Geschichte Napoleon's.

Geschichte

des

Consulats und des Kaiserreichs.

Von

A. THIERS.

Uebersetzt und mit der

„Geschichte Napoleon's bis zum Consulate“

von

C. T. Heyne.

Hist. 2390 (4)

Vierter Band. Erster Theil.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Leipzig,
Ernst Schäfer.
1847.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Hist. 2390 (4)

Staatliche Bibliothek Regensburg

9.19641/133

Sechstes Capitel.

Napoleon bei Austerlitz.

Die Nachrichten von den Ufern der Donau waren in Frankreich mit Freude, die aus Cadix mit Betrübniß aufgenommen worden, obwohl weder diese noch jene unerwartet kamen. Von unsern seit dem Beginn der Revolution beständig siegreichen Landtruppen hoffte man alles, von unsern seit funfzehn Jahren so unglücklichen Flotten fast nichts. Indessen gab man auch nicht sonderlich viel auf die Ereignisse zur See, betrachtete dagegen unser erstaunliches Waffenglück auf dem Continente als völlig entscheidend. Hier entfernten sich die Feindseligkeiten von unsern Grenzen, die Coalition ward zertrümmert ehe sie sich recht gebildet hatte, die Dauer des Kriegs ward sehr verringert, der Continentalfriede näher geführt und dadurch die Hoffnung auf einen Frieden zur See neu belebt. Da nun jetzt die Armee auf Oestreich zu und den Russen entgegenzog, durfte man wohl neue und große Begebenheiten voraussehen, die man mit lebhafter Ungeduld erwartete. Uebrigens mäßigte das Vertrauen auf Napoleon's Genie die Bangigkeit dieser Erwartung.

Vertrauen war aber auch nöthig, um den tief erschütterten Credit aufrecht zu erhalten. Von der betrübten Lage unsrer Finanzen haben wir bereits Kunde gegeben. Ein Zahlungsrückstand, der von Napoleon's Entschluß herrührte die Kriegskosten ohne Anleihe zu bestreiten, ferner die Ebbe im spanischen Schatze welche durch die Speculationen der Compagnie der vereinigten Negocianten auch mit auf den französischen Schatz übergegangen war, und endlich die völlige Preisgebung des Portefeuilles der Finanzen an diese Gesellschaft, die ein redlicher aber getäuschter Minister verschuldete, das waren die Ursachen jener betrübten Lage. Durch sie war endlich die lange vorausgesehene Krisis eingetreten. Uebrigens hatte auch noch ein Umstand zu ihrer Beschleunigung beigetragen. Der Madrider Hof, welcher an die Compagnie der vereinigten Negocianten nicht nur die Subsidien schuldete, deren Betrag er zu bezahlen übernommen hatte, sondern auch die nach den verschiedenen Häfen der Halbinsel gesandten Getreideladungen und die Verproviantirung der spanischen Flotten und Armeen, war in seiner Noth auf eine sehr unselige Maßregel verfallen. In die Nothwendigkeit versetzt, die

Zahlungen der sogenannten Consolidations-Casse (einer Art von Bank zum Gebrauch für das Staatsschuldenwesen) einzustellen, hatte er die Scheine dieser Kasse zwangsweise zum vollen Werth in Umlauf gesetzt. Eine solche Maßregel mußte freilich das baare Geld aus dem Verkehr verscheuchen. Herr Ouvrard, der das Eingehen der ihm vom Madrider Hof überwiesenen Piaster aus Mexico erwartete und die Bedürfnisse seiner Gesellschaftsgenossen auf keine andre Weise als durch das baare Geld aus der Consolidations-Casse zu befriedigen vermochte, sah sich plötzlich in seinen Operationen gehemmt. Namentlich waren dem Herrn Desprez vier Millionen Piaster zugesagt, die er seinerseits wieder der Bank von Frankreich versprochen hatte, um von ihr den ihm nöthigen Beistand zu erlangen. Auf diese vier Millionen durfte man nicht mehr rechnen. In der Hoffnung auf das Eintreffen der mexicanischen Gelder hatte man beim holländischen Handelshaus Hope eine Anleihe von zehn Millionen gemacht, von denen höchstens zwei zu rechter Zeit zu erwarten waren. Diese schlimmen Umstände hatten die Verlegenheit des Herrn Desprez wegen seiner Operationen mit dem Staatsschatze und des Herrn Vanlerberghe wegen seiner Proviantlieferungen über alle Maßen gesteigert, und ihre beiderseitige Verlegenheit war nun auf die Bank zurückgefallen. Wir haben bereits auseinander gesetzt, wie sie an der Bank theils eigne Papiere theils die Schuldscheine der Generaleinnehmer discontiren ließen. Die Bank zahlte ihnen den Betrag in Banknoten aus, die auf diese Weise in übermäßiger Anzahl ausgegeben wurden. Einem solchen Uebel mochte nun in der nächsten Zukunft leicht begegnet werden, wenn die verheißenen Piaster schnell genug angekommen wären, um die noch vorhandene klingende Münze der Bank wieder auf einen angemessenen Zinsfuß zu bringen. Aber es war schon so weit gediehen, daß die Bank nur noch 1,500,000 Francs in Cassa, aber 72 Millionen Banknoten nebst 20 Millionen laufender Anweisungen, also 92 Millionen unmittelbar fälliger Papiere ausgegeben hatte. Ein seltsamer Umstand, der sich erst kürzlich herausgestellt hatte, machte diese Lage noch weit bedenklicher. Herr von Marbois hatte der Compagnie in seinem unbegrenzten Vertrauen zu ihr ein durchaus exceptionelles Recht eingeräumt, das er anfangs nur als eine Erleichterung des Dienstes angesehen, das aber zu einem argen Mißbrauch geführt hatte. Die Compagnie besaß doch die meisten Schuldscheine der Generaleinnehmer, weil sie dieselben der Regierung discontirte, und hatte sich dann an den verschiedenen Zollstätten des Staatsgebietes bezahlt zu machen; so befand sie sich in dem Falle beständig aus den Kassen der Schatzkammer zu schöpfen. Nun hatte Marbois der größern Bequemlichkeit halber den Generaleinnehmern den Befehl ertheilt, ihr die bei ihnen eingehenden Gelder auf ein bloßes Recipiß des Herrn Desprez auszuzahlen. Von dieser Befugniß hatte die Compagnie auf der Stelle Gebrauch gemacht.

Während sie sich einestheils in Paris Geld zu verschaffen suchte, indem sie bei der Bank die Schuldscheine der Generaleinnehmer, deren sie sich versichert hatte, discontiren ließ, entnahm sie anderntheils gleichwohl auch an der Kasse der Generaleinnehmer das Geld welches zur Einlösung derselben Schuldscheine bestimmt war; wenn sie nun bei ihrer Verfallzeit von der Bank an die Generaleinnehmer geschickt wurden, so fand diese statt der Bezahlung nur Recipisse des Herrn Desprez vor. Sie mußte daher als Zahlung für ein Papier ein andres Papier einkassiren. Auf diese Weise war sie zu einer so reichlichen Ausgabe von Banknoten bei so schwachem Kassenbestand gekommen. Ein treuloser Secretär, welcher Marbois' Vertrauen täuschte, war der hauptsächlichste Urheber einer Gefälligkeit, die so kläglich gemißbraucht wurde.

Diese Lage blieb dem Minister noch unbekannt und ward selbst von der Compagnie nicht gehörig gewürdigt, die bei ihrer beständigen Spannung weder den Umfang der von ihr unternommenen Operationen noch die Bedeutsamkeit der von ihr gepflogenen Unterhandlungen ermaß. Aber der Stand der Dinge machte sich allmählich durch eine allgemeine Geldklemme bemerklich. Besonders als das große Publicum, welches so begierig nach klingender Münze greift, davon reden hörte, daß dieselbe an der Bank so selten sei, lief es in Masse hin, um die Banknoten in Geld umzusetzen. Da sich zu den ängstlichen Gemüthern auch noch die Böswilligen gesellten, so ward die Krisis bald allgemein.

Diese so bösen Umstände führten lange zurückgehaltene Geständnisse und ein sehr unwillkommenes Licht herbei. Dem Herrn Vanlerberghe konnte man nicht beimessen was im Verfahren der Compagnie Tadelnswerthes lag, denn er hatte es nur mit dem Getreidehandel zu thun und wußte gar nicht, in welche Verlegenheit ihn seine Compagnons stürzen könnten; er begab sich zu Herrn von Marbois und erklärte ihm, wie er unmöglich der Sorge für den Schatz und für die Lebensmittel zu gleicher Zeit genügen und sich ferner höchstens dem letztern Dienste widmen könne; auch verhehlte er ihm nicht, daß die bisher ohne Zahlung gebliebenen Lieferungen nach Spanien die Hauptquelle seiner Verlegenheit seien. Herr von Marbois gerieth in Besorgniß, daß am Ende die Verwaltung des Proviantwesens leiden möchte, war auch übrigens durch ein paar Worte des Kaisers aufgemuntert, welcher mit Vanlerberghe zufrieden die Absicht geäußert hatte ihn zu halten, und bewilligte diesem Lieferanten eine Unterstützung von 20 Mill. Diese schrieb er auf frühere Lieferungen ab, welche die Verwaltung des Kriegs- und Marinewesens noch nicht abgemacht hatte, und gab sie her, indem er dem Herrn Vanlerberghe 20 Millionen von seinen persönlichen Verpflichtungen anwies, welche bei der Bedienung der Schatzkammer entstanden waren. Kaum aber war diese Unterstützung bewilligt, als Vanlerberghe auch schon um eine zweite

anhielt. Dieser Lieferant hatte einen Schweif von untergeordneten Agenten, die ihm gewöhnlich Credit gaben, jetzt aber, da sie bei den Capitalisten kein Vertrauen mehr fanden, ihre Vorschüsse nicht mehr verlängern konnten. Er war daher in der äußersten Bedrängniß. Herr von Marbois entsetzte sich über diese Geständnisse und sollte doch bald noch bedenklichere erhalten. Die Bank sandte eine Deputation an ihn ab, um der Regierung ihre Lage kund zu thun. Herr Desprez schickte die versprochenen Piaster nicht, verlangte jedoch neue Disconti; die Schatzkammer forderte deren auch, und doch hatte die Bank keine 2 Millionen Thaler in Cassa, aber 92 Millionen fällige Effecten. Was sollte sie nun unter solchen Umständen anfangen? Herr Desprez für seinen Theil erklärte dem Minister, daß er mit seinen Hülfsquellen am Ende sei, besonders wenn die Bank ihm ihren Beistand versagte. Auch er gab an, daß die betrübte Geldklemme, worin er sich befinde, eine Rückwirkung der spanischen Angelegenheiten sei. Es wurde dem Minister leider nur zu klar, daß Vanlerberghe, der sich auf Desprez, und dieser, der sich auf die Schatzkammer und die Bank stützte, die Last der spanischen Angelegenheiten trügen, welche demnach durch die verwegenen Combinationen des Herrn Ouvrard auf Frankreich selbst geworfen worden sei.

Es war zu spät umzukehren und sehr unnütz sich zu beklagen. Man mußte aus dieser Gefahr kommen und darum die herausziehen, die sich unvorsichtigerweise hineingestürzt hatten, denn sie der Gefahr ausgesetzt lassen, hieß seinen eignen Untergang riskiren. Herr von Marbois bedachte sich nicht lange den Herren Vanlerberghe und Desprez aufzuhelfen, und that wohl daran. Aber er konnte es nicht mehr über sich nehmen nur auf seine Verantwortlichkeit zu handeln; er berief einen Gouvernementsrath, der auch unter dem Vorsitz des Prinzen Joseph auf der Stelle zusammentrat. Der Prinz Louis, der Erzkanzler Cambacérès und alle Minister wohnten der Sitzung bei. Man lud auch einige höhere Finanz-Beamte ein, u. a. Herrn Mollien, Director der Staatsschulden-Tilgungskasse. Der Rath deliberirte sehr lange über die gegenwärtige Lage. Nach vielen allgemeinen und müßigen Erörterungen ward es dringend nothwendig zu einem Abschluß zu kommen, aber jedermann stieß sich an eine Verantwortlichkeit, die man auf allen Seiten gleich groß fand, denn es war ebenso bedenklich die Agenten fallen zu lassen als aufrecht zu erhalten. Der Erzkanzler Cambacérès, der verständig genug war, um zu begreifen was die gegenwärtige Lage erheischte, und auch in so hohem Ansehen stand um seine Ansicht beim Kaiser durchzusetzen, erhielt den meisten Beifall, als er sich dahin aussprach, daß man dem Herrn Vanlerberghe unverzüglich zu Hülfe kommen sollte, und zwar zunächst nur mit 10 Millionen und dann, sobald eine billigende Antwort aus dem Hauptquartier eingetroffen wäre, weiter noch mit 10 Millionen. Was Herrn Desprez betrifft,

so mußte seine Angelegenheit mit der Bank verhandelt werden, denn nur diese konnte ihm zu Hülfe kommen, wenn sie zu discontiren fortfuhr. Aber nun stritt man über die von ihr vorgeschlagenen Mittel, der Erschöpfung ihrer Kassen vorzubeugen und den Credit der Banknoten zu erhalten, ohne welche man gar nicht fortkommen konnte. Niemand dachte auch nur daran, daß man sie zwangsweise zum vollen Werthe in Umlauf setzen könnte, theils wegen der Unmöglichkeit in Frankreich ein Papiergeld einzuführen und theils wegen der Unmöglichkeit für einen solchen Entschluß die Genehmigung des Kaisers zu erlangen. Doch ließ man einige Maßregeln zu, welche die Rückzahlungen und die Verausgabung der klingenden Münze verzögern sollten. Ueber die Ausführung dieser Maßregeln im Einzelnen sollte sich der Finanzminister mit dem Polizeipräfect besprechen.

Herr von Marbois hatte mit dem Rath der Bank sehr lebhafte Auseinandersetzungen. Er beklagte sich über die Art und Weise, wie sie seine Angelegenheiten behandelt hätte, was ein sehr ungerechter Vorwurf war, denn wenn sie sich in Verlegenheit befand, so verschuldete das einzig und allein das Finanzministerium. Ihr Portefeuille enthielt nur gute Handelseffecten, deren regelmäßige Einlösung für den Augenblick die einzige Baareinnahme war. Ja sie hatte die Disconti an Privatleute so weit vermindert, daß ihr Portefeuille unter die gewöhnlichen Verhältnisse herabsank. In unverhältnißmäßiger Menge hatte sie nur Papiere von Herrn Desprez und Schuldscheine der Generaleinnehmer, die kein Geld einbrachten. Aber die Bankdirectoren waren im allgemeinen dem Kaiser so ergeben (denn sie liebten in ihm wo nicht den glorreichen Kriegshelden, so doch den Wiederhersteller der Ordnung), daß sie sich von den Agenten der Staatsgewalt mit einer Härte behandeln ließen, die heut zu Tage die gemeinsten Compagnien von Speculanten nicht leiden würden. Uebrigens war es von ihrer Seite mehr Vaterlandsliebe als Kriecherei. Die kaiserliche Regierung zu erhalten war in ihren Augen eine gebieterische Pflicht gegen Frankreich, das er allein vor Anarchie bewahrte. Ohne Zorn nahmen sie die so unverdienten Vorwürfe hin und zeigten für die Sache des Staatsschatzes eine aufopfernde Hingebung, die in solchen Fällen als nachahmungswürdiges Muster aufgestellt werden kann. Man einigte sich über folgende Maßregeln als die geeignetsten, die Krisis zu beseitigen.

Marbois sollte Agenten anf der Post nach den der Hauptstadt zunächst liegenden Departements mit dem Befehl an die Zahlungspflichtigen aussenden, durchaus kein Geld zurückzubehalten, das sie nicht unumgänglich für die laufenden Renten, den Sold und das Tractament der Beamten nöthig hätten, alle übrige Münze aber an die Bank einschicken. So hoffte man 4 — 5 Millionen an klingender Münze zu erhalten. Die Generaleinnehmer erhielten Befehl diejenigen einkassirten Summen, welche sie noch nicht an Herrn Desprez abgeliefert hätten,

unverzüglich der Bank zu übermachen. Die ausgesandten Agenten waren zugleich beauftragt genau Acht zu haben, ob nicht etwa Zahlungspflichtige die Schatzgelder in ihrem persönlichen Interesse anlegten. Zu diesen Mitteln das baare Geld einzuziehen kamen auch einige um dessen Verausgabung zu verhindern. Da die Banknoten zu verlieren begannen, so drängte sich das Publicum eilfertig damit an die Kassen der Bank, um sie in klingende Münze umsetzen zu lassen. Wenn sich nicht der Geldwucher und die Böswilligkeit hineingemischt hätte, so würde man die Banknoten nur mit dem leidlichen Verlust von 1—2 % an die Inhaber gegen baares Geld umzusetzen gebraucht haben. Man ermächtigte die Bank, täglich nicht mehr als für 5—600,000 Francs Banknoten zu versilbern. Mehr brauchte man gar nicht baares Geld, wenn Vertrauen existirte. Noch eine andre Anordnung ward getroffen um die Zahlungen zu verzögern: man zählte den Leuten das Geld einzeln vor. Die Einwechsler hätten gern von dieser Formalität abgesehen, denn sie fürchteten nicht daß die Bank das Publicum betröge und in einen Sack mit tausend Francs etwa einen Thaler weniger steckte. Aber die Bankagenten zeigten sich zu besorgt, um nicht alles zu zählen. Außerdem ward auch festgesetzt, daß eine Person immer nur eine Banknote umsetzen könnte, damit die Anwesenden alle nach der Reihe daran kämen. Da aber der Zudrang täglich noch wuchs, so kam man endlich noch auf das Mittel an die Inhaber der Banknoten Nummern auszutheilen, und zwar im Betrage von 5—600,000 Francs die man an einem Tage auszahlen wollte. Diese Nummern wurden bei den Maires von Paris niedergelegt und sollten von diesen nur an Leute verabfolgt werden, die notorisch keine Geldgeschäfte machten und nur zu ihren wahren Bedürfnissen baares Geld ausgezahlt haben wollten.

Diese Maßregeln machten wenigstens dem Gedränge um die Bankbureaux ein Ende und beschränkten die Verausgabung des baaren Geldes auf die dringendsten Bedürfnisse der Bevölkerung. Die Manoeuvres des Geldwuchers, welcher das Silber der Bank an sich reißen und sich vom Publicum 6—7 % bezahlen lassen wollte, wurden auf diese Weise vereitelt. Indessen war es eine wirkliche Zahlungseinstellung, die sich hinter einer Verzögerung versteckte. Unter solchen Umständen ist es nicht die Maßregel selbst die man tadeln muß, sondern das vorhergehende Verfahren wodurch sie nöthig wurde.

Die ausgeschickten Agenten brachten höchstens 2 Millionen herein. Für den täglichen Verfall der Handelseffecten war mehr Papier als Silber nöthig, denn die Kaufleute nahmen nur dann klingende Münze, wenn sie Summen unter 500 Francs zu bezahlen hatten. Die Bank entschloß sich demnach in Holland Piaster um jeden Preis zu kaufen und so einen Theil von den Kosten der Krisis auf ihre Rechnung zu nehmen. Vermöge all dieser Mittel würde man bald aus

aller Verlegenheit gekommen sein, wenn Desprez nicht plötzlich mit der Erklärung herausgerückt wäre, er brauche noch mehr und müsse um abermalige Unterstützung anhalten.

Dieser Banquier war von der Compagnie beauftragt, dem Staatsschatze die für den Dienst nöthigen Geldmittel zu verschaffen und darum die Schuldscheine der Generaleinnehmer, die Bons nach Sicht rc. zu discontiren. Er hatte dieses Geschäft monatlich mit $^1/_2$, also jährlich mit 6 % zu machen gelobt. Da ihn selbst aber jetzt die Capitalisten monatlich nicht unter 1, also jährlich nicht unter 12 % durchließen, so konnte er unmöglich bestehen. Um sich diese Verluste zu ersparen, war er auf das Mittel gekommen den Darleihern die Schuldscheine und die Bons auf Sicht zu verpfänden und auf diese Effecten zu borgen, statt sie von den Leuten discontiren zu lassen. Die Speculanten, welche die Umstände zu benutzen wünschten, hatten ihm zuletzt die Wiederholung derartiger Operationen abgeschlagen, um ihn so zu nöthigen, daß er ihnen die Staatspapiere um einen niedrigen Preis überließe. „Die Geldklemme auf dem Platze," schrieb Herr von Marbois an den Kaiser, „dient vielen Leuten zum Vorwand um es dabei zu treiben wie Corsaren gegen die vereinigten Negocianten, und ich kenne große Patrioten, welche von Agenten des Staatsschatzes 1,2—1,400,000 Frans eingezogen haben um sie besser anzulegen." (Brief vom 28. September. Archiv des Staatssecretariats.)

Herr Desprez, welchem die Bank schon mit 14 Millionen unter die Arme gegriffen hatte, wollte von ihr jetzt gleich wieder 30 und im Monat Brumaire noch 70 haben. Er brauchte also eine Summe von 100 Millionen. Als diese Lage bei der Bank eingestanden wurde, verursachte sie einen wahrhaften Schrecken und rief gewaltige Klagen hervor; diese Bankleute waren nicht gesonnen mit dem Geschick einer Regierung, wie es auch beschaffen sein mochte, Hand in Hand zu gehen. Man fragte wer denn Herr Desprez wäre und wie man für ihn so große Opfer beanspruchen könne. Man vergaß, daß er mit der Compagnie der Lieferanten solidarisch verbunden war, welche für Spanien und Frankreich zugleich arbeitete. Während man aber seine wahre Stellung verkannte, wollte man doch den Minister nöthigen ihn als Agenten des Staatsschatzes anzuerkennen, war es auch nur um dadurch eine Garantie mehr zu bekommen. Der Minister ward davon benachrichtigt und sandte ein eigenhändiges Billet an den Präsidenten des Ausschusses, worin er sagte daß Herr Desprez nur im Interesse des Staatsschatzes handle. In der Zerstreuung hatte Marbois das Billet zu unterzeichnen vergessen. Man verlangte von ihm daß er nachträglich unterzeichne. Er that es, und nun konnte man sich unmöglich verhehlen, daß man gleichsam vor dem Kaiser selbst stehe, dem Schöpfer der Bank, dem Retter und Gebieter von Frankreich, welcher

verlangte, daß man nicht durch Verweigerung der dringendsten Hülfsmittel seiner Regierung den Garaus mache.

Die Stimme des Patriotismus gewann die Oberhand, und dieses Ergebniß hatte man besonders dem Herrn Perregaux, einem berühmten Banquier, zu danken, der seinen Einfluß stets zum Nutzen des Staats anwendete. Man beschloß Herrn Desprez alle nöthige Hülfe angedeihen zu lassen; ferner daß man die Schuldscheine, die als Pfänder für Darlehen ausstanden und wegen der zu großen Verluste bisher nicht discontirt worden waren, jetzt dennoch um jeden Preis discontiren wollte, möchten sie nun Herrn Desprez oder der Bank gehören; daß er selbst diese Operationen übernehmen sollte, weil er am fähigsten wäre es auszuführen; daß die Verluste halb von der Compagnie und halb von der Bank getragen würden; daß auf gemeinschaftliche Kosten in Amsterdam und Hamburg Metalle gekauft und daß Desprez ernstlich bedeutet werden sollte dergleichen Verpflichtungen nicht wieder einzugehen, damit man endlich einmal aus einer solchen Lage käme. Zuletzt kam man überein das Disconto im Handel zu beschränken, alle vorhandenen Hülfsquellen dem Schatze zuzuwenden und nur für ihn Banknoten auszugeben. Die tägliche Einlösung der Handelseffecten hatte eine bedeutende Menge Banknoten hereingebracht, die man erst vernichten wollte, nachher aber bald wieder in Umlauf setzte, um die Bedürfnisse des Herrn Desprez zu befriedigen. Man gab deren sogar weit mehr aus als das erste Mal, nämlich bis zu 80 Millionen, abgesehen von den 20 Millionen laufender Anweisungen. Aber die außergewöhnlichen Einkäufe von Piastern sowie die wirkliche Discontirung der Schuldscheine brachten täglich die 5—600,000 Francs herein, die zur Befriedigung des Publicums unumgänglich nöthig waren, und man durfte sich schmeicheln die Krisis zu überstehen, ohne den Dienst zu gefährden und den Banqueroute der Agenten herbeizuführen, welcher den des Staatsschatzes selbst zur Folge gehabt haben würde.

Gleichwohl war der Sturz vieler Privathäuser rasch hinter einander nicht zu verhindern, wodurch die allgemeine Betrübniß gar sehr vermehrt wurde. Der Banqueroute des Herrn Récamier, eines wegen seiner Rechtschaffenheit, seiner ausgedehnten Geschäfte und seiner glänzenden Lebensweise bekannten Banquiers, der mehr als ein Opfer der Verhältnisse als seiner finanziellen Speculationen fiel, machte die peinlichste Sensation. Die Uebelgesinnten schrieben ihm Verbindungen mit dem Staatsschatze zu, welche nicht existirten. Noch so mancher wenn auch minder bedeutende Sturz folgte dem des Herrn Récamier sowohl zu Paris als in den Provinzen, so daß eine Art panischer Schrecken entstand. Unter einer weniger festen und mächtigen Regierung als der Napoleon's hätte eine solche Krisis die ernsthaftesten Folgen nach sich ziehen können. Aber man rechnete auf

sein Glück und auf sein Genie; niemand besorgte eine Störung der öffentlichen Ordnung; man versah sich jeden Augenblick irgend eines glänzenden Schlages, wodurch der Credit wieder stiege; und jene abscheuliche Gattung von Speculanten, welche jede Lage dadurch bös machen daß sie ihre Berechnungen auf das Sinken der Staatseffecten gründen, getrauten sich ihr Spiel nicht recht zu treiben, weil sie sich vor den Siegen Napoleon's fürchteten.

Aller Augen waren nach der Donau gerichtet, wo sich das Schicksal von Europa entscheiden sollte. Dort sollten die Ereignisse auftauchen, welche dieser finanziellen und politischen Krisis ein Ende zu machen vermöchten. Man hoffte mit vollem Vertrauen darauf, besonders nachdem man in wenigen Tagen und in Folge eines einzigen Manoeuvres eine ganze Armee fast ohne Schwertstreich hatte gefangen nehmen sehen. Aber ein eben mit diesem Manoeuvre verbundener Umstand hatte eine böse Verwickelung mit Preußen herbeigeführt und ließ uns einen Feind mehr fürchten. Das Corps des Marschalls Bernadotte war nämlich durch die preußische Provinz Anspach marschirt.

Napoleon, welcher mit seinen Colonnen der östreichischen Armee in die Flanke kommen wollte, hatte sich keinen Augenblick bedacht durch die Provinzen zu ziehen, welche Preußen in Franken besaß. Nämlich nach dem während des letzten Kriegs zwischen Preußen und den kriegführenden Mächten abgeschlossenen Neutralitätsvertrag waren die Provinzen Anspach und Baireuth mit in die Neutralität des nördlichen Deutschlands aufgenommen worden. Der Grund war sehr einfach, denn diese Provinzen lagen gerade an der Straße zwischen den französischen und östreichischen Armeen, so daß Durchmäsche fast gar nicht zu vermeiden waren. Alles was man hätte verlangen können, bestand darin, daß man sie nicht zum Schauplatz der Feindseligkeiten mache, rasch durchschreite und alle darin entnommene Bedürfnisse bezahle. Wenn Preußen gemeint gewesen wäre daß es diesmal anders gehalten werden sollte, so hätte es das sagen müssen. Da es sich übrigens erst ganz kürzlich in Unterredungen über eine Allianz mit Frankreich eingelassen und sich so weit hingegeben hatte, daß es die Darbietung Hannovers nicht nur anhörte sondern auch willkommen hieß, so war es wohl nicht sonderlich befugt die frühere Richtschnur seiner Neutralität zu ändern, um sie strenger gegen Frankreich zu machen als im Jahr 1796. Das wäre unbegreiflich gewesen; auch hatte es in dieser Beziehung ein Stillschweigen beobachtet, das es schicklicherweise nicht zu brechen gewagt haben würde, besonders nicht um die Erklärung von sich zu geben, daß es im vollen Laufe einer Unterhandlung über eine Allianz gegen uns weniger gut zu sprechen sein wolle als in den Zeiten der äußersten Kälte. Wie dem auch sei, Napoleon stützte sich auf die alte Uebereinkunft und auf einen Anschein herzlichen Einverständnisses, an das er glauben mußte, und hatte demnach seinen Zug durch

die Provinz Anspach nicht als eine Gebietsverletzung betrachtet. Seine Aufrichtigkeit in dieser Rücksicht geht daraus hervor, daß er es streng genommen hätte Umgang haben können auf den Straßen durch diese Provinz zu marschiren, daß es ihm bei weiterer Zusammenziehung seiner Colonnen ein Leichtes gewesen wäre den preußischen Boden zu vermeiden, ohne deshalb viel weniger Aussicht zu haben den General Mack zu umzingeln.

Aber Preußens Lage zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Kaiser Alexander war alle Tage beunruhigender geworden. Der Erste bot ihm Hannover um seine Allianz an; der Zweite verlangte für eine seiner Armeen freien Durchzug durch Schlesien und schien ihm zu erklären, er müsse gern oder ungern zur Coalition treten. Sowie Friedrich Wilhelm durchschaute um was es sich handelte, gerieth er in einen Zustand ungemeiner Aufregung. Dieser Fürst ließ sich bald durch die der preußischen Macht angeborne Ländergier beherrschen, die ihn zu Napoleon lockte, bald wieder durch den Einfluß seines Hofs, der ihn zur Coalition hinzog; so hatte er aller Welt Versprechungen gemacht und war in ein Labyrinth gerathen, wo er keinen andern Ausweg sah als den Krieg mit Rußland oder mit Frankreich. Er war ganz und gar außer sich, denn er war mit Andern und auch zugleich mit sich selbst unzufrieden und sah nur mit Schauder auf die Möglichkeit eines Krieges hin. Doch entrüstet über Rußlands Beginnen, das ihm Gewalt anzuthun drohte, hatte er befohlen 80,000 Mann auf die Beine zu bringen. In diesem Zustand der Dinge erfuhr man in Berlin die angebliche Verletzung des preußischen Gebiets. Sie war für den König von Preußen ein neuer Grund zum Aerger, weil sie die Kraft der Argumente schwächte, die er den Anforderungen Alexander's entgegenstellte. Dafür daß man den Franzosen die Provinz Anspach öffnete, waren allerdings Gründe vorhanden, aber dieselben existirten nicht den Russen Schlesien zu öffnen. Allein in Augenblicken der Aufwallung pflegt das richtige Urtheil nicht vorzuwalten, und sowie man in Berlin den Marsch der Franzosen durch das Gebiet von Anspach erfuhr, erhob der Hof ein großes Geschrei, Napoleon habe Preußen nichtswürdig beschimpft und er behandle es wie er es mit Neapel und Baden gewohnt sei; man könne das unmöglich ertragen ohne sich zu entehren; wenn man übrigens keinen Krieg mit Napoleon haben wolle, so müsse man ihn mit Alexander führen, denn dieser Fürst werde nicht dulden daß man so parteiisch gegen ihn verfahre und ihm verweigere was man seinem Gegner gestatte; und endlich wenn man sich einmal aussprechen müsse, so würde es sehr seltsam und königlicher Gesinnungen unwürdig erscheinen, wenn er die Sache der Unterdrücker Europa's gegen dessen Vertheidiger übernehmen wolle. Friedrich Wilhelm, fügte man hinzu, habe sich stets zu andern Gesinnungen bekannt, theils zu Memel theils später in den vertraulichen Herzensergießungen gegen seinen jungen Freund Alexander.

So redete man laut zu Berlin, zu Potsdam und besonders in der königlichen Familie, wo eine leidenschaftliche, schöne und unruhige Königin herrschte.

Obgleich Friedrich Wilhelm aufrichtig entrüstet war über die Verletzung des Anspacher Gebiets, die ihm seinen besten Grund gegen die Anforderungen Rußlands raubte, so benahm er sich doch — wie sich Leute zu benehmen pflegen die aus Schwäche falsch sind: er benutzte seinen Zorn zu einem Ausweg und — stellte sich noch aufgebrachter als er wirklich war. Sein Betragen gegen die beiden Repräsentanten Frankreichs war lächerlich affectirt. Er weigerte sich nicht nur sie zu empfangen, sondern Hardenberg wollte sie auch nicht in sein Cabinet lassen und ihre Erklärungen nicht anhören. Laforest und Duroc wurden mit einer Art von Interdict belegt und jeder Mittheilung beraubt, selbst mit dem Privatsecretär Herrn Lombard, durch welchen die vertrauten Unterhandlungen gingen, wenn es sich um deutsche Entschädigungen oder um Hannover handelte. Die gewöhnlich angewendeten geheimen Unterhändler erklärten, wie der König gegenwärtig auf die Franzosen zu sprechen sei, wage man sich mit keinem derselben zu unterhalten. Dieser Zorn war augenscheinlich nichts als Berechnung. Man wollte sich aus der Verlegenheit reißen in die man gerathen war, wollte Frankreich sagen können, die mit ihm eingegangenen Verpflichtungen seien durch sein eignes Verschulden nichtig geworden. Diese so oft erneuerten und mit den so mancherlei verfehlten Allianzplanen untergeschobenen Verpflichtungen hatten in dem förmlichen Versprechen bestanden, daß das preußische Gebiet niemals zu einem Angriff gegen Frankreich dienen und selbst Hannover gegen jeden Ueberfall gesichert sein sollte. Nachdem nun die Franzosen gewaltsam das preußische Gebiet beschritten hatten, beliebte man daraus zu folgern, sie hätten dadurch aller Welt das Recht gegeben es zu öffnen. Dies war ein wunderbar aufgefundener Weg aus den Schwierigkeiten aller Art, die sich um und um gehäuft hatten. Demgemäß beschloß man zu erklären, daß Preußen durch die Verletzung seines Gebietes aller Verpflichtung los und ledig sei und zur Ausgleichung für den Zug der Franzosen durch Anspach die Russen durch Schlesien werde marschiren lassen. Man wollte nicht bloß aus einer großen Verlegenheit kommen sondern bei alle dem noch ein Vortheilchen haben, indem man beschloß sich Hannovers zu bemächtigen, wo nur noch 6000 Franzosen in dem festen Platze Hameln standen, diesen Ueberfall aber dadurch zu beschönigen, daß man sich gegen neue Gebietsverletzungen verwahren müsse, denn es marschire eine anglo-russische Armee auf Hannover los, und daß man durch die Besetzung dieses Landes den Kriegsschauplatz von den preußischen Provinzen fern halte, durch welche eben Hannover von allen Seiten eingeschlossen werde.

Der König versammelte einen außerordentlichen Cabinetsrath, wozu der Herzog von Braunschweig und der Feldmarschall von Möllendorf berufen wurden.

Herr von Haugwitz ward unter diesen bedenklichen Umständen seinem einsamen Landsitz entrissen und wohnte der Versammlung gleichfalls bei. Hier faßte man die Entschlüsse, die wir eben mitgetheilt haben, hielt sie aber noch ein paar Tage in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt, um den beiden Repräsentanten Frankreichs einen noch größern Schrecken einzujagen. Wenn man nun auch weder sie noch ihren Gebieter für Leute hielt, die sich leicht einschüchtern ließen, so meinte man doch, daß in einem Augenblicke, wo Napoleon so viele Feinde auf dem Halse hatte, die Besorgniß, auch Preußen noch zu ihnen übertreten zu sehen (wodurch die Coalition so allgemein geworden wäre wie 1792), eine mächtige Wirkung auf ihren Geist äußern würde.

Die Herren von Laforest und Duroc hatten lange vergeblich mit dem Herrn von Hardenberg zu sprechen verlangt. Endlich kamen sie vor. Sie bemerkten an ihm das studirte Benehmen eines Mannes, der seinen Unwillen im Zaum zu halten trachtet, und brachten aus ihm außer vielen bittern Klagen nur noch die Erklärung heraus, daß Preußen seine Verpflichtung für erloschen erachte und sich fortan nur noch vom Interesse seiner eignen Sicherheit leiten lassen werde. Das Cabinet ließ nun den beiden französischen Geschäftsträgern allgemach seinen Entschluß merken, daß es den Russen Schlesien öffnen und mit einer preußischen Armee Hannover besetzen werde, um das Feuer des Kriegs nicht in das Herz des Reichs eindringen zu lassen. Man schien sagen zu wollen, Frankreich könne sich glücklich schätzen noch um diesen Preis davon zu kommen!

Alles dies war der Redlichkeit des Königs und der preußischen Macht höchst unwürdig. Indessen begannen nach diesem ersten Ausbruch der Hitze die Formen wieder mehr beachtet zu werden, nicht nur weil es in den Plan der preußischen Regierung paßte gelinder aufzutreten, sondern auch weil das überraschende Waffenglück Napoleon's an allen Höfen ernste Betrachtungen geweckt hatte.

Was in Berlin vorging, war mit Blitzesschnelligkeit nach Pulawi berichtet worden. Kaiser Alexander, welcher den König Friedrich Wilhelm schon hatte besuchen wollen ehe diesem von Frankreich Anlaß zu Beschwerden gegeben worden war, mußte dies jetzt natürlich für um so gerathener halten. Er hoffte diesen Fürsten geneigt zu finden auf allerhand Vorschläge einzugehen. Auch bestimmte Alexander nicht etwa den halben Weg zum Ort der Zusammenkunft, sondern machte die ganze Reise selbst und begab sich unmittelbar nach Berlin.

Als Friedrich Wilhelm die Ankunft des Czaren erfuhr, bereute er so viel Aufsehen gemacht und sich einen zwar schmeichelhaften aber auch einen ihn bloßstellenden Besuch zugezogen zu haben. Napoleon theilte gleich im Beginn des Krieges so hastige und entscheidende Schläge aus, daß man wenig Lust verspüren konnte sich mit seinen Feinden zu verbinden. Indessen konnte man unmöglich den

freundschaftlichen Eifer eines Fürsten zurückweisen, den man so zärtlich zu lieben vorgab. Man ertheilte daher die nöthigen Befehle ihn mit allem ihm gebührenden Gepränge zu empfangen. Am 25. October hielt Alexander unter dem Donner der Kanonen und durch die Reihen der königlichen Leibgarde seinen Einzug in die Hauptstadt Preußens. Der junge König eilte ihm entgegen und umarmte ihn herzlich unter dem Beifallsgeschrei der Berliner Bevölkerung, die erst den Franzosen geneigt gewesen war, aber sich nun durch das Beispiel des Hofs und die tausendfach wiederholte Versicherung, Napoleon habe das Gebiet von Anspach aus Mißachtung Preußens verletzt, auf die entgegengesetzte Seite hinreißen ließ. Alexander hatte sich vorgenommen, bei dieser Gelegenheit alle ihm zu Gebote stehende Mittel der Verführung zu entfalten, um den Berliner Hof in sein Interesse zu ziehen. Er legte Hand an's Werk und begann bei der schönen Königin von Preußen, die leicht zu gewinnen war, da sie, dem Hause Mecklenburg entsprossen, alle Leidenschaften des deutschen Adels gegen die französische Revolution theilte. Alexander huldigte ihr mit einer Art ritterlicher Verehrung, die man bloß fur eine ihrem Verdienst gebührende Hochachtung oder auch für eine innigere Empfindung nehmen konnte. Obgleich Alexander damals für eine Dame von russischem Adel sehr eingenommen war, so wußte er doch als Mann und Fürst zu rechter Zeit ein Gefühl zu heucheln, das seinen Absichten wucherte. Nichts übrigens in all seinem Thun verstieß im geringsten gegen den Anstand oder reizte die mißtrauische Empfindlichkeit Friedrich Wilhelm's. Er hatte nicht zwei Tage in Berlin gelebt, so war auch der ganze Hof schon voll von ihm und pries seine Anmuth, seinen Geist, seinen edeln Eifer für die Sache Europa's. Seine Aufmerksamkeiten erstreckten sich auf alle Verwandten des großen Friedrich; er hatte den Herzog von Braunschweig, den Feldmarschall von Möllendorf besucht und in ihnen die Führer der preußischen Armee geehrt. Prinz Louis, Neffe des Königs, der sich durch seinen heftigen Haß gegen die Franzosen, seine glühende Leidenschaft für den Ruhm hervorthat und es schon im voraus mit Rußland hielt, dieser junge Prinz zeigte sich noch begeisterter als gewöhnlich. Der ganze preußische Hof fühlte sich fortgerissen und gehörte Alexandern. Friedrich Wilhelm bemerkte die Stimmung um sich her und begann sich darüber zu ängstigen. Mit großer Beklemmung sah er den Vorschlägen entgegen, die zuletzt aus all diesem Enthusiasmus hervorgehen möchten, und beobachtete ein tiefes Stillschweigen, um den Augenblick der Erklärungen nicht näher zu rücken. Wir haben schon erwähnt, daß er in seiner gewaltigen Verlegenheit seinen alten Rath von Haugwitz zu sich berufen hatte, dessen Verstand für den seinigen zu fein war als daß er sich nicht zuweilen eben wegen seiner Ueberlegenheit hätte beunruhigen sollen, aber dessen gewandte, ausweichende und beständig auf die Neutralität gerichtete Politik

ihm durchaus zusagte. Sie beklagten mit einander die verhängnißvolle Verkettung der Angelegenheiten, welche unter der leidenschaftlichen und inconsequenten Verwaltung Hardenberg's zu einer wahrhaft peinlichen Verlegenheit geführt hatte. Herr von Hardenberg, anfangs das Geschöpf und der Freund Haugwitzens, bald aber der eifersüchtige Nebenbuhler dieses Staatsmannes, hatte damit begonnen seiner Politik zu folgen, welche darin bestand sich zwischen den beiden Parteien in Europa neutral zu halten und diese Neutralität möglichst auszubeuten; dies hatte er aber mit seinem leidenschaftlichen Charakter gethan, sich bald nach dieser bald nach jener Seite geneigt, die Franzosen begünstigt, ja sich ihnen völlig in die Arme geworfen, als es sich um Hannover handelte, und seit dem Anspacher Ereigniß von der allgemeinen Bewegung so weit fortreißen lassen, daß er sie lieber gleich in Verbindung mit Rußland bekriegt hätte. Haugwitz sprach ein tadelndes obwohl immer noch schonendes Wort über seinen undankbaren Schüler, indem er sagte, vor einigen Monaten sei man zu sehr französisch und jetzt zu sehr russisch gesinnt. Aber wie sollte man denn nun der Verlegenheit, wie der anschmiegenden Freundschaft des jungen Kaisers entkommen? Die Schwierigkeit ward von Stunde zu Stunde größer, und dadurch wurde sie nicht beseitigt, wenn man immer auswich. Die Zeit wurde kostbar für Alexander, denn jeder kommende Tag brachte die Nachricht von einem neuen Schritte Napoleon's an der Donau, einer neuen Gefahr für Oestreich sowie für die russischen Armeen mit, die am Inn eingetroffen waren. Er ging also gegen den König von Preußen mit der Sprache heraus und ließ auch durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem gewandten und schlauen Grafen von Haugwitz Eröffnungen machen. Was Beide vorbrachten, ist aus dem Vorhergehenden leicht zu errathen. Sie sagten, Preußen könne sich nicht von der Sache Europa's trennen, durch seine Unthätigkeit dem gemeinschaftlichen Feinde nicht zu einem Triumph verhelfen; jetzt sei es von diesem noch geschont worden, obwohl auch nicht sonderlich wenn man nach den Anspacher Vorgängen urtheilen dürfe, aber es werde gar bald erdrückt werden, wenn er, von Oestreich und Rußland befreit, sich um niemanden mehr zu bekümmern brauche. Allerdings läge Preußen den Schlägen Napoleon's sehr bloß, aber man sei ihm mit einer Armee von 80,000 Mann zu Hülfe gezogen und nur zu diesem Zwecke so nahe herangekommen. Die bei Pulawi an der schlesischen Grenze zusammengezogene Armee sei keine Drohung sondern vielmehr eine edle Aufmerksamkeit Alexander's, der einen Freund nicht in einen ernsten Krieg habe verwickeln wollen, ohne ihm die Mittel anzubieten, daß er allen Gefahren trotzen könne. Uebrigens habe Napoleon eine Menge Feinde auf dem Nacken; er werde an der Donau in große Gefahr gerathen, wenn Preußen während der Zeit, daß ihm die vereinigten Oestreicher und Russen einen festen Damm entgegenstellten, ihn von

Franken her im Rücken faßte; dann geriethe er zwischen zwei Feuer und müßte unfehlbar unterliegen. In diesem sehr wahrscheinlichen Falle würde man die gemeinsame Befreiung Preußen zu verdanken haben, alles für dasselbe thun was Napoleon verspräche aber nicht halten wollte, und es mit jenem Gebietstheile bereichern, womit er dem gerechten Streben des Hauses Brandenburg geschmeichelt habe, mit Hannover. (Man hatte in der That schon nach London geschrieben um England zu diesem Opfer zu bewegen.) Und es wäre doch besser ein so schönes Geschenk zum Heil für Alle vom rechtmäßigen Besitzer zu erhalten als von einem Usurpator, der das Eigenthum andrer Leute zum Lohn für eine Verrätherei vertheile.

Zu diesen dringenden Vorstellungen gesellte sich noch ein neuer Einfluß, nämlich die Anwesenheit des Erzherzogs Anton, der in voller Hast von Wien nach Berlin geeilt war. Dieser Prinz brachte die Nachricht von dem Unfall bei Ulm mit, meldete die raschen Fortschritte der Franzosen, sprach von den Gefahren der östreichischen Monarchie, die zu bedeutend seien um nicht ganz Deutschland zu betreffen, und trieb mit Feuerreifer dazu an, daß sich die beiden ersten deutschen Mächte um jeden Preis verbänden.

Diese politische Machination war zu fein angezettelt, als daß ihr der arme König von Preußen zuletzt nicht hätte erliegen sollen. Indessen widerstanden er und Haugwitz anfangs noch hartnäckig, als ob sie das Mißgeschick geahnt hätten, das bald über die preußische Monarchie hereinbrechen sollte. Da gab es viel Besprechungen, Streitigkeiten und selbst bittre Klagen. Der König und seine Minister sagten, man wolle Preußen verderben und werde es sicher verderben, denn ganz Europa, auch wenn es vereinigt wäre, sei nicht im Stande Napoleon Widerstand zu leisten; wenn sie nachgäben, so thue man ihrer Vernunft, ihrer Besonnenheit und ihrem Patriotismus Gewalt an, und sie verfehlten auch nicht sich kräftig gegen den Plan auszusprechen, den man genährt hatte, sie im Guten oder Bösen mit fortzureißen, einen Plan, dessen Werkzeug die an der schlesischen Grenze zusammengezogene russische Armee sein sollte. Hierauf antwortete Kaiser Alexander, indem er seinen Minister den Fürsten Czartoryski preisgab. Bei seiner angebornen Charakterschwäche lieh er sein Ohr schon den Dolgorucki's, die überall aussprengten der Fürst Czartoryski sei ein treuloser Minister, der seinen Kaiser wegen Polens verrathe, dessen König er werden wolle, und zu diesem Zwecke Rußland mit Preußen zu verfeinden trachte. Alexander besaß nicht Charakterstärke genug für den ihm vorgelegten Plan und entsetzte sich in Pulawi schon bei dem Gedanken durch die preußischen Staaten nach Frankreich zu marschiren und wenn auch die Krone von Polen der Preis dieser Kühnheit sein sollte. Durch Herrn von Alopeus aufgeklärt und durch die Dolgorucki's angereizt, sagte er,

man habe ihn zu einem großen Fehler verleiten wollen, und das warf er sogar ziemlich lebhaft dem Fürsten Czartoryski vor, dessen strenger ernster Charakter ihm unbequem zu werden begann, weil er zuweilen mit der Freimüthigkeit eines Freundes und unabhängigen Ministers seinen Souverän wegen seiner Schwächen und seiner Unbeständigkeit tadelte.

Durch allerhand Aufmerksamkeiten und die Ableugnung von Thatsachen, vorzüglich aber durch Einflüsse untergeordneter Art, wie die Bitten der Königin, die Aeußerungen des Prinzen Louis und das Kriegsgeschrei der jungen preußischen Officiere ward endlich der König betäubt, Haugwitz besiegt, und Beide gingen auf die Absichten der Coalition ein. Allein wie sehr sich Friedrich Wilhelm auch beherrschen ließ, so wollte er sich doch noch einen letzten Ausweg vorbehalten diesen neuen Verpflichtungen zu entgehen und nahm auf Haugwitzens Rath einen Plan an, der noch einen Schein seiner hingeopferten Redlichkeit übrig lassen mochte und welcher in einem Vermittlungsvorschlage bestand, einer großen damals von allen Mächten angewendeten Heuchelei, wohinter sich die Plane der Coalition gegen Frankreich verstecken sollten. Dies war die Form, deren sich Preußen drei Monate früher zu bedienen gedacht hatte, als es sich um eine Allianz mit Napoleon handelte, wofür es Hannover bekommen sollte; dieser Form bediente es sich auch jetzt, da es sich darum handelte eine Allianz mit Alexander einzugehen, und zwar, man kann es eben nicht zu seiner Ehre sagen, wieder um den Preis von Hannover.

Nach dieser Uebereinkunft sollte Preußen angeben, es könne zwischen erbitterten Gegnern, die nicht einmal sein Gebiet respectirten, unmöglich in Ruhe leben und sei daher zu einer Intervention entschlossen, um jene zum Frieden zu zwingen. Bis daher ist alles recht gut; aber welches sollten die Bedingungen dieses Friedens sein? Dies war der Hauptpunkt. Wenn sich Preußen nach den mit Napoleon unterzeichneten Verträgen richtete, worin es den gegenwärtigen Zustand des französischen Kaiserreichs für das was es in Deutschland erhalten gewährleistet hatte, so war nichts darüber zu sagen. Aber es besaß nicht Festigkeit genug, um sich in dieser Schranke zu halten, welches die der Redlichkeit war. Der König ließ sich bereden als Friedensbedingungen in Vorschlag zu bringen: eine neue Abgrenzung der östreichischen Besitzungen in der Lombardei, wodurch die der Etsch an den Mincio hinausgerückt würde (was zu einer Zerstückelung des Königreichs Italien führen mußte), eine Entschädigung für den König von Sardinien und dann die von Napoleon gewöhnlich selbst im Fall einer allgemeinen Pacificirung aufgenommenen Bedingungen, nämlich die Unabhängigkeit Neapels, der Schweiz und Hollands. Es war dies eine offenbare Verletzung der gegenseitigen Garantien, welch Preußen mit Frankreich nicht bei verfehlten Allianzplanen sondern authentischen

bei Gelegenheit der deutschen Entschädigungssache unterzeichneten Verträgen stipulirt hatte.

Die Russen und Oestreicher hätten mehr gewünscht; da sie jedoch wußten daß Napoleon diese Bedingungen nie eingehen würde, so waren sie überzeugt, daß Preußen auch schon durch das Wenige, was sie erreicht hatten, wieder in den Krieg verwickelt werde.

Es war noch eine Schwierigkeit vorhanden, über die sie gleichfalls weggingen, um alle Hindernisse zu beseitigen. Friedrich Wilhelm wollte zu Napoleon nicht im Namen aller Feinde desselben und besonders nicht im Namen Englands sprechen, nachdem es mit ihm so viel vertrauliche Unterhaltungen gegen diese Macht gepflogen hatte. Er sprach daher den Wunsch aus, in der Erklärung seiner Vermittelung Groß-Britannien gar nicht zu erwähnen, da er sich seinem Ausdruck zufolge nur mit dem Continentalfrieden zu beschäftigen gedenke. Auch dies war man zufrieden, stets der Ansicht, daß das bereits Erlangte hinreichen werde ihn in den Krieg zu stürzen. Endlich forderte er noch eine letzte Vorsichtsmaßregel, und dies war die verfänglichste und wichtigste, nämlich den Zeitpunkt, wo Preußen handelnd aufzutreten verpflichtet sein sollte, über einen Monat hinauszuschieben. Einmal hatte der Herzog von Braunschweig, der stets um Rath gefragt und in militärischen Angelegenheiten mit seiner Ansicht stets ohne weiteres berücksichtigt wurde, die Erklärung ausgesprochen, die preußische Armee werde erst Anfangs December schlagfertig sein, und dann rieth Haugwitz zum Aufschub, um zu sehen wie es zwischen den Franzosen und den Russen an der Donau hergehen würde. Bei einem Feldherrn wie Napoleon konnten sich die Ereignisse nicht in die Länge ziehen, und wenn man auch nur einen Monat Zeit gewann, so hatte man die Aussicht durch irgend eine unvermuthete und entscheidende Lösung der Dinge aus aller Verlegenheit zu kommen. Es war etwas Leichtes diese Monatsfrist noch um etliche Tage zu verlängern, wenn man unter verschiedenen Vorwänden Haugwitzens Abreise verzögerte, und außerdem verließ sich Friedrich Wilhelm so sehr auf die Umsicht und Gewandtheit dieses Geschäftsträgers, daß er in dessen ersten mit Napoleon gewechselten Worten nicht einen unvermeidlichen und augenblicklichen Bruch erblickte.

Diese Bedingungen, mit der preußischen Redlichkeit so wenig im Einklange, denn sie widersprachen, wir wiederholen es, ausdrücklichen Stipulationen, wofür Preußen schöne Ländereien erhalten hatte, und paßten besonders gar nicht zu der innigen Freundschaft, die Napoleon für aufrichtig hatte halten müssen, diese Bedingungen also wurden in einer am 3. November zu Potsdam unterzeichneten doppelten Erklärung niedergelegt. Der Text dieser Actenstücke ist nie veröffentlicht worden, aber es gelang Napoleon später deren Inhalt kennen zu lernen. Diese

Declaration hat den Namen des Potsdamer Vertrags erhalten. Wohl hatte Napoleon in Bezug auf Preußen Fehler begangen; denn trotz dem daß er ihm schmeichelte und gar mancherlei Vortheile gewährte, hatte er doch mehr als eine Gelegenheit vorübergehen lassen es für immer an sich zu fesseln. Aber er hatte es mit sehr einträglichen Gefälligkeiten überhäuft und es in seinen Beziehungen zu ihm stets ehrlich gemeint.

Alexander und Friedrich Wilhelm wohnten in Potsdam. In diesem schönen Aufenthaltsort Friedrich's des Großen hatten sie einander gegenseitig erhitzt und einen Vertrag abgeschlossen, welcher Preußens Politik und Interessen so sehr entgegen war. Der vielgewandte Graf Haugwitz war untröstlich darüber und verzieh sich dessen Unterzeichnung nur in der Hoffnung die bösen Folgen zu vereiteln. Der König war betäubt und bestürzt, er wußte nicht wo aus noch ein. Um seine Verwirrung vollkommen zu machen, that Alexander, wie man sagt im Einverständniß mit der Königin und wahrscheinlich in Folge seiner Liebhaberei für recht in die Augen fallende Scenen, den Vorschlag das kleine Grabgewölbe in der protestantischen Kirche zu Potsdam zu besuchen, worin die Gebeine Friedrich's des Großen ruhen. Dort in diesem engen bis zur Vernachlässigung einfachen Grabgewölbe, das in einem Pfeiler der Kirche angebracht ist, befinden sich zwei hölzerne Särge mit den irdischen Ueberresten Friedrich Wilhelm's I. und Friedrich's des Großen. Dahin begab sich Alexander mit dem jungen König, schloß unter Thränen seinen Freund in die Arme und schwur ihm, dasselbe von ihm begehrend, über dem Sarge Friedrich's des Großen ewige Freundschaft! Nie wollten sie ihre Sache und ihr Schicksal von einander trennen. Tilsit sollte bald die Dauerhaftigkeit eines solchen Schwures zeigen, wenn er in jenem Augenblick auch aufrichtig sein mochte.

Dieser Auftritt ward in Berlin erzählt und in ganz Frankreich bekannt; er trug zur Befestigung der Ansicht bei, daß ein enges Bündniß zwischen den beiden jungen Monarchen bestehe.

Als England von der Umwandlung der Dinge in Preußen und den an diesem Hofe so glücklich geleiteten Unterhandlungen Kunde erhielt, glaubte man darin ein Hauptereigniß zu erblicken, welches in Bezug auf das Schicksal Europa's entscheidend sein könnte. Gleich ward Lord Harrowby selbst, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zur Betreibung der Unterhandlungen abgesandt. Das Londoner Cabinet zeigte sich nicht schwierig gegen den Berliner Hof und nahm seinen Beitritt an, gleichviel um welchen Preis. Es willigte ein, daß bei der bevorstehenden Unterhandlung Haugwitzens im Feldlager Napoleon's England nicht einmal genannt werde, und hielt für die preußische Armee Subsidien bereit, da es nicht zweifelte, daß sie nach Verlauf eines Monats am Kriege theilnähme.

Was die angekündigte Gebietserweiterung des Hauses Brandenburg betrifft, so war es zu bedeutenden Concessionen geneigt, doch stand es nicht in der Macht des englischen Cabinets Hannover, das theure Erbland Georg's III. herzugeben. Pitt hätte es gern geopfert, denn den brittischen Ministern ist Hannover immer als eine Bürde für England vorgekommen. Aber Georg hätte lieber auf die drei Königreiche als auf Hannover verzichtet. Dafür bot man ein der preußischen Monarchie freilich etwas weniger zur Hand gelegenes aber weit bedeutenderes Gebiet an, nämlich Holland*). Dieses Holland, welches nach der Behauptung aller Höfe in der Sklavenkette Frankreichs lag und auf dessen Unabhängigkeit sie so nachdrücklich drangen, man warf es Preußen an den Hals, um dieses für die Coalition zu gewinnen und Hannover nicht herausgeben zu müssen. Hieraus mag die erlauchte holländische Nation schließen, wie hoch sie die Aufrichtigkeit der Zuneigung Europa's anschlagen darf!

Dies waren Gegenstände einer fernern Vereinbarung zwischen den Höfen von Preußen und England. Vorläufig hatte man auf den wesentlichen Gehalt des Potsdamer Vertrags zu sehen, nämlich auf den Beitritt Preußens zur Coalition. Die Oestreicher und Russen drängten demnach den Herrn von Haugwitz zur Abreise, und während dieser seine Vorbereitungen traf, machte sich der Kaiser Alexander nach einem zehntägigen Aufenthalt in Berlin (am 5. November) auf den Weg nach Weimar, um daselbst seine großherzogliche Schwester, eine höchst verdienstvolle Fürstin zu besuchen, welche dort im Kreise der erhabensten Geister Deutschlands lebte, glücklich in diesem edeln Umgange, den sie zu genießen werth war. Die Trennung der beiden Monarchen geschah wie ihre erste Begegnung an den Thoren von Berlin unter Umarmungen und Freundschaftsbezeigungen, die man wenigstens von der einen Seite geflissentlich bemerkbar zu machen schien. Alexander ging zur Armee ab, umgeben von einer Theilnahme wie sie mit einer solchen Abreise verbunden zu sein pflegt. Man begrüßte in ihm einen jungen Helden, der bereit war für den Triumph der gemeinsamen Sache der Könige den größten Gefahren zu trotzen.

Während dieser Zeit waren der französische Gesandte Laforest und der Großmarschall des kaiserlichen Palastes Duroc völlig verlassen. Der Hof behandelte sie fortwährend mit beleidigender Kälte. Obwohl die Russen und Preußen in Betreff der Potsdamer Stipulationen das tiefste Schweigen zu beobachten gelobt hatten, so konnten die Russen ihre Freude doch nicht zügeln und rühmten sich vor jedermann, daß Preußen es fortan treu mit ihnen halte. Uebrigens redete ihr vergnügtes Wesen laut genug, und wenn man nun noch die beginnenden

*) Diese Behauptung ist auf authentische Actenstücke gegründet.

Kriegsrüstungen und die seinem Alter wenig angemessene unruhige Beweglichkeit des Herzogs von Braunschweig dazunahm, so konnte man leicht errathen, welch einen glücklichen Erfolg die Anwesenheit Alexander's in Potsdam gehabt habe. Der Herr von Hardenberg, welcher mit Haugwitz die auswärtigen Angelegenheiten leitete, zeigte sich den französischen Geschäftsträgern sehr wenig, jedoch Haugwitz empfing sie häufiger. Darüber befragt, welches Gewicht man auf die russischen Plaudereien zu legen habe, wies er alle im Publicum verbreitete Gerüchte von sich ab. Nur einen Vermittelungsplan gab er zu, der ihnen nach seinem Ausdruck nichts Neues sein könne. Als sie wissen wollten, ob diese Vermittelung eine bewaffnete das hieß eine aufgebürdete sein würde, wich er mit der Versicherung aus, das Ansuchen seines Hofs bei Napoleon werde den dringenden Umständen des Augenblicks angemessen sein. Auf ihre Frage endlich nach den Bedingungen dieser Vermittelung antwortete er, sie würden gerecht, weise und dem Ruhme Frankreichs gemäß sein, was er nicht besser beweisen zu können glaube, als daß er sie selbst Napoleon vorzulegen übernommen habe. Er könne sich doch nicht das erste Mal, daß er mit diesem großen Manne in Berührung komme, der Gefahr aussetzen ohne weiteres zurückgewiesen zu werden.

Dies waren die Aufklärungen, welche man vom Berliner Cabinet erhalten konnte. Offenkundig war nur eine Sache, nämlich daß zur Strafe für den Zug unsrer Truppen durch das Gebiet von Anspach den Russen Schlesien offen stand und Hannover von einer preußischen Armee besetzt werden sollte. Da Frankreich eine Besatzung von 6000 Mann in der Festung Hameln stehen hatte, so verhieß Haugwitz, ohne zu sagen ob man die Belagerung dieses Platzes anordnen werde, die größten Rücksichten gegen die Franzosen und fügte hinzu, daß er diese auch von ihrer Seite hoffe.

Da der Großmarschall Duroc nichts mehr in Berlin zu thun vor sich sah, ging er nach dem Hauptquartier Napoleon's ab. Zu dieser Zeit, Ende October und Anfang November, war Napoleon mit der ersten östreichischen Armee fertig und war eben darüber sich nach dem von ihm entworfenen Plane auf die Russen zu stürzen.

Als er erfuhr was in Berlin vorging, gerieth er in großes Erstaunen, denn im guten Glauben an die Aufrechthaltung des alten Herkommens hatte er den Befehl ertheilt durch die Provinzen von Anspach zu marschiren. Er hielt Preußens Zorn nicht für aufrichtig, sondern war überzeugt, daß er nur dazu dienen sollte die schwache Seite dieses Hofs der Coalition gegenüber zu verdecken. Was er aber auch in dieser Beziehung vermuthen mochte, nichts war im Stande ihn zu erschüttern, und er zeigte bei dieser Gelegenheit die ganze Größe seines Charakters.

Man kennt bereits den allgemeinen Plan seiner Operationen. Vier Angriffen wider das französische Kaiserthum gegenüber, wovon einer nördlich in Hannover,

der zweite südlich in Unter-Italien, die beiden übrigen östlich in der Lombardei und in Baiern geschehen sollten, hatte er nur auf die beiden letzten etwas gegeben. Seinem Massena das Geschäft überlassend dem von der Lombardei her zu begegnen und die Erzherzöge ein paar Wochen im Zaum zu halten, hatte er sich den wichtigsten vorbehalten, den welcher Baiern bedrohte. Bekanntlich die Entfernung benutzend, welche die Oestreicher von den Russen trennte, hatte er die erstern durch einen beispiellosen Marsch umzingelt und kriegsgefangen nach Frankreich geschickt. Jetzt war er im Begriff auf die zweiten loszugehen und sie nach Wien zu werfen. Durch diese Bewegung mußte Italien frei und die im Norden und Süden vorbereiteten Angriffe mußten zu bedeutungslosen Diversionen werden.

Indessen konnte dieser Plan von Preußen bedenklich gestört werden, wenn es sich von Franken oder Böhmen her Napoleon in den Rücken warf, während er nach Wien marschirte. Ein gewöhnlicher General hätte auf die Nachricht von den Berliner Vorgängen seine Schritte plötzlich gehemmt und eine rückgängige Bewegung gemacht, um näher am Rhein eine Stellung einzunehmen, so daß er nicht hätte umgangen werden können; in dieser Stellung nun würde er an der Spitze seiner Streitkräfte die Folgen des Potsdamer Vertrags abgewartet haben. Wollte er aber so verfahren, so machte er die Gefahren gewiß die jetzt erst wahrscheinlich waren, ließ den beiden russischen Armeen unter Kutusow und Alexander Zeit ihre Vereinigung zu bewirken, sowie denn auch der Erzherzog Karl Zeit gewann aus der Lombardei nach Baiern zu kommen und zu den Russen zu stoßen, während Preußen Zeit und Muth finden mochte ihm unannehmbare Vorschläge zu machen und auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Binnen Monatsfrist konnte er 120,000 Oestreicher, 100,000 Russen und 150,000 Preußen auf dem Halse haben, die in der Oberpfalz oder Baiern zusammengezogen und seinen Streitkräften um das Doppelte überlegen sein mochten. Bei seinen Vorsätzen mehr als je zu beharren, d. h. vorwärts zu marschiren, die Hauptarmeen der Coalition bis an das eine Ende Deutschlands zurückzuschlagen, in Wien die preußischen Beschwerden anzuhören und ihm mit seinen Triumphen zu antworten, dies war der weiseste obgleich anscheinend auch der verwegenste Entschluß. Dergleichen großartige Entschließungen sind für große Männer, während gewöhnliche Menschen dabei unterliegen würden; dann erfordern sie nicht bloß ein überlegenes Genie sondern auch eine unumschränkte Gewalt, denn um im Stande zu sein zu rechter Zeit vorzurücken oder eine rückgängige Bewegung zu machen, muß man der Mittelpunkt aller Bewegungen und aller Instructionen, muß man General und Reichsoberhaupt, muß man Napoleon und Kaiser sein.

Die Sprache Napoleon's gegen Preußen war dem von ihnen so eben gefaßten Entschlusse gemäß. Weit entfernt sich wegen Verletzung des Anspacher

Gebietes zu entschuldigen, begnügte er sich auf die frühern Uebereinkünfte hinzuweisen; er sagte, wenn diese Uebereinkünfte nicht mehr gelten sollten, so hätte man ihn davon unterrichten müssen; übrigens seien das bloße Vorwände; er sehe wohl, seine Feinde trügen in Berlin den Sieg davon; er könne es nicht mehr über sich gewinnen in freundschaftliche Erörterungen mit einem Fürsten einzugehen, für welchen seine Freundschaft keinen Werth mehr zu haben scheine; er werde es der Zeit und den Umständen überlassen für ihn einzustehen, aber in einem einzigen Punkte sei er unbeugsam, in Bezug auf die Ehre; nie hätten seine Adler eine Beschimpfung geduldet; sie befänden sich in einem der Festplätze Hannovers, in Hameln; gedächte man sie daraus zu vertreiben, so werde sie der General Barbou bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen und Hülfe erhalten, bevor er unterläge; ganz Europa auf dem Halse zu haben, sei für Frankreich nichts Neues oder Schreckhaftes; er selbst, Napoleon, werde wenn man ihn rufe bald von den Ufern der Donau an die der Elbe kommen und es sicher dahin bringen, daß seine neuen Feinde gleich den alten bereuten die Würde seines Reichs angetastet zu haben. Folgendes ist der an den General Barbou ausgefertigte und der preußischen Regierung mitgetheilte Befehl:

„An den Divisionsgeneral Barbou.

Augsburg, den 24. October.

Ich weiß nicht was sich anspinnt, aber welche Macht es auch sei, deren Armeen etwa in Hannover eindringen sollten, und wäre es selbst eine Macht die mir den Krieg nicht erklärt hat, Sie werden sich dem widersetzen. Da Sie nicht genug Streitkräfte haben um einer Armee im freien Felde Widerstand zu leisten, so schließen Sie sich in die Festungen ein und lassen niemanden unter die Kanonen derselben kommen. Ich werde den in Hameln eingeschlossenen Truppen zu Hülfe zu kommen wissen. Nie haben meine Adler einen Schimpf geduldet. Ich hoffe daß die Soldaten, welche Sie commandiren, ihrer Kameraden würdig sind und die Ehre, das schönste und kostbarste Gut der Nationen, zu erhalten wissen.

Nur auf meinen Befehl, den Ihnen einer meiner Adjutanten überbringt, werden Sie den Platz übergeben. Napoleon."

Napoleon hatte sich von Ulm nach Augsburg und von da nach München begeben, um dort die Marschroute zu entwerfen. Bevor wir ihm aber durch das lange gewaltige Donauthal folgen und ihn alle Hindernisse über den Haufen werfen sehen, die ihm der Winter und der Feind in den Weg legen, müssen wir einen Blick auf die Lombardei werfen, wo Massena die Oestreicher im Zaum halten sollte, bis Napoleon durch seinen Marsch auf Wien ihre Stellung an der Etsch unhaltbar gemacht hätte.

Napoleon und Massena kannten Italien ganz genau, denn Beide hatten

dort ihren Ruhm erworben. Die für diesen Feldzug gegebenen Instructionen waren Beider würdig. Zunächst hatte Napoleon als Grundsatz aufgestellt, daß 50,000 Franzosen, die sich an einen Fluß lehnten, nichts von 80,000 Feinden zu fürchten hätten, wer sie auch sein möchten; etwas verlangte er jedenfalls von ihnen, nämlich daß sie die Etsch bewachten, bis er in Baiern (dem nördlichen Abhang der Alpen, wie die Lombardei der südliche war) festen Fuß gefaßt, die Stellung der Oestreicher überflügelt und sie zu einer rückgängigen Bewegung gezwungen habe; deshalb müßten sie sich am obern Theile des Flusses zusammenziehen und den linken Flügel an die Alpen lehnen, wie auch er es stets gemacht habe, die Oestreicher in die Gebirge zurückjagen, wenn sie aus den tyroler Engpässen kämen, oder sie ziehen lassen, wenn sie die Nieder-Etsch passirten, und sich dann bloß enger zusammenziehen, wenn sie aber in das Sumpfland der Nieder-Etsch und des Po zwischen Legnago und Venedig vordrängen, ihnen in die Flanke fallen und sie in die Lagunen werfen; bleibe man so massenhaft am Fuß der Alpen stehen, so habe man nichts zu besorgen, der Angriff möchte von oben oder unten herkommen; scheine aber der Feind auf die Offensive zu verzichten, so müsse man sie selbst gegen denselben ergreifen, des Nachts die Etsch-Brücke bei Verona abbrechen und nachher die Anhöhen von Caldiero angreifen. Die Feldzüge Napoleon's boten in aller Weise Muster dar, wie man sich in diesem Theile des Kriegsschauplatzes zu halten hatte.

Massena war nicht der Mann, der zwischen der Offensive und Defensive schwankte. Nur die erste Art der Kriegführung sagte seinem Geist und Charakter zu. Er hegte eine solche Zuversicht, daß er mit 50,000 Franzosen vor 80,000 Oestreichern, selbst wenn sie der Erzherzog Karl führte, nicht zur Denfensive verurtheilt zu sein glaubte. Nachdem er daher die Nachricht von den ersten Bewegungen der großen Armee erhalten, hatte er sich (in der Nacht vom 17.—18. October) in aller Stille nach der Brücke des Castello Vecchio innerhalb Verona's auf den Weg gemacht. Diese Stadt wird bekanntlich von der Etsch in zwei Hälften getheilt. Die eine gehörte den Franzosen, die andre den Oestreichern. Die Brücken waren abgebrochen und der Weg dahin durch Palissaden und Mauerwerk versperrt. Nachdem Massena dieses hindernde Gemäuer vor der Brücke des Castello Vecchio in die Luft gesprengt und sich bis an das Ufer des Flusses vorgedrängt hatte, warf er tapfre Voltigeurs in Fahrzeuge, von denen einige zu recognosciren hatten ob die Brückenpfeiler unterminirt wären, die andern aber das jenseitige Ufer ersteigen sollten. Ueberzeugt daß die Pfeiler nicht unterminirt waren, ließ er Pfosten auflegen und so den Uebergang herstellen; dann überschritt er die Etsch und focht den ganzen 18. gegen die Oestreicher. Die Geheimhaltung, der Nachdruck und die Raschheit dieses Angriffs waren des ersten Unterfeldherrn Napoleon's in den

italiänischen Feldzügen würdig. Massena bemeisterte sich durch diese Operation der Etsch, so daß er nöthigenfalls auf beiden Ufern operiren und wegen eines plötzlichen feindlichen Uebergangs ruhig sein konnte, denn nun stand es in seiner Macht einen solchen Versuch, wo er auch gemacht werden sollte, zu unterbrechen. Bevor er eine ganz unumwundene Offensive ergriff und sich definitiv auf das östreichische Gebiet begab, wollte er erst von den Ufern der Donau Nachrichten haben, die entscheidend wären.

Diese Nachrichten trafen den 28. October ein und erfüllten die italiänische Armee mit Freude und Nacheiferung. Massena ließ sie seinen Truppen unter Kanonendonner verkünden und gab auf der Stelle den Befehl zum Vorrücken. Am folgenden Morgen (den 29. October) setzte er drei seiner Divisionen über die Etsch, nämlich die Divisionen Gardanne, Duhesme und Molitor, warf die Oestreicher zurück und ergoß seine Schaaren über die Ebene St. Michael zwischen dem Festplatz Verona und dem verschanzten Lager von Caldiero. Es war sein Plan dieses furchtbare Lager anzugreifen, obgleich er eine numerisch weit überlegene Armee vor sich hatte, die sich in einer durch Natur und Kunst ungemein befestigten Stellung befand. Auch der Erzherzog war von dem außerordentlichen Waffenglück der großen französischen Armee unterrichtet. Da er nun voraussetzte, daß er bald zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt sein werde um Wien zu Hülfe zu kommen, so glaubte er das Feld nicht als Besiegter räumen zu dürfen, sondern vielmehr einen entscheidenden Vortheil erfechten zu müssen, um sich ruhig zurückziehen und den Weg einschlagen zu können, welcher der allgemeinen Lage der Verbündeten am besten entspräche.

Die beiden Gegner mußten daher um so härter zusammenstoßen, da sie sich in dem Entschlusse begegneten sich mit der äußersten Anstrengung zu schlagen.

Massena hatte vor sich die letzten Abdachungen der tyroler Alpen die sich beim Dorf Caldiero auf der Ebene von Verona verlieren. Zu seiner Linken waren die sogenannten Anhöhen von Colognola mit regelmäßig errichteten Verschanzungen und zahlreichem Geschütz bedeckt. Im Centrum und zwar in der Ebene befand sich das Dorf Caldiero, durch welches die Heerstraße aus der Lombardei über Friaul nach Oestreich führt. Hier boten die geschlossenen und verbauten, von einem großen Theil der östreichischen Infanterie besetzten Gründe ein Hemmniß dar. Endlich sah Massena zu seiner Rechten die flachen und sumpfigen Ufer der Etsch, nach allen Richtungen von Gräben und Dämmen durchzogen, welche letztere mit Kanonen gespickt waren. Zur Linken also verschanzte Gebirge, zur Rechten Sümpfe und die Etsch, überall dem Boden angemessene Werke, die mit Geschütz bedeckt waren und von 80,000 Mann vertheidigt wurden, dies war das verschanzte Lager, welches Massena mit 50,000 Mann angreifen sollte. Nichts war im Stande den Helden

von Rivoli, Zürich und Genua einzuschüchtern. Schon am Morgen des 30. rückte er in einer Colonne auf der Landstraße vor. Zur Linken sollte der General Molitor mit seiner Division die schrecklichen Anhöhen von Colognola nehmen; mit den Divisionen Duhesme und Gardanne übernahm er selbst den Angriff auf das Centrum längs der Landstraße; und da er es für gerathen hielt, einem an Zahl und Stellung überlegenen Feinde eine ernste Gefahr auf einem seiner Flügel zu zeigen, wenn er ihn zum Abzuge wollte bewegen können, so befahl er dem General Verdier sich nach der äußersten Rechten der französischen Armee zu ziehen, dort mit 10,000 Mann die Etsch zu passiren, den linken Flügel des Erzherzogs zu umgehen und ihm dann in den Rücken zu fallen. Wurde diese Operation gut ausgeführt, so verdiente sie ein solches Detachement; aber gewagt war es einem Unterfeldherrn den Flußübergang abzuschneiden, und wenn diese 10,000 M. auf dem rechten Flügel nicht recht gut angewendet wurden, so konnte man lebhaft bedauern sie nicht im Centrum zu haben.

Bei Tagesanbruch stürzte sich Massena auf den Feind und trieb ihn auf allen Punkten zurück. Der General Molitor, einer der geschicktesten und charakterfestesten Officiere der Armee, rückte mit kaltem Blut bis an den Fuß der Anhöhen von Colognola vor und erstieg die ersten Abdachungen troß dem entsetzlichsten Feuer. Während der Oberst Teste an der Spitze des 5. Linienregiments im Begriff war sie zu erklettern, kam der Graf Bellegarde mit allen seinen Streitkräften aus den Redouten um dieses Regiment zu erdrücken. Der General Molitor, welcher auf der Stelle die Größe der Gefahr begriff, stürzte sich ohne die Feinde zu zählen auf die Colonne des Generals Bellegarde mit dem 6. Linienregimente, dem einzigen welches er bei der Hand hatte. Er fiel so gewaltig über diese Colonne her, daß er sie in Bestürzung versetzte und zum Stehenbleiben zwang. Unterdessen war der Oberst Teste in eine der Redouten eingedrungen und hatte darin die Fahne des 5. Regiments aufgepflanzt, von welcher eine Kanonenkugel den Adler abriß. Allein die Oestreicher schämten sich eine solche Stellung durch so geringe Mannschaft zu verlieren, erneuerten den Angriff und nahmen die Redoute wieder. So mußten die Franzosen auf diesem Punkte den feindlichen Verschanzungen gegenüber bleiben, ohne sich derselben bemächtigen zu können. Ein Wunder kann es genannt werden, mit so wenig Leuten ein solches Wagniß unternommen und doch keine Niederlage erlitten zu haben.

Die Hauptmacht des Erzherzogs Karl stand im Centrum. An die Spitze desselben hatte er eine Grenadierreserve gestellt, in deren Reihen drei Erzherzöge fochten. Schon hatten die Generale Duhesme und Gardanne die Landstraße gesäubert, ein Gehege nach dem andern weggenommen und waren bis nahe an Caldiero gelangt. Diesen Augenblick wählte der Erzherzog Karl um die

Offensive zu ergreifen. Er trieb die Anstürmenden zurück und marschirte an der Spitze des besten östreichischen Fußvolks in geschlossener Colonne auf der Landstraße hin. Diese Colonne rückte immer vor, wie einst die bei Fontenoy, kam schon über die Detachements französischer Truppen hinaus, die links und rechts in den Gehegen verbreitet waren, und konnte leicht Vago wegnehmen, welches den Franzosen was Caldiero den Oestreichern war, der Stützpunkt ihres Centrums. Aber Massena war an Ort und Stelle geeilt. Er zog seine Divisionen zusammen, stellte auf der Straße und vor dem Feinde alles auf was er an Geschütz disponibel hatte, ließ die tapfern östreichischen Grenadiere ganz in der Nähe mit Kartätschen zusammenschießen, dann mit dem Bajonet angreifen und ihnen in die Flanke fallen, so daß er nach einem erbitterten Kampfe, wobei er wie ein gemeiner Soldat beständig mitten im Feuer war, die Colonne zum Rückzuge zwang. Er jagte sie bis über Caldiero hinaus und gewann soviel Terrain, daß er in die ersten östreichischen Verschanzungen eindrang. Hätte nun der General Verdier in diesem Augenblicke seinen Auftrag vollzogen und die Etsch überschritten, oder hätte Massena und die auf seiner äußersten Rechten unnütz verwendeten 10,000 Mann bei sich gehabt, so würde er das furchtbare Lager von Caldiero genommen haben. Aber der General Verdier hatte seine Operation schlecht geleitet, nur eins von seinen Regimentern über den Fluß gesetzt, ohne es unterstützen zu können, und war so in seinem Vorhaben, die Etsch zu überschreiten, vollkommen gescheitert. Erst die Nacht trennte die Streitenden und bedeckte mit seinem Dunkel eins von den blutigsten Schlachtfeldern des Jahrhunderts.

Es gehörte ein Charakter wie der Massena's dazu, einen solchen Kampf ohne Schlappe zu unternehmen und zu bestehen. Die Oestreicher hatten 3000 M. Todte und Verwundete und 4000 Gefangene verloren. Die Franzosen hatten an Todten, Verwundeten und Gefangenen nicht mehr als 3000 Mann zu beklagen. Man bivouakirte bunt durch einander und in einer gräßlichen Verwirrung auf dem Schlachtfelde. Aber in der Nacht ließ der Erzherzog sein Gepäck und Geschütz abziehen und am andern Morgen gab er den Franzosen mit seinem Nachtrab zu thun, während er eine rückgängige Bewegung begann. Ein Corps von 5000 Mann unter dem Commando des Generals Hillinger mußte seinem Rückzuge zum Opfer fallen. Man hatte es von den Anhöhen herabsteigen lassen, um im Rücken unsrer Armee Verona zu beunruhigen, während sich der Erzherzog in Marsch setzte. Nun hatte der General Hillinger nicht Zeit von seiner Demonstration zurückzukehren, indem er sich vielleicht zu weit hatte hinreißen lassen, und gerieth mit seinem ganzen Corps in Gefangenschaft. So hatte denn Massena in diesen drei Tagen dem Feinde 11—12,000 Mann entrissen, worunter 8000 Gefangene und 3000 Kampfunfähige.

Auf der Stelle entschloß er sich den Erzherzog mit dem Säbel im Nacken zu verfolgen. Aber der östreichische Prinz hatte für sich 70,000 Mann der besten Soldaten Oestreichs, seine Erfahrung, seine Talente, den Winter und die ausgetretenen Flüsse, deren Brücken er abbrechen ließ, sobald er darüber war. Massena konnte sich nicht schmeicheln ihn zu vernichten; gleichwohl beschäftigte er ihn, immer auf seinen Fersen, so sehr, daß es ihm nicht leicht werden konnte nach den Wünschen der großen Armee der Verbündeten zu manoeuvriren.

Dieser andre Theil vom Plane Napoleon's ward demnach ebenso gut ausgeführt als der erste, denn der Erzherzog Karl, gegen Oestreich hin gedrängt, war genöthigt zum Rückzug trommeln zu lassen um der bedrohten Hauptstadt zu Hülfe zu kommen.

Napoleon hatte in München keinen Augenblick verloren um seine Anstalten zu treffen. Es drängte ihn den Inn zu überschreiten, die Russen zu schlagen und die Umtriebe in Berlin durch neue und ebenso rasche Schläge als die bei Ulm zu vereiteln. Das Corps des Generals Kutusow, welches er vor sich hatte, war kaum 50,000 Mann stark, als es in's Feld rückte, obgleich es nach den Verheißungen Rußlands weit zahlreicher sein sollte. Auf dem Wege von Mähren nach Baiern hatte dieses Corps 5—6000 Nachzügler und Kranke zurückgelassen, dafür aber das östreichische Detachement von Kienmayer aufgenommen, welches dem Unstern von Ulm noch vor der Einschließung dieses Platzes entkommen war. Zu diesem Detachement waren noch einige Truppen des Herrn von Meerfeld gestoßen, welcher nun das Commando desselben übernommen hatte. Es konnten alles in allem an Russen und Oestreichern etwa 65,000 Mann sein. Das war sehr wenig, um die Monarchie gegen 150,000 Franzosen zu retten, von denen wenigstens 100,000 in einer einzigen Masse einherzogen. Der General Kutusow commandirte diese Armee. Es war dies ein ziemlich bejahrter Mann, in Folge einer Kopfwunde um ein Auge gekommen, sehr dick, träge, ausschweifend und habsüchtig, aber einsichtsvoll, geistig ebenso gewandt als körperlich schwerfällig, glücklich im Kriege, ein geschickter Hofmann und recht wohl im Stande den Commandostab in einer Lage zu führen wo weiter nichts als kluge Vorsicht und gutes Glück nöthig waren. Seine Unterfeldherren erhoben sich nicht über die Mittelmäßigkeit, nur drei ausgenommen, nämlich der Fürst Bagration nebst den Generalen Doctorow und Miloradowich. Der Fürst Bagration war ein heldenhafter Georgier, der die ihm ursprünglich fehlenden Kenntnisse durch Erfahrung ersetzte und beim Vortrab oder Nachtrab immer die schwierigste Rolle übernehmen mußte. Der General Doctorow war ein umsichtiger, bescheidener, kenntnißreicher und charakterfester Mann. Der General Miloradowich war ein Serbier von glänzender Tapferkeit, aber ganz ohne militärische Kenntnisse und sittenlos, welcher alle Laster der

Civilisation mit denen der Barbarei in sich vereinigte. Der Charakter der russischen Soldaten entsprach gar sehr dem ihrer Generale. Sie besaßen eine wilde und übel angewendete Tapferkeit. Ihre Artillerie war schwerfällig, ihre Cavalerie mittelmäßig. Das Ganze, Generale und Officiere wie Gemeine, war ein unwissendes Heer, das aber durch seine blinde Hingebung eine eigenthümliche Besorgniß einflößte. Die russischen Truppen haben später das Kriegshandwerk dadurch gelernt, daß sie es gegen uns übten, und mit dem Muthe die Kenntniß zu verbinden angefangen.

Der General Kutusow hatte von dem Ulmer Unheil bis auf den letzten Augenblick nichts erfahren, denn der Erzherzog Ferdinand und der General Mack gaben ihm noch den Tag vor ihrer Niederlage nichts als erfreuliche Nachrichten. Die Wahrheit ward erst durch die Ankunft des Generals Mack bekannt, welcher die Vernichtung der östreichischen Hauptarmee persönlich meldete. Da verzweifelte Kutusow mit Recht daran Wien retten zu können, und machte dem Kaiser Franz, welcher in's russische Hauptquartier geeilt war, kein Geheimniß daraus, daß man diese Hauptstadt werde opfern müssen. Er hätte sich gern so rasch als möglich aus der Gefahr gezogen, die ihn selbst bedrohte, indem er auf das linke Donau-Ufer überginge, um zu den russischen Reserven zu stoßen, die durch Böhmen und Mähren heranzogen. Aber Kaiser Franz und sein Kriegsrath wollten Wien nur in der äußersten Noth zum Opfer bringen und schmeichelten sich dadurch, daß man Napoleon's Marsch durch alle dem Vertheidigungskriege zu Gebote stehende Mittel hemmte, dem Erzherzog Karl Zeit zum Eindringen nach Oestreich zu lassen, die russischen Reserven unterdessen an die Donau zu ziehen und eine allgemeine Vereinigung der verbündeten Streitkräfte zu ermöglichen, die dann vielleicht zum Heil der Hauptstadt und der Monarchie eine Schlacht liefern könnten. Der General Kutusow that dem vornehmsten Verbündeten seines Gebieters den Willen und machte sich anheischig den Franzosen allen Widerstand zu leisten, in wie weit er ihn nicht zu einem allgemeinen Treffen nöthigte, und beschloß ihre Bewegung dadurch zu verzögern, daß er sich aller Nebenflüsse der Donau bediente, welche von den Alpen in diesen Strom herabfallen. Zu diesem Zwecke reichte es hin die Brücken abzubrechen und die etwaigen Uebergänge der Franzosen durch starke Arrière-Garden zu verwehren, die ohnehin in einer Jahreszeit, wo alle Gewässer angeschwollen, reißend und mit Eisschollen bedeckt waren, nur mit großer Schwierigkeit ausgeführt werden konnten.

Napoleon hatte seinen Marsch auf folgende Weise geordnet. Er konnte sich nur zwischen der Donau und der Alpenkette auf einem zwischen diesen Fluß und die Gebirge zusammengedrängten Wege vorwärts bewegen. Eine zahlreiche Armee auf diesem engen Wege fortzuschieben, hatte seine Schwierigkeiten wegen der Lebensmittel und seine Gefahren wegen des Marsches an sich, denn außer dem

Erzherzog Karl, welcher aus der Lombardei nach Baiern kommen und uns in die Flanke fallen konnte, standen auch noch 25,000 Mann unter dem Erzherzog Johann in Tyrol. Daher ergriff Napoleon in seiner Vorsicht die Maßregel, Tyrol vom Corps des Marschalls Ney erobern zu lassen. Er befahl diesem Marschall Ulm zu verlassen und durch Kempten hinaufzuziehen, um in Tyrol einzudringen, so daß er die auf diesem langen Strich zerstreuten Truppen in zwei Hälften zerschnitt. Die zur Rechten des Marschalls Ney sollten auf Vorarlberg und den Bodensee zurückgeworfen werden, wo Augereau nach seinem Zuge durch ganz Frankreich über Hüningen her eintreffen mußte. Ney, der Division Dupont beraubt, welche mit Murat zur Verfolgung des Erzherzogs Ferdinand ausgezogen war, hatte nur noch etwa 10,000 Mann. Aber Napoleon, der sich auf dessen kraftvollen Charakter und auf die von Augereau herangeführten 14,000 M. verließ, hielt diese Streitkräfte zur Lösung der ihnen ertheilten Aufgabe für hinlänglich. Wenn Tyrol auf diese Weise besetzt wäre, sollte Bernadotte in's Salzburgische eindringen. Diesem befahl er sich von München an den Inn zu begeben und ihn bei Wasserburg oder Rosenheim zu überschreiten. Zur Unterstützung Bernadotte's war der General Marmont bestimmt. Auf diese Art sicherte sich Napoleon zwei Vortheile, nämlich den daß er sich nach den Alpen hin völlig deckte und den daß er den obern Theil des Inn in seine Gewalt bekam, wodurch die Oestreicher und Russen verhindert wurden den untern Theil desselben gegen unsre Hauptmacht zu vertheidigen. Er selbst nahm mit den Corps der Marschälle Davoust, Soult und Lannes, mit der Reserve-Cavalerie und der Garde die große Vormauer des Inn in der Front, um ihn zwischen Mühldorf und Braunau zu überschreiten. Murat hatte Befehl am 26. October aufzubrechen und zwar mit den Dragonern der Generale Walther und Beaumont, der schweren Cavalerie des Generals Hautpoul und einer Brückengeräthschaft, um auf der Heerstraße von München durch Hohenlinden und so über die durch Moreau unsterblich gemachten Gefilde direct nach Mühldorf zu marschiren. Der Marschall Soult sollte ihn einen Tagemarsch weiter rückwärts unterstützen. Der Marschall Davoust schlug den Weg zur Linken über Freisingen, Dorfen und Neu-Oettingen ein. Lannes, welcher mit Murat den Erzherzog Ferdinand verfolgt hatte, sollte noch weiter links als Davoust über Landshut, Vilsbiburg und Braunau marschiren. Endlich zog die Division Dupont, die in derselben Richtung schon weit vorwärts war, an der Donau hinab um sich Passau's zu bemächtigen. Napoleon mit der Garde folgte Murat und Soult auf der großen Münchener Straße.

Bevor Napoleon Augsburg verließ, ordnete er ein System von Vorsichtsmaßregeln, womit man ihn immer eifriger beschäftigt sehen wird, je größer der Maßstab seiner Operationen wurde, und worin er einzig geblieben ist rücksichtlich

seiner Vorsicht und sorgsamen Thätigkeit. Dieses System von Vorsichtsmaßregeln bezweckte auf seiner Operationslinie Stützpunkte zu schaffen, die ihm sowohl beim Vorrücken als Zurückziehen, wenn letzteres ja nöthig wurde, von gleichgroßem Nutzen sein mußten. Diese Stützpunkte gewährten nicht bloß den Vortheil einer gewissen Macht sondern auch den die vielfachen und ungeheuern Kriegsvorräthe unterzubringen, die einer vorrückenden Armee sehr nützlich und einer zurückweichenden unentbehrlich sind. In Baiern wählte er Augsburg am Lech, welches einige Mittel der Vertheidigung und die bei einer ansehnlichen Bevölkerung eigenthümlichen Hülfsquellen darbot. Er ordnete hier die nöthigen Arbeiten an um die Stadt vor einem Handstreich sicher zu stellen und wollte daselbst Getreide, Schlachtvieh, Tuche, Schuhe, Schießbedarf und vorzüglich Hospitäler beisammen sehen. Er machte Bestellungen an Tuchen und Schuhwerk in Nürnberg, Regensburg und München, bezahlte alles, forderte eine rasche Lieferung und befahl die fertigen Sachen nach Augsburg zu schaffen. Diese Stadt ward also der Hauptpunkt auf der Heerstraße und alle Detachements mußten dahin um sich mit dem Nöthigen zu versehen. Nachdem er diese Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, machte er sich auf den Weg, um seinen Corps zu folgen, die ihm 1—2 Tagemärsche voraus waren.

Die Bewegungen seiner Armee gingen vor sich wie er sie vorgezeichnet hatte. Am 26. October zog sie in ihrer Gesammtheit nach dem Inn. Die Russen und Oestreicher hatten auch nicht eine Brücke stehen lassen. Aber überall warfen sich die Soldaten in Kähne, gingen unter dem Kleingewehr- und Kartätschenfeuer in großen Abtheilungen über, säuberten das jenseitige Ufer und ermöglichten so die Wiederherstellung der Brücken, die vom Feinde bei seiner eiligen Flucht selten ganz hatten vernichtet werden können. Bernadotte stieß auf wenig Hindernisse und ging am 28. October bei Wasserburg über den Inn. Die Marschälle Soult, Murat und Davoust überschritten ihn bei Mühldorf und Neu-Oettingen. Lannes richtete seinen Lauf gegen Braunau, und da er die Brücke abgebrochen fand, so schickte er eine Abtheilung auf Kähnen, die man weggenommen hatte, auf's jenseitige Ufer. Diese Abtheilung kam glücklich hinüber und zeigte sich an den Thoren von Braunau. Wie erstaunten unsre Soldaten als sie diesen Platz offen fanden, da er doch in gutem Vertheidigungszustande, vollständig besetzt und mit beträchtlichen Vorräthen versehen war. Man bemächtigte sich desselben auf der Stelle und schloß aus einer so seltsamen Thatsache, daß sich der Feind mit einer Eile zurückzöge, die an eine unordentliche Flucht grenzte.

Napoleon war hocherfreut über einen so bedeutenden Fang und eilte persönlich nach Braunau, um sich selbst von der Stärke dieser Festung zu überzeugen und dieselbe thunlichst zu benutzen. Nachdem er sie in Augenschein genommen hatte, befahl er einen großen Theil der Vorräthe dahin zu schaffen, die er erst

hatte nach Augsburg bringen lassen wollen, da er Braunau zu dem bestimmten Gebrauche noch vorzüglicher fand. Er ließ eine Besatzung darin und ernannte zu deren Commandanten seinen Adjutanten Lauriston, welcher von seiner Expedition zur See unter dem Admiral Villeneuve vor kurzem zurückgekommen war. Nicht ein bloßes Platzcommando übertrug er ihm, sondern eine Verwaltung, die sich auf alles erstreckte was im Rücken der Armee vorging. Die Verwundeten, der Schießbedarf und Proviant, die aus Frankreich eintreffenden Recruten, die dahin abgehenden Gefangenen, alles mußte unter der Aufsicht des Generals Lauriston durch Braunau passiren.

Vom 29.—30. October war man über den Inn gegangen, über Baiern hinaus gekommen und in Ober-Oestreich eingefallen. Man drückte nicht mehr gegen die Verbündeten sondern gegen die Erbstaaten des Kaiserhauses. Man zog vorwärts und war durch Bernadotte und Marmont in Salzburg und durch Ney in Tyrol gegen eine Bewegung der Erzherzöge gedeckt. Napoleon, der keinen Augenblick verlor, wollte sich von der Linie des Inn an die der Traun begeben. Auf dem Wege vom Inn an die Traun hat man wie in diesem Striche beständig links die Donau und rechts die Alpen. Es ist ein herrliches Land, der Lombardei ähnlich, nur klimatisch unfreundlicher, da es im Norden statt im Süden der Alpen liegt, und würde eine Ebene sein, wenn sich nicht in dessen Mitte ein hoher Berg, der Hausrück erhübe. Es ist dies ein Spitzberg, der von den Alpen ganz abgesondert liegt und eine Insel bilden würde, wenn das Land mit Wasser bedeckt wäre. Ist man aber am Hausrück vorüber, so hat man nur eine wellenförmige buschreiche Ebene vor sich, welche sich bis an das Ufer der Traun erstreckt und die Ebene von Wels heißt. Die Traun fließt über Kies und zwischen schönen Bäumen dahin und fällt bei Linz in die Donau, der Hauptstadt der Provinz, die militärisch ebenso wichtig als die Stadt Ulm und deshalb seit unsern großen Kriegen mit Festungswerken nach einem neuen System versehen ist.

Napoleon sandte Lannes über Efferding nach Linz, die Marschälle Davoust und Soult auf der Straße von Ried und Lambach nach Wels am Fuße des Hausrück hin. Murat war mit seiner Cavalerie immer voraus. Hinterdrein kam die Garde mit dem Hauptquartier. Da Napoleon jedoch besorgte, der Feind möchte die Ebene von Wels zum Schlachtfelde ausersehen haben, so befahl er Marmont, Bernadotten in Salzburg zu lassen, sich nach dem Gros der Armee zu wenden und auf der Straße von Straswalchen und Wocklabruck nach Wels zu marschiren, so daß er den Russen und Oestreichern in die Flanke fallen könnte, wenn sie etwa eine Schlacht anbieten sollten.

Das erste Chasseurregiment erreichte sie vorwärts Ried, fiel wacker über sie her und warf sie zurück. Man marschirte auf Lambach, das sie zu vertheidigen

Miene machten, bloß um Zeit zur Rettung ihres Gepäckes zu gewinnen. Davoust war so glücklich sie einzuholen und hatte mit ihnen ein glänzendes Arrière-Garden-Gefecht, nirgends aber entdeckte man Vorbereitungen zu einer Schlacht. Der Feind deckte sich hinter der Traun, die er bei Wels passirt hatte. Ohne Schwertstreich zogen wir in Linz ein. Obgleich die Oestreicher die Zeit zur Räumung ihrer Hauptmagazine benutzt hatten, so hinterließen sie uns doch noch kostbare Vorräthe. Am 5. November schlug Napoleon sein Hauptquartier in Linz auf.

Nachdem sich Napoleon in dieser Stadt niedergelassen hatte, leitete er seine Armeecorps von der Traun nach der Ens, was keine Schwierigkeit hatte, da der Landstrich zwischen diesen beiden Nebenflüssen der Donau keine Stellung darbot, welche der Feind zu benutzen hätte versucht sein können. Dieser Strich ist ein wenig hohes, von Gräben durchschnittenes und mit Wald bedecktes Plateau, auf dem sich nur zwei Abdachungen befinden, eine vorn, die man nach Ueberschreitung der Traun zu erklettern, und die andre hinten, die man vor dem Uebergange über die Ens hinabzusteigen hat. Da die Russen und Oestreicher sie von der Traun her nicht hatten halten können, so durften sie gar nicht daran denken sie vor der Ens zu vertheidigen, da man sie ja alsdann hätte von oben beherrschen können. Die Ens ward also ohne Hinderniß überschritten.

Sowie Napoleon sein Hauptquartier in Linz und seine Avantgarden an der Ens hatte, traf er neue Dispositionen für die Fortsetzung dieses offensiven Marsches, der erwähntermaßen auf einer schmalen Straße zwischen der Donau und den Alpen ausgeführt wurde. Die Schwierigkeit so in einer langen Colonne vorzurücken, deren Schweif bei einem etwaigen Ueberfall des Feindes der Spitze nicht zu Hülfe kommen konnte, und dabei immer in Gefahr zu schweben von den plötzlich aus Italien nach Oestreich einfallenden Erzherzögen in der Flanke gepackt zu werden, diese Schwierigkeit wuchs noch durch die Seltenheit der Lebensmittel, die schon von den Russen aufgezehrt oder vernichtet waren, und gebot große Vorsichtsmaßregeln, bevor man nach Wien gelangte.

Der ärgste Uebelstand bei diesem Marsche war wohl gewiß die Möglichkeit eines plötzlichen Erscheinens der Erzherzöge. Die beiden kriegführenden Massen, welche in Oestreich und der Lombardei agirten, gingen von Westen nach Osten, eine unter Napoleon und Kutusow im Norden der Alpen, die andre unter Massena und dem Erzherzog Karl im Süden derselben. War es nicht möglich, daß der Erzherzog Karl sich plötzlich seinem Feinde Massena entzog und ihm bloß eine Arrière-Garde vor Augen ließ um ihn zu täuschen, über die Alpen ging, unterwegs seinen Bruder Johann mit dem tyroler Corps an sich zog und in Baiern eindrang um entweder hinter eine der Defensiv-Stellungen an der Donau zu den Russen und Oestreichern zu stoßen oder auch der großen französischen Armee

geradezu in die Flanke zu fallen? Möglich war das allerdings, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich. Der Erzherzog hatte zwei Straßen, die eine durch Tyrol, die ihn über Verona, Trient und Inspruck hinter den Inn geführt hätte, und eine andre längere durch Kärnthen und Steyermark, worauf er über Tarvis, Leoben und Lilienfeld in die bekannte Stellung von St. Pölten vor Wien gekommen wäre. Was den ersten Weg betrifft, so konnte man annehmen, der Erzherzog habe sich gerade zur Zeit der Capitulation des Generals Mack, am 20., entschlossen ihn einzuschlagen; diese wurde den Franzosen in Verona am 28. bekannt und konnte es den Oestreichern nicht vor dem 25.—26. sein; wenn man ferner annahm, daß der Erzherzog, bevor er Italien verließ, nicht lieber eine Schlacht lieferte um die französische Armee im Zaum zu halten, so hätte er vom 25.—28. durch Tyrol marschiren und dann erst am Inn eintreffen können, den aber Napoleon schon am 28. und 29. überschritt. Er hatte für einen solchen Marsch offenbar zu wenig Zeit. Was den Weg durch Steyermark betrifft, den er nach der Schlacht von Caldiero hätte einschlagen können, so mußte er vom 30. October (dem Schlachttage von Caldiero) an durch Friaul, Kärnthen und Steyermark und 100 Stunden weit durch die Alpen marschiren und am 6. oder 7. November an Ort und Stelle eingetroffen sein, als Napoleon eben über die Ens gegangen war und jenseit derselben vorrückte. Auch für diese Operation würde es ihm an Zeit gemangelt haben. Wenn nun der Erzherzog Karl nicht eher als Napoleon an eine der Defensiv-Stellungen an der Donau kommen konnte um ihm 150,000 vereinigte Russen und Oestreicher entgegenzustellen, so war es doch möglich, ohne ihm zuvorzukommen und indem er ihn vielmehr vorausließ, über die Alpenkette zu gehen und einen Flankenangriff auf die große Armee zu versuchen. Allerdings hätte er mit sieggewohnten Soldaten, die zu kühnen Unternehmungen aufgelegt und sich überall Luft zu machen im Stande waren, einen solchen Angriff versuchen und in Napoleon's Marsch eine plötzliche und arge Verwirrung bringen, ja vielleicht die Gestalt der Dinge verändern können, wäre aber dabei selbst in Gefahr gekommen zwischen zwei Armeen, der Massena's und der Napoleon's eingeschlossen zu werden, wie es einst dem General Suwarow am St. Gotthardt ging. Dies wäre ein ungeheuer kecker Entschluß gewesen, und dergleichen Entschlüsse faßt man nicht, wenn man eine Armee zu commandiren hat, welche die letzte Hülfe einer Monarchie ist.

Indessen verfuhr Napoleon doch als ob ein solcher Entschluß wahrscheinlich wäre. Die einzige Stellung, welche der Feind zur Deckung Wiens einnehmen konnte, mochte nun Kutusow's Armee allein oder mit der der Erzherzöge vereinigt sein, war die von St. Pölten. Diese Stellung ist sehr bekannt. Die steyrischen Alpen, welche die Donau im Norden zwischen Mölk und Krems zusammendrängen,

haben dort eine Widerlage, den sogenannten Kahlenberg, der so hart am Strome ausläuft, daß beinahe kein Platz für einen Weg bleibt. Den Kahlenberg nun, welcher mit seiner Masse die Stadt Wien deckt, muß man in seiner ganzen Ausdehnung passiren, wenn man zu dieser Hauptstadt gelangen will. Vorn auf der Anhöhe befindet sich eine ziemlich geräumige Stellung, welche von einem ansehnlichen Flecken der Nachbarschaft den Namen St. Pölten erhalten hat und in welcher eine östreichische Armee auf dem Rückzuge mit Vortheil eine Schlacht zu ihrer Vertheidigung liefern könnte. Von der italiänischen Hauptstraße nach Wien läuft ein Zweig über Lilienfeld bis in die Nähe von St. Pölten und da hätten die Erzherzöge herkommen können. Eine große hölzerne Brücke über die Donau, die bei Krems, setzte diese Position mit beiden Flußufern in Verbindung und hätte den russischen und östreichischen Reserven gestattet aus Böhmen heranzukommen. Hier also mußte Napoleon auf eine allgemeine Vereinigung der verbündeten Streitkräfte stoßen, wenn sie vor Wien überhaupt sollte stattfinden können. Als er sich demnach diesem Punkte näherte, ergriff er Vorsichtsmaßregeln, wie man sie von einem General erwarten konnte, bei dem sich mehr als bei irgend einem der bekannten Feldherren Berechnung und Kühnheit paarten. Zu seiner Rechten das Corps des Generals Marmont, beschloß er es auf einem fahrbaren Wege, der von Linz nach Leoben durch Steyermark geht, nach diesem letztern Orte zu schicken. Wenn nun der General Marmont vom Anrücken der Erzherzöge Wind bekäme, so sollte er auf die große Armee zurückweichen und deren rechten Flügel bilden, oder wenn die Erzherzöge aus Friaul direct nach Ungarn gingen, so sollte er sich in Leoben selbst festsetzen um Massena die Hand reichen zu können. Zwischen dem Wege welchen Marmont einschlagen sollte und der Hauptstraße an der Donau, worauf die Hauptmasse der Armee einherzog, befand sich ein Gebirgsweg, der sich über Waidhofen und St. Gaming nach Lilienfeld über die Stellung von St. Pölten hinauszog und folglich ein Mittel darbot sie zu umgehen. Dahin sandte Napoleon das Corps des Marschalls Davoust. Seitdem Ney Tyrol inne hatte, war Bernadotte's Corps in Salzburg nicht mehr nöthig. Napoleon befahl ihm sich dem Centrum der Armee zu nähern, indem er die Baiern an die Stelle des Ney'schen Corps vorschob, was diesen sehr gefallen mußte, da sie stets auf den Besitz Tyrols brannten. Sich selbst behielt er vor, die Stellung von St. Pölten direct anzugreifen, und zwar mit den Corps der Marschälle Soult, Lannes und Bernadotte, ferner der Cavalerie Murat's und der Garde, was hinreichend war, so daß das Corps von Davoust zur Umgehung dieser Stellung hatte ausgesandt werden können.

Hierbei blieb Napoleon nicht stehen, sondern wollte auch noch auf dem linken Donau-Ufer einige Vorsichtsmaßregeln treffen. Bisher war er immer auf

dem rechten Ufer hingezogen und hatte das linke vermieden. Indessen sprach man von einer Truppenzusammenziehung in Böhmen durch den Erzherzog Ferdinand, der mit einigen Tausend Pferden von Ulm entkommen war. Auch hieß es, Alexander komme mit einer zweiten russischen Armee aus Mähren her. Daher mußte man nach dieser Seite hin gleichfalls auf seiner Hut sein. Napoleon, welcher die Division Dupont nach Passau entsendet hatte, ertheilte ihr den Befehl auf dem linken Donau-Ufer vorzurücken, sich dabei immer auf der Höhe der Hauptarmee zu halten und die Straße nach Böhmen hin recognosciren zu lassen, um zu sehen was dort vorginge. Die Holländer, welche den General Marmont verlassen hatten, sollten zur Division Dupont stoßen. Da Napoleon dies noch nicht für hinlänglich hielt, so detaschirte er noch vom Lannes'schen Corps die Division Gazan und ließ sie mit der Division Dupont auf dem linken Ufer hin marschiren. Er stellte beide unter den Oberbefehl des Marschalls Mortier, und um sie nicht von der großen Armee zu isoliren, die immer auf dem rechten Ufer blieb, kam er auf den Gedanken vermittelst der auf dem Inn, der Traun, Ens und Donau zusammengerafften Fahrzeuge eine zahlreiche Flottille zu bilden, auf welcher Lebensmittel, Schießbedarf und die ermatteten Mannschaften fortgeschafft würden, und welche, immer neben der Armee auf der Donau hinabgehend, zu jeder Stunde 10,000 Mann auf das rechte oder linke Ufer werfen konnte, die also beide Ufer mit einander verband, die zugleich als Communications- und Transportmittel diente. An die Spitze dieser Flottille stellte er den Capitän Lostanges, einen Officier der Seeleute von der Garde.

Durch so umfassende Vorsichtsmaßregeln steuerte Napoleon den Uebeln dieses Offensiv-Marsches, welcher auf einer engen und langen Straße zwischen den Alpen und der Donau ausgeführt wurde. So hatte er auf dem Gipfel der Alpen das Corps von Marmont, auf der Hälfte der Anhöhen das Corps von Davoust und an ihrem Fuße längs der Donau die Corps von Soult, Lannes und Bernadotte, die Garde und Murat's Cavalerie, auf der andern Seite der Donau das Corps von Mortier und endlich auch noch eine Flottille, wodurch alles in Verbindung blieb was auf beiden Stromufern hinzog und alles schwer zu Transportirende fortgeschafft wurde. In so imposantem Aufzuge näherte er sich Wien.

Als er eben Linz verlassen wollte, kam ein Abgesandter des Kaisers von Oestreich in's Hauptquartier. Es war der General Giulay, einer von den bei Ulm gefangen genommenen und dann wieder in Freiheit gesetzten Officieren, der Napoleon von seiner friedlichen Stimmung hatte reden hören, mit dieser Kunde zu seinem Gebieter gekommen und von diesem nicht ohne Theilnahme angehört worden war. Kaiser Franz sandte ihn nun mit dem Vorschlage eines Waffen-

stillstandes an Napoleon. Der General Giulay sprach sich nicht deutlich aus, aber er wollte offenbar daß das französische Heer vor Wien stehen bliebe, und gleichwohl bot er dafür keine Bürgschaft eines wahren und annehmbaren Friedens. Napoleon war es sehr recht auf der Stelle über den Frieden zu unterhandeln, natürlich aber mit einem hinlänglich beglaubigten Bevollmächtigten, der ermächtigt wäre in die Darbringung der nöthigen Opfer zu willigen. Jedoch einen Waffenstillstand zu schließen, ohne daß man ihm eine Bürgschaft für die Auszahlung der Kriegskosten stellte, hätte nur dazu geführt der zweiten russischen Armee Zeit zu verschaffen zur ersten zu stoßen, und den Erzherzögen Frist zu geben sich unter den Mauern von Wien mit den Russen zu vereinigen. Napoleon war nicht der Mann einen solchen Fehler zu begehen. Er erklärte also, daß er noch an den Thoren von Wien augenblicklich stehen bleiben und nicht durch sie einziehen würde, wenn man mit aufrichtigen Friedensvorschlägen zu ihm käme, daß er aber sonst auch gerade auf sein Ziel d. h. die Hauptstadt des Kaiserthums losgehen würde. Herr von Giulay führte an, man müsse sich doch nothwendig erst mit dem Kaiser Alexander verständigen, bevor man allen kriegführenden Mächten annehmliche Friedensbedingungen aufstellen könnte. Napoleon antwortete, der Kaiser Franz, der in Gefahr schwebe, thue nicht wohl seine Entschlüsse dem Kaiser Alexander unterzuordnen welcher nicht darin schwebe; er müsse an das Heil seiner Monarchie denken und deshalb sich mit Frankreich verstehen, indem er der französischen Armee die Sorge überlassen könne die Russen nach Hause zu schicken. Napoleon hatte sich nicht über die Bedingungen ausgesprochen womit er zufrieden sein würde, gleichwohl wußte jedermann daß er die venetianischen Staaten wünschte. Diese Staaten bildeten die Ergänzung des Königreichs Italien; er hätte den Krieg nicht hervorgerufen um sie zu erobern, da aber Oestreich in die Kriegstrompete gestoßen hatte, so war es natürlich daß er diesen gerechten Preis seiner Siege beanspruchte. Er händigte übrigens dem Herrn von Giulay einen Brief voll milder und höflicher Ausdrücke an den Kaiser Franz ein, der indessen doch rücksichtlich der Friedensbedingungen deutlich genug war.

Bevor Napoleon abreis'te, empfing er auch den Churfürsten von Baiern, der ihn in München nicht hatte einholen können und nun nach Linz kam, um seine Dankbarkeit, seine Bewunderung, seine Freude und vorzüglich seine Hoffnung auf Vergrößerung gegen ihn auszusprechen.

Napoleon war nur drei Tage in Linz geblieben, d. h. gerade so lange als nöthig war um seine Befehle zu ertheilen. Allein seine Corps hatten ihre Märsche immer fortgesetzt, denn nachdem sie am 28. und 29. October den Inn, am 31. die Traun und am 4. und 5. November die Ens überschritten hatten, rückten sie noch an demselben Tage auf Amstetten und St. Pölten vor. Zu Amstetten wollten

die Russen ein Arrière=Garden=Gefecht liefern, um Zeit zur Rettung ihres Gepäcks zu gewinnen. Die Straße nach Wien lief durch einen Tannenwald. Die Russen faßten in einer Lichtung desselben Posto, so daß links und rechts von der Straße einiger Raum frei war. Mitten in diesem Raume und nach vorn stand die von der Cavalerie unterstützte Artillerie der Russen, weiter rückwärts und an den Wald gelehnt ihre beste Infanterie. Sowie Murat und Lannes mit den Dragonern und Oudinot's Grenadieren debouchirten, bemerkten sie diese Dispositionen. Es war das erste Mal daß sie den Russen begegneten, und sie konnten es kaum erwarten ihnen zu zeigen wie sich die Franzosen schlügen. Sie warfen die Dragoner und Chasseurs im Galopp auf die Heerstraße, um die feindliche Artillerie und Cavalerie aufzuheben. Unsre wackern Reiter hatten trotz dem Kartätschenfeuer bald die Geschütze genommen, die russische Cavalerie niedergesäbelt und das Terrain gesäubert. Aber nun mußte die an den Tannenwald gelehnte Infanterie angegriffen werden. Oudinot's Grenadiere übernahmen diese Arbeit. Nach einem außerordentlich lebhaften Musketenfeuer gingen sie mit gefälltem Bajonet auf die Russen los. Diese entfalteten eine seltene Tapferkeit, schlugen sich Mann gegen Mann und benutzten lange die Dichtigkeit des Waldes zum Widerstande. Endlich drangen unsre Grenadiere mit Gewalt in diese Stellung ein und schlugen sie in die Flucht, nachdem sie ihnen 1000 Mann getödtet, verwundet oder gefangen genommen hatten.

Murat und Lannes gingen zusammen, der Erstere mit seiner stets thätigen obgleich sehr ermüdeten Reiterei und der Andre mit seinen furchtbaren Grenadieren, und setzten die Verfolgung des Feindes vom 6.—8. November fort, ohne ihn irgendwo einholen zu können. „Die Russen," schrieb Lannes an Napoleon, „fliehen noch schneller als wir sie verfolgen können; diese Elenden werden nicht ein einziges Mal stehen bleiben um zu fechten." Als Lannes und Murat am 8. vor St. Pölten ankamen, fanden sie den Feind in Schlachtordnung und guter Haltung, als wollten sie sich in eine ernste Affaire einlassen. Trotz ihrer Hitze getrauten sich die beiden Anführer unsrer Avantgarde keine Schlacht ohne den Kaiser zu wagen. Uebrigens standen ihnen auch nicht hinreichende Streitmittel zu Gebote um eine zu liefern. Beide Heere blieben den ganzen 8. November einander im Gesicht. Man war nicht weit von der schönen Abtei Mölk. Diese reiche Abtei, die auf dem steilen Ufer der Donau liegt und das breite Bett des Stromes mit seinen prächtigen Kuppeln beherrscht, bietet eins der schönsten Schauspiele der Welt dar. Man ersah sie zum Hauptquartier des Kaisers aus. Sie enthielt reichliche Hülfsmittel, besonders für Kranke und Verwundete.

Murat wohnte im Schlosse Mittrau bei einem Grafen von Montecuculi. Hier kamen ihm verschiedene Nachrichten zu, daß die Russen nicht gesonnen wären

in St. Pölten Stand zu halten. In der That hatten sie so eben einen bedeutsamen Entschluß gefaßt. Nachdem die Russen den Marsch der Franzosen dadurch aufgehalten, daß sie die Brücken abbrachen und Arrière-Garden-Gefechte lieferten, und so die Wünsche des Kaisers von Oestreich erfüllt hatten, welcher die Heerstraße nach Wien so lange als möglich streitig gemacht wissen wollte, glaubten sie genug gethan zu haben und dachten auf ihre eigne Sicherheit. Sie gingen bei Krems wieder über die Donau, an einem Orte wo dieser Strom nach einer nördlichen Krümmung wieder östlich fließt. Der Grund, welcher sie hauptsächlich zu diesem Entschluß vermochte, war die Nachricht, daß ein Theil der französischen Armee auf das linke Donau-Ufer übergegangen sei. Sie mußten nämlich besorgen, daß Napoleon durch ein unvermuthetes Manoeuvre die Hauptmasse seiner Truppen auf das linke Ufer übergehen ließe und sie dadurch von Böhmen und Mähren abschnitte. Demnach überschritten sie die Donau bei Krems und steckten die Brücke hinter sich in Brand. Da die Werke, wodurch sie dieselbe hätten vertheidigen und sich deren ausschließlichen Besitz sichern können, kaum angefangen waren, so sahen sie kein andres Mittel vor sich als sie zu vernichten. Sie bewirkten ihren Uebergang am 9. November, im ganzen Erzherzogthum Oestreich schreckliche Spuren ihrer Anwesenheit zurücklassend. Sie plünderten, verwüsteten und tödteten sogar, kurz sie führten sich als echte Barbaren auf, so daß die Franzosen von den Bewohnern des Landes fast als Befreier betrachtet wurden. Besonders war ihr Betragen gegen die östreichischen Truppen nichts weniger als freundschaftlich. Sie behandelten dieselben überaus anmaßend und wollten ihnen lieber die Unfälle dieses Feldzugs beimessen. Die Sprache der russischen Officiere und Generale war in dieser Hinsicht von verletzendem Hochmuth und durchaus nicht gerecht, denn wenn die Oestreicher weniger Standhaftigkeit zeigten als die russischen Infanteristen, so waren sie ihnen in jeder andern Hinsicht überlegen.

Die Oestreicher, die sich mit den Russen sehr übel vertrugen, trennten sich von ihnen, um bei der Vertheidigung der Brücken von Wien zu helfen, und der Herr von Meerfeld zog sich mit seinem Corps auf der Straße von Steyer nach Leoben zurück. Er marschirte, gefolgt vom General Marmont, auf der Straße von Waidhofen nach Leoben, und gefolgt vom Marschall Davoust auf der von St. Gaming nach Lilienfeld. Der gerade Weg nach Wien stand also den Franzosen offen und sie hatten nur zwei Tagemärsche zu machen um sich an den Thoren dieser Hauptstadt zu befinden, ohne einen Feind vor sich zu haben, der ihnen den Einzug in dieselbe hätte streitig machen können.

Für Murat mußte die Versuchung groß sein. Es fiel ihm schwer seiner Sehnsucht zu widerstehen, die ihn antrieb vorwärts zu stürzen und der Hauptstadt Oestreichs seine Person vorzustellen, die auf der Parade und in den Gefahren

immer die hervorstechendste war. Nie war eine Armee aus dem Occident in diese Metropole des deutschen Reichs eingedrungen. Moreau und der General Bonaparte hatten in den Jahren 1800 und 1797 Waffenstillstände unterzeichnet, bevor sie hineinkamen. Nur die Türken waren bis an ihre Mauern herangestürmt, ohne sie zu übersteigen. Murat widerstand dieser Versuchung nicht, marschirte den 10. und 11. auf Wien los und trieb die Marschälle Soult und Lannes an, ihm nachzufolgen. Gleichwohl hütete er sich in die Stadt selbst einzuziehen und blieb bei Burkersdorf, zwei Stunden von Wien, in dem gebirgigen Defilé des Kahlenberges stehen.

Dies war eine unnöthige und sogar gefährliche Uebereilung. Eine so unvermuthete Veränderung des feindlichen Marsches, wie sie sich eben kund gegeben hatte, war wohl der Mühe werth, daß man stehen blieb und die Befehle des Kaisers abwartete. Uebrigens kam man dem Corps des Marschalls Mortier sowie der Flottille zu weit voraus, welche die Verbindung dieses Corps mit der Armee zu erhalten bestimmt war, und rannte zwischen den Russen, die auf die andre Seite der Donau gegangen, und den Oestreichern, welche in die Gebirge zurückgeworfen worden waren, blindlings hindurch.

Und in diesem Augenblicke drohte dem Marschall Mortier auf dem linken Donau-Ufer bei Stein ein Zusammenstoß mit den Russen, welche den Strom bei Krems überschritten hatten. Wohl war die Gefahr des Marschalls Mortier nicht geradezu dem vorausgezogenen Murat beizumessen, obwohl dieser durch seine vorzeitige Bewegung auf Wien dazu beigetragen hatte sie herbeizuführen und zu vergrößern, sondern einer Vernachlässigung, welcher man sonst fast nie bei den von Napoleon geleiteten Operationen begegnet und welche hier doch wirklich begangen worden war, denn selbst bei der außerordentlichsten und unermüdlichsten Wachsamkeit können Versehen vorkommen.

Von tausend Sorgen in Anspruch genommen war Napoleon einer seiner unwandelbarsten Gewohnheiten untreu geworden, welche darin bestand, sich immer selbst von der Ausführung seiner Befehle zu überzeugen, nachdem er sie gegeben hatte. Er hatte im allgemeinen die Verschmelzung der Divisionen Gazan, Dupont und Dumonceau in ein Corps sowie zur Verbindung der auf dem linken und rechten Flußufer marschirenden Colonnen die Bildung einer Flottille unter dem Capitän Lostanges anbefohlen und dabei zu sehr darauf gerechnet daß seine Unterbefehlshaber diese Dinge harmonisch ausführen würden. Murat war zu rasch vorausgezogen, Mortier hatte, mochte er sich nun durch Murat's Bewegung mit fortreißen lassen oder dem General Dupont nicht hinlänglich bestimmte Instructionen ertheilt haben, den Raum eines Tagemarsches zwischen der mit ihm gehenden Division Gazan und den beiden Divisionen Dupont und Dumonceau gelassen, die sich mit

jener vereinigen sollten. Die Flottille war schwer zusammenzubringen und weit zurückgeblieben.

Napoleon bemerkte schnell diese Ungenauigkeit im Dienst, eilte nach Mölk und errieth die Gefahr des Marschalls Mortier, ohne sie noch zu kennen; er hielt daher das Corps des Marschalls Soult auf, das Murat hatte nachziehen wollen, und schickte Adjutanten an Murat und Lannes, um ihrer Bewegung Einhalt zu thun. Er fürchtete nicht nur was dem über die Donau geworfenen Corps sondern auch was der Avantgarde selbst begegnen konnte, die unvorsichtigerweise in die Defiléen des Kahlenberges eingedrungen war.

Nirgends bestrafen sich Fehler so schnell als im Kriege, denn nirgends verkettet sich die Wirkung so rasch mit der Ursache. Die Russen, welche auf Oestreichs Boden von einem höchst verdienstvollen östreichischen Stabsofficiere, dem Obersten Schmidt geführt wurden, bemerkten sehr schnell die Isolirung einer französischen Division auf dem linken Donau-Ufer und beschlossen sie zu erdrücken. Beruhigt durch die Vernichtung der Brücke bei Krems, so daß die französische Armee der in Gefahr schwebenden Division nicht zu Hülfe kommen konnte, und keine Masse von Fahrzeugen entdeckend wodurch die Brücke zu ersetzen gewesen wäre, machten sie Halt um einen Triumph zu feiern, der ihnen leicht vorkam. Die Division Gazan zählte kaum 5000 Mann und die Russen waren seit der Trennung von den Oestreichern noch gegen 40,000 Mann stark. Das Terrain war ihren Absichten günstig. Die Donau strömt hier zwischen zwei steilen Ufern und wird auf der einen Seite durch die böhmischen Gebirge, auf der andern durch die steyerschen Alpen zusammengedrängt. Die Straße auf dem linken Ufer von Dirnstein nach Stein und Krems ist schmal, oft in den Felsen gehauen, zwischen den Strom und die ihn beherrschenden Gebirge eingeschlossen. Die Fuhren sind dort schwierig. Darum hatte der Marschall Mortier, welcher mit der Division Gazan darauf hinzog, die einzige Batterie, worüber er verfügen konnte, auf Flußschiffe bringen lassen. Die Pferde wurden am Zügel geführt und folgten der vorwärts eilenden Division.

Während am 11. November Murat am rechten Ufer bis an die Thore von Wien sprengte, war Mortier auf dem linken bis über Dirnstein hinausgekommen, wo sich die Ruinen des Schlosses befinden, in welchem einst Richard Löwenherz gefangen gehalten wurde. Bei Dirnstein weichen die Anhöhen etwas zurück und lassen einen gewissen Raum zwischen ihrem Fuß und dem Strome. Ueber diesen Raum läuft die Straße hin, die bald der bloße mit Kies bedeckte Boden bald eine erhöhte Chaussee ist. Als die französische Division auf dieser Straße hin marschirte, bemerkte sie den von der Kremser Brücke aufsteigenden Rauch, welche noch brannte. Bald entdeckte sie die Russen und vermuthete daß sie über diese Brücke gegangen wären. Ohne sich zu sehr um das zu kümmern was sie

vor sich hatte, dachte sie in ihrer Kampfbegier, wie sie durch die ganze Armee herrschte, nur daran vorwärts zu dringen und loszuschlagen Mortier gab den Befehl dazu und dieser wurde auf der Stelle ausgeführt. Ein Artillerie-Officier, der spätere General Fabvier, welcher die der Division Gazan gehörige Batterie commandirte, ließ seine Stücke an's Land setzen und aufpflanzen. Die Russen gingen in dichter Masse auf die französische Division los. Das Geschützfeuer richtete in ihren Reihen grausame Verwüstungen an. Sie warfen sich auf die Kanonen, um sie zu nehmen. Die Infanterie des **100.** und **103.** Linienregiments vertheidigte sie mit der äußersten Tapferkeit. Es entspann sich auf dieser engen Straße einer der erbittertsten Kämpfe, Mann gegen Mann. Die Kanonen wurden genommen und unverzüglich wieder genommen. Kaum den Russen wieder entrissen, schoß man mit ihnen in der größten Nähe auf sie, was einen gräßlich mörderischen Erfolg hatte. Die Franzosen benutzten jede Unebenheit des Bodens und unterhielten ein nicht minder furchtbares Tirailleurfeuer als es das Geschützfeuer war. Einen halben Tag lang schlug man sich auf diesem Punkte, und nach den Verwundeten zu urtheilen, die man am andern Tage fand, mußte der Feind große Verluste erlitten haben. Man nahm ihm **1500** Gefangene ab. Endlich blieb man Herr des Terrains und glaubte nun Ruhe zu haben.

Man hatte sich bis nach Stein durchgeschlagen. Das **4.** leichte Regiment hatte sich auf den Anhöhen zerstreut, welche das Flußbett beherrschen, und unterhielt hier ein sehr wohlgenährtes Tirailleurfeuer, das jeden Augenblick lebhafter wurde. Endlich merkte man die Ursache desselben, die man sich erst kaum erklären konnte. Die Russen hatten die Anhöhe umgangen. Mit zwei Colonnen, einer Masse von **12—15,000** Mann, waren sie im Rücken der Division Gazan herabgestiegen und in Dirnstein eingezogen, durch welches sich diese Division am Morgen bewegt hatte. Man war also umzingelt und von der Division Dupont getrennt, die einen Tagemarsch weit zurückgelassen worden war. Es ließ sich keine Abtheilung der Flottille auf der Donau blicken, und folglich blieb sehr wenig Hoffnung sich zu retten. Die Nacht kam heran; die Lage war gräßlich, denn man zweifelte nicht daran daß man eine ganze Armee auf dem Halse habe. In dieser äußersten Bedrängniß, die jedermann offen vor Augen lag, kam es niemandem, weder Officieren noch Soldaten in den Sinn zu capituliren. Lieber bis auf den letzten Mann fallen als sich ergeben, dies war der einzige Gedanke dieser tapfern Leute; von so heldenmüthigem Geiste war diese Armee beseelt! Der Marschall Mortier dachte wie seine Soldaten, und gleich ihnen war er entschlossen, lieber zu sterben als den Russen seinen Marschallsdegen auszuliefern. Er befahl daher in geschlossener Colonne zu marschiren und sich in einer rückgängigen Bewegung gegen Dirnstein, wo man die Division Dupont treffen mußte, mit dem Bajonet Luft zu machen.

Es war Nacht. Man begann in der Dunkelheit das Treffen wieder, das man am Morgen, aber in entgegengesetzter Richtung, gegen die Russen geliefert hatte. Man stritt auf diesem schmalen Wege Mann gegen Mann und in solcher Nähe, daß sich die Mannschaften nicht selten bei der Gurgel packten. Durch diese Art zu kämpfen gewann man Terrain nach Dirnstein hin. Nachdem man aber durch mehrere feindliche Massen gedrungen war, verzweifelte man seinen Zweck zu erreichen, da sich die kaum geöffnete Straße gleich wieder schloß. Einige Officiere Mortier's, die keinen Rettungsstrahl mehr schimmern sahen, machten diesem den Vorschlag sich allein einzuschiffen und so wenigstens seine Person den Russen zu entziehen, um ihnen nicht eine so kostbare Trophäe wie einen Marschall von Frankreich in die Hände fallen zu lassen. „Nein," antwortete der ruhmreiche Marschall, „von so tapfern Leuten trennt man sich nicht; man rettet sich oder fällt mit ihnen." Er kämpfte mit dem Degen in der Faust an der Spitze seiner Grenadiere und stürmte wiederholt gegen Dirnstein an, als man plötzlich hinter diesem Orte ein ungemein heftiges Feuer hörte. Gleich war die Hoffnung neu belebt, denn aller Wahrscheinlichkeit nach mußte es die Division Dupont sein welche eintraf. Sie war es wirklich. Sie war den ganzen Tag marschirt, hatte beim Vorrücken von der gefährlichen Lage des Marschalls Mortier gehört und eilte ihm zu Hülfe. Der General Marchand stürzte mit dem 9. leichten und dem 96. und 32. Linienregimente, denselben welche sich bei Haslach hervorgethan hatten, in jenen Engpaß hinein. Die einen eilten auf der Straße direct gegen Dirnstein, die andern zogen in den Schluchten nach den Gebirgen hinauf, um dort die Russen zurückzuschlagen. In diesen Engpässen entspann sich ein ebenso erbitterter Kampf als der war, welchen in diesem Augenblicke die Soldaten der Division Gazan zu bestehen hatten. Endlich drang das 9. leichte Regiment bis nach Dirnstein vor, während der Marschall Mortier von der entgegengesetzten Seite hineinkam. Die beiden Colonnen vereinigten sich und erkannten sich beim Leuchten des Feuers. Die Soldaten fielen einander in die Arme und waren voll Freude einem großen Unheil entgangen zu sein.

Beide Theile hatten grausame Verluste erlitten, aber der Ruhm war nicht gleich, denn 5000 Franzosen hatten mehr als 30,000 Russen Widerstand geleistet und ihre Fahnen gerettet, indem sie sich durchschlugen. Das sind Beispiele, die man einer Nation immer als nachahmenswerth vorführen muß. Soldaten, die zu sterben bereit sind, können stets ihre Ehre retten, und nicht selten haben sie das Glück zugleich ihre Freiheit und ihr Leben zu retten.

Der Marschall Mortier fand in Dirnstein die 1500 Russen noch vor, die er am Morgen gefangen genommen hatte. Ueberhaupt hatten die Russen an Todten, Verwundeten und Gefangenen gegen 4000 Mann verloren. Unter ihnen

war auch der Oberst Schmidt. Die Feinde hätten keinen empfindlichern Verlust erleiden können und hatten ihn bald bitter zu beklagen. Die Franzosen zählten 3000 Kampfunfähige an Todten und Verwundeten. Die Division Gazan hatte die Hälfte ihres Bestandes unterliegen sehen.

Als Napoleon zu Mölk den Ausgang dieses Zusammentreffens erfuhr, beruhigte er sich wieder, denn er hatte die Vernichtung der ganzen Division Gazan gefürchtet. Er war sehr erfreut über das Benehmen des Marschalls Mortier und seiner Soldaten und sandte den beiden Divisionen Gazan und Dupont die glänzendsten Belohnungen zu. Er rief sie auf das rechte Donau-Ufer zurück, um ihnen Zeit zu lassen, ihre Wunden zu heilen, und bestimmte Bernadotte sie auf dem linken Ufer zu ersetzen. Aber die Zerrissenheit, welche in dem allgemeinen Zuge der verschiedenen Heerescolonnen geherrscht hatte, legte er seinem Schwager Murat zur Last. Wenn auch nachsichtig von Charakter, so war Napoleon doch strengen ernsten Geistes. Dem glänzenden Heldenmuth zog er die schlichte, gesetzte und bedachtsame Tapferkeit vor, obgleich er auch erstern verwendete, wo er sich in seinen Armeen zeigte. Gegen Murat war er gewöhnlich streng, weil er sein leichtes, prahlerisches und unruhig ehrgeiziges Wesen nicht leiden konnte, obwohl er seinem vortrefflichen Herzen und seinem glänzenden Muthe alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er richtete einen harten Brief an ihn, den er nicht völlig verdiente. „Mein Cousin," schrieb er ihm, „ich kann Ihre Art zu marschiren nicht billigen. Sie verfahren dabei unbesonnen und erwägen die Befehle nicht die ich Ihnen geben lasse. Statt Wien zu decken, sind die Russen bei Krems wieder über die Donau gegangen. Dieser außerordentliche Umstand hätte Ihnen sagen sollen, daß sie nicht ohne neue Instruction handeln konnten... Ohne zu wissen was der Feind beabsichtigt und bei dieser neuen Ordnung der Dinge meinen Willen zu kennen, marschiren sie mit meiner Armee frischweg auf Wien los... Sie haben nur nach dem bischen Ruhm gehascht Ihren Einzug in Wien zu halten... Nur da ist Ruhm, wo sich Gefahr befindet. Das ist keiner in eine wehrlose Hauptstadt einzuziehen. (Mölk, vom 11. November.)

Hier war Murat jedermanns Sündenbock. Wohl war er zu schnell vorwärts gegangen; aber wenn er ohne Brücken und Fahrzeuge in Krems geblieben wäre, so würde er Mortier auch nicht viel haben helfen können, der besonders durch die zwischen den Divisionen Dupont und Gazan entstandene Entfernung und die Abwesenheit der Flottille in Gefahr gerathen war. Murat kränkte sich sehr darüber. Als Napoleon durch seinen Adjutanten Bertrand vom Kummer seines Schwagers Nachricht erhielt, versüßte er die Wirkung seiner harten Zurechtweisung wieder durch schmeichelhafte Aeußerungen.

Napoleon beschloß sogleich selbst aus Murat's Fehler Nutzen zu ziehen

und befahl ihm, da er einmal im Angesicht von Wien stünde, nicht in die Stadt einzuziehen, sondern an den Mauern hin zu marschiren und die große Donaubrücke wegzunehmen, welche außerhalb der Vorstädte über diesen Fluß geschlagen ist. Wäre diese Brücke besetzt, so sollte Murat außerdem nach Napoleon's Befehl auf die Straße nach Mähren eilen, um vor den Russen an dem Punkte einzutreffen, wo die Straße von Krems mit der Heerstraße nach Olmütz zusammenstößt. Wenn man die Brücke nahm und rasch marschirte, so war es möglich dem General Kutusow den Rückzug nach Mähren abzuschneiden und ihm eine fast ebenso bedeutende Schlappe beizubringen wie dem General Mack. Jetzt hatte Murat Gelegenheit sein Versehen wieder gut zu machen und ergriff die Gelegenheit mit beiden Händen.

Indessen war es wenig glaublich, daß die Oestreicher den Fehler begangen haben sollten die Brücke bei Wien stehen zu lassen, wodurch die Franzosen Herr beider Flußufer werden mußten, oder daß sie, falls sie dieselbe auch hatten bestehen lassen, nicht alles vorbereitet haben sollten sie auf's erste Signal abzubrechen. Nichts war also zweifelhafter als die von Napoleon mehr gewünschte als anbefohlene Operation.

Die Oestreicher hatten auf die Vertheidigung Wiens Verzicht geleistet. Diese schöne und große Hauptstadt ist von regelmäßigen Festungswerken eingeschlossen, denselben woran im Jahre 1683 die Türken scheiterten, und da sie mit der Zeit nicht in diese Werke eingeschlossen bleiben konnte sondern umfangreiche Vorstädte sich um dieselbe her erhoben, so hat man sie mit einer nicht eben hohen sägenförmigen Mauer umgeben, welche das gesammte bebaute Terrain umfaßt. Dies alles diente nicht sonderlich zur Vertheidigung, denn die Mauer, welche die Vorstädte deckt, war leicht zu übersteigen, und war man einmal Herr der Vorstädte, so konnte man die Besatzung des Platzes leicht durch einige Haubitzen nöthigen sich zu ergeben. Kaiser Franz hatte dem Grafen von Würbna, einem umsichtigen und zur Versöhnung geneigten Manne, den Auftrag ertheilt die Franzosen zu empfangen und sich mit ihnen über eine friedliche Besetzung der Hauptstadt zu einigen; aber es war ausgemacht, daß man ihnen die Ueberschreitung des Flusses streitig machen sollte.

Wien liegt in einiger Entfernung von der Donau, welche zur Linken von dieser Stadt und zwischen buschreichen Inseln dahinströmt. Eine große hölzerne Brücke liegt über die verschiedenen Flußarme und stellt die Verbindung zwischen den beiden Flußufern her. Die Oestreicher hatten Brennstoff unter die Joche der Brücke gebracht und waren bereit sie in die Luft zu sprengen, sobald sich die Franzosen blicken ließen. Auf dem linken Ufer stand ihr Geschütz aufgepflanzt und dabei ein Corps von 7—8000 M. unter dem Commando des Grafen von Auersberg.

Murat hatte sich der Brücke sehr genähert, ohne in die Stadt einzuziehen, was bei der örtlichen Lage leicht gewesen wäre. In diesem Augenblicke verbreitete sich überall das Gerücht von einem Waffenstillstand. Napoleon war im Schlosse Schönbrunn angekommen, welches an der Landstraße vor Wien liegt, und hatte eine Deputation der Einwohner dieser Hauptstadt empfangen, welche herbeigeeilt waren um seine Gewogenheit zu erflehen. Er hatte sie mit jener zuvorkommenden Achtung aufgenommen, wie man sie einem trefflichen Volke und wie sie eine civilisirte Nation der andern schuldig ist. Auch hatte er den Herrn von Giulay empfangen und anzuhören geschienen, welcher die bereits zu Linz gemachten Eröffnungen zu wiederholen gekommen war. So hatte sich der Gedanke an einen Waffenstillstand, welcher zum Frieden führen konnte, rasch verbreitet. Zugleich hatte Napoleon den General Bertrand an Murat und Lannes abgeschickt um diesen den Befehl zu wiederholen, daß sie, wofern es irgend möglich wäre, die Brücke wegnehmen sollten. Murat und Lannes bedurften keines Sporns. Sie hatten Oudinot's Grenadiere hinter den dichten Anpflanzungen am Donau-Ufer aufgestellt und sich selbst mit einigen Adjutanten bis an den Brückenkopf vorgewagt. Auch der General Bertrand und der Oberst Dode de la Brunerie vom Ingenieurcorps waren dahin gegangen.

Eine hölzerne Barrière verschloß diesen Brückenkopf. Man beseitigte sie. Dahinter befand sich in einiger Entfernung ein wachhabender Husar, der seinen Carabiner abschießt und davon galoppirt. Man folgt ihm, eilt durch die langen Windungen der über die verschiedenen Flußarme geschlagenen kleinen Brücken und kommt endlich an die große über den Hauptarm führende Brücke. Statt der Pfosten sah man bloß ein Faschinenbett über die Joche gebreitet. In demselben Augenblicke zeigte sich ein östreichischer Unterofficier von der Artillerie mit einer Lunte in der Hand. Der Oberst Dode ergreift und hält ihn, als er eben die unter den Bogen aufgeschichteten Feuerwerkereien in Brand stecken will. So gelangt man bis an das andre Ufer; man wendet sich an die östreichischen Officiere, sagt ihnen daß ein Waffenstillstand abgeschlossen oder dem Abschlusse nahe ist, daß über den Frieden unterhandelt wird, und verlangt mit dem General zu sprechen welcher diese Truppen commandirt.

Die erstaunten Oestreicher sind unschlüssig, führen aber den General Bertrand zum Grafen von Auersberg. Unterdessen rückte auf Murat's Befehl eine Grenadiercolonne vor. Man konnte sie vor den großen Bäumen am Flusse und den Krümmungen des Wegs nicht sehen, der bald über Brücken, bald über bewaldete Inseln führte. Ihrer Ankunft harrend hörte man nicht auf sich mit den Oestreichern vor der Mündung ihrer Kanonen zu unterhalten. Plötzlich kam die lange verborgene Grenadiercolonne zum Vorschein. Bei diesem Anblick halten

sich die Oestreicher für getäuscht und machen sich fertig Feuer zu geben. Lannes und Murat stürzen mit den sie begleitenden Officieren zu den Kanoniren hin, sprechen mit ihnen, machen sie auf's neue wankend und verschaffen so der Colonne Zeit heranzueilen. Endlich warfen sich die Grenadiere über die Kanonen her, bemächtigten sich derselben und entwaffneten die östreichischen Artilleristen.

Während dieser Zeit war der Graf von Auersberg mit dem General Bertrand und dem Obersten Dode herangekommen. Es war eine grausame Ueberraschung für ihn, die Brücke in den Händen der Franzosen und sie in großer Anzahl auf dem linken Donau-Ufer zu sehen. Es blieben ihm noch ein paar Tausend Mann, mit denen er streitig machen konnte was man ihm entrissen hatte. Aber man wiederholte ihm alle Erzählungen, mit deren Hülfe man bereits die Brückenwachen beschwichtigt hatte, und redete ihm ein, er müsse sich mit seinen Soldaten ein Stück vom Flusse zurückziehen. Uebrigens kamen jeden Augenblick neue französische Truppen, und es war nicht mehr Zeit seine Zuflucht zur Gewalt zu nehmen. Der Herr von Auersberg entfernte sich demnach, in seiner Verwirrung und Bestürzung kaum fassend, was geschehen war.

Vermittelst dieser kühnen Kriegslist, noch gehoben durch den beispiellosen Muth derer welche sie versuchten und gelingen machten, fielen die Wiener Brücken in unsre Gewalt. Vier Jahre später mußten wegen des Donau-Ueberganges, weil man diese Brücken nicht hatte, blutige Schlachten geliefert werden, die beinahe einen sehr verderblichen Ausgang genommen hätten.

Groß war Napoleon's Freude, als er diese glückliche Unternehmung erfuhr. Er dachte gar nicht mehr daran mit Murat zu schmollen, sondern ließ ihn auf der Stelle mit der Reserve-Cavalerie sowie den Corps von Lannes und Soult auf der Straße von Stockerau nach Hollabrunn abmarschiren, um dem General Kutusow den Rückzug abzuschneiden.

Nach Ertheilung dieser Befehle widmete er all seine Sorgfalt der Polizei von Wien und der militärischen Besetzung dieser Hauptstadt. Es war ein schöner Triumph in diese alte Metropole des deutschen Reichs einzuziehen, deren sich noch nie ein Feind bemeistert hatte. Wohl hatte man in den letzten beiden Jahrhunderten bedeutende Kriege zu überstehen gehabt, denkwürdige Schlachten gewonnen und verloren; aber noch nie hatte man einen siegreichen General seine Fahnen in den Hauptstädten der großen Staaten aufpflanzen sehen. Man mußte bis auf die Zeit der Eroberer zurückgehen, um auf Beispiele so umfassender Resultate zu stoßen.

Napoleon blieb für seine Person im kaiserlichen Schlosse von Schönbrunn. Das Commando von Wien vertraute er dem General Clarke an und die Polizei in derselben übertrug er der Bürgermiliz. Er hielt auf die strengste Mannszucht

und gestattete nur die Antastung des Staatseigenthums wie z. B. der Regierungskassen und der Zeughäuser. Das große Wiener Arsenal enthielt unermeßliche Reichthümer: 100,000 Flinten, 2000 Stück Geschütz und allerhand Munition.

Man könnte sich wundern, daß der Kaiser Franz diese Vorräthe nicht auf der Donau hatte fortschaffen lassen. Man bemächtigte sich darin alles dessen, was die Armee brauchen konnte.

Hierauf vertheilte Napoleon seine Streitkräfte so daß er die Hauptstadt sicher stellte, indem er einmal die Straße nach den Alpen beobachtete wo die Erzherzöge in nächster Zeit herkommen konnten, dann die nach Ungarn auf welcher man sie später erwarten durfte, und endlich die nach Mähren wo man es mit der russischen Armee zu thun hatte.

Man hat gesehen, daß er auf die Landstraße von Leoben den General Marmont geschickt hatte um den Weg über die Alpen zu besetzen, und auf die Straße nach St. Gaming den Marschall Davoust um die Stellung von St. Pölten zu umgehen. Der Herr von Meerfeld hatte mit der Hauptabtheilung der Oestreicher den Heerweg von Leoben eingeschlagen. Da er sich vom General Marmont verfolgt sah, hatte er sich durch eine Gebirgsschlucht gezogen, die hoch über dem Wege von St. Gaming liegt, auf welcher der Marschall Davoust einherzog. Dieser kletterte nun durch den Schnee und das Eis eines frühzeitigen Winters mühsam an den steilsten Gebirgen empor und hatte vermöge der hingebenden Aufopferung der Soldaten und der Energie der Officiere glücklich alle Hindernisse besiegt, als er bei Mariazell auf der Landstraße von Leoben über Lilienfeld nach St. Pölten auf das Corps des Generals Meerfeld stieß, welcher vor dem General Marmont floh. Sogleich entspann sich zwischen den Franzosen und Oestreichern ein Treffen wie es früher Massena in den Alpen oft geliefert hatte. Der Marschall Davoust warf die letztern, nahm ihnen 4000 Mann ab und jagte den Rest kopfüber in die Gebirge. Hierauf marschirte er auf Wien zu. Als der General Marmont Leoben fast ohne Schwertstreich erreicht hatte, blieb er stehen und erwartete neue Instructionen vom Kaiser.

Nicht weniger günstig waren die Ereignisse in Tyrol und Italien. Der Marschall Ney, welcher nach der Einnahme von Ulm mit dem Angriffe auf Tyrol beauftragt worden war, hatte für das Eindringen in dieses Land eine glückliche Wahl in dem Passe von Scharnitz getroffen, der Porta Claudia der Alten. Es war dies in der Gegend einer der schwierigsten Zugänge, gewährte aber den Vortheil, daß er gerade auf Inspruck und mitten unter die zerstreuten Oestreicher führte, die an nichts weniger dachten als an einen solchen Angriff und vom Bodensee bis an die Quellen der Donau verbreitet waren. Der Marschall Ney hatte kaum 9—10,000 Mann, aber unverzagte Soldaten wie ihr Chef war und mit welchen

man alles unternehmen konnte. Er ließ sie die höchsten Alpenpässe erklettern, und zwar im Monat November und trotz den Felsenstücken welche die Bergbewohner auf ihre Häupter herabrollten; denn die dem Hause Oestreich sehr anhangenden Tyroler wollten nicht unter bairische Botmäßigkeit kommen, womit man ihnen drohte. Er erstieg die Verschanzungen von Scharnitz, zog nach Inspruck und zerstreute die überraschten Oestreicher vor sich her, indem er sie zum Theil nach Vorarlberg und zum Theil in's italiänische Tyrol warf. Der General Jellachich nebst dem Prinzen von Rohan sahen sich nach Vorarlberg und von da an den Bodensee zurückgestoßen, und zwar auf demselben Wege wo Augereau herkam. Als ob es vom Schicksal beschlossen gewesen wäre daß von der Ulmer Armee den Franzosen gar nichts entwischte, mußte der General Jellachich, welcher bei der Uebergabe von Memmingen der Verfolgung des Marschalls Soult entgangen war, jetzt auf Augereau's Corps stoßen. Da er keine Möglichkeit der Rettung sah, streckte er mit einer Abtheilung von 6000 Mann die Waffen. Der Prinz von Rohan war weniger weit gegen Vorarlberg vorgerückt und hatte noch Zeit zu einer rückgängigen Bewegung. Er führte einen kühnen Marsch durch die Cantonnements unsrer Truppen aus, die nach der Einnahme von Inspruck den Brenner nachlässig bewachten, täuschte die Wachsamkeit Loison's, eines Divisionsgenerals des Marschalls Ney, marschirte fast unter seinen Augen nicht weit von Botzen vorbei und fiel auf Verona und Venedig hinab, während Massena dem Erzherzog Karl auf den Fersen folgte. Massena hatte den General St. Cyr beauftragt mit den aus Neapel herangeführten Truppen Venedig zu blockiren, wo der Erzherzog Karl eine starke Besatzung gelassen hatte. Der General St. Cyr war über die Anwesenheit eines feindlichen Corps im Rücken Massena's verwundert, da dieser schon am Fuße der Julischen Alpen stand, eilte hastig herbei und umzingelte den Prinzen von Rohan, der gleich dem General Jellachich genöthigt war die Waffen zu strecken. Bei dieser Gelegenheit nahm der General St. Cyr gegen 5000 Mann gefangen.

Unterdessen setzte der Erzherzog Karl seinen schwierigen Rückzug neben Friaul hin und jenseit der Julischen Alpen fort. Sein Bruder der Erzherzog Johann ging aus dem italiänischen Tyrol nach Kärnthen über und verfolgte durch das Innere der Alpen eine der seinigen völlig parallele Linie. Die beiden Erzherzöge, welche mit Recht die Hoffnung aufgaben zur rechten Zeit zu einer der Defensivstellungen an der Donau zu gelangen und es für tollkühn erachteten Napoleon in die Flanke zu fallen, hatten sich entschlossen in Laibach zusammenzutreffen, einer über Villach und der andre über Udine, um dann ihren Weg gemeinschaftlich nach Ungarn fortzusetzen. Hier konnten sie in aller Ruhe zu den Russen stoßen, welche Mähren inne hatten, und nach ihrer Vereinigung mit diesen letztern die Offensive

wieder ergreifen, wenn die verbündeten Armeen nicht etwa durch einen Fehler bloßgestellt und die Beherrscher von Oestreich und Rußland noch muthvoll genug waren um diesen Kampf zu verlängern.

Der General Marmont, welcher vorwärts Leoben auf den Gebirgskämmen stand welche das Thal der Donau von dem der Drau scheiden, sah mit Verdruß fast unter seinen Augen die Truppen des Erzherzogs Johann vorüberziehen und brannte vor Ungeduld sie anzugreifen. Aber ein bestimmter Befehl fesselte seine Kampflust und zwang ihn sich auf die Bewachung der Alpenpässe zu beschränken.

Nachdem Massena den Erzherzog Karl bis an die Julischen Alpen verfolgt hatte, war er am Fuße derselben stehen geblieben und hatte nicht gemeint den Erzherzögen nach Ungarn nachgehen zu dürfen. Er reichte dem General Marmont die Hand und erwartete die Befehle des Kaisers.

Alle diese Bewegungen waren in der Mitte des Monats November und ungefähr um dieselbe Zeit ausgeführt worden wo die große Armee nach Wien marschirte. Man hätte in der That unter der Ruhe des Cabinets irgend einen geheimen Plan suchen sollen, da es doch so leicht ist auf der Charte Plane zu entwerfen und man doch überall nichts vorgesehen fand. Binnen 6 Wochen war diese Armee über den Rhein und die Donau gegangen, hatte sich zwischen die in Schwaben stehenden Oestreicher und die an den Inn heranziehenden Russen gestellt, die einen umzingelt, die andern an die Nieder-Donau zurückgeworfen, durch ein Detachement Tyrol überrumpelt, dann Wien besetzt und die Stellung der Erzherzöge in Italien überflügelt, wodurch diese letztern genöthigt gewesen waren, eine Zuflucht in Ungarn zu suchen! Nirgends bietet die Geschichte ein solches Schauspiel dar: binnen 60 Tagen von dem Ocean an den Rhein und binnen 40 Tagen vom Rhein nach Wien! Und während die Zertheilung der Streitkräfte im Kriege sonst so gefährlich ist und meistens nichts als Unfälle herbeiführt, hatte man hier weit entsendete Corps gesehen, die ohne Gefahr zu laufen an's Ziel gekommen waren, weil im Centrum eine mächtige Streitmasse zur rechten Zeit auf die Hauptheere des Feindes entscheidende Schläge führte, dadurch dem Ganzen einen unwiderstehlichen Antrieb gab und im Rücken oder auf ihren Flügeln nur noch leicht zu nehmende Abtheilungen gelassen hatte, so daß diese scheinbare Zerstreuung in der That nichts als eine geschickte Vertheilung der untergeordneten Partien neben der Haupthandlung war, welche der Obergeneral mit bewunderswürdiger Richtigkeit aufgefaßt und geordnet hatte. Aber wenn man diese tiefe und unvergleichliche Kriegskunst bewundert welche selbst durch ihre Einfachheit in Erstaunen setzt, so muß man auch bei dieser Operationsweise einen andern Umstand bewundern, ohne welchen jede und selbst die geschickteste Combination zur Gefahr werden kann, nämlich bei Soldaten und Unterfeldherren jene kräftige Haltung wonach sie, wenn sie sich durch

irgend einen unvorhergesehenen Zufall überrascht sahen, wie die Soldaten des Generals Dupont bei Haslach, des Marschalls Mortier bei Dirnstein und des Marschalls Ney bei Elchingen, durch ihre Energie dem höchsten sie leitenden Gedanken Zeit verschafften ihnen zu Hülfe zu kommen um die selbst bei den bestgeleiteten Operationen unvermeidlichen Irrthümer wieder gut zu machen. Ein großer Feldherr, wir wiederholen es, braucht tapfre Soldaten und diese haben auch einen großen Feldherrn nöthig. Der Ruhm muß ihnen gemein sein wie das Verdienst große Dinge ausgeführt zu haben.

Napoleon wollte sich zu Wien nicht an dem eitlen Ruhm weiden die Hauptstadt des deutschen Reichs inne zu haben. Er wollte den Krieg beendigen. Man kann ihm vorwerfen in seiner Laufbahn das Glück gemißbraucht zu haben, nie aber wird man ihm wie dem Hannibal den Vorwurf machen können, daß er es nicht zu benutzen gewußt und sich in Capua wollüstig zur Ruhe gelegt hätte. Er rüstete sich also gegen die Russen zu eilen und sie in Mähren zu schlagen, bevor sie Zeit gehabt hätten ihre Vereinigung mit den Erzherzögen zu bewirken. Diese waren übrigens am 15. November erst in Laibach. Sie hatten eine sehr große Strecke zurückzulegen um Ungarn zu erreichen, dann durch dieses zu marschiren um bei Olmütz nach Mähren zu kommen. Zu diesem Wege brauchten sie mehr als 150 Stunden, wozu 20 Tage nicht hingereicht hätten. Um diese Zeit befand sich Napoleon in Wien und hatte nur 40 Stunden bis nach Brünn, Mährens Hauptstadt.

Er zog den General Marmont weiter heran, der in Leoben zu weit entfernt stand, und wies ihm eine Stellung etwas rückwärts auf der Höhe der steyrischen Alpen selbst an, um die Heerstraße aus Italien nach Wien zu bewachen. Er befahl ihm, falls die Erzherzöge diesen Weg wieder einschlagen sollten, die Brücken und Wege einzureißen, wodurch es einem weniger zahlreichen Corps in den Gebirgen möglich war auch einen überlegenen Feind eine Zeit lang aufzuhalten. Er untersagte ihm seiner Streitbegierde nachzugeben, wenn er nicht dazu gezwungen würde. Massena mußte sich dem General Marmont nähern, so daß sie in unmittelbarer Verbindung mit einander standen. Von jetzt an erhielten die von Massena geführten Truppen den Namen des 8. Corps der großen Armee. Napoleon stellte das Corps des Marschalls Davoust rings um Wien auf, eine Division, die des Generals Gudin, rückwärts von Wien gegen Neustadt, so daß er in kurzer Zeit Marmont die Hand reichen konnte, wieder eine andre, nämlich die des Generals Friant, in der Richtung nach Presburg, um die ungarischen Pässe beobachten zu lassen, die dritte, nämlich die des Generals Bisson (woraus später die Division Caffarelli wurde), vorwärts Wien auf der Straße nach Mähren. Die Divisionen Dupont und Gazan wurden in Wien selbst einquartirt, um sich von ihren

Wunden zu erholen. Endlich marschirten die Marschälle Soult, Lannes und Murat gegen Mähren, während der Marschall Bernadotte, der bei Krems über die Donau gegangen war, dem General Kutusow auf dem Fuße folgte und auf dem nämlichen Wege, den dieser General eingeschlagen hatte, zu den drei französischen Corps stoßen wollte, die eben im Begriff waren sich mit den Russen zu schlagen.

So stand Napoleon zu Wien mitten in einem klüglich um sich her ausgespannten Netze und konnte gleich überall zu Hülfe kommen wo die geringste Bewegung die Gegenwart des Feindes anzeigen würde. Wenn die Erzherzöge etwas gegen Italien im Schilde führten, so lehnten Massena und Marmont, die mit einander verbunden waren, an den steyrischen Alpen, Napoleon konnte das Corps von Davoust nach Neustadt zu rücken lassen und war so im Stande ihnen beizuspringen. Wenn die Erzherzöge aus Presburg und Ungarn hervorkommen wollten, so konnte Napoleon das ganze Davoust'sche Corps entgegenschicken, etwas nach Marmont welcher nicht weit davon in Neustadt war, und nöthigenfalls auch mit der Hauptmasse herbeieilen. Wenn er endlich den Russen in Mähren die Spitze bieten mußte, so konnte er binnen 3 Tagen mit den Corps von Soult, Lannes und Murat, welche sich schon dort befanden, das von Davoust vereinigen, das sich *leicht* von Wien zurückziehen ließ, sowie das von Bernadotte, welches ebenso leicht aus Böhmen herangezogen werden mochte. Er war also überall gerüstet und erfüllte im höchsten Grade die Bedingungen jener Kriegskunst, die er einst in einer Unterhaltung mit seinen Unterfeldherren durch folgende Worte definirte: Die Kunst sich zu theilen, um zu leben, und sich zu concentriren um zu kämpfen. Nie hat man die Lehren dieser furchtbaren Kunst, welche Reiche zerstört oder gründet, besser definirt und geübt.

Napoleon hatte sich beeilt die Eroberung der Brücken von Wien zu benutzen, um die Marschälle Soult, Lannes und Murat über die Donau zu senden, in der Hoffnung dem General Kutusow den Rückzug abzuschneiden um vor ihm nach Hollabrunn zu kommen, wo dieser General, welcher die Donau bei Krems überschritten hatte, auf die Straße nach Mähren gelangen mußte. Der General Kutusow nahm seine Richtung nach Mähren und nicht nach Böhmen, weil die zweite russische Armee selbst sich gegen Olmütz, die Grenze Mährens und Galiziens gewendet hatte. Während er nach Hollabrunn vorrückte und den Fürsten Bagration an der Spitze marschiren ließ, war er plötzlich überrascht und bestürzt, als er die Anwesenheit der Franzosen auf der Heerstraße erfuhr, auf welcher er hinziehen wollte, und so die Gewißheit erlangte, daß er abgeschnitten war. Da stellte er Murat eine Falle, welche dieser den Oestreichern gestellt hatte, um ihnen die Donau-Brücken abzunehmen. Er hatte den General Winzingerode bei

sich, denselben, welcher über alle Umstände des Feldzugsplanes unterhandelt hatte. Diesen sandte Kutusow an Murat ab um bei ihm ein Mährchen an den Mann zu bringen, vermittelst dessen man den Grafen von Auersberg getäuscht hatte und welches in dem Vorgeben bestand, es seien in Schönbrunn Unterhändler die nahe daran wären den Frieden zu unterzeichnen. Demzufolge schlug er ihnen einen Waffenstillstand vor, dessen Hauptbedingung darin bestand daß beide Heere auf dem Terrain stehen bleiben sollten das sie eben inne hätten, so daß durch den Aufschub der Operationen nichts geändert würde. Wenn sie wieder aufgenommen werden sollten, wollte man einander sechs Stunden vorher davon benachrichtigen. Murat ward von Winzingerode auf feine Weise geschmeichelt, gab übrigens auch etwas darauf der erste Vermittler des Friedens zu sein und ging den Waffenstillstand mit Vorbehalt der kaiserlichen Genehmigung ein. Um gerecht zu sein, muß man erwähnen, daß eine Betrachtung hinzukam die nicht ohne Grund war und viel dazu beitrug ihn zu diesem falschen Schritte zu bewegen. Das Corps des Marschalls Soult war noch nicht auf dem Platze, und mit seiner Cavalerie und Oudinot's Grenadieren glaubte er nicht genug Streitkräfte zu haben um den Russen den Weg zu verlegen. Er schickte also einen Adjutanten mit dem Vorschlage zu einem Waffenstillstande in's Hauptquartier.

Den andern Tag stattete man einander Besuche ab. Der Fürst Bagration kam zu Murat, zeigte viel Neigung und Zuvorkommenheit gegen die französischen Generale und besonders gegen den ruhmreichen Marschall Lannes. Dieser, sehr einfach in seinem Wesen, ohne deshalb weniger militärische Höflichkeit zu besitzen, sagte zum Fürsten Bagration, wenn er allein gewesen wäre, so würden sie gegenwärtig damit beschäftigt sein sich zu schlagen, statt mit einander Complimente zu wechseln. Und in diesem Augenblicke deckte sich die russische Armee mit Bagration's Nachtrab, der die Miene annahm als ob er ganz unbeweglich stünde, marschirte rasch hinter diesem Vorhange weg und gewann die Straße nach Mähren. So ließ Murat sich täuschen und den Feind sich wegen der Brücke von Wien revanchiren.

Bald traf ein Adjutant des Kaisers ein, der General Lemarrois, welcher einen ernsten Verweis an Murat wegen des von ihm begangenen Fehlers*) und

---

*) An den Prinzen Murat.

Schönbrunn, am 25. Brumaire d. J. XIV (den 16. Nov. 1805), Morgens um 8 Uhr.

Ich kann keinen Ausdruck finden um meine Unzufriedenheit gegen Sie auszusprechen. Sie commandiren nur meine Avantgarde und haben nicht das Recht ohne meinen Befehl einen Waffenstillstand einzugehen. Durch Sie verliere ich die Frucht eines Feldzugs. Brechen Sie auf der Stelle den Waffenstillstand und marschiren Sie gegen den Feind. Sie werden

sowohl ihm als dem Marschall Lannes den Befehl überbrachte unverzüglich anzugreifen, zu welcher Stunde ihnen auch diese Mittheilung zukommen möchte. Jedoch schickte Lannes einen Officier an den Fürsten Bagration ab, um ihn zu benachrichtigen welche Befehle ihm so eben zugekommen waren. Man traf auf der Stelle seine Dispositionen zum Angriff. Der Fürst Bagration hatte 7 bis 8000 Mann. Da er Kutusow's Bewegung bis zu Ende decken wollte, so faßte er den edlen Entschluß sich lieber vernichten zu lassen als den Platz zu räumen. Lannes warf auf ihn seine Grenadiere. Die einzig mögliche Aufstellung war die zweier Linien Infanterie, die sich einander gegenüber entfalteten und auf einem ziemlich freien Terrain angriffen. Eine Zeit lang machte man von beiden Seiten ein sehr lebhaftes und mörderisches Musketenfeuer, dann ging man mit dem Bajonet auf einander los, und die beiden Infanteriemassen, was im Kriege selten ist, marschirten entschlossen auf einander los, ohne daß eine von beiden nachließ bevor sie zusammen waren. Man traf auf einander; es begann ein Gefecht Mann gegen Mann, und Oudinot's Grenadiere drangen auf Bagration's Fußvolk ein und hieben es zusammen. Hierauf stritt man sich mitten in der Nacht und beim Scheine der Flammen um das brennende Dorf Schöngraben, das zuletzt in den Händen der Franzosen blieb. Die Russen hielten sich tapfer; sie verloren bei dieser Gelegenheit fast die Hälfte ihrer Arrière-Garde, gegen 3000 Mann, von denen mehr als 1500 auf dem Schlachtfelde lagen. Der Fürst Bagration hatte sich durch seine Entschlossenheit als würdiger Nebenbuhler des Marschalls Mortier bei Dirnstein gezeigt. Dieses blutige Treffen ward am 16. November geliefert.

Die folgenden Tage rückte man vor, machte überall Gefangene und zog endlich am 19. in Mährens Hauptstadt Brünn ein. Man fand den Platz bewaffnet und mit allem reichlich versehen. Die Feinde hatten an dessen Vertheidigung nicht einmal gedacht. So ließen sie Napoleon eine wichtige Stellung, von wo aus er Mähren commandirte und die Bewegungen der Russen bequem beobachten und abwarten konnte.

---

ihm erklären daß der General, welcher diese Capitulation unterzeichnet hat, nicht das Recht hatte sie zu unterzeichnen, daß nur dem Kaiser von Rußland dieses Recht zusteht.

Sobald indessen der Kaiser von Rußland diese Uebereinkunft ratificirte, würde ich es auch thun. Aber es ist bloß eine Kriegslist. Marschiren Sie, vernichten Sie das russische Heer; in Ihrer Stellung können Sie ihm sein Gepäck und Geschütz abnehmen. Der Adjutant des russischen Kaisers ist ein ... Die Officiere gelten nichts wenn sie keine Vollmachten haben, und dieser hatte keine. Die Oestreicher haben sich wegen der Ueberschreitung der Brücken bei Wien etwas aufbinden lassen und Sie haben sich von einem Adjutanten des Kaisers etwas aufbinden lassen ..."

Als Napoleon das letzte Gefecht erfuhr, beschloß er sich nach Brünn zu begeben, denn da ihm die Nachrichten aus Italien den langen Rückzug der Erzherzöge nach Ungarn verkündeten, so errieth er leicht daß er es hauptsächlich mit den Russen werde zu thun haben. Er ließ einige leichte Veränderungen in der Vertheilung des Davoust'schen Corps um Wien vornehmen, sandte die Division Gudin gegen Presburg, da sie seit dem Rückzuge der Erzherzöge auf der Straße durch Steyermark nicht mehr nöthig zu sein schien, stellte die Division Friant von demselben Corps vorwärts Wien auf der mährischen Straße auf, die Division Bisson aber (woraus für einen Augenblick die Division Caffarelli wurde) detaschirte er von Davoust's Corps gegen Brünn, um in Lannes' Corps die zu Wien gebliebene Division Gazan zu ersetzen.

Napoleon kam nach Brünn und schlug hier am 20. November sein Hauptquartier auf. Der General Guilay erschien diesmal in Begleitung des Herrn von Stadion, um ihm von neuem einen Besuch abzustatten und ernstlicher als bei seinen früheren Sendungen über den Frieden zu sprechen. Napoleon sprach gegen Beide seinen Wunsch aus die Waffen niederzulegen und nach Frankreich zurückzukehren, verhehlte ihnen aber auch die Bedingungen nicht, unter denen er darein willigen würde. Er werde nicht mehr zugeben, sagte er, daß das zwischen Frankreich und Oestreich getheilte Italien unter ihnen fortwährend ein Gegenstand des Mißtrauens und des Krieges sei. Er wollte es ganz bis an den Isonzo haben, d. h. er forderte die venetianischen Staaten, den einzigen Theil Italiens der ihm noch zu erobern übrig war. Darüber sprach er sich nicht aus, was er für seine Verbündeten, die Churfürsten von Baiern, Würtemberg und Baden verlangte, doch erklärte er in allgemeinen Ausdrücken, man müsse ihre Lage in Deutschland sicher stellen und alle jene Fragen erledigen, welche seit der neuen deutschen Constitution von 1803 zwischen ihnen und dem Kaiser unentschieden geblieben wären. Die Herren von Stadion und Giulay erhoben ein großes Geschrei gegen die Härte solcher Bedingungen; aber Napoleon zeigte keine Neigung davon abzugehen und gab ihnen zu verstehen, daß er jetzt vom Kriege völlig in Anspruch genommen sei und keine Unterhändler um sich zu haben wünsche, die am Ende doch nur militärische Spione wären, welche seine Bewegungen belauern sollten. Er lud sie daher ein sich nach Wien zu Herrn von Talleyrand zu begeben, der so eben dort eingetroffen sei. Napoleon wußte recht wohl daß sein Minister weder die Arbeit noch die Unbequemlichkeiten im Hauptquartier liebte und hatte ihn zunächst nach Straßburg, dann nach München und jetzt endlich nach Wien berufen. Er übertrug ihm jene endlosen Besprechungen, welche bei den Unterhandlungen den ernsten Resultaten stets vorausgehen. Während der Conferenzen, die Napoleon mit den beiden östreichischen Unterhändlern gehabt hatte, war dem

einen derselben in der Uebereilung ein unvorsichtiges Wort entfallen, woraus offenbar hervorging daß sich Preußen mit Rußland und Oestreich durch einen Vertrag verbunden habe. Wohl hatte man ihm so etwas Aehnliches von Berlin wissen lassen, aber doch nichts so Bestimmtes als was ihm eben hier zu Ohren gekommen war. Durch diese Entdeckung kam er zu neuen Ueberlegungen und ward geneigter zum Frieden, ohne daß sie ihn jedoch vermocht hätten seine wesentlichen Ansprüche fallen zu lassen; die Russen bis über Mähren hinaus d. h. bis nach Polen zu verfolgen, konnte nicht in seine Plane passen, denn so wäre er in Gefahr gekommen sich von den Erzherzögen seine Verbindung mit Wien abschneiden zu sehen. Demgemäß beschloß er die Ankunft Haugwitzens und die fernere Entwickelung der militärischen Plane der Russen abzuwarten. Er war ebenso sehr bereit sich zu vertragen, wenn ihm die vorgelegten Bedingungen annehmlich schienen, als den gordischen Knoten der Coalition durch eine große Schlacht zu zerhauen, wenn ihm die Feinde eine günstige Gelegenheit dazu darböten. Er ließ daher einige Tage verstreichen und wendete seine Zeit dazu an mit der äußersten Sorgfalt das Terrain zu studiren und von seinen Generalen studiren zu lassen, auf welchem man eben stand und auf welchem er vielleicht, wie ihm eine geheime Ahnung sagte, berufen war eine entscheidende Schlacht zu liefern. Zugleich ließ er seine Truppen rasten die von Strapazen erschöpft waren, welche durch die Kälte, zuweilen auch durch Hunger litten und in einem Zeitraume von drei Monaten beinahe 500 Stunden Wegs zurückgelegt hatten. Auch waren die Reihen seiner Soldaten sehr gelichtet, obwohl man unter ihnen weniger Nachzügler als im Schweif irgend einer andern Armee bemerkte. Seit dem Beginn des Feldzugs war etwa der fünfte Theil des Armeebestandes abhanden. Alle Militärs werden anerkennen daß dies nach solchen Mühseligkeiten sehr wenig war. Sobald man übrigens nur irgendwo Halt machte, so wurden die Reihen bald wieder vollständig, weil die zurückgebliebenen Mannschaften vor Eifer brannten sich mit ihren Corps wieder zu vereinigen.

Die beiden Kaiser von Rußland und Oestreich waren in Olmütz beisammen und wendeten ihre Zeit zu Besprechungen darüber an, wie sie nun wohl weiter zu verfahren hätten. Der General Kutusow brachte indessen nach einem Rückzuge, wobei er immer nur Niederlagen seiner Arrière-Garde zu bestehen gehabt hatte, nicht mehr als einige und 30,000 Mann wieder zurück, die zwar kampfgewohnt aber von Strapazen erschöpft waren. Er hatte also 12 — 15,000 an Todten, Verwundeten, Gefangenen oder Kraftlosen eingebüßt. Alexander hatte mit dem Corps von Buxhövden und der kaiserlich-russischen Garde 40,000 M., was zusammen gegen 75,000 Russen ergab. Die Oestreicher hatten außer den Corps von Kienmayer und Meerfeld sowie einer schönen Cavalerie-Division

noch 15,000 Mann zusammengebracht, vervollständigten damit die östreichisch-russische Armee unter den Mauern von Olmütz und erhöhten ihre Stärke auf 90,000 Mann*).

Es ist hier der Ort zu bemerken, wie übertrieben damals die Ansprüche Rußlands in Europa waren, wenn man sie mit dem wirklichen Stande seiner Streitkräfte vergleicht. Es wollte die Wage zwischen den Mächten halten, und Folgendes ist es was dessen Beherrscher an Soldaten auf die Schlachtfelder sandte, wo die Geschicke der Welt entschieden werden: Er hatte 45—50,000 Mann unter Kutusow abgehen lassen, brachte 40,000 Mann unter Burhövden und dem Großfürsten Constantin, 10,000 unter dem General Essen heran. Rechnet man 15,000 Russen, welche im Norden mit den Schweden und Engländern zusammen agirten, und 10,000 derselben, welche sich rüsteten nach Neapel hin etwas zu unternehmen, so hat man die Gesammtzahl von 125,000 Mann, die wirklich in diesem Kriege figurirten, aber höchstens 100,000 Mann, wenn man den Erzählungen der Russen nach ihrer Niederlage Glauben beimessen will. Oestreich hatte mehr als 200,000 Soldaten zusammengebracht, Preußen konnte deren 150,000 in's Feld stellen, Frankreich allein aber 300,000. Wir sprechen nicht von den in den Registern über den Armeebestand aufgeführten Soldaten (das würde einen Unterschied um die Hälfte machen), sondern von den am Tage der Schlachten wirklich vorhandenen Streitkräften. Obwohl nun die Russen tüchtige Fußgänger waren, so konnte man doch nicht mit 100,000 tapfern aber unwissenden Soldaten Anspruch darauf machen Europa zu beherrschen.

Die Russen, welche die mit ihnen verbündeten Oestreicher als feige Soldaten und ungeschickte Officiere hinstellten und tief verachteten, fuhren fort im Lande schreckliche Verwüstungen anzurichten. In den östlichen Provinzen der östreichischen Monarchie herrschte ein drückender Brodmangel. In Olmütz fehlte es am Nothwendigsten, und die Russen verschafften sich die Lebensmittel nicht mit der Gewandtheit des französischen Soldaten, dieses einsichtsvollen und selten grausamen Marodeurs, sondern mit der Rohheit einer wilden Steppenhorde. Sie plünderten auf mehrere Meilen in der Runde und verheerten die Gegend ganz, welche sie inne hatten. Die Mannszucht, welche bei ihnen sonst mit so großer Härte gehandhabt wird, litt sichtlich darunter, und sie zeigten sich mit ihrem Kaiser durchaus nicht zufrieden.

Demnach war man im östreichisch-russischen Lager nicht in der gehörigen Verfassung um kluge Entschlüsse fassen zu können. Jugendlicher Leichtsinn kam zu dem

*) Die Russen haben diese Armee am Tage nach ihrer Niederlage weit geringer und Napoleon in seinen Bulletins weit höher angeschlagen. Nach der Vergleichung einer großen Menge von Zeugnissen und authentischen Angaben glauben wir hier das Rechte getroffen zu haben.

tiefgehenden Gefühl der Unbehaglichkeit, um zu Handlungen, gleichviel zu welcher Art derselben, und zum Wechsel der Stellung anzutreiben, wäre es auch nur um eben eine andre Stellung einzunehmen. Wir haben gesagt, daß Kaiser Alexander sich neuen Einflüssen hingegeben hatte. Er war mit der bisherigen Leitung seiner Angelegenheiten nicht zufrieden, denn dieser Krieg schien trotz den Schmeicheleien, womit ihn eine Berliner Coterie auszuschmücken suchte, keinen günstigen Verlauf zu nehmen, und nun legte er, wie es Fürsten zu thun pflegen, seinen Ministern die Resultate einer Politik zur Last, die er wohl selbst gut geheißen, aber nicht mit jener Beharrlichkeit aufrecht zu erhalten verstand, welche doch allein im Stande gewesen wäre den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Was in Berlin vorgegangen war, hatte ihn nur noch mehr in seiner Stimmung befestigt. Wie er sagte, würde er in noch weit größere Fehler verfallen sein, wenn er auf seine Freunde hätte hören wollen. Wäre er dabei geblieben Preußen Gewalt anzuthun, so hätte er es genöthigt sich Napoleon in die Arme zu werfen, während er so durch seine persönliche Gewandtheit diesen Hof zu Verpflichtungen vermocht hätte, welche einer Kriegserklärung gegen Frankreich gleichgölten. Daher wollte der junge Kaiser auch gar keinen Rath mehr anhören, denn er hielt sich für umsichtiger als alle seine Räthe. Der Fürst Adam Czartorysk, ein rechtschaffener und ernster Mann, der bei seinem kalten Aeußern leidenschaftlich genug war, mußte bekanntermaßen der unbequeme Tadler des schwachen und schwankenden Charakters seines Herrn sein und hielt eine Ansicht fest, die ihn demselben natürlich völlig entfremdete. Nach der Meinung dieses Ministers hatte der Kaiser nichts bei der Armee zu schaffen. Es war das nicht sein Platz. Er hatte niemals gedient und konnte den Commandostab nicht zu führen verstehen. Seine Anwesenheit im Hauptquartier mitten unter jungen leichtsinnigen, unwissenden und anspruchsvollen Leuten mußte das Ansehen und zugleich auch die Verantwortlichkeit der Generale vernichten. In einem Kriege, welchen sie insgesammt mit einer gewissen Besorgniß führten, war es ihnen ganz recht keine eigne Meinung zu haben, nichts auf ihre Schultern zu nehmen und eine unbesonnene Jugend commandiren zu lassen, um nicht für die Niederlagen verantwortlich zu sein, deren sie sich versahen. Demnach gäbe es kein schlechteres Armee-Commando als das eines Hofes. Uebrigens werde dieser Krieg an verlornen Schlachten fruchtbar sein; um ihn auszuhalten sei Standhaftigkeit nöthig, und diese hänge von der Größe der Mittel ab, die man vorzubreiten verstehe. Also müsse man den Generalen die Rolle überlassen, welche ihnen an der Spitze der Truppen gebühre, müsse aber persönlich die seinige im Mittelpunkt der Regierung übernehmen, indem man die öffentliche Meinung aufrecht erhalte, emsig und energisch die Verwaltung leite, so daß man den Armeen die zur Verlängerung des Kampfes nöthigen Hülfsquellen liefere, worin das ein-

zige Mittel bestehe, wo nicht zu siegen doch wenigstens in allen Fällen die Wage zu halten.

Man konnte keine klügere aber auch keine dem Kaiser Alexander unangenehmere Gesinnung äußern. Er hatte eine politische Rolle in Europa zu spielen gesucht und das war ihm noch gar nicht recht nach Wunsch gelungen. Er sah sich in einen Kampf verflochten, der ihn mit Schrecken erfullt haben würde, wenn ihn nicht die weite Entfernung seines Reichs beruhigt hätte. Es war ihm Bedürfniß sich durch das Getöse der Feldlager zu betäuben; es war ihm Bedürfniß, um die Einwendungen seiner Vernunft zu beschwichtigen, sich in Berlin, Dresden, Weimar und Wien den Retter der Könige nennen zu hören. Uebrigens legte sich dieser Monarch die Frage vor, ob er denn nicht auch auf den Schlachtfeldern glänzen könnte, ob er denn bei seinem Geiste dort nicht bessere Eingebungen haben würde als jene alten Generale, deren Erfahrung eine unbesonnene Jugend ihn nur zu sehr gering zu schätzen ermuthigte, ob er endlich nicht gleichfalls seinen Theil an jenem Waffenruhm haben sollte, welcher den Fürsten so theuer ist und damals vom Schicksal einem einzigen Manne und einer einzigen Nation ausschließlich zugetheilt zu sein schien.

In diesen Gedanken ward er durch die militärische Coterie bestärkt, die ihn bereits umgab und an deren Spitze der Fürst Dolgorucki stand. Diesem mußte daran gelegen sein den Kaiser zur Armee zu ziehen, wenn sie sich seiner immer mehr bemächtigen wollte. Sie suchte ihm einzureden er besitze die Fähigkeiten eines Feldherrn und brauche sich nur zu zeigen um dem Schicksale des Kriegs eine andre Gestalt zu geben; seine Gegenwart werde die Soldaten mit Begeisterung erfüllen und ihre Tapferkeit verdoppeln; seine Generale wären nur charakterlose Praktiker; über ihre Schüchternheit und alltäglichen Kenntnisse habe Napoleon triumphiren mögen, nicht so leicht aber werde er über einen einsichtsvollen und ergebenen jungen Adel triumphiren, den ein angebeteter Kaiser anführe. Diese im Waffenhandwerk so unerfahrenen Kriegsleute wagten die Behauptung aufzustellen man habe die Franzosen zu Dirnstein und Hollabrunn besiegt, die Oestreicher seien feige Memmen, nur die Russen wären tapfer, und man werde, wenn Alexander sie durch seine Gegenwart ermuntere, das anmaßende und ganz unverdiente Glück Napoleon's auf einmal umschlagen sehen.

Der schlaue Kutusow wagte schüchtern seine Meinung dahin auszusprechen, daß es nicht völlig an dem sei; aber zu knechtisch um seine Ansicht muthig zu verfechten, hütete er sich dem neuen Günstling des Kaisers entgegenzutreten und beging die Niederträchtigkeit das erfahrene Alter schelten zu lassen. Der unverzagte Bagration, der lasterhafte aber tapfre Miloradowich und der umsichtige Doctorow waren Officiere, deren Ansicht einige Aufmerksamkeit verdiente. Aber

auf keinen von diesen Männern gab man etwas. Nur ein Deutscher, der Rathgeber des Erzherzogs Johann bei Hohenlinden, der General Weinrother, stand in wahrhaftem Ansehen bei den jungen Militärs in Alexander's Umgebung.

Im vorigen Jahrhundert, seit Friedrich der Große in der Schlacht bei Leuthen die östreichische Armee dadurch geschlagen, daß er sie auf einem ihrer Flügel angriff, war man auf die Theorie der schiefen Schlachtordnung gekommen, woran Friedrich niemals gedacht hatte, und doch maß man nun dieser Theorie alles Kriegsglück jenes großen Mannes bei. Seitdem der General Bonaparte sich in den großartigen Combinationen der Kriegsführung so überlegen gezeigt, seitdem man ihn die ihm gegenüber stehenden Generale so oft überrumpeln und umzingeln gesehen hatte, setzten andre Ausleger die ganze Kriegskunst in eine gewisse Art des Manoeuvrirens und sprachen nur noch vom Umgehen des Feindes. Wenn man ihnen nachgeht, so hatten sie eine neue Wissenschaft und für diese einen damals neuen Ausdruck, nämlich das Wort Strategie erfunden, und sie beeilten sich diese den Fürsten anzubieten, welche sich von ihnen leiten lassen wollten. Der Deutsche Weinrother hatte den Freunden Alexander's eingeredet er habe einen der schönsten Plane zur Vernichtung Napoleon's entworfen. Es handelte sich um ein großes Manoeuvre, vermittelst dessen der Kaiser der Franzosen umgangen, von der Straße nach Wien abgeschnitten, nach Böhmen geworfen, auf's Haupt geschlagen und für immer von den Streitkräften getrennt werden sollte, die er in Oestreich und Italien hatte.

Alexander's leicht entzündlicher Geist war ganz für solche Ideen, ganz für den Einfluß der Dolgorucki und zeigte sich durchaus nicht geneigt auf den Fürsten Czartoryski zu hören, wenn dieser ihm den Rath ertheilte nach Petersburg zurückzukehren um die Regierungsgeschäfte zu besorgen, statt daher zu kommen und in Mähren Schlachten zu liefern.

Während dieser geistigen Aufregung am jungen russischen Hofe beschäftigte man sich nicht sonderlich mit dem deutschen Kaiser. Man schien sich weder etwas aus seiner Armee noch aus seiner Person zu machen. Seine Armee, sagte man, hatte bei Ulm das Schicksal des Krieges in Frage gestellt. Was ihn selbst betraf, ei so kam man ihm ja zu Hülfe; er mußte sich glücklich schätzen daß man ihm beistand und sich in nichts weiter mischen. Er mischte sich auch wirklich in nicht viele Dinge und bemühte sich nicht diesem Strome des Eigendünkels Widerstand zu leisten. Er erwartete nichts als neue verlorne Schlachten, rechnete nur auf die Zeit, wenn er damals überhaupt auf etwas rechnete, und würdigte den thörichten Hochmuth seiner Verbündeten recht wohl, ohne es jedoch auszusprechen. Dieser Fürst, immer nur schlicht und einfach für sich hin, besaß die beiden großen Eigenschaften seiner Regierung: Verschlagenheit und Beharrlichkeit.

Man wird leicht errathen, auf welche Weise unter so vielen eitlen Männern die bedeutsame Frage verhandelt wurde, die jetzt zu beantworten war, nämlich ob man Napoleon eine Schlacht liefern sollte oder nicht. Jene unsterblichen Gemälde, welche das Alterthum hinterlassen hat und welche uns die junge römische Aristokratie vergegenwärtigen, wie sie durch ihren thörichten Dünkel der Umsicht des Pompejus Gewalt anthut und ihn zur Schlacht bei Phasalus nöthigt, diese Gemälde enthalten nichts Großartigeres und Lehrreicheres als was im Jahre 1805 um den Kaiser Alexander zu Olmütz vorging. Jedermann hatte eine Ansicht über die Frage, ob eine Schlacht zu suchen oder zu vermeiden sei, und jedermann sprach sie auch aus. Die Coterie, an deren Spitze die Dolgorucki standen, war durchaus nicht in Zweifel. Keine Schlacht zu liefern war nach ihnen eine Feigheit und ein gewaltiger Fehler. Zunächst hatte man in Olmütz nichts mehr zu leben; die Armee schmachtete im Elend und ward demoralisirt. Wenn man in Olmütz blieb, so überließ man Napoleon außer der Waffenehre auch drei Viertheile der östreichischen Monarchie nebst allen Hülfsquellen, die sie so reichlich darbot. Wenn man dagegen vorrückte, so mußte man auf einen einzigen Schlag die Mittel zum Lebensunterhalt, das Vertrauen und den stets so mächtigen Vortheil der Offensive wieder gewinnen. Und dann, sah man denn nicht daß der Augenblick gekommen war die Rollen zu wechseln, daß Napoleon, welcher sonst so rasch hinter seinen Feinden herzudrängen pflegte, plötzlich stehen geblieben war, daß er Bedenken trug und eingeschüchtert war, daß er in Brünn festsaß und der russischen Armee nicht nach Olmütz entgegenzukommen wagte? Ja, er mochte wohl an Dirnstein und Hollabrunn denken, gleich ihm mochte wohl seine Armee erschüttert sein. Man wußte so gewiß, um nicht mehr daran zweifeln zu können, daß sie vor Strapazen fast umgekommen, auf die Hälfte zusammengeschmolzen, dem Mißvergnügen und dem Murren anheim gefallen war!

Dies waren die Reden, welche jene jungen Leute mit unglaublicher Zuversichtlichkeit im Munde führten. Einige umsichtige Männer und namentlich der Fürst Czartoryski, der zwar ebenso jung aber weit besonnener war als die Dolgorucki, stellten ihm eine kleine Anzahl einfacher Gründe entgegen, welche auf alle Gemüther einen entscheidenden Einfluß hätten üben müssen, die nicht völlig in der seltsamsten Verblendung befangen gewesen wären. „Wenn man auch nichts auf jene Soldaten geben will," sagten sie, „die doch jedenfalls Herren der Terrains bei Dirnstein wie bei Hollabrunn geblieben sind und vor denen man sich von München bis nach Olmütz stets zurückgezogen hat, wenn man auch nichts auf jenen General, den Besieger aller europäischen Generale geben will, der wenigstens der erfahrenste unter allen lebenden Feldherren wenn er nicht überhaupt der größte ist, denn er hat in hundert Schlachten befehligt, während seine gegenwärtigen

Widersacher nicht ein einziges Mal den Commandostab geführt haben; wenn man also weder auf diese Soldaten noch auf diesen General etwas giebt, so sind doch noch zwei unabweisbare Gründe vorhanden um sich hier nicht zu übereilen. Der erste und schlagendste ist der, daß wenn man noch einige Tage wartet, der mit Preußen stipulirte Monat verflossen und dieses also genöthigt sein wird sich zu erklären. Wer weiß denn ob man ihm nicht, wenn man vorher eine große Schlacht verlöre, die Gelegenheit böte sich loszumachen? Läßt man aber die Frist eines Monats verlaufen, so werden 150,000 Preußen in Böhmen einrücken und Napoleon zu einer rückgängigen Bewegung nöthigen, ohne daß man es auf die Wechselfälle einer Schlacht mit ihm ankommen zu lassen braucht. Der zweite Grund für den Aufschub ist der, daß man den Erzherzögen noch etwas Zeit läßt, so daß sie mit 80,000 Oestreichern aus Ungarn herankommen können und man so im Stande ist sich im Verhältniß von zwei und vielleicht von drei Mann gegen einen mit Napoleon zu schlagen. Allerdings ist es schwierig in Olmütz zu leben; wenn es aber gegründet ist daß man nicht noch ein paar Tage daselbst zubringen kann, so braucht man sich nur nach Ungarn zu begeben und den Erzherzögen entgegen zu ziehen. Dort wird man Brod und 80,000 Mann Verstärkung finden. Wenn man auf diese Weise die Entfernung vergrößert, welche Napoleon zu durchlaufen hat, so setzt man ihm das allerfurchtbarste Hinderniß entgegen. Der Beweis für diese Wahrheit liegt in seiner Regungslosigkeit selbst, seitdem er Brünn eingenommen hat. Wenn er nicht vorrückt, so rührt das nicht aus Furcht her. Bloß erfahrungslose Militärs können behaupten ein solcher Mann fürchte sich. Wenn er nicht vorrückt, so hat das den Grund weil er die Entfernung schon sehr groß findet. Ist er doch in der That 40 Meilen jenseit nicht seiner Hauptstadt, sondern derjenigen die er erobert hat, und wenn er sich noch weiter entfernt, so fühlt er sie unter seiner Hand schwanken."

Was war auf solche Gründe zu antworten? Gewiß nichts. Aber auf voreingenommene Gemüther haben Gründe keine Wirkung. Die Beweiskraft derselben bringt sie auf statt sie zu überzeugen; man entschied also um Alexander her es müsse eine Schlacht geliefert werden. Der Kaiser Franz hatte für seinen Theil nichts dawider. Er konnte nur alles dabei gewinnen wenn sich die Frage rasch entschied, denn sein Land litt schrecklich durch dem Kriege, und er war nicht böse die Russen sich gegen die Franzosen versuchen zu sehen und sich auch ihrerseits den Stab brechen zu lassen. Man beschloß die Stellung von Olmütz zu verlassen, die sehr gut war und worin man eine anstürmende Armee leicht hätte zurücktreiben mögen, wie überlegen sie auch an Zahl gewesen wäre, um Napoleon in der Stellung von Brünn anzugreifen, die er seit mehrern Tagen sorgfältig studirte.

Man marschirte in fünf Colonnen auf der Straße von Olmütz nach Brünn

um sich der französischen Armee zu nähern. Als man den 18. November in Wischau, eine Tagereise von Brünn anlangte, überrumpelte man eine Reiter-Avantgarde und eine schwache Infanterie-Abtheilung, welche der Marschall Soult in diesen Flecken gelegt hatte. Man verwendete 3000 Pferde um sie zu umzingeln und drang dann mit einem Infanterie-Bataillon in Wischau selbst ein. Hier machte man gegen 100 französische Gefangene. Der Adjutant Dolgorucki hatte den größten Antheil an dieser Heldenthat. Man hatte den Kaiser Alexander mit dazu genommen und ihm aufgeredet ein solches Scharmützel sei der Krieg und seine Gegenwart habe die Tapferkeit seiner Soldaten verdoppelt. Dieser leichte Vortheil verdrehte die jungen Köpfe des russischen Generalstabes vollends ganz und der Entschluß loszuschlagen wurde fortan unwiderruflich. Abermalige Bemerkungen des Fürsten Czartoryski wurden sehr übel aufgenommen. Der General Kutusow, unter dessen Namen die Schlacht geliefert werden sollte, commandirte nicht mehr und ließ sich die Schwäche zu Schulden kommen Entschlüsse zu genehmigen, die er mißbilligte. Man kam also überein Napoleon in seiner Stellung bei Brünn nach dem Plane anzugreifen, welchen der General Weinrother vorzeichnen würde. Man machte noch einen Marsch und setzte sich vor dem Schlosse **Austerlitz.**

Napoleon, welcher die Plane des Feindes mit seltener Scharfsicht zu errathen pflegte, sah bald daß die Verbündeten ein entscheidendes Zusammentreffen mit ihm suchten, und war sehr froh darüber. Indessen waren seine Gedanken doch vorzüglich auf Preußen gerichtet, welches nach neuerlichen Nachrichten aus Berlin definitiv feindselige Plane hegte, und auf die Bewegungen der preußischen Armee welche gegen Böhmen vorrückte. Er hatte keine Zeit zu verlieren, mußte entweder eine niederschmetternde Schlacht liefern oder Frieden zu schließen suchen. Ueber den Ausgang der Schlacht hegte er wenig Zweifel und doch bot der Friede mehr Sicherheit dar. Die Oestreicher boten ihn mit einem gewissen Schein von Aufrichtigkeit an, bezogen sich aber immer rücksichtlich der Bedingungen auf Rußlands Willen. Napoleon wünschte zu erfahren was in Alexander's Kopf vorginge und schickte seinen Adjutanten, den General Savary in's russische Hauptquartier, um diesem Fürsten sein Compliment machen zu lassen, mit ihm eine Unterhaltung anzuknüpfen und genau kennen zu lernen was er eigentlich wollte.

Der General Savary reis'te unverzüglich ab, zeigte sich als Parlementär den Vorposten und hatte einigermaßen Noth bis zum Kaiser Alexander zu gelangen. Während er ein Weilchen wartete bis er eingeführt wurde, hatte er Gelegenheit die Stimmung der jungen moskowitischen Aristokratie, ihre thörichte Verblendung und ihre Sehnsucht kennen zu lernen einer großen Schlacht beizuwohnen. Sie führte nichts Geringeres im Schilde als die Franzosen zu schlagen

und dann bis an die Grenzen Frankreichs zurückzutreiben. Der General Savary hörte diese Reden sehr kaltblütig mit an, ward endlich beim Kaiser vorgelassen, brachte die Worte seines Gebieters an, fand ihn mild und höflich aber ausweichend und nicht sonderlich im Stande die Wechselfälle des gegenwärtigen Krieges zu würdigen. Auf die wiederholte Versicherung daß Napoleon sehr friedlich gestimmt sei, erkundigte sich Alexander unter welchen Bedingungen der Friede möglich sein sollte. Der General Savary war nicht im Stande dies zu beantworten und lud den Kaiser Alexander ein, einen von seinen Adjutanten in's französische Hauptquartier zu schicken, um mit Napoleon zu conferiren. Er versicherte, das Ergebniß dieses Schrittes werde sehr zufriedenstellend ausfallen. Nach vielem Hin- und Wiederreden, wobei der General Savary aus allzugroßem Eifer mehr sagte als er eigentlich zu sagen beauftragt war, gab ihm Alexander den Fürsten Dolgorucki selbst zum Begleiter, das vornehmste Individuum der neuen Coterie, welche die Herren Czartorysky, Strogonoff und Nowosiltzoff in der Gunst des Czaren ausstechen wollte. Obgleich der Fürst Dolgorucki einer der hitzigsten Schwätzer im russischen Generalstab war, so fühlte er sich doch nichts desto weniger außerordentlich geschmeichelt, daß er beim Kaiser der Franzosen einen solchen Auftrag auszurichten hatte. Er reis'te mit dem General Savary ab und ward Napoleon in einem Augenblicke vorgestellt, wo dieser eben seine Vorposten visitirt und weder in seiner Kleidung noch in seiner Umgebung etwas für einen gewöhnlichen Geist Imponirendes hatte. Napoleon hörte diesen jungen Mann an, der weder Takt noch Gemessenheit besaß, hier und da einige von den Ideen aufgeschnappt hatte, woran sich das russische Cabinet weidete und wovon wir früher gesprochen haben, als wir den Plan des neuen europäischen Gleichgewichts auseinander setzten. „Es ist durchaus nöthig," fuhr Dolgorucki heraus, „daß Frankreich Italien aufgiebt, wenn es sogleich Frieden haben will; sollte es den Krieg fortführen und dabei nicht glücklich sein, so muß es Belgien, Savoyen und Piemont wieder hergeben, damit man um und gegen dasselbe Vormauern zur Vertheidigung aufstellen könne." Diese sehr ungeschickt vorgebrachten Ideen kamen Napoleon wie eine ausdrückliche Forderung vor, das durch so viel Verträge an Frankreich abgetretene Belgien unverzüglich zurückzugeben, und erzeugten bei ihm einen tiefen Unwillen, den er jedoch beherrschte, indem er es nicht mit seiner Würde vereinigen zu können glaubte ihm in Gegenwart eines solchen Unterhändlers freien Lauf zu lassen. Er entließ ihn kalt und sagte zu ihm, man werde auf andre Weise und nicht durch diplomatische Conferenzen die Zwistigkeiten schlichten, wodurch die Politik der beiden Kaiserreiche von einander abwiche. Napoleon war außer sich vor Zorn und hatte nur noch einen Gedanken, den eine Schlacht auf Leben und Tod zu liefern.

Seit der Ueberrumpelung von Wischau hatte er seine Armee hinter sich herangezogen und in einer wundervoll gewählten Position in Schlachtordnung gestellt. Er ließ in seinen Bewegungen ein gewisses Zögern blicken, welches gegen die gewohnte Kühnheit seines Verfahrens abstach. Dieser Umstand nun, zusammengehalten mit dem Schritte des Generals Savary, trug noch zur Ueberspannung der schwachen Köpfe bei, welche im russischen Generalstabe die Oberhand hatten. Bald ließ sich um Alexander her nichts als Kriegsgeschrei vernehmen. „Napoleon weicht zurück," rief man; „er ist auf dem vollen Rückzuge; man muß sich auf ihn stürzen und ihn erdrücken!"

Die französischen Soldaten welche geistreich genug waren sahen bald, daß sie mit den Russen zu thun bekommen würden und hatten eine ungemeine Freude darüber. Von beiden Seiten machte man sich auf eine entscheidende Schlacht gefaßt.

Napoleon hatte mit jenem militärischen Takt der ihm angeboren und durch seine Erfahrung so sehr vervollkommt worden war unter allen möglichen Stellungen bei Brünn diejenige erkoren, welche ihn bei der Voraussetzung daß er angegriffen würde (und diese war jetzt zur Gewißheit geworden) die bedeutendsten Resultate sichern mußte.

Die mährischen Gebirge, welche die böhmischen mit denen von Ungarn verbinden, senken sich allmählich gegen die Donau herab, so daß in der Nähe dieses Flusses Mähren nur noch eine weite Ebene darbietet. In der Umgebung von Brünn, der Hauptstadt dieser Provinz, haben diese Berge nur noch die Höhe ansehnlicher Hügel und sind mit düstern Tannen bedeckt. Die Gewässer, welche keinen Abfluß haben, bilden zahlreiche Teiche und ergießen sich durch verschiedene Nebenflüsse in die Morawa oder March und durch diese in die Donau.

Diese Charaktere finden sich in der Stellung zwischen Brünn und Austerlitz vereinigt, welche Napoleon auf immer berühmt gemacht hat. Die mährische Landstraße, welche von Wien nach Brünn läuft, erstreckt sich in gerader Linie gegen Norden, wendet sich aber dann plötzlich auf dem Wege von Brünn nach Olmütz rechts d. h. östlich ab und beschreibt gegen ihre erste Richtung einen rechten Winkel. In diesem Winkel befindet sich nun eben die erwähnte Stellung. Sie beginnt zur Linken gegen die Straße von Olmütz bei Anhöhen die mit Tannen besetzt sind, verlängert sich dann rechts und in schiefer Richtung nach der Wiener Straße, senkt sich hierauf allmählich und endigt an Teichen, die im Winter sehr viel Wasser haben. Längs und vorwärts dieser Stelle fließt ein Bach der in der Geographie keinen bekannten Namen hat, aber auf einer Strecke seines Laufs von den Leuten der Gegend Goldbach genannt wird. Er fließt durch die Dörfchen Girzikowitz, Puntowitz, Kobelnitz, Sokolnitz und Telnitz, bildet bald Sümpfe bald Canäle und verliert sich in den erwähnten Teichen, welche man die

von Satschan und Menitz nennt. Mit allen seinen Streitkräften auf diesem Terrain concentrirt, auf der einen Seite an die waldigen Hügel Mährens und vorzüglich an eine runde alleinstehende Erhöhung gelehnt, welche die Soldaten Aegyptens den Santon genannt hatten, mit der andern Seite sich an die Teiche von Satschan und Menitz stützend, so daß mit dem linken Flügel die Straße von Olmütz und mit dem rechten die von Wien gedeckt war, konnte Napoleon eine Vertheidigungsschlacht mit Vortheil annehmen. Indessen mochte er sich nicht auf die Vertheidigung beschränken, denn er war gewohnt auf größere Resultate Anspruch zu machen. Die lang und breit aufgeschriebenen Plane des Generals Weinrother hatte er durchschaut als ob er sie selbst gelesen hätte. Da die Russen und Oestreicher keine Möglichkeit vor sich sahen, ihm den Stützpunkt zu entreißen den ihm links die hohen waldigen Hügel boten, mußten sie sich versucht fühlen seinen rechten Flügel zu umgehen der nicht ganz bis an die Teiche stieß, um ihm die Straße nach Wien wegzunehmen. Dies war für sie allerdings sehr verführerisch, denn wenn Napoleon diese Straße verloren hatte, so blieb ihm kein andrer Ausweg als sich nach Böhmen zurückzuziehen. Seine übrigen Streitkräfte, welche sich gegen Wien vorgewagt hatten, waren genöthigt, vereinzelt wieder im Donauthale hinaufzuziehen. Diese zersplitterte französische Armee sah sich zu einem gefährlichen und sogar unheilvollen Rückzuge verurtheilt, wenn sie unterwegs auf die Preußen stieß.

Napoleon sah recht wohl ein daß dies der Plan des Feindes sein mußte. Nachdem er daher seine Armee gegen seine Linke und die Anhöhen concentrirt hatte, ließ er nach seiner Rechten d. h. gegen Sokolnitz, Telnitz und die Teiche hin einen Raum frei der kaum bewacht war. Auf diese Weise vermochte er die Russen daß sie bei ihren Ideen fest verharrten. Doch war es nicht gerade hier wo er ihnen den tödtlichen Streich bereitete. Vor ihm bot das Terrain eine Erhabenheit dar, woraus er entscheidenden Vortheil zu ziehen hoffte.

Jenseit des Baches, welcher an der Front unsrer Stellung hinfloß, kam zunächst unserm linken Flügel gegenüber eine etwas wellenförmige Ebene, über welche die Straße nach Olmütz ging, dann erhob sich unserm Centrum gegenüber der Boden allmählich und bildete vor unserm rechten Flügel eine Hochebene von dem daneben und in der Tiefe gelegenen Dorfe das Plateau von Pratzen genannt, dieses lief rechts in steilen Abhängen nach den Teichen hinab und verflachte sich auf der andern Seite langsam nach Austerlitz zu, dessen Schloß sich in einiger Entfernung zeigte.

Man bemerkte hier beträchtliche Streitkräfte. Des Nachts sah man eine Menge Wachtfeuer leuchten, bei Tage entdeckte man eine große Bewegung von Mannschaften und Pferden. Bei diesem Anblicke hatte Napoleon keinen Zweifel

mehr über das Vorhaben der vereinigten Russen und Oestreicher*). Sie wollten offenbar aus ihrer Stellung herabkommen, zwischen den Teichen und unserm rechten Flügel über den Goldbach gehen und uns so von der Straße nach Wien abschneiden. Aber für diesen Fall war man entschlossen selbst die Offensive zu ergreifen, den Bach an den Dörfern Girzikowitz und Puntowitz zu überschreiten, das Plateau von Pratzen zu erklimmen während es die Russen verließen und sich desselben zu bemächtigen. Wenn dies gelang, so war die feindliche Armee in zwei Theile getrennt, von denen der eine links in die von der Straße nach Olmütz durchschnittene Ebene und der andre rechts in die Teiche geworfen wurde. Dann konnte es nicht fehlen, daß die Schlacht für die Russen und Oestreicher einen unglücklichen Ausgang nahm. Aber wenn dies alles so geschehen sollte, so durften sie auch den Fehler nicht bloß halb machen. Die vorsichtige und selbst schüchterne Haltung Napoleon's mußte ihr thörichtes Selbstvertrauen erhöhen und sie dahin bringen diesen Fehler ganz zu begehen.

Nach diesen Ideen traf Napoleon seine Dispositionen. Indem er sich seit 2 Tagen eines Angriffs versah, hatte er dem Marschall Bernadotte befohlen Iglau an der böhmischen Grenze zu räumen, die bairische Division, die er bei sich hatte, dort zu lassen und sich in Geschwindmärschen nach Brünn heranzuziehen. Dem Marschall Davoust hatte er befohlen die Division Friant und wo möglich auch die Division Gudin nach der Abtei Groß-Raigern zu führen, die an der Wiener Straße den Teichen gegenüber liegt. Diesen Befehlen zufolge hatte sich Bernadotte in Marsch gesetzt und war am 1. December eingetroffen. Der General Friant, der allein zur rechten Zeit Kunde erhielt, weil sich der General Gudin weiter gegen Presburg hin befand, war auf der Stelle aufgebrochen und hatte in 48 Stunden die 18 deutschen Meilen zurückgelegt, die man von Wien

*) Es ist vor kurzem eine aus dem Russischen übersetzte Schrift von Leo von Narischkin erschienen, welche eine große Menge ungenauer Angaben enthält, obgleich sie von einem Schriftsteller herrührt welcher wohl unterrichtet sein konnte. In dieser Schrift wird behauptet, Napoleon habe vor der Schlacht bei Austerlitz eine Mittheilung vom Plane des Generals Weinrother erhalten. Diese Anführung ist ganz irrig. Eine solche Mittheilung wäre nur dann erklärlich, wenn der Plan lange vorher an die verschiedenen Anführer vertheilt und so der Ausplauderung ausgesetzt gewesen wäre. Man wird aber sogleich aus dem Berichte eines Augenzeugen ersehen, daß dieser Plan erst in der Nacht vor der Bataille den Anführern der Corps mitgetheilt wurde. Uebrigens liefern alle einzelnen Befehle und die ganze Correspondenz Napoleon's den Beweis, daß er den Plan des Feindes nur voraussah und nicht kannte. Da wir jede Polemik mit den gleichzeitigen Schriftstellern zu vermeiden gesonnen sind, so beschränken wir uns darauf diesen Irrthum zu berichtigen, ohne uns um viele andre Irrthümer zu bekümmern, welche das erwähnte Werk enthält, dessen sonstige Verdienstlichkeit und theilweise Unparteilichkeit wir übrigens anerkennen.

nach Groß-Raigern hat. Zuweilen fielen die Soldaten auf der Straße um, so erschöpft waren sie; aber bei dem geringsten Getöse glaubten sie Kanonendonner zu hören und standen kampfmuthig wieder auf, um ihren Kameraden zu Hülfe zu eilen, die nach dem Gerücht eben eine blutige Schlacht lieferten. Am Abend des 1. Decembers bivouakirten sie bei Groß-Raigern, $1^1/_2$ Stunde vom Schlachtfelde. Nie hatte eine Heeresabtheilung zu Fuß einen so staunenswerthen Marsch ausgeführt, denn 2 Tage hintereinander hatten sie je 18 Wegstunden zurückgelegt.

Am 1. December konnte Napoleon nach der Verstärkung durch das Corps Bernadotte's und die Division Friant 65—70,000 Mann unter den Waffen zählen, während ihm 90,000 Russen und Oestreicher kampfbereit gegenüberstanden.

Zu seiner Linken stellte er Lannes auf, in dessen Corps die Division Gazan durch die Division Caffarelli ersetzt wurde. Lannes sollte mit den beiden Divisionen Suchet und Caffarelli die Straße nach Olmütz besetzen und in der wellenförmigen Ebene kämpfen, die sich auf beiden Seiten der Chaussee hinzieht. Außerdem gab ihm Napoleon noch Murat's Cavalerie, bestehend aus den Kürassieren Hautpoul und Nansouty, den Dragonern der Generale Walther und Beaumont und endlich den Chasseurs der Generale Milhaud und Kellermann. Die ebene Gestaltung des Terrains ließ ihm hier ein großes Cavaleriegefecht voraussehen. Auf dem einzeln stehenden Hügel oder dem Santon, welcher diesen Theil des Terrains beherrscht und worauf die sogenannte Capelle von Bosenitz steht, stellte er das vom General Claparède befehligte 17. leichte Regiment mit 18 Stücken Geschütz auf und ließ ihm einen Eid schwören die Stellung bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Dieser Hügel war nämlich der Stützpunkt für den rechten Flügel.

Im Centrum und zwar hinter dem Goldbach stellte er die Divisionen Vandamme und St. Hilaire auf, welche zum Corps des Marschall Soult gehörten. Sie waren bestimmt diesen Bach an den Dörfern Girzikowitz und Puntowitz zu überschreiten und sich der Hochebene von Pratzen zu bemächtigen, sobald der Augenblick gekommen wäre. Etwas weiterhin und zwar hinter das Sumpflund bei Kobelnitz und dem Schlosse Sokolnitz verlegte er die 3. Division des Marschalls Soult, die des Generals Legrand. Er verstärkte sie mit 2 Bataillonen Tirailleurs, die unter dem Namen der Jäger vom Po und der corsischen Jäger bekannt waren, sowie mit einer Abtheilung leichter Cavalerie unter dem General Margaron. Diese Division sollte nur das dritte Linienregiment und die corsischen Jäger vor Telnitz haben, welches den Teichen am nächsten lag und wohin Napoleon eben die Russen zu locken wünschte. Ganz hinten in einer Entfernung von $1^1/_2$ Stunde lag bei Groß-Raigern die Division Friant.

Napoleon hatte zwar 10 Divisionen Infanterie, stellte deren jedoch also

nur 6 in der Schlachtlinie auf. Hinter den Marschällen Lannes und Soult behielt er in Reserve Oudinot's Grenadiere, welche für dieses Mal von Lannes' Corps getrennt waren, ferner das aus den Divisionen Drouet und Rivaud bestehende Corps Bernadotte's und endlich die Kaisergarde. So behielt er eine Masse von 25,000 Streitern unter der Hand um sie überall hinzuwerfen wo es nöthig sein würde, vorzüglich aber nach den Anhöhen von Pratzen, die er um jeden Preis nehmen wollte, wenn sie von den Russen nicht hinlänglich entblößt werden sollten. Er selbst bivouakirte mitten unter dieser Reserve.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, trieb er das Selbstvertrauen so weit, daß er sie seiner Armee in einer Proclamation bekannt machte, welche ganz die bevorstehenden Ereignisse athmete. So ward sie am Abend vor der Schlacht den Truppen vorgelesen:

„Soldaten,

Die russische Armee steht vor Euch um wegen der östreichischen Armee bei Ulm Rache zu nehmen. Es sind dieselben Bataillone, welche Ihr bei Hollabrunn geschlagen und seitdem bis hierher beständig verfolgt habt.

Die Stellungen, welche wir einnehmen, sind furchtbar; während sie sich in Marsch setzen um meinen rechten Flügel zu umgehen, werden sie mir ihre Flanke bloßgeben.

Soldaten, ich selbst werde Eure Bataillone führen. Ich werde mich fern vom Feuer halten, wenn Ihr mit gewohnter Tapferkeit die feindlichen Glieder in Unordnung und Verwirrung bringt. Wäre aber der Sieg nur einen Augenblick ungewiß, so würdet Ihr Euern Kaiser sich den ersten Streichen aussetzen sehen; denn der Sieg darf nicht schwanken, besonders nicht an einem Tage wo es sich um die Ehre der französischen Infanterie handelt, womit die Ehre der ganzen Nation so sehr verflochten ist.

Daß man nicht etwa unter dem Vorwand die Verwundeten bei Seite zu schaffen die Reihen entblöße, daß vielmehr jeder von dem Gedanken durchdrungen sei die im englischen Sold stehenden Feinde zu besiegen, welche mit so großem Haß gegen unsre Nation erfüllt sind.

Dieser Sieg wird den Feldzug beendigen und wir werden wieder in die Winterquartiere gehen können, wenn die neuen in Frankreich gebildeten Armeen zu uns stoßen, und dann soll der Friede, den ich schließe, meines Volkes, Euer und meiner würdig sein. Napoleon."

An dem nämlichen Tage empfing er den Herrn von Haugwitz, der endlich im französischen Hauptquartiere eingetroffen war, sah aus seiner schmeichelnden

Unterhaltung leicht die ganze Falschheit des preußischen Hofs und fühlte mehr als je das Bedürfniß einen glänzenden Sieg davon zu tragen. Er nahm den preußischen Abgesandten sehr artig auf, sagte ihm er werde sich den andern Tag schlagen, ihn nachher wieder sprechen wenn ihn nicht eine Kanonenkugel träfe, und dann werde es Zeit sein sich mit dem Berliner Cabinet zu verständigen. Er lud ihn ein noch in derselben Nacht nach Wien abzureisen und wies ihn an den Herrn von Talleyrand, indem er Veranstaltung traf daß er über das Schlachtfeld von Hollabrunn geführt wurde, welches ein grausenhaftes Schauspiel darbot. „Es ist gut," schrieb er an Talleyrand, „daß dieser Preuße mit eignen Augen sieht auf welche Weise wir Krieg zu führen pflegen."

Nachdem er den Abend mit seinen Marschällen im Bivouac verlebt hatte, machte er sich auf um seine Soldaten zu besuchen und sich persönlich von ihrer Stimmung zu überzeugen. Es war am Abend des ersten Decembers, dem Abend vor dem Jahrestage seiner Krönung. Das Zusammentreffen dieser Monatstage war eigenthümlich und Napoleon hatte es keineswegs so eingerichtet; denn er nahm die Schlacht an und bot sie nicht an. Die Nacht war kalt und düster.

Die ersten Soldaten welche ihn bemerkten und ihm leuchten wollten, rafften Stroh von ihren Bivouacs zusammen und machten daraus brennende Fackeln, die sie auf ihre Flinten steckten. In wenigen Minuten war dieses Beispiel von der ganzen Armee nachgeahmt und man sah auf der ganzen weitgedehnten Front unsrer Stellung diese sonderbare Illumination erglänzen. Die Soldaten folgten den Schritten Napoleon's unter dem Geschrei: „Es lebe der Kaiser!" und versprachen ihm sich am folgenden Tage seiner und ihrer selbst würdig zu zeigen. Die Begeisterung flog durch alle Reihen. Man ging der Gefahr entgegen wie es sein muß, das Herz voll Freude und Zuversicht.

Napoleon zog sich zurück um seinen Soldaten einige Ruhe zu gönnen, und erwartete unter seinem Zelt den Anbruch eines Tages, welcher einer der größten seines Lebens und einer der größten in der Geschichte sein sollte.

Diese Feuerzeichen und dieses Freudengeschrei waren von den Höhen herab, welche die russische Armee besetzt hielt, leicht bemerkt worden und hatten hier bei einer geringen Anzahl besonnener Officiere eine unheimliche Ahnung erzeugt. Sie fragten sich ob dies das Zeichen einer niedergeschlagenen und sich zurückziehenden Armee sei.

Unterdessen erhielten die Führer der russischen Corps, welche im Dorfe Kreznowitz beim General Kutusow beisammen waren, ihre Instructionen für den andern Tag. Der greise Kutusow lag in tiefem Schlummer, der General Weinrother aber hatte vor den Augen seiner Zuhörer eine Specialkarte der Gegend ausgebreitet und las in hochtrabendem Ton den ganzen Schlachtplan

ab*). Wir haben davon schon im voraus einige Kunde gegeben, als wir die Dispositionen Napoleon's berichteten. Der russische rechte Flügel unter dem Fürsten Bagration stand unserm linken gegenüber, sollte auf beiden Seiten der Olmützer Straße gegen Lannes vorrücken, uns den Santon nehmen und gerade auf Brünn losmarschiren. Die Cavalerie, welche zwischen Bagration's Corps

---

*) Wir halten es für gut ein Bruchstück der geschriebenen Memoiren des Generals Langeron mitzutheilen, eines Augenzeugen, da er eins von den Corps der russischen Armee commandirte.

Folgendes ist die Erzählung dieses Officiers:

„Man hat gesehen daß unsre Colonnen am 19. November (den 1. December) erst gegen 10 Uhr Abends an ihrem Bestimmungsorte eintrafen.

Gegen 11 Uhr erhielten alle Anführer dieser Colonnen mit Ausnahme des Fürsten Bagration, welcher zu entfernt stand, den Befehl sich nach Kreznowitz zum General Kutusow zu begeben, um die Dispositionen für die Schlacht des folgenden Tages vorlesen zu hören.

Um 1 Uhr Morgens, als wir alle beisammen waren, kam der General Weinrother, entfaltete auf einem großen Tische eine gewaltige und sehr genaue Karte mit den Umgebungen von Brünn und Austerlitz und las uns seine Dispositionen vor und zwar in einem so hochfahrenden Tone und mit so prahlerisch selbstzufriedener Miene, daß man wohl sah wie innig er von seinem Verdienst und unsrer Unfähigkeit überzeugt war. Er glich einem Magister, welcher seinen jungen Schülern eine Lehrstunde ertheilt. Wir mochten vielleicht wirkliche Schüler sein, aber er war durchaus kein guter Professor. Kutusow saß halb eingeschlafen dort, als wir bei ihm eintraten, und war vor unserm Weggange völlig entschlummert. Buxhövden hörte stehend zu und verstand sicherlich nichts davon; Miloradowich schwieg; Pribyschewski hielt sich im Hintergrunde und nur Doctorow untersuchte die Karte aufmerksam. Als Weinrother mit seiner Predigt fertig war, nahm niemand das Wort als ich, indem ich zu ihm sagte: „Mein General, alles das ist sehr schön; wenn uns aber nun die Feinde zuvorkommen und uns bei Pratzen angreifen, was werden wir dann beginnen?“ — „Dieser Fall ist nicht vorgesehen,“ antwortete er mir; Sie kennen Bonaparte's Kühnheit: wenn er uns hätte angreifen können, so würde er es heute gethan haben.“ — „Sie halten ihn also nicht für stark?“ fragte ich ihn. „Es ist viel wenn er 40,000 Mann hat.“ — „Dann ist er verloren, wenn er unsern Angriff abwartet; allein ich halte ihn für zu gewandt um unbesonnen zu sein, und wenn wir ihn, wie Sie wollen und glauben, von Wien abschneiden, so stehen ihm nur die böhmischen Gebirge zum Rückzug offen. Doch nach meiner Ansicht ist sein Vorhaben ein andres. Er hat seine Wachfeuer ausgelöscht und man hört viel Lärm in seinem Lager.“ — „Das kommt daher, weil er sich zurückzieht oder seine Stellung verändert; und gesetzt er nähme selbst die von Turas ein, so erspart er uns viel Mühe und die Dispositionen bleiben dieselben.“

Jetzt war Kutusow erwacht und entließ uns mit dem Befehl einen Secretär dazulassen, damit er die Dispositionen abschreibe, welche der Oberstlieutenant Toll, vom Generalstabe, aus dem Deutschen in's Russische übersetzen sollte. Es war damals schon gegen 3 Uhr Morgens und wir erhielten die Abschriften jener berüchtigten Dispositionen erst gegen 8 Uhr, als wir uns bereits auf dem Marsche befanden.

und dem Centrum der russischen Armee in eine einzige Masse zusammengezogen war, sollte dieselbe Ebene einnehmen, wohin Murat von Napoleon gesendet wurde, und den linken Flügel der Russen mit ihrem Centrum vereinigen. Die Hauptmasse der Armee, bestehend aus vier Colonnen unter dem Commando der Generale Doctorow, Langeron, Pribyschewski und Kollowrath, stand für jetzt auf den Anhöhen von Pratzen, sollte dann hinabsteigen, über den schon erwähnten mit Sümpfen umgebenen Bach gehen, Telnitz, Sokolnitz und Kobelnitz nehmen, den rechten Flügel der Franzosen umgehen und in ihrem Rücken so weit vorschreiten, daß sie ihnen den Weg nach Wien verlegte. Der Sammelplatz aller dieser Corps sollte unter den Mauern von Brünn sein. Der Großfürst Constantin sollte mit der 9—10,000 Mann starken russischen Garde bei Tagesanbruch vor Austerlitz abmarschiren und sich hinter dem Centrum der combinirten Armee als Reserve aufstellen.

Als der General Weinrother seine Vorlesung in Gegenwart der Commandanten der russischen Corps vollendet hatte, von denen ein einziger, nämlich der General Doctorow aufmerksam war und ein einziger, nämlich der General Langeron ihm zu widersprechen geneigt war, mußte er von Seiten dieses letztern einige Einwürfe mit anhören. Der General Langeron, ein französischer Emigrant, welcher gegen sein Vaterland diente, übrigens ein guter Officier, der nicht alles auf Treue und Glauben hinnahm, fragte den General Weinrother, ob er meine daß alles so gehen würde wie er es aufgeschrieben hätte und zeigte sich für seine Person sehr geneigt daran zu zweifeln. Der General Weinrother wollte durchaus keinen andern Gedanken aufkommen lassen als den welcher im russischen Generalstabe gäng und gäbe war, nämlich daß sich Napoleon zurückzöge und daß für diesen Fall die Instructionen vortrefflich seien. Aber der General Kutusow machte jeder weitern Erörterung ein Ende, indem er die Anführer der Corps in ihre Quartiere schickte und Veranstaltung traf, daß ihnen insgesammt eine Abschrift dieser Instructionen zugestellt werde. Dieser erfahrene Kriegsmann wußte was man von einer solchen Entwerfung und Anordnung der Schlachtplane zu denken hatte, und dennoch sah er müssig zu, obgleich das alles unter seinem Namen betrieben wurde.

Schon früh um 4 Uhr hatte Napoleon sein Zelt verlassen, um sich mit eignen Augen zu überzeugen, ob die Russen den Fehler begingen, wozu er sie so klüglich ermuthigt hatte. Er ging bis zum Dorfe Puntowitz hinunter, das am Ufer des Baches lag welcher beide Armeen von einander trennte, und bemerkte daß die Wachfeuer der Russen auf den Anhöhen von Pratzen beinahe erloschen waren. Ein sehr hörbares Gerassel der Kanonen und Getrappel der Pferde verrieth ihm einen Marsch von der Linken zur Rechten nach den Teichen zu, wohin

er eben die Russen marschiren zu sehen wünschte. Seine Freude war groß, als er seine Voraussicht so schön gerechtfertigt sah; er kehrte wieder nach dem erhöhten Terrain zurück, wo er bivouakirt hatte und von wo aus er die ganze Ausdehnung des Schlachtfeldes überschauen konnte. Seine Marschälle hielten neben ihm zu Pferde. Es begann Tag zu werden. Ein winterlicher Nebel bedeckte weithin das Gefilde, so daß man nur die vorspringendsten Theile des Terrains bemerken konnte, welche über dem Nebel wie Inseln über der Oberfläche des Meeres erschienen. Die verschiedenen Corps der französischen Armee waren in Bewegung und gingen aus der Stellung hinunter, welche sie die Nacht über inne gehabt hatten, um den Bach zu überschreiten, welcher sie von den Russen trennte. Aber unten in den Gründen blieben sie stehen, wo sie vom Nebel bedeckt und von den Befehlen des Kaisers festgehalten waren, bis der rechte Augenblick zum Angriff gekommen sein würde.

Schon ließ sich am äußersten Ende der Linie gegen die Teiche hin ein sehr lebhaftes Feuer vernehmen. Dies verkündete die Bewegung der Russen gegen unsern rechten Flügel. Der Marschall Davoust war eiligst aufgebrochen, um die Division Friant von Groß-Raigern nach Telnitz gehen zu lassen und das 3. Linienregiment nebst den corsischen Jägern zu unterstützen, welche einen beträchtlichen Theil der feindlichen Armee auf dem Halse haben mußten. Die Marschälle Lannes, Murat und Soult nebst ihren Adjutanten umgaben den Kaiser, des Befehles harrend das Gefecht im Centrum und auf dem linken Flügel zu beginnen. Napoleon mäßigte ihre Hitze, denn er wollte den Russen ihren Fehler auf unserm rechten Flügel ganz vollenden lassen, so daß sie nicht wieder aus den Niederungen herauskönnten, in welche man sie hinabsteigen sah. Endlich erschien die Sonne, zerstreute den Nebel und ergoß ihren Glanz über dieses weite Schlachtfeld. Es war die Sonne von Austerlitz, an welche die gegenwärtige Generation so oft erinnert wurde und welche von den künftigen Generationen gewiß nie vergessen wird. Die Anhöhen von Pratzen entblößten sich von Truppen. Die Russen waren bei der Ausführung ihres Planes in's Bett des Goldbaches hinabgestiegen, um sich der Dörfer Telnitz und Sokolnitz zu bemächtigen, die an diesem Bache lagen. Da gab Napoleon das Zeichen zum Angriff und seine Marschälle galoppirten an die Spitze der verschiedenen Armeecorps.

Die drei russischen Colonnen, welche Telnitz und Sokolnitz angreifen sollten, hatten sich schon Morgens um 7 Uhr in Bewegung gesetzt. Sie standen unter den unmittelbaren Befehlen der Generale Doctorow, Langeron und Pribyschewski und unter dem Obercommando des Generals Buxhövden, eines mittelmäßigen und unthätigen Officiers, der sich auf die Gunst etwas einbildete einer Heirath am Hofe gewürdigt worden zu sein, und welcher den linken russischen

Armeeflügel ebenso schlecht commandirte als Kutusow das ganze Heer. Er ging persönlich mit der Colonne des Generals Doctorow, welche die äußerste Linke der Russen bildete und zuerst zum Kampfe berufen war. Um die andern Colonnen und den Einklang in ihren verschiedenen Bewegungen kümmerte er sich durchaus nicht, was für uns ein wahres Glück war, denn hätten sie zusammen agirt, wären sie in Masse über Telnitz und Sokolnitz hergefallen, wo die Division Friant noch nicht eingetroffen war, so würden sie auf unsrer Rechten weit mehr Terrain gewonnen haben als ihnen zu überlassen gut war.

Doctorow's Colonne hatte gleich den übrigen auf der Anhöhe von Pratzen bivouakirt. Am Fuße dieser Anhöhe, unten in der Niederung welche jene von unserm rechten Flügel schied, befand sich ein Dorf Namens Augezd, worin ein Vortrab von 5 Bataillonen und 14 Schwadronen Oestreicher unter den Befehlen des Generals Kienmayer stand. Diese Avantgarde sollte die Ebene zwischen Augezd und Telnitz säubern, während Doctorow's Colonne von den Anhöhen hinabsteigen würde. Die Oestreicher waren begierig den Russen zu zeigen, daß sie sich ebenso gut schlügen als sie, und gingen mit großer Entschlossenheit auf das Dorf Telnitz los. Man mußte nicht nur über den Bach, der hier in verschiedenen Gräben floß, sondern auch über eine mit Weinstöcken und Häusern bedeckte Anhöhe gehen. An dieser Stelle hatten wir außer dem 3. Linienregiment das Bataillon der corsischen Jäger, welche hinter kleinen Erhabenheiten des Terrains niedergeduckt waren. Diese geschickten Tirailleurs zielten kaltblütig nach den vorausgesandten Husaren und putzten deren eine große Menge weg. Auf gleiche Weise empfingen sie ein Regiment Czekler Infanterie, und in Zeit von einer halben Stunde lag ein Theil dieses Regiments am Boden. Die Oestreicher waren eines so mörderischen und erfolglosen Kampfes überdrüssig und stürmten in Masse mit ihren 5 Bataillonen zusammen gegen das Dorf Telnitz an, vermochten aber nicht in dasselbe einzudringen, weil sie vom 3. Linienregiment mit aller Kraft und Festigkeit einer erprobten Kriegerschaar empfangen wurden. Während sich Kienmayer's Vortrab so in ohnmächtigen Anstrengungen erschöpfte, erschien die aus 24 Bataillonen bestehende Colonne Doctorow's unter dem Befehl des Generals Buxhövden, nachdem man länger als eine Stunde auf dieselbe gelauert hatte, und half den Oestreichern bei ihrem Angriff auf Telnitz, zu dessen Vertheidigung das dritte Linienregiment nicht mehr hinreichte. Das Bett des Baches ward überschritten und der General Kienmayer schleuderte seine 14 Schwadronen auf die Ebene jenseit des Dorfes Telnitz gegen die leichte Reiterei des Generals Margaron. Diese hielt mehrere Angriffe wacker aus, konnte sich aber gegen eine solche Masse von Cavalerie nicht halten. Da die vom Marschall Davoust geführte Division Friant noch nicht aus Groß-Raigern herbeigekommen war, so befand

sich unser rechter Flügel bald völlig überflügelt. Allein nachdem der General Burhövden lange auf sich hatte warten lassen, sah auch er sich nun genöthigt auf die zweite Colonne zu warten, welche der General Langeron befehligte. Letztere war durch einen sonderbaren Umstand zurückgehalten worden. Die Masse der Cavalerie, welche zur Besetzung der Ebene rechts von den Russen und links von den Franzosen bestimmt war, hatte den Befehl diese Stellung einzunehmen nicht ordentlich verstanden; sie hatte sich in Pratzen selbst mitten unter den Bivouacs der Longeron'schen Colonne gesetzt. Nachdem diese Cavalerie zur Erkenntniß ihres Irrthums gekommen war, hatte sie auf ihrem Wege nach ihrem wirklichen Bestimmungsorte Langeron's und Pribyschewski's Colonnen durchschnitten und lange aufgehalten. Endlich traf der General Langeron nun freilich vor Sokolnitz ein und nahm den Angriff wieder auf, aber unterdessen war der General Friant mit seiner Division hastig herangeeilt, die aus 5 Infanterie- und 6 Dragonerregimentern bestand. Das erste Dragonerregiment, für diesen Tag mit der Division Bourcier vereinigt, mußte rasch gegen Telnitz traben. Die auf diesem Punkte siegreichen Russen und Oestreicher begannen schon über den Goldbach zu gehen und das dritte Linienregiment sowie Margaron's leichte Reiterei zu überflügeln. Sobald aber die Dragoner des ersten Regiments den Feind zu Gesicht bekamen, setzten sie sich in Galopp und warfen alles nach Telnitz wieder hinein was daraus zu debouchiren versucht hatte. Die Generale Friant und Heudelet kamen mit der ersten Brigade dazu, die aus dem 108. Linienregiment und den Voltigeurs vom 15. leichten Regiment bestand, drangen mit gefälltem Bajonet in Telnitz ein, verjagten die Russen und Oestreicher, trieben sie bunt durch einander über die Gräben, welche das Bett des Goldbaches bilden, und blieben Herren des Terrains, das sie mit Todten und Verwundeten bedeckt hatten. Obgleich der Nebel fast überall zerstreut war, lagerte er doch leider noch über den Niederungen. So hüllte er Telnitz ein, wo man sich in einer Art von Wolke befand. Das 26. leichte Regiment von der Division Legrand bemerkte verworrene Truppenmassen jenseit des Baches, hielt sie für Feinde, da sie ihre Uniformen nicht erkennen konnte, und gab Feuer auf das 108. Regiment. Dieses wankte bei diesem unerwarteten Angriff und wich zurück, weil es sich umgangen wähnte. Die Russen und Oestreicher, welche hier 29 Bataillone hatten, benutzten dieses Versehen, ergriffen die Offensive und verjagten die Brigade Heudelet wieder aus Telnitz während der General Langeron mit 12 russischen Bataillonen das am Goldbach und etwas oberhalb Telnitz gelegene Dorf Sokolnitz überfiel und glücklich in dasselbe eindrang. Die beiden feindlichen Colonnen Doctorow's und Langeron's begannen nun die eine aus Telnitz und die andre aus Sokolnitz zu debouchiren. Zugleich hatte die Colonne des Generals Pribyschewski das oberhalb des

gleichnamigen Dorfs gelegene Schloß Sokolnitz angegriffen und genommen. Bei diesem Anblick schleudert der General Friant, welcher sich an diesem Tage wie sonst so oft heldenmüthig benahm, den General Bourcier mit sechs Dragonerregimentern auf Doctorow's Colonne, als sich diese eben jenseit des Dorfes Telnitz entfalten wollte. Die Russen halten unsern Dragonern die Bajonette entgegen, aber die hitzig wiederholten Angriffe unsrer Reiterei hindern jene sich auszubreiten und halten die ihnen gegenüber stehende Brigade Heudelet aufrecht. Hierauf stellt sich der General Friant an die Spitze der Brigade Lochet, die aus dem 48. und 111. Linienregiment bestand, und stürzt sich auf Langeron's Colonne, die schon über Sokolnitz hinauszog, treibt sie wieder in dieses Dorf hinein, drängt sich dahinter her, verjagt sie daraus und wirft sie über den Goldbach zurück. Sowie der General Friant Sokolnitz besetzt hat, dessen Bewachung er dem 48. Regiment anvertraut, marschirt er mit der dritten Brigade, die aus dem 33. Linien- und dem 15. leichten Regiment unter Kister bestand, nach dem Schlosse Sokolnitz, um es Pribyschewski's Colonne wieder abzunehmen. Es gelingt ihm auch diese zurückzuwerfen. Während er aber noch vor diesem Schlosse mit Pribyschewski's Truppen zu thun hat, fällt Langeron's Colonne wieder über das etwas weiterhin liegende Dorf her und ist nahe daran das 48. Regiment zu erdrücken, das sich in die Häuser des Dorfes zurückgezogen hat und sich mit bewundernswerther Tapferkeit vertheidigt. Dahin eilt nun Friant zurück und befreit das 48. Regiment. Dieser wackre General und sein ruhmreicher Chef, der Marschall Davoust, eilen auf der so lebhaft streitig gemachten Linie des Goldbachs von einem Punkte zum andern und schlagen sich mit 7—8000 Fußgängern und 2800 Reitern gegen 35,000 Russen; denn die Division Friant war allerdings durch ihren 36stündigen Marsch auf höchstens 6000 Mann zusammengeschmolzen und zählte mit Inbegriff des 3. Linienregiments nicht mehr als 7 bis 8000 Streiter. Aber die zurückgebliebenen Mannschaften, welche den Kanonendonner hörten, fanden sich immer mehr herzu und füllten nach und nach die Lücken aus, welche das feindliche Feuer in unsern Reihen machte.

Während dieses erbitterten Kampfes auf unserm rechten Flügel hatte der Marschall Soult im Centrum die Stellung angefallen, von welcher das Schicksal der Schlacht abhing. Auf das von Napoleon gegebene Signal waren die beiden Divisionen Vandamme und St. Hilaire in geschlossenen Colonnen eilenden Schrittes über die Abhänge des Plateau's von Pratzen gegangen. Die Division Vandamme hatte sich links und die St. Hilaire's rechts vom Dorfe Pratzen gehalten, welches unten in einem nahe bei Puntowitz an dem Goldbach auslaufenden Grunde liegt. Während die Franzosen vorwärts zogen, war das Centrum der feindlichen Armee, welches aus Kollowrath's östreichischer und

Miloradowich's russischer Infanterie bestand, 27 Bataillone zählte und von Kutusow nebst den beiden Kaisern persönlich befehligt wurde, herangekommen sich auf dem Plateau von Pratzen zu entfalten und die Stelle von drei Colonnen Buxhöwden's einzunehmen, welche in die Niederungen hinabgestiegen waren. Unsre Soldaten beantworteten das auf sie gerichtete Flintenfeuer gar nicht, sondern kletterten immer frisch die Anhöhe hinauf und setzten durch ihre wackre entschlossene Haltung die feindlichen Generale in Erstaunen, welche sie auf dem Rückzuge wähnten*).

Sie kamen in's Dorf Pratzen und gingen ohne Aufenthalt darüber hinaus. Der General Morand kommt mit dem 10. leichten Regiment auf das Plateau und ist im Begriff sich da zu formiren. Der General Thiébault**) folgt ihm mit seiner Brigade, dem 14. und 36. Linienregiment, und während er vorrückt, erhält er plötzlich von hinten eine Musketensalve von zwei russischen Bataillonen, die sich in der Schlucht versteckt hatten, in deren Hintergrunde das Dorf Pratzen liegt. Da macht der General Thiébault einen Augenblick Halt, erwiedert das Feuer durch eine Salve ganz in der Nähe und geht mit einem seiner Bataillone in's Dorf. Die hier stehenden Russen zerstreut er oder nimmt sie gefangen und kehrt dann zur Unterstützung des Generals Morand zurück, der sich auf dem Plateau entfaltet hat. Auch die Brigade Varé, St. Hilaire's zweite Abtheilung, war links am Dorfe vorübergezogen und hatte sich im Angesicht des Feindes aufgestellt, während Vandamme mit seiner ganzen Division sich noch weiter links ausbreitete und nahe bei einem einzeln stehenden Hügelchen, dem sogenannten Stari-Winobradi, welcher das Plateau von Pratzen beherrscht, seine Stellung nahm. Auf diesem Hügel hatten die Russen 5 Bataillone und zahlreiches Geschütz aufgestellt.

Kollowrath's östreichische und Miloradowich's russische Infanterie stand in zwei Schlachtlinien. Der Marschall Soult schiebt ohne Zeitverlust die Divisionen St. Hilaire und Vandamme vor. Der General Thiébault, welcher mit seiner Brigade den rechten Flügel der Division St. Hilaire bildete, hatte eine Batterie von 11 Kanonen. Er läßt sie mit Kugeln und Kartätschen laden und eröffnet ein mörderisches Feuer auf die ihm gegenüber stehende Infanterie.

---

*) Der Fürst Czartoryski hielt zwischen den beiden Kaisern und machte den Kaiser Alexander auf den behenden und entschiedenen Marsch der Franzosen aufmerksam, welche das Plateau erkletterten ohne auf das Feuer der Russen zu antworten. Dieser Anblick machte Eindruck auf diesen Fürsten, so daß er seine bisherige Zuversicht schwinden und sich von einer unheimlichen Ahnung beschlichen fühlte, die ihn den ganzen Tag nicht wieder verließ.

**) Derselbe welcher neuerdings gestorben ist.

Dieses lebhafte und wohlgezielte Feuer bringt die östreichischen Reihen bald in Unordnung, welche zuerst eine rückgängige Bewegung machen und sich dann in Verwirrung nach der Rückseite des Plateau's werfen. Vandamme greift sogleich den vor ihm aufgestellten Feind an. Seine tapfre Infanterie rückt kaltblütig vor, macht Halt, giebt mehrere mörderische Salven und marschirt dann mit dem Bajonet auf die Russen los. Sie wirft ihre erste Linie auf die zweite und nöthigt sie, mit Zurücklassung ihres Geschützes auf die andre Seite der Hochebene von Pratzen zu fliehen. Bei dieser Bewegung hatte Vandamme den von mehrern russischen Bataillonen und zahlreichem Geschütz vertheidigten Hügel Stari-Winobradi links liegen lassen. Jetzt kehrt er dahin zurück, läßt ihn vom General Schiner mit dem 24. leichten Regiment umgehen und schickt sich selbst an, ihn mit dem 4. leichten Regimente zu ersteigen. Trotz einem Bohrfeuer erklettert er den Hügel, stößt die Russen hinab die ihn bewachten und bemächtigt sich ihrer Kanonen.

So hatten sich die beiden Divisionen vom Corps des Marschalls Soult binnen weniger als einer Stunde des Plateau's von Pratzen bemeistert und verfolgten die Russen und Oestreicher, die bunt durch einander über die Abhänge der sich gegen das Austerlitzer Schloß hinneigenden Hochebene liefen.

Die beiden Kaiser von Rußland und Oestreich, Zeugen dieser raschen Kriegsthat, bemühten sich vergeblich ihre Soldaten zum Stehen zu bringen. Man hörte in der Verwirrung nicht sehr auf sie, und Alexander konnte schon jetzt die Bemerkung machen, daß unter solchen Umständen die Gegenwart eines Souveräns nicht soviel werth ist als die eines guten Generals. Miloradowich, der im Feuer stets voranleuchtete, jagte über das von Kanonenkugeln durchfurchte Schlachtfeld und suchte die Flüchtlinge zu sammeln. Der General Kutusow war durch eine Flintenkugel an der Wange verwundet und mußte das Unheil hereinbrechen sehen, das er schon in der Ferne erblickt und aus Schwäche doch nicht verhindert hatte. Er hatte eiligst die russische Kaisergarde aus ihrem Bivouak vor Austerlitz zu sich berufen, um dahinter sein fliehendes Centrum wieder zu sammeln. Wäre dieser Oberanführer der östreichisch-russischen Armee, dessen ganzes Verdienst sich auf eine hinter großer Trägheit versteckte Verschlagenheit beschränkte, richtige und rasche Entschlüsse zu fassen im Stande gewesen, so mußte er nach seinem linken Flügel eilen, der eben mit unserm rechten handgemein war, Burhöwden's drei Colonnen aus den Niederungen, in welche man sie eingeschachtelt hatte, auf das Plateau von Pratzen heraufziehen und mit 50,000 Mann einen entscheidenden Streich versuchen, um eine Position wiederzunehmen, ohne welche seine Armee unfehlbar in zwei Theile zerschnitten wurde. Auch wenn ihm dies nicht gelungen wäre, so konnte er sich wenigstens auf einem sichern Wege in Ordnung auf Austerlitz zurückziehen und brauchte seinen linken Flügel nicht an einen Abgrund gelehnt

stehen zu lassen. Aber um dem Unstern auszuweichen, dessen Augenzeuge er war, beschränkte er sich darauf, sein Centrum hinter der kaiserlich-russischen Garde wieder zu sammeln, die 9—10,000 Mann stark war, während Napoleon immer mit dem Blick auf das Plateau von Pratzen dem schon siegreichen Marschall Soult auch noch Bernadotte's Corps, die Garde und Oudinot's Grenadiere d. h. 25,000 Mann Kerntruppen zu Hülfe sandte.

Während auf diese Weise unser rechter Flügel den Russen die Linie des Goldbaches streitig machte und unser Centrum ihnen das Plateau von Pratzen abnahm, waren Lannes und Murat auf unserm linken Flügel mit dem Fürsten Bagration und der ganzen östreichisch-russischen Cavalerie handgemein geworden.

Lannes sollte mit den Divisionen Suchet und Caffarelli, die auf beiden Seiten der Olmützer Straße entfaltet waren, immer geradaus gehen. Rechts von der Straße, eben wo sich der Santon erhob und das Terrain sich den waldigen Anhöhen Mährens näherte, war dieses sehr unterbrochen, bald hügelig bald von tiefen Hohlwegen durchschnitten. Hier stand die Division Suchet. Zur Rechten war das Terrain ebener und durch ziemlich sanfte Abhänge mit dem Plateau von Pratzen verbunden. Nach dieser Seite marschirte Caffarelli, durch Murat's Cavalerie gegen die Masse der östreichisch-russischen Reiterei gedeckt.

Man erwartete auf diesem Punkte eine Art von Schlacht unter den Pyramiden, denn man sah 82 russische und östreichische Schwadronen in zwei Linien aufgestellt, vom Fürsten Johann von Lichtenstein commandirt. Aus diesem Grunde deployirten Suchet und Caffarelli mehrere Bataillone und stellten hinter deren Zwischenräumen andre Bataillone in geschlossener Colonne auf, um die erstern zu unterstützen und zu flankiren. Das Geschütz war an der Front der beiden Divisionen verbreitet. Die leichte Cavalerie des Generals Kellermann sowie die Dragonerabtheilungen hielten rechts in der Ebene, weiter zurück war Nansouty's und Hautpoul's schwere Reiterei als Reserve postirt.

In dieser imposanten Ordnung setzte sich Lannes in Bewegung, sobald er die Kanonade bei Pratzen hörte, und ging im Schritt wie auf einem Exercierplatze über die von einer schönen Wintersonne beleuchtete Ebene.

Der Fürst Johann von Lichtenstein hatte in Folge des Versehens, wodurch die östreichisch-russische Cavalerie unnöthigerweise von der rechten auf die linke Seite des Schlachtfeldes gesprengt worden war, lange auf sich warten lassen. In seiner Abwesenheit hatte die kaiserliche Garde Alexander's die Lücke ausgefüllt, welche auf jene Art zwischen dem Centrum und dem rechten Flügel der combinirten Armee entstanden war. Endlich angelangt, bemerkt er die Bewegung des Lannes'schen Corps und schleudert die Uhlanen des Großfürsten Constantin auf die Division Caffarelli. Diese kühnen Reiter werfen sich auf die Division,

vor welcher Kellermann mit seiner Brigade leichter Cavalerie postirt war. Der General Kellermann, einer unsrer geschicktesten Cavalerie-Officiere, glaubte auf die französische Infanterie zurückgeworfen zu werden und sie vielleicht in Unordnung zu bringen, wenn er diesen furchtbaren Angriff regungslos abwarten wollte, weicht mit seinen Schwadronen zurück, läßt sie durch die Räume zwischen Caffarelli's Bataillonen gehen und eilt sie zur Linken wieder zu bilden, um sich eine günstige Gelegenheit zum Angriff zu ersehen. Die in gestrecktem Galopp herankommenden Uhlanen finden unsre leichte Cavalerie nicht mehr und stoßen dafür auf eine unerschütterliche Linie Infanterie, welche sie mit einem mörderischen Musketenfeuer empfängt, ohne selbst in ein Carré zusammenzutreten. Bald liegen 400 von diesen Streitern vor der Front der Division auf den Boden hingestreckt. An ihrer Spitze fechtend erhält der russische General Essen die Todeswunde. Die übrigen zerstreuen sich in Unordnung nach der Linken und Rechten. Diesen Zeitpunkt benützt Kellermann, welcher seine Schwadronen auf dem linken Flügel Caffarelli's wieder formirt hatte, greift die Uhlanen an und metzelt ihrer eine gute Anzahl nieder. Der Fürst Johann von Lichtenstein sendet eine neue Abtheilung seiner Schwadronen den Uhlanen zu Hülfe. Nun setzen sich unsre Dragonerdivisionen in Bewegung, stürzen sich auf die feindliche Cavalerie und ein Weilchen bemerkt man nur ein gräßliches Handgemenge, wo überall Mann gegen Mann kämpft. Endlich verzieht sich diese Wolke von Reitern und jedermann kehrt in die Schlachtlinie zurück, den Platz mit meistens russischen und östreichischen Todten und Verwundeten bedeckt zurücklassend. Nun rücken unsre beiden Infanteriemassen festen und gemessenen Schrittes auf das von der Cavalerie geräumte Terrain vor. Die Russen stellen ihre 40 Feuerschlünde entgegen, welche sie mit einem Hagel von Geschossen überschütten. Eine Salve reißt die ganze Tambour-Gruppe vom ersten Regiment Caffarelli's nieder. Man beantwortet diese heftige Kanonade mit dem ganzen Feuer unsrer Artillerie. In diesem Kanonengefecht wird dem General Valhubert ein Schenkel zerschmettert. Einige Soldaten wollen ihn aus dem Treffen tragen. „Bleibt auf Eurem Posten," sagte er zu ihnen, „ich will schon allein sterben. Für einen Menschen müssen nicht zehn umkommen." Dann marschirt man auf das Dorf Blaziowitz, welches zur Rechten der Ebene liegt und wo das Terrain sich gegen Pratzen zu erheben beginnt. Dieses Dorf, welches gleich allen andern der Gegend in einem Gebirgskessel liegt, bemerkte man nur an den Flammen, die es verzehrten. Am Morgen hatte es eine Abtheilung der russischen Kaisergarde besetzt gehalten, als sie auf die Cavalerie des Fürsten von Lichtenstein wartete. Lannes befiehlt dem 13. leichten Regiment sich desselben zu bemächtigen. Der Oberst Castex, welcher es commandirte, rückt mit dem ersten Bataillon in einer Angriffscolonne vor, als er aber an das Dorf kommt,

6*

trifft ihn eine Flintenkugel in die Stirn. Das Bataillon stürzt vorwärts und rächt den Tod seines Obersten durch Bajonetstöße. Man bemächtigt sich des Dorfes Blaziowitz und macht darin einige hundert Gefangene, welche in den Rücken der Armee abgeführt werden.

Auf dem andern Flügel des Lannes'schen Corps machten die Russen unter der Leitung des Fürsten Bagration einen Versuch die kleine Anhöhe wegzunehmen, welche unsre Soldaten den Santon nannten. Sie waren in das kleine Thal am Fuß dieser Erhöhung herabgegangen, hatten das Dorf Bosenitz weggenommen und wechselten mit der auf der Anhöhe postirten zahlreichen Artillerie fruchtlose Kanonenkugeln. Doch wagten sie nicht sich dem Musketenfeuer des 17. Linienregiments auszusetzen, das eine zu gute Stellung einnahm als daß man sich hätte unterstehen sollen ihm allzu nahe zu kommen.

Der Fürst Bagration hatte seine übrige Infanterie im Angesicht der Division Suchet an der Olmützer Straße aufgestellt. Zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt, zog er sich langsam vor dem Lannes'schen Corps zurück, welches ohne Uebereilung aber in imposantem Einklang marschirte und immer mehr Terrain gewann.

Nach der Einnahme von Blaziowitz läßt Lannes die an der Olmützer Staße hin liegenden Dörfer Holubitz und Kruch wegnehmen und stößt zuletzt glücklich auf Bagration's Fußvolk. Gleich theilt er die durch seine beiden Divisionen formirte Linie. Die Division Suchet muß schräg nach der Linken und die Division Caffarelli schräg nach der Rechten gehen. Durch diese divergirende Bewegung trennt er die Infanterie Bagration's von der Cavalerie des Fürsten von Lichtenstein, wirft die erstere links von der Olmützer Straße und die andre rechts gegen die Abhänge des Plateau's von Pratzen zurück.

Nun will diese Cavalerie einen letzten Versuch machen und stürzt sich in ihrer Gesammtheit auf die Division Caffarelli, wird aber von dieser mit ihrer gewöhnlichen Festigkeit empfangen und durch ihr Musketenfeuer aufgehalten. Lichtenstein's zahlreiche Schwadronen zerstreuen sich für einen Augenblick, werden aber von ihren Officieren wieder zusammengebracht und auf's neue gegen unsre Bataillone getrieben. Da defiliren auf Lannes' Befehl die Küraßiere der Generale Hautpoul und Nansouty, welche Caffarelli's Infanterie nachfolgten, im Trab hinter den Reihen dieses Fußvolks hervor, formiren sich auf dessen rechtem Flügel, deployiren daselbst und galoppiren dann gegen den Feind. Die Erde erbebt unter den Füßen dieser eisenbedeckten Streiter. Mit dem Säbel in der Faust stürzen sie sich auf die wieder formirte Masse der östreichisch-russischen Schwadronen, werfen sie durch ihren Anprall über den Haufen, zerstreuen sie und nöthigen sie zur Flucht nach Austerlitz, wohin sie sich zurückziehen, um an diesem Tage nicht wieder zum Vorschein zu kommen.

Zu gleicher Zeit hatte die Division Suchet die Infanterie Bagration's angegriffen. Nachdem unsre ebenso kenntnißreichen als kriegsgewohnten Schaaren ihr ruhiges und sicher treffendes Feuer auf die Russen gerichtet hatten, welches sie stets mit der äußersten Pünktlichkeit ausführten, war die Division Suchet mit dem Bajonet auf sie losgegangen. Zwar wichen die Russen dem Ungestüm unsrer Bataillone und zogen sich zurück, ließen sich aber nicht durchbrechen und ergaben sich auch nicht. Es war eine verworrene von Flinten starrende Masse, die man bloß vor sich hertreiben und nicht gefangen machen konnte. Da Lannes die 82 Schwadronen des Fürsten von Lichtenstein los war, so beeilte er sich die schwere Cavalerie des Generals Hautpoul von der rechten auf die linke Seite der Ebene und gegen die Russen zu werfen, um ihren Rückzug zu entscheiden. Die Kürassiere fallen über das hartnäckige Fußvolk, welches sich in starken Pelotons zurückzog, von allen Seiten her und nöthigen ein paar tausend Mann die Waffen zu strecken.

So hatte denn Lannes auf unserm linken Flügel ganz allein eine wahrhafte Schlacht geliefert. Er hatte 4000 Gefangene gemacht. Rings um ihn her war die Erde mit 2000 todten oder verwundeten Russen und Oestreichern bedeckt.

Allein auf dem Plateau von Pratzen hatte sich der Kampf zwischen dem Centrum des Feindes und dem Corps des Marschalls Soult wieder erneuert, welchem letztern Napoleon in Person alle Reserven zugeführt hatte. Dem General Kutusow war es erwähntermaßen gar nicht eingefallen die drei Colonnen Doctorow, Langeron und Pribyschewski an sich zu ziehen, welche in den Bergkesseln staken, sondern hatte nur daran gedacht sein Centrum hinter der russischen Kaisergarde wieder zu sammeln. Nur die Brigade Kamenskoi vom Langeron'schen Corps war stehen geblieben, als sie in ihrem Rücken eine sehr lebhafte Kanonade hörte, und dann auf eignen Antrieb zurückgegangen, um sich wieder auf das Plateau von Pratzen zu begeben. Davon erhielt der General Langeron Kunde und eilte an die Spitze dieser Brigade, den Rest seiner Colonne in Sokolnitz zurücklassend.

Bei dieser Erneuerung des Kampfes im Centrum sahen sich die Franzosen mit der Brigade Kamenskoi, mit Kollowrath's und Miloradowich's Infanterie und mit der kaiserlich-russischen Garde verwickelt. Die Brigade Thiébault, welche auf der äußersten Rechten des Soult'schen Corps stand und durch das Dorf Pratzen von der Brigade Varé getrennt war, hatte ihre Stellung innerhalb eines feindlichen Hakens, denn vor sich hatte sie die wiederformirte Linie der Oestreicher und rückwärts auf ihrem rechten Flügel Langeron's Truppen. Diese Brigade, bestehend aus dem 10. leichten und dem 14. und 36. Linienregiment, sollte ein Weilchen in der höchsten Gefahr schweben zusammengeschossen zu werden. Als sie sich entfaltete und selbst in einen Haken formirte, um dem Feinde überall

gerade gegenüber zu stehen, ergriff der Adjutant Labadie, vom 36. Regiment, welcher besorgte, sein Bataillon möchte durch ein Musketen= und Kartätschenfeuer auf 30 Schritt in ihrer Bewegung erschüttert werden, die Regimentsfahne, stellte sich selbst in der Ecke als Fahnenträger auf und rief: „Soldaten, so muß Eure Schlachtlinie sein!" Das Bataillon deployirt mit der vollkommensten Festigkeit. Die andern Bataillone ahmen es nach, die Brigade faßt Posto und wechselt ein paar Augenblicke mit dem Feinde auf halbe Schußweite ein mörderisches Flinten= feuer. Und doch würde es bei der Masse des feindlichen Kreuzfeuers schnell um diese drei Regimenter geschehen gewesen sein, wenn sich das Gefecht verlängert hätte. Der General St. Hilaire, von der Armee wegen seiner ritterlichen Tapfer= keit bewundert, unterhielt sich eben mit den Generalen Thiébault und Morand über die zu treffenden Maßregeln, da tritt der Oberst Pouzet vom 10. Regiment zu ihm heran und sagt: „General, vorwärts mit dem Bajonet oder wir sind ver= loren!" — „Ja, vorwärts!" antwortet der General St. Hilaire. Man fällt sogleich das Bajonet, stürzt sich rechts auf die Russen Kamenskoi's, geradaus gegen die Oestreicher Kollowrath's, und wirft die erstern in die Gründe von Sokolnitz und Telnitz hinab, die zweiten auf die andre Seite des Plateau's von Pratzen gegen die Straße von Austerlitz.

Während sich die Brigade Thiébault, die sich eine Zeit lang allein über= lassen war, so glücklich und tapfer aus der Verlegenheit zog, hatten die Brigade Varé und die Division Vandamme auf der andern Seite des Dorfes Pratzen bei weitem nicht so viel Noth die wiederholten Angriffe der Russen und Oest= reicher zurückzuschlagen, indem sie dieselben bald an den Fuß des Plateau's hinab= warfen, das sie umsonst zu erklettern strebten. Das 1. Bataillon des 4. zu Vandamme's Division gehörigen Linienregiments hatte sich in der Hitze, wie sie durch unsre Reihen herrschte, zur Verfolgung der Russen bis in die Weinberge hinauf fortreißen lassen. Der Großfürst Constantin schickte auf der Stelle eine Abtheilung Gardereiterei dahin ab, von welcher das Bataillon mitten in den Wein= bergen überfallen und geworfen wurde, bevor es nur in ein Carré zusammentreten konnte. In dieser Verwirrung war der Fähndrich gefallen. Ein Unterofficier, welcher den Adler aufnehmen wollte, hatte kein besseres Schicksal. Aus den Hän= den des letztern nahm ihn ein Gemeiner, der aber gleich darauf selbst kampfun= fähig wurde und es so nicht verhindern konnte, diese Trophäe den Reitern Con= stantin's in die Hände fallen zu lassen.

Napoleon, welcher zur Verstärkung des Centrums mit der Infanterie seiner Garde, dem ganzen Bernadotte'schen Corps und Oudinot's Grenadieren her= angekommen ist, bemerkt von der Anhöhe, wo er hält, das Handgemenge dieses Bataillons. „Dort ist Unordnung eingerissen, sagt er zu Rapp; „man muß

ihr wehren." Sogleich fliegt Rapp an der Spitze der Mameluken und der berittenen Jägergarde dem gefährdeten Bataillon zu Hülfe. Hinter Rapp kommt der Marschall Bessières mit den Grenadieren zu Pferde. Die Division Drouet von Bernadotte's Corps, bestehend aus dem 94. und 95. Linien- und dem 27. leichten Regiment, rückt in zweiter Linie vor, geführt vom Obersten Gérard, einem Adjutanten Bernadotte's und sehr energischen Officier, um sich dem Fußvolk der russischen Garde entgegenzuwerfen.

Sowie sich Rapp zeigt, zieht er die feindliche Cavalerie auf sich, welche unser auf den Boden geducktes Fußvolk niedersäbelt. Diese Cavalerie kommt mit 4 Stück bespanten Kanonen auf ihn los. Trotz einer Kartätschenladung schwingt sich Rapp vorwärts und dringt in die kaiserlich-russische Cavalerie ein. Immer vorrückend kommt er über das Terrain, welches das Bataillon des 4. Regiments mit seinen Trümmern bedeckt. Sogleich erheben sich die Soldaten dieses Bataillons vom Boden und formiren sich wieder, um sich für ihre Schlappe zu rächen. Als Rapp bis an die Linien der russischen Garde gekommen ist, hat er einen zweiten Cavalerie-Angriff auszuhalten. Es ist dies Alexander's Nobelgarde, welche sich unter dem Commando ihres Obersten, des Fürsten Repnin, über ihn herwirft. Der tapfre Morland, Oberst der kaiserlich-französischen Gardejäger, wird getödtet, seine Untergebenen gehen zurück. Da aber galoppiren unter der Anführung des Marschalls Bessières die reitenden Grenadiere dem bedrängten Rapp zu Hülfe. Diese herrlichen Reiter, auf ihren stämmigen Pferden sitzend, können es kaum erwarten sich mit Alexander's Nobelgarde zu messen. Es entspinnt sich zwischen beiden ein Handgemenge von ein paar Minuten. Die Infanterie der russischen Garde, welche diesen harten Kampf mit ansieht, wagt nicht Feuer zu geben, um nicht auf ihre eignen Leute zu schießen. Endlich triumphiren die berittenen Grenadiere Napoleon's, alte in hundert Schlachten erprobte Soldaten, über die jungen Cavaliere Alexander's, zerstreuen dieselben, nachdem sie ihrer eine große Menge zu Boden gestreckt haben, und kehren siegreich zu ihrem Gebieter zurück.

Napoleon, welcher diesem Gefecht mit den Augen gefolgt war, freute sich die russische Jugend für ihre Aufgeblasenheit so ausgezahlt zu sehen. Umgeben von seinem Generalstab empfing er den tapfern Rapp, der verwundet, mit Blut bedeckt und in Begleitung des gefangen genommenen Fürsten Repnin zurückkam, und gab ihm glänzende Beweise seiner Zufriedenheit. Unterdessen trieben die drei Regimenter von der Division Drouet, welche der Oberst Gérard herangeführt hatte, die Infanterie der russischen Garde nach Kreznowitz, nahmen dieses Dorf und machten viele Gefangene. Es war 1 Uhr Nachmittags und der Sieg nicht mehr zweifelhaft; denn Lannes und Murat waren Herren der Ebene zur Linken

und der Marschall Soult hatte sich, von der ganzen Reserve unterstützt, des Plateau's von Pratzen bemeistert, so daß man sich nur noch auf die Rechte zu schlagen und die drei russischen Colonnen Buxhövden's in die Teiche zu werfen brauchte, die ihren Kopf so vergeblich aufsetzten uns die Straße nach Wien abzuschneiden. Da wendete sich Napoleon, Bernadotte's Corps auf dem Plateau von Pratzen zurücklassend, mit dem Corps des Marschalls Soult, der Garde und Oudinot's Grenadieren zur Rechten, indem er den Lohn für seine gründlichen Combinationen persönlich ernten wollte, und schlug den Weg ein, welchen Buxhövden's drei Colonnen vom Pratzener Plateau hinabgezogen waren, die er nur im Rücken anzufallen gedachte. Es war hohe Zeit daß er kam, denn der Marschall Davoust und sein Unterfeldherr der General Friant, welche beständig von Kobelnitz nach Telnitz eilten um die Russen nicht über den Goldbach zu lassen, hätten zuletzt doch unterliegen müssen. Dem tapfern Friant waren an diesem Schlachttage vier Pferde unter dem Leibe erschossen worden. Während er aber seine letzten Kräfte aufbietet, erscheint plötzlich Napoleon an der Spitze einer zermalmenden Streitmacht. Da erzeugt sich eine gräßliche Verwirrung unter den erstaunten und verzweifelnden Russen. Pribyschewski's ganze und Langeron's halbe noch vor Sokolnitz stehende Colonne sehen sich ohne Hoffnung des Entkommens eingeschlossen, da ihnen die Franzosen auf den Wegen, die sie am Morgen selbst eingeschlagen hatten, in den Rücken kommen. Diese beiden Colonnen zerstreuen sich; ein Theil wird in Sokolnitz gefangen genommen, ein andrer flüchtet gegen Kobelnitz und wird bei den gleichnamigen Sümpfen umzingelt, ein dritter endlich dringt gegen Brünn vor und sieht sich gezwungen gerade an der Straße nach Wien, wohin die Russen in ihrer Siegeshoffnung ihren Sammelplatz verlegt hatten, die Waffen zu strecken.

Der General Langeron hatte sich mit den Trümmern der Brigade Kamenskoi und einigen Bataillonen, die noch vor dem Mißgeschick auf seinen Befehl aus Sokolnitz gezogen waren, gegen Telnitz und die Teiche geflüchtet, in deren Nähe sich Buxhövden mit Doctorow's Colonne befand. Der untüchtige Anführer des linken russischen Flügels, ganz stolz darauf mit 29 Bataillonen und 22 Schwadronen das Dorf Telnitz 5—6 französischen Bataillonen streitig gemacht zu haben, blieb regungslos stehen und wartete auf die glücklichen Gefechte der Colonnen Langeron's und Pribyschewski's. Wenn man einem Augenzeugen Glauben beimißt, so waren auf seinem Gesicht die Spuren der Ausschweifungen zu lesen, denen er sich beständig hingab. Langeron eilt an diesen Punkt und erzählt ihm eifrig was vorgeht. „Sie sehen überall nichts als Feinde!“ fährt ihn Buxhövden an. „Und Sie,“ versetzte Langeron, „Sie sind nicht in dem Zustande deren irgendwo zu sehen.“ Aber in diesem Augenblicke erscheint

das Corps des Marschalls Soult auf dem Abhange des Plateau's nach den Seen hin und läuft gegen Doctorow's Colonne an, um sie in die Teiche zu treiben. Es ist nicht mehr möglich an der Gefahr zu zweifeln. Buxhövden versucht mit 4 Regimentern, die er in seiner Unerfahrenheit müssig bei sich behalten hatte, wieder nach dem Wege zu gelangen auf welchem er hergekommen war und der zwischen dem Fuß der Pratzener Hochebene und dem Teiche von Satschan durch das Dorf Augezd führte. Dahin bewegt er sich in Eil und befiehlt dem General Doctorow sich zu retten wie er kann. Langeron stößt mit den Ueberresten seiner Colonne zu ihm. Buxhövden geht gerade zu der Zeit durch Augezd als die von der Anhöhe herabkommende Division Vandamme daselbst eintrifft. Er wird zwar auf der Flucht von den Franzosen beschossen, kommt aber doch mit einem Theil seiner Truppen in Sicherheit. Der größere Theil mit den Trümmern der Langeron'schen Colonne wird von der Division Vandamme in dem von ihr weggenommenen Augezd aufgehalten. Nun werfen sich alle zusammen nach den gefrornen Teichen und suchen darüber hin zu entkommen. Aber die Festigkeit des Eises auf den Teichen hat durch die Wärme eines schönen Tags gelitten und vermag die Last der Menschen, Pferde und Kanonen nicht zu tragen. Es bricht an verschiedenen Punkten unter den Russen ein, welche in's Wasser fallen; an andern Stellen trägt es jedoch und dahin stürzen sich nun die Flüchtlinge in Masse.

Napoleon ist auf den Abhängen des Plateau's von Pratzen nach den Teichen hin angekommen und bemerkt das Mißgeschick, welches er so gut herbeigeführt hatte. Er läßt vermittelst einer Batterie der Garde die noch tragenden Stellen des Eises mit Kanonenkugeln beschießen und vollendet dadurch den Untergang der Unglücklichen, welche sich darüber flüchten wollten. Gegen 2000 Mann finden den Tod unter diesem eingebrochenen Eise.

Zwischen der französischen Armee und diesen unzugänglichen Teichen befindet sich noch die unglückliche Colonne Doctorow's, von welcher sich so eben eine Abtheilung mit Buxhövden gerettet und ein andrer unter das Eis begraben hat. Der General Doctorow, den man in einer so grausamen Lage gelassen hat, zeigt den edelsten Muth. Nahe an den Teichen erhebt sich das Terrain etwas um eine Art Stützpunkt zu gewähren. An diese Bodenerhöhung lehnt sich Doctorow und bildet mit seinen Truppen drei Linien: vorn stellt er die Cavalerie, dahinter das Geschütz und in dritter Linie das Fußvolk auf. So deployirt nimmt er den Franzosen gegenüber eine feste Haltung an, während er ein paar Schwadronen auf Kundschaft nach einem Wege zwischen dem Teiche von Satschan und dem von Menitz ausschickt.

Hier entspinnt sich ein letzter und harter Kampf. Die Murat's Corps

entnommenen Dragoner der Division Beaumont sind von der Linken nach der Rechten herübergezogen worden und greifen nun Kienmayer's östreichische Cavalerie an, der seine Pflicht thut und sich dann unter den Schutz der russischen Artillerie zurückzieht. Diese ist unbeweglich stehen geblieben und läßt ihre Kartätschenkugeln auf die Dragoner regnen, welche vergeblich gegen sie ansprengen. Aber jetzt marschirt die Infanterie des Marschalls Soult auf dieses Geschütz los, verachtet dessen sicher treffendes Feuer, bemächtigt sich desselben und treibt dann die russische Infanterie nach Telnitz. Nun steht den Russen nur noch ein schmaler Weg zwischen Telnitz und den Teichen zur Flucht offen. Ein Theil stürzt in buntem Gewirre dahin und findet den Tod gleich denen, welche vorher diesen Weg eingeschlagen hatten. Einem andern Theile gelingt es auf einem Wege, den man zwischen den Teichen von Satschan und Menitz entdeckt hat, glücklich davon zu kommen. Aber auch hier folgt ihnen die französische Cavalerie und neckt sie auf ihrem Rückzuge. Auf dem Lehmboden dieser Gegend, welchen die Sonne am Tage aufgethaut und in einen zähen Koth verwandelt hat, gleiten Mannschaften und Pferde aus. Dahin kommt die Artillerie der Russen. Ihre Pferde, die mehr zum Reiten als zum Ziehen geeignet sind, können die Kanonen nicht erschleppen und müssen sie dort stehen lassen. Unsre Reiter machen bei dieser unordentlichen Flucht 3000 Gefangene und erbeuten eine große Menge Kanonen. „Wohl," rief einer der Betheiligten bei dieser gräßlichen Scene, der General Langeron, „wohl habe ich einige verlorene Schlachten gesehen, aber noch keinen Begriff von einer solchen Niederlage gehabt."

War doch auch in der russischen Armee von einem Flügel zum andern nichts mehr in Ordnung außer dem Corps des Fürsten Bagration, welches Lannes nicht zu verfolgen gewagt hatte, weil er nicht wußte was auf dem rechten Armeeflügel vorging. Alles Andre war in der abscheulichsten Verwirrung, man stieß wildes Geschrei aus und plünderte die am Wege zerstreut liegenden Dörfer, um sich einige Lebensmittel zu verschaffen. Die Souveräne von Rußland und Oestreich flohen ein Schlachtfeld worauf sie das Vive l'Empereur! hörten. Alexander war ganz niedergeschlagen. Der Kaiser Franz ertrug das Mißgeschick mit mehr Gleichmuth und Kaltblütigkeit. Bei dem gemeinschaftlichen Unglück hatte er wenigstens einen Trost: Die Russen konnten nicht mehr behaupten, Napoleon verdanke seinen ganzen Ruhm der Feigheit der Oestreicher. Die beiden Fürsten eilen rasch in der dichtesten Finsterniß, von ihrem Hause getrennt und der Gefahr ausgesetzt von ihren eignen barbarischen Soldaten beschimpft zu werden, quer über Mährens Gefilde dahin. Da der Kaiser von Oestreich alles verloren sah, gewann er es über sich den Fürsten Johann von Lichtenstein an Napoleon zu senden, um einen Waffenstillstand auszuwirken, wofür er die demnächstige Unterzeichnung

des Friedens verheißen sollte. Auch beauftragte er ihn noch gegen Napoleon seinen Wunsch auszusprechen mit ihm an den Vorposten eine Zusammenkunft zu haben.

Der Fürst Johann, welcher am Schlachttage seine Pflicht gethan hatte, konnte sich dem Sieger mit Ehren vorstellen. Er begab sich eiligst in's französische Hauptquartier. Der siegreiche Napoleon war eben damit beschäftigt über das Schlachtfeld zu reiten um die Verwundeten aufheben zu lassen. Er wollte nicht ausruhen, bevor er nicht seinen Soldaten die Sorgfalt gewidmet hätte, worauf sie so große Rechte hatten. Gehorsam seinen Befehlen hatte keiner von ihnen die Reihen verlassen um die von Wunden ereilten Mannschaften aus dem Gefecht zu tragen. Daher lagen sie in einem Raum von mehr als drei Stunden auf dem Boden umher. Besonders war er mit russischen Leichnamen bedeckt. Das Schlachtfeld bot einen grauenhaften Anblick dar, rührte aber unsre alten Soldaten der Revolution nur wenig. Gewohnt an die Schrecken des Kriegs betrachteten sie Wunden und Tod als eine natürliche Folge der Kämpfe und als etwas Geringfügiges dem Sieg gegenüber. Sie waren trunken vor Lust und stießen schallendes Freudengeschrei aus, als sie die Officiergruppe bemerkten, welche Napoleon's Anwesenheit verrieth. Seine Rückkehr in's Hauptquartier, das er im Posthause zu Posoritz aufgeschlagen hatte, glich einem Triumphzuge.

Dieser Geist, worin auf so lebhafte Gefühle der Freude einst so bittre Schmerzen folgen sollten, genoß in diesem Augenblicke die Wonne des herrlichsten und verdientesten Glückes, denn ist der Sieg oft eine Gunst des reinen Zufalls, so war er hier der Lohn für bewundernswerthe Combinationen. Napoleon errieth nämlich mit dem Scharfblick des Genies, daß die Russen ihm den Weg nach Wien würden verlegen wollen und sich zu diesem Behufe zwischen ihn und die Teiche stellen müßten, ermuthigte sie selbst durch seine Haltung dazu, schwächte dann seinen rechten Flügel, um das Centrum zu verstärken, und warf sich mit der Hauptmasse seiner Arme auf die von ihnen verlassenen Anhöhen von Pratzen, so daß er sie in zwei Theile zerschnitt und in die Gründe hinabstürzte, aus denen sie nicht wieder herauskonnten. Die meisten seiner Truppen waren in Reserve geblieben und fast gar nicht in's Feuer gekommen, so stark wurde seine Stellung durch einen richtigen Gedanken, in so geringer Anzahl brauchte er seine freilich auch überaus tapfern Soldaten dem Feinde entgegenzustellen. Man kann annehmen, daß von 65,000 Franzosen höchstens 40—45,000 zum Fechten kämen, denn Bernadotte's Corps, die Grenadiere und die Infanterie von der Garde hatten nur einige Flintenschüsse mit dem Feinde gewechselt. Demnach waren 90,000 vereinigte Russen und Oestreicher von 45,000 Franzosen besiegt worden.

Die Resultate dieses Schlachttages waren unermeßlich: 15,000 Todte, Ertränkte

und Verwundete, gegen 20,000 Gefangene, unter denen 10 Obersten und 8 Generale, 180 Feuerschlünde, eine ungeheure Menge Pferde, Artillerie- und Gepäckwagen, dies waren die Verluste des Feindes und die Trophäen der Franzosen. Diese hatten an 7000 Mann an Todten und Verwundeten zu beklagen.

Nach seiner Rückkehr in's Hauptquartier zu Posoritz empfing Napoleon hier den Fürsten Johann von Lichtenstein. Als Sieger nahm er ihn höchst artig auf und setzte die Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oestreich an den Vorposten beider Armeen für den dritten Tag fest. Ein Waffenstillstand sollte erst dann bewilligt werden, wenn sich die beiden Kaiser von Frankreich und Oestreich persönlich gegen einander ausgesprochen hätten.

Am folgenden Tage verlegte Napoleon sein Hauptquartier auf das Schloß Austerlitz, welches der Familie Kaunitz gehörte. Hier richtete er sich ein und gab der Schlacht, welche die Soldaten schon die Bataille der drei Kaiser nannten, ihren Namen von diesem Schlosse. Seitdem hat sie diesen Namen, welchen sie von dem unsterblichen Feldherrn erhielt, der sie gewann, stets geführt und wird ihn durch alle Jahrhunderte führen. An seine Soldaten richtete er folgende Proclamation:

„Austerlitz, den 12. Frimaire.

Soldaten,

Ich bin mit Euch zufrieden. Ihr habt am Tage von Austerlitz alles gerechtfertigt was ich von Eurer Unerschrockenheit erwartete. Ihr habt Eure Adler mit unsterblichem Ruhm bedeckt. Eine Armee von 100,000 Mann unter dem Commando der Kaiser von Rußland und Oestreich ist in weniger als 4 Stunden zerschnitten oder zerstreut worden. Was Eurem Eisen entkam, ist in den Seen ertrunken.

Vierzig Fahnen, die Standarten der russischen Kaisergarde, 120 Kanonen, 20 Generale und über 30,000 Gefangene*) sind die Resultate dieses ewig denkwürdigen Schlachttages. Die so gepriesene und numerisch überlegene Infanterie hat Euern Stoß nicht auszuhalten vermocht, und von jetzt an habt Ihr keine Nebenbuhler mehr zu fürchten. So ist denn diese dritte Coalition binnen zwei Monaten besiegt und gesprengt worden. Der Friede kann nicht mehr fern sein; aber wie ich meinem Volke verhieß, bevor ich über den Rhein ging, ich werde nur einen Frieden schließen, der uns Garantien giebt und unsern Bundesgenossen Belohnungen sichert.

Soldaten, sobald alles Nöthige zur Sicherung des Glückes und der Wohlfahrt unsres Vaterlandes geschehen ist, werde ich Euch nach Frankreich zurückführen;

*) Die Zahlen waren noch nicht genau bekannt.

dort werdet Ihr der Gegenstand meiner liebreichsten Sorgfalt sein. Mit Freuden wird Euch mein Volk wiedersehen, und Ihr braucht nur zu sagen: Ich war mit in der Schlacht bei Austerlitz, so wird man Euch antworten: Das ist ein tapfrer Mann! Napoleon."

Man mußte dem Feinde folgen, der nach allen Berichten in der vollständigsten Unordnung floh. Napoleon ließ sich von Murat täuschen und glaubte, die flüchtige Armee wende sich in ihrer Verwirrung gegen Olmütz; daher hatte er die Cavalerie und das Corps von Lannes in dieser Richtung nachgeschickt. Aber am andern Tage, den 3. December, trafen genauere Nachrichten vom General Thiard ein, wonach sich der Feind auf der ungarischen Straße gegen die Morawa hinzog. Napoleon beeilt sich seine Colonnen nach Nasiedlowitz und Göding zurückgehen zu lassen. Der Marschall Davoust, verstärkt durch die Heranziehung der ganzen Division Friant und das Einrücken der Division Gudin in die Linie, hatte keine Zeit verloren, da er näher an der Straße nach Ungarn stand. Er machte sich an die Verfolgung der Russen und drängte sie gewaltig. Er wollte sie vor ihrem Uebergange über die Morawa (die March) erreichen und gern einen Theil ihrer Armee aufheben. Am 3. marschirte er und am 4. stand er im Angesicht von Göding, so daß er sie bald eingeholt hatte. In Göding herrschte die größte Verwirrung. Jenseit des Orts lag Holitsch, ein Schloß des Kaisers von Oestreich, wo die beiden Souveräne zusammen einen Zufluchtsort gesucht hatten. Hier war die Unruhe nicht geringer als in Göding. Die russischen Officiere ließen nicht nach die ungebührlichste Sprache in Bezug auf die Oestreicher zu führen. Diese sollten an der gemeinsamen Niederlage schuld sein, als ob sie dieselbe nicht ihrer eignen Dünkelhaftigkeit, der Untüchtigkeit ihrer Generale und dem Leichtsinn ihrer Regierung hätten zuschreiben müssen. Die Oestreicher hatten sich übrigens auf dem Schlachtfelde ebenso gut benommen als die Russen.

Die beiden besiegten Monarchen waren ziemlich kaltsinnig gegen einander. Kaiser Franz beschloß mit dem Kaiser Alexander noch eine Conferenz zu haben, bevor er sich zu der besprochenen Zusammenkunft mit Napoleon begäbe. Sie wurden einig, daß man um einen Waffenstillstand und um den Frieden anhalten müsse, denn es war unmöglich länger zu kämpfen. Alexander hegte den Wunsch, ohne ihn auszusprechen, möglichst bald sich und seine Armee vor den Wirkungen einer so ungestümen Verfolgung zu retten wie man sie von Napoleon fürchten mußte. Die Regulirung der Bedingungen überließ er ganz der Willkühr seines Verbündeten. Da Kaiser Franz die Kriegskosten allein zu tragen hatte, so sollten auch die Friedensbedingungen ihn ausschließlich angehen. Einige Zeit zuvor, als sich Alexander zum Schiedsrichter Europa's aufwarf, würde er gesagt haben

diese Bedingungen gingen Ihn auch etwas an. Seit dem 2. December waren seine stolzen Ansprüche sehr herabgestimmt.

Kaiser Franz ging also nach Nasiedlowitz, einem Dorfe auf halbem Wege nach dem Austerlitzer Schlosse, und hier traf er an der Mühle von Paleny zwischen Nasiedlowitz und Urschütz in gleicher Entfernung von den französischen und östreichischen Vorposten auf Napoleon, welcher ihn vor einem von seinen Soldaten angezündeten Bivouak=Feuer erwartete. Napoleon war so höflich gewesen sich zuerst einzustellen. Er ging dem Kaiser Franz entgegen, empfing ihn beim Aussteigen aus seinem Wagen und umarmte ihn. Der östreichische Monarch, durch diesen Empfang seines allmächtigen Feindes beruhigt, hatte mit ihm eine lange Unterredung. Die vornehmsten Officiere beider Armeen standen bei Seite und beobachteten mit lebhafter Neugier ein so außerordentliches Schauspiel, wie der überwundene Nachfolger der Cäsaren den gekrönten Soldaten um Frieden bat, welchen die französische Revolution auf den Gipfel menschlicher Größe erhoben hatte.

Napoleon entschuldigte sich beim Kaiser Franz, daß er ihn an einem solchen Orte empfangen müßte. „Das sind die Paläste," sagte er zu ihm, „die mich Ew. Majestät seit drei Monaten zu bewohnen zwingen." — „Dieser Aufenthalt bringt Ihnen so viel Vortheil," versetzte der östreichische Monarch, „daß Sie mir deshalb nicht bös zu sein brauchen." Dann lenkte sich das Gespräch auf das Ganze der gegenwärtigen Lage. Napoleon behauptete, er sei wider Willen zum Kriege fortgerissen worden, und zwar in einem Augenblicke wo er sich dessen am wenigsten versehen sondern ausschließlich mit England beschäftigt hätte; der Kaiser von Oestreich versicherte, er sei nur durch Frankreichs Plane auf Italien zur Ergreifung der Waffen bewogen worden. Napoleon erklärte, er sei zur Unterzeichnung des Friedens unter denselben Bedingungen bereit, die er dem Herrn von Giulay schon mitgetheilt habe und jetzt nicht wiederholen wolle. Ohne sich über diesen Gegenstand auszusprechen, wollte der Kaiser Franz wissen, wozu sich Napoleon wohl in Bezug auf die russische Armee werde geneigt finden lassen. Napoleon verlangte vor allen Dingen, daß der Kaiser Franz seine Sache von der des Kaisers Alexander trenne, daß die russische Armee sich in Etappemärschen aus den östreichischen Staaten zurückzöge und versprach ihm unter dieser Bedingung einen Waffenstillstand zu bewilligen; über den Frieden mit Rußland, fügte er hinzu, werde man sich später einigen, denn dieser Friede gehe ihn allein an. „Folgen Sie mir," sagte Napoleon zum Kaiser Franz, „und vermengen Sie Ihre Sache nicht mit der des Kaisers Alexander. Nur Rußland kann heutigen Tages in Europa einen Krieg nach seinen Einfällen und Launen führen. Wird es besiegt, so zieht es sich in seine Einöden zurück und — Sie bezahlen die Kriegskosten mit Ihren Provinzen."

Dieser geistreiche Ausspruch Napoleon's malt nur zu treu die Lage der Dinge in Europa zwischen diesem großen Reiche und dem übrigen Continent. Der Kaiser Franz verpfändete ihm sein Wort als Mann und Souverän, daß er keinen Krieg wieder anfangen und besonders den Einflüsterungen der Mächte kein Gehör mehr geben wollte, welche bei dem Kampfe nichts zu verlieren hätten. Er ging den Waffenstillstand für sich und den Kaiser Alexander unter der Bedingung ein, daß die Russen sich in Etappenmärschen zurückzögen und das östreichische Cabinet unverzüglich Unterhändler nach Brünn schicken wollte, die einen Separatfrieden mit Frankreich zu unterzeichnen bevollmächtigt wären.

Die beiden Kaiser verließen einander mit wiederholten Zeichen herzlicher Aufrichtigkeit. Napoleon nannte den östreichischen Monarchen seinen Bruder, hob ihn in den Wagen und stieg dann selbst zu Pferde um wieder nach Austerlitz zurückzukehren.

Der General Savary ward abgesandt, um den Marsch des Davoust'schen Corps zu hemmen. Er begab sich zunächst im Gefolge des Kaisers Franz nach Holitsch, um zu erfahren ob der Kaiser den vorgeschlagenen Bedingungen beiträte. Er sah diesen Letztern, um welchen alles ganz verändert war, seit er sich vor etlichen Tagen seines Auftrags bei ihm entledigt hatte. Alexander sagte zu ihm: „Ihr Gebieter hat sich sehr groß gezeigt. Ich erkenne die ganze Macht seines Genies. Was mich anlangt, so ziehe ich mich zurück, da sich mein Verbündeter für zufriedengestellt erklärt.“ Der General Savary unterhielt sich ein Weilchen mit dem jungen Czar über die letzte Schlacht, erklärte ihm, wie die französische Armee trotz ihrer Minderzahl an allen Punkten habe überlegen erscheinen können, da Napoleon die Kunst zu manoeuvriren in einem so hohen Grad besitze. Er fügte mit vieler Artigkeit hinzu, auch Alexander werde ein Kriegsheld werden, nur sei man nicht gleich den ersten Tag Meister in dieser schwierigen Kunst. Nach diesen Schmeicheleien gegen den besiegten Monarchen reis'te Savary nach Göding ab, um dem Marschall Davoust Einhalt zu thun, welcher alle Anträge die Waffen ruhen zu lassen abgelehnt und sich eben fertig gemacht hatte über die Reste der russischen Armee herzufallen. Umsonst hatte man diesem Marschall im Namen des Kaisers von Rußland selbst versichert, daß zwischen Napoleon und dem Kaiser von Oestreich Unterhandlungen über einen Waffenstillstand obschwebten. Er wollte seine Beute um keinen Preis fahren lassen. Aber jetzt that ihm der General Savary durch einen ausdrücklichen Befehl Napoleon's Einhalt. Hier waren in diesem unsterblichen Feldzuge die letzten Flintenschüsse gefallen. Die Truppen jeder Nation trennten sich, um ihre Winterquartiere zu beziehen und da abzuwarten, was die Unterhändler der kriegführenden Mächte entscheiden würden.

Napoleon begab sich vom Schlosse Austerlitz nach Brünn, wohin er den

Herrn von Talleyrand hatte kommen lassen. Dieser sollte die Bedingungen des Friedens reguliren, der jetzt nicht mehr zweifelhaft sein konnte, da Oestreich mit seinen Hülfsquellen am Ende war und Rußland, das nicht schnell genug einen Waffenstillstand hatte bekommen können, seine Armee eiligst nach Polen führte. Wenn der Krieg der ersten Coalition fünf und der der andern zwei Jahre gedauert hatte, so kam man mit dem so eben von der dritten Coalition erregten Kriege in drei Monaten zu Ende, so unwiderstehlich war die Macht des revolutionären Frankreichs geworden, das von einer einzigen Hand geleitet wurde, so geschickt und rasch wußte diese Hand diejenigen zu treffen, auf welche sie niederfallen wollte! War doch alles so geschehen wie es Napoleon in seinem Cabinet zu Boulogne vorgezeichnet hatte. Die Oestreicher hatte er zu Ulm fast ohne Schwertstreich gefangen genommen, die Russen bei Austerlitz zermalmt, durch einen einzigen Offensivmarsch auf Wien Italien befreit und durch alles dies die Angriffe auf Hannover und Neapel zu wahren Unbesonnenheiten gemacht. Letzterer namentlich war nach der Schlacht bei Austerlitz ein thörichtes und für das Haus Bourbon verderbliches Unternehmen. Europa lag zu den Füßen Napoleon's, und Preußen, das sich einen Augenblick durch die Coalition hatte hinreißen lassen, sollte sich der Gewalt des Feldherrn preisgegeben sehen, den es beleidigt und verrathen hatte.

Gleichwohl bedurfte es bei den Unterhandlungen vieler Gewandtheit, denn wenn unsre Feinde sich von ihrem Schrecken erholten und durch einen Mißbrauch der dem preußischen Cabinet aufgenöthigten Verpflichtungen dieses bei den Unterhandlungen zu interveniren zwangen, so konnten sie noch, da sie ihrer drei gegen einen gewesen wären, die Friedensbedingungen anfechten und dem Sieger einen Theil der Vortheile des Siegs entziehen. Darum hatte Napoleon auch die Verhandlungen nach Brünn verlegt, wovon Haugwitz weit entfernt war, den er nach Wien geschickt und dort durch die Nachricht festgehalten hatte, daß er selbst in diese Hauptstadt kommen und sich mit ihm unterreden wollte.

Während die Kriegsheere im Felde lagen, hatten Giulay und Stadion Besprechungen mit Talleyrand gehabt und die Forderung ausgesprochen, unter preußischer Vermittelung für Rußland und Oestreich gemeinschaftlich zu unterhandeln. Seit Haugwitzens Ankunft hatten sie diesen höflich aber angelegentlich aufgefordert den Potsdamer Vertrag zu vollziehen, da sie recht wohl sahen daß Preußen, wenn es mit in die Unterhandlung gezogen würde, entweder den zu Potsdam aufgestellten Friedensbedingungen Geltung verschaffen oder am Kriege theilnehmen müßte. Haugwitz war auf diese Art der Unterhandlung nicht eingegangen, indem er dabei die Natur seiner Mission vorschützte, wonach er verpflichtet sei, nicht an einem Congreß theilzunehmen sondern direct mit Napoleon zu unterhandeln, um ihn zur Annahme der Ideen des preußischen Cabinets zu bewegen. Außerdem

hatte Talleyrand diesen Ansprüchen durch die Erklärung ein Ende gemacht, nur Oestreich werde zur Unterhandlung zugelassen werden. Diesen Entschluß deutete er in Wien am 2. December an, als eben die Schlacht von Austerlitz geliefert wurde.

Nachdem die Schlacht gewonnen sowie der Waffenstillstand im Bivouak des Siegers erbeten und bewilligt war, konnte nur noch von einer getrennten Unterhandlung die Rede sein. Napoleon forderte, wie wir berichtet haben, daß sie mit Talleyrand zu Brünn unverzüglich eröffnet werde. Er äußerte daß er wohl Giulay bei der Unterhandlung haben wolle, nicht aber Stadion, den frühern östreichischen Gesandten in Rußland, welcher mit den Vorurtheilen der Coalition erfüllt und schon durch seine Denkungsart immer neue Schwierigkeiten in den Weg zu legen geeignet war. Dafür wollte er zum Unterhändler den Fürsten Johann von Lichtenstein haben, der ihm wegen seines offenen militärischen Wesens gefallen hatte. Willfährig sandte man diesen mit Giulay nach Brünn. Der Kaiser Franz, welcher in Holitsch war, konnte binnen wenigen Stunden seine Ideen mit ihm austauschen und sich über die bestrittenen Punkte einverstehen. Die Unterhandlung ward also zu Brünn zwischen Talleyrand, Giulay und Lichtenstein eröffnet. Nachdem Napoleon die Grundlage derselben aufgestellt hatte, beschloß er nach Wien zu gehen, um dem Herrn von Haugwitz das Geständniß der Schwächen und Achselträgereien des preußischen Hofs zu entreißen und ihm seinen Lohn dafür zu geben.

Aber welches waren nun die Grundlagen des Friedens? Darüber besprachen sich Napoleon und Talleyrand zu Brünn, dies war unter ihnen der Gegenstand häufiger und gründlicher Erörterungen.

Es war für Napoleon's Weisheit ein gefährlicher Augenblick. Binnen drei Monaten Sieger über eine mächtige Coalition und vor seinen selbst minderzähligen Soldaten die gepriesensten Schaaren des Continents auf der Flucht erblickend, mußte er nicht von seiner Macht einen übertriebenen Begriff bekommen, nicht jeden Widerstand Europa's verachten lernen? Als er unter dem Consulat Frankreich und Europa für sich gewinnen wollte, sah man ihn im Innern die Parteien schonen, nach außen Oestreich durch den Sieg, Rußland durch feine Schmeicheleien, Preußen durch den geschickt vorgehaltenen Köder der deutschen Entschädigungen und England durch eine völlige Isolirung zur Ruhe bringen, so der Welt auf eine fast wunderbare Weise den Frieden geben und die herrlichste der Fähigkeiten entfalten, nämlich die der Kraft welche sich zu zähmen weiß. Bald darauf aber sah man ihn auch, aufgebracht über die Undankbarkeit der Parteien, kein Maß mehr gegen sie halten und in der Person des Herzogs von Enghien einen grausamen Schlag auf dieselben führen. Man sah ihn, erzürnt über die herausfordernde Eifersucht Englands, diesem den Fehdehandschuh hinwerfen, welchen es aufhob, und alle mögliche

Mittel aufbieten es zu erdrücken. Nachdem ihn nun die Continentalmächte ohne hinreichenden Grund von seinem Kampfe gegen England abgewendet und sich wahrhaft heillose Niederlagen zugezogen hatten, mochte er jetzt nicht ihnen wie seinen übrigen Feinden gegenüber jene Schonung bei Seite setzen, die selbst der Stärke unumgänglich nöthig ist und welche die ganze Kunst der Politik ausmacht? Mochte auch ein Mann, dem vermöge seines Genies und der Tapferkeit seiner Soldaten jederzeit ein Ereigniß zu Gebote stand wie das bei Marengo oder Austerlitz, irgend jemanden auf Erden berücksichtigen?

Talleyrand, von dem wir bereits mittheilten welchen Charakter er besaß und welche Rolle er unter dieser Regierung spielte, bemühte sich bei dieser Gelegenheit noch einigermaßen Napoleon zur Mäßigung zu bewegen, aber ohne sonderlichen Erfolg. Er wollte lieber gefallen als widersprechen, hatte in Betreff der europäischen Politik mehr Neigungen als feste Ansichten, nahm nach einer alten Gewohnheit des Cabinets von Versailles Oestreich beständig zum Schaden Preußens in Schutz, hatte sich der Dienstfertigkeit gegen das eine und des Widerwillens gegen das andre verdächtig gemacht und stand daher bei seinem Souverän nicht in dem Ansehen, wie es bei einem Manne von fester Ueberzeugung der Fall gewesen sein würde. Uebrigens hatte er hier wie auch sonst vielfach nicht das Verdienst der Mäßigung Geltung zu verschaffen, sondern nur das sie angerathen zu haben.

Am Tage nach der Schlacht bei Austerlitz ertheilte Talleyrand dem siegstrunkenen Ueberwinder Europa's folgende Rathschläge.

Nach seiner Ansicht mußte man sich gemäßigt und großmüthig gegen Oestreich zeigen. Diese seit zwei Jahrhunderten beträchtlich herabgekommene Macht konnte weit weniger als früher unsre Eifersucht rege machen. Dafür hatten wir es besonders mit einer neuen Macht zu thun, nämlich mit Rußland; und gegen dieses konnte Oestreich durchaus keine Gefahr sondern vielmehr nur eine nützliche Vormauer darbieten. Oestreich, diese gewaltige Zusammenhäufung einander fremdartiger Völkerschaften, wie der Oestreicher, Slavonier, Ungarn, Böhmen und Italiäner, konnte leicht gebrochen werden, wenn man das schon so schwache Band, welches dessen heterogene Elemente verknüpfte, noch mehr lockerte, und die Trümmer derselben mußten dann mehr nach einer Vereinigung mit Rußland als mit Frankreich hinstreben. Man mußte es daher bei den auf Oestreich geführten Streichen bewenden lassen, es sogar für die neuen Verluste entschädigen die es erleiden möchte, und es auf eine für Europa nützliche Weise schadlos halten, was nicht bloß möglich sondern auch gar nicht schwer sei.

Talleyrand machte einen sinnreichen Vorschlag, der jedoch bei dem Zustande Europa's noch zu früh kam, nämlich Oestreich die Ufer der Donau d. h. die Moldau

und Wallachei zu geben. Diese Provinzen, sagte er, seien mehr werth als selbst Italien; sie würden Oestreich über seine Verluste trösten, es Rußland entfremden und es in Bezug auf dieses zum Bollwerk der ottomanischen Pforte machen wie es schon das Europa's sei. Nachdem diese Provinzen es mit Rußland entzweit hätten, würden sie dies auch gegen England bewirken und es so nothwendig zu Frankreichs Bundesgenossen machen. — Was Preußen betreffe, so brauche man sich seinetwegen keinen Zwang mehr anzuthun und habe freie Hand es zu behandeln wie man wollte. Es sei dies offenbar ein falscher und furchtsamer Hof, auf den man niemals rechnen könne. Ihm zu Gefallen dürfe man Oestreich nicht mehr fern von sich halten, den einzigen Verbündeten, an welchen man in Zukunft zu denken habe.

Dies waren Talleyrand's Ansichten bei dieser Gelegenheit. Der Rath, Oestreich zu schonen, zu trösten und sogar durch wohlgewählte Aequivalente schadlos zu halten, war vortrefflich, denn Napoleon's wahre Politik hätte sein sollen zu siegen und den Tag nach dem Siege jedermann zu schonen. Aber der Rath, Preußen geringschätzig zu behandeln, war verderblich und nur die Folge einer falschen Politik die wir schon gewürdigt haben. Sicherlich wäre zu wünschen gewesen, daß man Oestreich die Donauprovinzen geben und besonders es bewegen konnte sie als eine hinreichende Entschädigung für seine Verluste in Italien zu betrachten; aber es ist zweifelhaft ob es sich zu dieser Combination hergegeben hätte, denn die Moldau und Wallachei hätten ihm Rußland und England entfremdet und es ganz von uns abhängig gemacht. Außerdem ist es noch zu bezweifeln, ob man schon zu dieser Zeit die europäischen Ländereien so frei vertheilen konnte wie es zwei Jahre später in Tilsit geschah. Wie dem aber auch sei, man mußte sich, wenn man Italien beherrschen wollte, darein ergeben Oestreich zum Feinde zu haben, wie schonend man auch gegen dasselbe verfahren mochte; und welchen Verbündeten hatte man dann noch? Wir haben es schon mehr als einmal gesagt: mit England wegen der gleichen Herrschaft über die Meere und mit Rußland wegen der Suprematie auf dem Festlande entzweit, während uns das desorganisirte Spanien nichts helfen konnte, was blieb uns noch außer Preußen, welches zwar ewig schwankte, dies aber mehr wegen der Bedenklichkeiten seines Souveräns als der seinem Cabinet eigenthümlichen Falschheit, welches kein dem unsrigen entgegenstehendes Interesse verfolgte da es die Rheinprovinzen noch nicht hatte, welches bereits in unser System verwickelt war, eine Masse Kirchengüter von uns erhalten hatte und deren nur immer noch mehr haben wollte, auch die oder jene Eroberung anzunehmen bereit war, wodurch es für immer an unsre Politik gefesselt worden wäre?

Man irrte sich also gewaltig, nicht darin daß man Oestreich an sich fesseln

wollte, sondern darin daß man es in allem Ernst und hinlänglich an sich fesseln zu können meinte, so daß keine Gefahr mehr dabei wäre Preußen zu mißhandeln oder zu vernachlässigen.

Napoleon theilte Talleyrand's Irrthümer nicht, war aber in andern befangen, die von seiner Lust zu herrschen herrührten, welche der Haß gegen seine Feinde und das wundergleiche Waffenglück seiner Armeen bei ihm über alle vernünftigen Schranken zu steigern begann.

Er hatte keinen Streit mit dem Continent gesucht, man hatte ihm vielmehr den Krieg erklärt und ihn von seiner großen Unternehmung gegen England abgezogen. Die, welche diesen Krieg angefangen und sich hatten besiegen lassen, mußten seiner Meinung nach auch dessen Folgen tragen. Er wollte demnach durch den Frieden zur Abrundung des Königreichs Italien die gegenwärtig zu Oestreich gehörigen venetianischen Staaten und dann eine definitive Lösung der deutschen Streitfragen zum Vortheil seiner Verbündeten Baiern, Baden und Würtemberg erlangen.

Rücksichtlich dieser beiden Punkte war Napoleon unlenksam und hatte nicht Unrecht es zu sein. Er brauchte Venedig, Friaul, Istrien und Dalmatien, kurz Italien bis an die Julischen Alpen und das Adriatische Meer mit seinen beiden Gestaden, was ihm eine Unternehmung auf das ottomanische Reich sicherte. Was Deutschland betrifft, so wollte er es zunächst in seine natürlichen Grenzen, den Inn und die Salza zurückführen, ihm die Gebiete nehmen, die es in Schwaben besaß und welche mit dem Namen „Vorderöstreich" bezeichnet wurden, da diese Gebiete dem Hause Lothringen ein Mittel an die Hand gaben die mit Frankreich verbündeten deutschen Staaten zu hudeln und nach Belieben an der Ober-Donau Kriegsrüstungen vorzunehmen. Er wollte ihm die Verbindungen Tyrols mit dem Bodensee und der Schweiz d. h. Vorarlberg nehmen. Tyrol selbst, das ihm die Alpen und stets einen gesicherten Uebergang über die Alpen verlieh, gedachte er ihm wo möglich nicht zu lassen. Aber dieser letztere Punkt war schwer zu erreichen, weil Tyrol ein altes Besitzthum Oestreichs und seinen Neigungen ebenso theuer als seinen Interessen kostbar war. Auf diese Art mußte Oestreich 4 von 24 Millionen an Unterthanen und 15 von 103 Millionen Gulden an Einkünften verlieren. Demnach hatte man grausame Opfer von ihm zu verlangen.

Mit alle dem was ihm Napoleon in Deutschland zu nehmen im Begriff war, gedachte er die Erbreiche der drei deutschen Staaten zu vergrößern, die seine Helfer im Kriege gewesen waren, nämlich Baiern, Baden und Würtemberg. Durch diese drei Staaten wünschte er sich eine Einwirkung auf den Reichstag und einen Weg gegen die Donau zu sichern sowie auf eine glänzende Weise darzuthun, wie vortheilhaft seine Allianz denen wäre die sie mit ihm eingingen.

Auch war er Willens zu Gunsten dieser alliirten Fürsten die Frage über den reichsunmittelbaren Adel zu entscheiden und diesen Adel abzuschaffen, da sie sonst im eignen Lande Feinde hatten; auch wollte er alle Streitigkeiten in Bezug auf die Oberlehnsherrlichkeit schlichten und dadurch eine Menge Feudalrechte aufheben, welche für die deutschen Staaten sehr zwangvoll und lästig waren.

Um die drei Fürsten des südlichen Deutschlands fest an sich zu knüpfen, faßte Napoleon den Vorsatz dies nicht nur durch Wohlthaten sondern auch — durch Ehebündnisse zu thun. Er brauchte Prinzen und Prinzessinnen um sie mit den Gliedern seiner Dynastie zu vereinigen. Er rechnete darauf deren in Deutschland zu finden und so mit dem Vortheil fürstlicher Versorgungen den Familieneinfluß zu vereinigen.

Prinz Eugène von Beauharnais war seinem Herzen theuer. Er hatte ihn zum König von Italien gemacht und suchte jetzt für ihn eine Gemahlin. Er hatte seine Augen auf die Tochter des Churfürsten von Baiern geworfen, eine ausgezeichnete Prinzessin und dessen würdig für welchen sie bestimmt wurde. Da er den größten Theil dessen was er Oestreich abnehmen wollte Baiern zuzutheilen gedachte, was die Lage und die Gefahren dieses Churfürstenthums hinlänglich rechtfertigten, so wollte er diesen Theil der Kriegsbeute dem französischen Prinzen als Mitgift anweisen.

Aber die Prinzessin Auguste war dem Erbprinzen von Baden versprochen, und ihre Mutter, die Churfürstin von Baiern, eine heftige Feindin Frankreichs, führte diese Bewerbung an um ein ihr widerstrebendes Eheband von der Hand zu weisen. Der General Thiard, welcher zur Zeit als er in Condé's Armee diente mit den kleinen deutschen Höfen Verbindungen angeknüpft hatte, war nach München und Baden geschickt worden, um die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche den beabsichtigten Vermählungen entgegenstanden. Dieser Officier, ein gewandter Unterhändler, hatte die Gräfin von Hochberg auf die Seite genommen, die mit dem regierenden Churfürsten von Baden in morganatischer Ehe lebte und Frankreichs bedurfte wenn sie ihre Kinder anerkennen lassen wollte. Durch den Einfluß dieser Frau hatte er es dahin gebracht daß der badische Hof den kitzlichen Schritt that von jedem Anspruch auf die Hand der Prinzessin Auguste von Baiern abzusehen. Nun hatten der Churfürst von Baiern und seine Gemahlin keinen Vorwand mehr eine Verbindung abzulehnen, die ihnen Tyrol und einen Theil von Schwaben als Mitgift eintrug.

Dies war nicht die einzige Verbindung in Deutschland, woran Napoleon dachte. Der Erbprinz von Baden, welchem man die Prinzessin Auguste von Baiern genommen hatte, war nun noch zu vermählen. Für ihn bestimmte Napoleon Fräulein Stephanie von Beauharnais, ein geist- und anmuthsvolles

Mädchen, das er zur kaiserlichen Prinzessin erheben wollte. Er beauftragte den General Thiard auch diese zweite Heirath zu schließen. Endlich hatte der greise Herzog von Würtemberg eine Tochter, die Prinzessin Katharine, deren edle Eigenschaften sich im Unglück zeigen sollten. Sie wünschte Napoleon für seinen Bruder Jérôme (Hieronymus) zu erhalten. Aber dieser hatte ohne Ermächtigung der Familie in Amerika ein Ehebündniß geschlossen, ein Hinderniß welches bisher noch nicht hatte beseitigt werden können. In Betreff dieser letztern Versorgung mußte man also noch Anstand nehmen. Zu allen diesen Gebietsvergrößerungen der Häuser Baiern, Würtemberg und Baden wollte Napoleon auch noch den Königstitel treten lassen, wenn sie auch die Stellung behielten, welche sie im deutschen Bunde einnahmen.

Solche Vortheile gedachte Napoleon aus seinen letzten Triumphen zu ziehen. Ganz Italien zu verlangen, war von seiner Seite natürlich und folgerichtig. In den schwäbischen Besitzungen Oestreichs das Mittel zur Vergrößerung der mit ihm verbündeten Fürsten zu suchen, war sehr wohlgethan, denn dadurch drängte man Oestreich bis hinter den Inn und stellte das Bündniß mit Frankreich vor aller Welt Augen als nützlich hin. Dem Hause Oestreich Vorarlberg zu nehmen um es Baiern zu geben, war gleichfalls der Klugheit angemessen, denn so trennte man es von der Schweiz. Aber ihm Tyrol zu nehmen, wie gut diese Combination auch in Bezug auf Italien sein mochte, hieß in seinem Herzen einen unversöhnlichen Groll anschüren, hieß es der Verzweiflung anheimgeben, die sich jetzt verbarg um früher oder später loszubrechen, hieß sich von nun an mehr als je zu einer gemäßigten Politik verurtheilen, die ihr Augenmerk auf Gewinnung und Beibehaltung von Bündnissen richten mußte, da man sich die vornehmste Continentalmacht zur unversöhnlichen Feindin machte. Die Frage über den reichsunmittelbaren Adel sowie mehrere andre Feudalstreitigkeiten zu schlichten mochte rücksichtlich der innern Organisation Deutschlands eine heilsame Vereinfachung sein. Aber die Fürsten von Baden, Baiern und Würtemberg so außerordentlich zu vergrößern und sie mit Frankreich so eng zu verbinden daß sie Deutschland verdächtig werden mußten, hieß ihnen eine falsche Stellung anweisen, aus welcher sie einst dadurch zu kommen versucht sein mochten daß sie ihrem Beschützer untreu wurden, hieß sich in allen nicht begünstigten deutschen Fürsten Feinde schaffen, hieß das schon ohnehin so arg verletzte Oestreich abermals verletzen und, was noch schlimmer war, selbst Preußen einen schlechten Dienst erweisen, hieß endlich sich mehr als es sich gebührte in die innern Angelgenheiten Deutschlands mischen und große Neider und kleine Undankbare in's Leben rufen. Napoleon hätte nicht vergessen sollen, daß er seine Kanonen vor den Thoren von Stuttgart hatte aufpflanzen müssen um sie zu öffnen, daß er sich noch so eben einer Ausländerin bedienen mußte um

ein Ehebündniß mit Baden zu erlangen, und daß er dem Churfürsten von Baiern seine Tochter beinahe mit Gewalt nehmen mußte, indem er sich ihm mit den Schlüsseln Tyrols in der einen und mit dem Degen Frankreichs in der andern Hand nahte.

Napoleon überschritt also das richtige Maß der französischen Politik in Deutschland, indem er sich Verbündete schuf, die vom deutschen System zu sehr gelös't und ganz unzuverlässig waren, weil sie sich in einer falschen Stellung befanden. Aber nach dem Siege Maß zu halten ist schwer, und dann war er ein neuer Monarch und ausgezeichnetes Familienhaupt; er wollte Allianzen und Ehebündnisse.

Dies waren die Grundideen der dem Herrn von Talleyrand für seine Unterhandlung mit Giulay und Lichtenstein hinterlassenen Instructionen. Er fügte noch eine Bedingung zum Vortheil des Heeres hinzu, das ihm nicht weniger theuer war als seine Brüder und Nichten: er verlangte 100 Millionen zu Dotationen nicht allein für die Anführer jeden Grades sondern auch für die Wittwen und Kinder derer, welche im Kampfe gefallen waren. Ohne Zeitverlust unterzeichnete er drei Allianzverträge mit Baden, Würtemberg und Baiern. Dem Hause Baden gab er die Ortenau und einen Theil des Breisgau's nebst mehrern Städten am Ufer des Bodensees, zusammen 113,000 Einwohner, wodurch die Staaten dieses Hauses ungefähr um den vierten Theil wuchsen. Dem Hause Würtemberg gab er den übrigen Theil des Breisgau's und beträchtliche Districte von Schwaben, zusammen 183,000 Seelen, wodurch die Besitzung dieses Hauses um mehr als den vierten Theil vermehrt und die Gesammtzahl der Einwohner auf beinahe eine Million erhöht wurde. Baiern endlich gab er Vorarlberg, die Bisthümer Eichstädt und Passau, die neuerdings dem Churfürsten von Salzburg zugetheilt gewesen waren, ganz Oestreichisch-Schwaben sowie Stadt und Bisthum Augsburg, d. h. eine Million Einwohner, was Baiern von 2 auf 3 Millionen Seelen brachte und seine Besitzungen um ein Drittel vergrößerte. Der Gang der Unterhandlungen mit Oestreich gestattete noch nicht von Tyrol zu reden.

Ferner legte man diesen Fürsten alle Souveränitätsrechte über den reichsunmittelbaren Adel bei und befreite sie von der Lehnsunterthänigkeit, welche der deutsche Kaiser in Bezug auf gewisse Theile ihres Gebiets aufrecht zu halten strebte.

Dem Churfürsten von Baden, welcher so bescheiden war den Königstitel abzulehnen, weil er seinen Einkünften nicht angemessen sei, ließ man seinen Churfürstentitel; aber die Churfürsten von Baiern und Würtemberg machte man auf der Stelle zu Königen.

Für diese Vortheile machten sich die drei genannten Fürsten anheischig, jedesmal mit Frankreich gegen den Feind zu ziehen, so oft es für die Erhaltung seines

gegenwärtigen oder desjenigen Zustandes Krieg zu führen hätte, welcher aus dem mit Oestreich abgeschlossenen Vertrage hervorgehen würde. Frankreich dagegen machte sich verbindlich, nöthigenfalls zur Aufrechthaltung der neuen Lage dieser Fürsten die Waffen zu ergreifen.

Diese Verträge wurden am 10., 12. und 20. December unterzeichnet. Der General Thiard erhielt den Auftrag wegen der beabsichtigten Ehebündnisse zu unterhandeln.

Man hatte demnach im voraus und ohne sich noch mit Oestreich geeinigt zu haben, über einen Theil der Staaten dieser Macht verfügt. Doch kümmerte man sich wenig um die Folgen, die ein solches Verfahren haben könnte.

Nachdem Napoleon für die Verwundeten gesorgt und wenigstens die, welche transportabel waren, nach Wien hatte schaffen lassen, nachdem ferner auf seinen Befehl die Gefangenen und die dem Feinde abgenommenen Kanonen nach Frankreich abgegangen waren, reis'te er von Brünn ab und überließ Talleyrand das Geschäft sich mit Giulay und Lichtenstein über die festgestellten Bedingungen herumzustreiten. Er konnte es kaum erwarten in Wien eine lange Unterhaltung mit Haugwitz zu haben und das Geheimniß Preußens völlig zu durchdringen.

Talleyrand trat unverzüglich mit den beiden östreichischen Geschäftsträgern in Unterhandlung. Sie erhoben ein großes Geschrei als sie die Forderungen des französischen Ministers vernahmen, und doch erwähnte man noch nichts von Tyrol, sondern äußerte nur den Wunsch Oestreich von Italien und der Schweiz zu entfernen, um auf einmal alle Ursachen der Eifersucht und des Krieges zu beseitigen.

Lichtenstein und Giulay traten nun auch mit den Bedingungen hervor, die Oestreich zu genehmigen bereit sei. Dieses sah wohl ein, daß es um die venetianischen Staaten, seine Besitzungen in Schwaben und die zwischen dem Kaiser und den deutschen Fürsten streitigen Ansprüche geschehen sei. Es wollte daher wohl Venedig und die Terra-Firma bis an den Isonzo abtreten, aber Istrien und Albanien behalten sowie Ragusa haben, da diese Landschaften zur Eröffnung Ungarns nothwendig seien. Es waren dies übrigens die letzten Reste der unter dem gegenwärtigen Kaiser gemachten Erwerbungen, so daß man ehrenthalber darauf hielt.

Was Tyrol betrifft, so war Oestreich nicht abgeneigt es fallen zu lassen, aber auf den gegenwärtigen Churfürsten von Salzburg, den Erzherzog Ferdinand zu übertragen, den man im Jahre 1803 für Toscana mit dem Bisthum Salzburg und der Probstei Berchtolsgaden entschädigt hatte. Es wollte dafür Salzburg und Berchtolsgaden, und dann mußte man Vorarlberg, Lindau und die Ufer des Bodenseees als nothwendig zu Tyrol gehörig demselben Erzherzog überlassen.

Auf solche Weise hätte Oestreich Salzburg erworben und Tyrol mit Vorarlberg behalten, da es einer seiner Erzherzöge bekommen sollte.

Uebrigens war es ihm recht die östreichischen Besitzungen in Schwaben sowie die Ortenau und den Breisgau nebst den Bisthümern Eichstädt und Passau abzutreten. Aber es verlangte für die Prinzen seines Hauses, welche diese Besitzthümer verloren, eine große Entschädigung, welche sonderbar ausgesonnen war und deutlich machen wird, von welcher Gesinnung die Glieder der europäischen Coalition gegeneinander beseelt waren: es verlangte Hannover.

So wurde denn dieses Erbland des Königs von England, wegen dessen Napoleon sich dem Tadel aussetzte, weil er es Preußen anbot, und dieses selbst geschmäht wurde, weil es dasselbe von Napoleon annahm, welches aber auch Rußland dem preußischen Hofe antrug, um ihn von Frankreich abwendig zu machen, nun gar von Oestreich für einen seiner Erzherzöge verlangt!

Talleyrand war erfreut solche Wünsche auftauchen zu sehen, that gar nicht dergleichen, als man sie gegen ihn aussprach, und gab das Versprechen Napoleon davon in Kenntniß zu setzen.

Als aber die Contribution von hundert Millionen zur Sprache kam, erklärte sich Oestreich für unfähig auch nur 10 Mill. zu bezahlen, so sehr wäre es ausgesogen. Zur Ausgleichung einer solchen Summe erbot es sich das unermeßliche Material an allerhand Waffen und Schießbedarf auszuliefern das sich in den venetianischen Staaten befand und das es wegzunehmen berechtigt gewesen wäre, wenn es die Abtretuug desselben nicht stipulirt hätte.

Nach lebhaften Erörterungen, welche nur 3 — 4 Tage dauerten, weil man von beiden Seiten der Sache gern schnell ein Ende machen wollte, wurde ausgemacht, der Fürst von Lichtenstein solle sich in's Schloß des Kaisers Franz Holitsch begeben, um sich neue Instructionen zu holen, da die bisherigen ihn nicht ermächtigten in die von Napoleon geforderten Opfer zu willigen.

Talleyrand mußte bis zu seiner Rückkehr in Brünn bleiben. Es war ein großer Fehler von den Oestreichern Zeit zu verlieren, denn was zwischen Napoleon und Haugwitz in Wien vorging, sollte ihre Lage nur noch schlimmer machen.

Talleyrand wechselte alle Tage Briefe mit Wien und setzte Napoleon davon in Kenntniß, daß er noch in weitem Felde wäre sich mit den östreichischen Unterhändlern einzuverstehen. Dieser Widerstand, welcher eine ernste Aufmerksamkeit verdiente, wenn er sich mit Preußens Widerstand combinirte, war Napoleon gar nicht recht. Die Erzherzöge kamen mit 100,000 Mann immer näher gegen Presburg heran. Die preußischen Truppen sammelten sich in Sachsen und Franken; die verbündeten Engländer und Russen rückten in Hannover vor. Diese vereinigten

Umstände erschreckten den Sieger von Austerlitz nicht. Er war nöthigenfalls bereit die Erzherzöge unter den Mauern von Presburg zu schlagen und sich dann durch Böhmen auf Preußen zu werfen. Aber das hieß mit Europa, welches sich diesmal in seiner Gesammtheit verbündet hatte, ein gefährliches Spiel anfangen und es wäre nicht weise gewesen wegen einiger Quadratmeilen mehr oder weniger sich einer solchen Gefahr auszusetzen. Wenn auch Napoleon's Lage die eines allmächtigen Siegers war, so sprach sie ihn doch nicht davon frei, sich als gewandter Politiker zu benehmen. Er mußte bei seiner Gewandtheit besonders Preußen im Auge haben, denn wenn er den Schrecken benutzte, welchen ihm die letzten Ereignisse des Kriegs eingeflößt hatten, so konnte er es von der Coalition abwendig machen, es an Frankreich knüpfen und zum Siege von Austerlitz einen nicht minder entscheidenden diplomatischen Sieg kommen lassen. Darum konnte er es kaum erwarten sich mit Haugwitz zu unterhalten.

Haugwitz, welcher gekommen war, unter dem falschen Schein einer dienstfertigen Vermittelung Napoleon Bedingungen aufzuerlegen, fand ihn triumphirend und beinahe als Herrn von Europa. Wohl war es noch möglich, dem Kaiser der Franzosen die Spitze zu bieten, wenn man charakterfest, einig und beharrlich war. Aber Rußland war von seinem wahnsinnigen Hochmuth zur Niederschlagenheit des Besiegten übergegangen, Oestreich unter die Füße seines Ueberwinders getreten und Preußen zitterte schon bei dem Gedanken an einen Krieg. Dann herrschte auch Mißtrauen unter den Verbündeten, die einander wenig Mittheilungen machten. Haugwitz besuchte fortwährend und ausschließlich die französische Gesandtschaft, trieb die Schmeichelei so weit, daß er in Wien alle Tage das große Band der Ehrenlegion trug*), sprach nur mit Bewunderung von Austerlitz, von Napoleon's Genie und konnte sich einer lebhaften Aufregung nicht erwehren, wenn er an den ihm bevorstehenden Empfang dachte.

Napoleon kam am 13. December nach Wien. Noch an demselben Abend ließ er Haugwitz nach Schönbrunn entbieten und ertheilte ihm Audienz im Cabinet der Maria Theresia. Er wußte noch nicht alles, was in Potsdam vorgegangen war, doch aber schon mehr als da er am Tage vor der Schlacht bei Austerlitz den preußischen Gesandten in Brünn gesehen hatte. Er kannte das Dasein eines am 3. November unterzeichneten Vertrags, worin sich Preußen eventuell zur Betheiligung an der Coalition anheischig machte. Er war allerdings lebhaft und braus'te leicht auf, aber oft affectirte er auch den Zorn mehr als er ihn fühlte. Da ihm diesmal daran gelegen war, seinen Gast einzuschüchtern, so machte er dem Herrn von Haugwitz heftige Vorwürfe, diesem friedliebenden

---

*) Talleyrand theilt diesen Umstand in einem seiner Briefe an Napoleon mit.

Minister, welcher seinen Ruhm in das System der Neutralität gesetzt, ja der diese Neutralität sogar in einen Allianzplan mit Frankreich hatte verwandeln wollen, diesem machte er jetzt Vorwürfe darüber, daß er so schwach gewesen sei sich in Potsdam mit Rußland und Oestreich zu verbinden und mit diesen beiden Mächten Verpflichtungen einzugehen, welche doch sicher zu nichts als zum Kriege hätten führen können. Er beklagte sich bitter über die Doppelzüngigkeit seines Cabinets, das Schwanken seines Königs, die Weiberherrschaft an seinem Hofe und gab ihm zu verstehen, daß er nach seiner Befreiung von den Feinden, die er jüngst noch auf dem Halse gehabt, mit Preußen beliebig schalten und walten könne. Dann fragte er ihn mit Heftigkeit, was denn mit kurzen Worten das preußische Cabinet wolle, welches System es zu befolgen gedenke, und schien über alle diese Fragen vollständige, feste und unverzügliche Antworten zu verlangen.

Haugwitz war erst etwas betreten, erholte sich aber bald, denn er war ebenso kaltblütig als geistreich. Mitten aus diesem Donner des Zorns glaubte er hervorschimmern zu sehen, daß Napoleon im Grunde eine Verständigung wünschte und daß dieser anscheinend so entrüstete Sieger, wenn man nur augenblicklich mit der Coalition bräche, sich wohl beruhigen würde.

Haugwitz gab daher kluge, scheinbare und schmeichelhafte Erklärungen über die Umstände, wodurch Preußen beherrscht und fortgerissen worden wäre, gab ohne Unschicklichkeit diejenigen preis, welche so schwach gewesen waren, sich durch reine Nebendinge dahin bringen zu lassen, daß sie das echte System, welches ihrem Lande angemessen sei, aufgegeben hätten, und deutete zuletzt verständlich genug an, daß wenn Napoleon wolle, alles schnell wieder gut gemacht und selbst die so oft verfehlte Allianz augenblicklich der Preis einer unverzüglichen Wiederaussöhnung werden würde.

Napoleon warf einen durchdringenden Blick in Haugwitzens Seele und las darin, daß die Preußen gar nichts weiter verlangten, als umzukehren und es wieder mit ihm zu halten. Bei allen Schlägen, die er schon auf Europa geführt hatte, machte es ihm Freude, ihm auch noch einen tiefgedachten Streich der Schalkheit zu spielen; er kam auf den Gedanken dem Herrn von Haugwitz auf der Stelle wieder anzubieten, was Duroc in Berlin vorzubringen beauftragt gewesen war, nämlich ein ausdrückliches Bündniß Preußens mit Frankreich unter dem so oft erwähnten Anerbieten von Hannover. Dies hieß doch gewiß der Ehre des preußischen Cabinets nahe genug treten, denn Napoleon machte ihm den Antrag man kann sagen bloß für Geld seine neuerdings auf dem Grabe Friedrich's des Großen geknüpften Bande zu zerreißen, machte ihm den Antrag, nachdem es in Potsdam zum Vortheil Europa's von Frankreich abgefallen war, in Wien zum Vortheil Frankreichs von Europa abzufallen. Napoleon bedachte sich nicht

diesen Vorschlag auszusprechen und fixirte dabei Haugwitzens Gesicht lange mit den Augen.

Der preußische Minister zeigte sich weder entrüstet noch erstaunt. Er schien vielmehr höchst erfreut zu sein, statt einer Kriegserklärung Hannover und das Bündniß mit Frankreich (und das war sein Lieblingssystem) von Wien mit nach Hause zu bringen.

Zur Entschuldigung des Herrn von Haugwitz muß bemerkt werden, daß man sich bei seiner Abreise von Berlin schmeichelte, Napoleon werde nicht bis nach Wien kommen, und daß sich trotz dieser Voraussetzung der Herzog von Braunschweig und der Feldmarschall Möllendorf über die Folgen eines Kriegs gegen Frankreich unruhig zeigten, ja daß sie darauf bestanden, man solle sich vor dem Ende Decembers nicht erklären. Nun hatte aber Napoleon Wien erobert, alle Verbündete bei Austerlitz zermalmt und man schrieb erst den 13. December. Haugwitz mochte besorgen, der siegreiche Napoleon könnte sich hastig auf Böhmen werfen und wie der Blitz in Berlin sein. Er fühlte sich also glücklich eine Lage, welche ein großes Mißgeschick herbeizuführen drohte, in eine Eroberung umzuwandeln. Was die Treue gegen seine Verbündeten anlangt, so behandelte er sie wie sie sich unter einander selbst behandelten. Man darf übrigens das Verfahren, welches er in Wien einschlug, nicht sowohl ihm als denen zur Last legen, die in seiner Abwesenheit Preußen in eine ausgangslose Enge getrieben hatten. Er nahm stehenden Fußes Napoleon's Anerbieten an.

Dieser war zufrieden seiner Idee Eingang verschafft zu haben und sagte zu Haugwitz: „Wohlan, es ist abgemacht, Sie sollen Hannover haben. Sie werden mir dafür einige Stückchen Land abtreten, die ich brauche, und mit Frankreich einen Offensiv- und Defensiv-Tractat unterzeichnen. Aber wenn Sie nach Berlin kommen, so legen Sie den Coterien Stillschweigen auf, behandeln dieselben mit verdienter Verachtung und erheben die Politik des Ministeriums über die des Hofs." Napoleon's Anspielungen gingen auf die Königin, den Prinzen Louis und deren Anhang. Hierauf befahl er, Duroc sollte sich mit Haugwitz besprechen und unverweilt den Vertragsentwurf abfassen.

Kaum war man darüber einig, als Napoleon in seiner Freude über das gelungene Werk dem Herrn von Talleyrand brieflich befahl in Brünn nichts zu beendigen und die Unterhandlungen noch einige Tage hinzuziehen, denn er war überzeugt, daß er mit Preußen fertig werden würde, welches er durch das Anerbieten Hannovers erobert hatte, und brauchte sich nun weder über die Drohungen der verbündeten Engländer und Russen gegen Holland, noch über die Bewegungen der Erzherzöge in Ungarn zu beunruhigen. Er fügte hinzu, jetzt wolle er Tyrol durchaus, die Kriegscontribution entschlossener als je, und übrigens müsse

man Brünn verlassen, um sich nach Wien zu begeben. In Brünn war ihm die Unterhandlung zu weit entfernt; er wünschte sie näher, z. B. in Presburg.

Napoleon hatte sich am 13. December mit Haugwitz unterredet. Der Vertrag ward am 14. entworfen und am 15. in Schönbrunn unterzeichnet. Folgendes sind die Hauptbedingungen desselben:

Frankreich betrachtet Hannover als seine eigne Eroberung, tritt es aber an Preußen ab. Dieses giebt dafür an Baiern die Markgrafschaft Anspach, dieselbe Provinz, die es beim Beginn des Kriegs gegen Oestreich so sehr vor Durchmärschen hatte schützen wollen. Ferner tritt es an Frankreich ab das Fürstenthum Neufchâtel und das Fürstenthum Cleve mit der Festung Wesel. Die beiden Mächte garantiren einander alle ihre Besitzungen, Preußen also dem französischen Kaiserreiche seine gegenwärtigen Grenzen nebst den neuen italiänischen Erwerbungen und den letzten Veränderungen in Deutschland, Frankreich aber dem Königreich Preußen seinen gegenwärtigen Zustand mit Inbegriff der Erwerbungen von 1803 und des neuhinzugekommenen Königreichs Hannover. Dies war ein wirklicher Offensiv- und Defensiv-Tractat, welcher noch dazu diesen ausdrücklichen Titel führte, von dem man in keinem der vorherigen Verträge etwas hatte wissen wollen.

Napoleon hatte Neufchâtel, Cleve und Anspach gefordert, das er mit Baiern gegen das Herzogthum Berg vertauschen wollte, um für seine besten Diener Dotationen zu haben. Für Preußen waren dies schwache Opfer, für ihn aber kostbare Mittel der Belohnung, denn bei seinen umfassenden Absichten wollte er nur groß sein, wenn er alles um sich her groß machen könnte, seine Minister, seine Generale wie seine Verwandten. Diese Unterhandlung war ein Meisterstreich; sie brachte Verwirrung in's Lager der Verbündeten, stellte Oestreich zu Napoleon's Verfügung und sicherte diesem über das alles die einzig wünschenswerthe und mögliche Allianz, die mit Preußen. Aber sie enthielt auch eine bedenkliche Verpflichtung, nämlich Hannover den Engländern zu entreißen, und diese Verpflichtung konnte einst eine große Bürde werden, denn man mußte besorgen, daß sie den Frieden zur See hinderte, wenn ihn die Umstände über kurz oder lang möglich machten.

Napoleon schrieb gleich darauf an Talleyrand, der Vertrag mit Preußen sei unterzeichnet und er solle Brünn verlassen, wenn die Oestreicher nicht die Bedingungen annähmen, die er ihnen aufzuerlegen gedächte.

Talleyrand, welcher den Frieden lieber schon abgeschlossen gesehen hätte und dem es besonders wehe that, Oestreich zu nahe zu treten, fühlte sich höchst unangenehm berührt. Die östreichischen Unterhändler waren wie zu Boden geschmettert. Wohl brachten sie aus Holitsch neue Zugeständnisse, die aber doch nicht so ausgedehnt waren, als man sie von ihnen verlangt hatte. Sie erfuhren, daß Preußen, um Hannover zu bekommen, sie leicht um Tyrol bringen konnte, aber

trotz der Gefahr noch länger zu zögern und Napoleon vielleicht immer wieder neue Forderungen erheben zu sehen (und hierauf machte sie Talleyrand ausdrücklich aufmerksam) waren sie doch genöthigt sich abermals mit ihrem Souverän zu besprechen.

Man trennte sich also in Brünn um sich in Presburg wieder zu treffen. Der Aufenthalt zu Brünn war durch die Ausdünstungen ungesund geworden, welche aus einem mit Leichnamen erfüllten Erdreich und aus den vielen Hospitälern der Stadt emporstiegen.

Talleyrand kehrte nach Wien zurück und fand Napoleon geneigt den Krieg wieder anzufangen, wenn man nicht nachgäbe. Er hatte schon dem General Songis befohlen, das Material der Artillerie wieder herzustellen und es aus den Vorräthen des Wiener Arsenals zu vermehren. Ja er hatte dem Polizeiminister Fouché einen ernsten Verweis gegeben, daß er den Frieden zu zeitig als zuverlässig hatte ankündigen lassen.

Ein ganz neuerlicher Umstand hatte dazu beigetragen ihn noch mehr aufzuregen. Es waren ihm so eben die Ereignisse zu Ohren gekommen, welche sich in Neapel zutrugen. Dieser unsinnige Hof hatte trotzdem, daß er (wenn auch auf Rußlands Rath) einen Neutralitätsvertrag eingegangen war, plötzlich die Maske abgeworfen und die Waffen ergriffen. Sowie die Königin Caroline von der Schlacht bei Trafalgar und Preußens Verpflichtungen Kunde erhielt, glaubte sie Napoleon verloren und beschloß die Russen herbeizurufen. Am 19. November hatte eine Schiffsabtheilung 10—12,000 Russen und 6000 Engländer bei Neapel an's Land gesetzt. Der neapolitanische Hof hatte sich anheischig gemacht, 40,000 Neapolitaner zur englisch-russischen Armee stoßen zu lassen. Der Plan bestand darin Italien im Rücken der Franzosen zum Aufstand zu bringen, während sich Massena am Fuße der Julischen Alpen und Napoleon fast an den Grenzen des frühern Polenreichs befand. Dieser Hof von Emigranten hatte der den Emigranten eignen Schwäche nachgegeben, welche stets glauben was sie wünschen und sich danach benehmen.

Als Napoleon diese scandalöse Verletzung der geschworenen Treue erfuhr, war er entrüstet, aber auch zugleich erfreut. Sein Plan war gemacht; die Königin von Neapel mußte ihr Betragen mit dem Verlust ihres Reichs bezahlen und eine Krone erledigen, welche in der Familie Bonaparte recht wohl anzubringen war. Niemand in Europa konnte es für eine Ungerechtigkeit ausgeben, was diesem Hause Bourbon widerfuhr, und was seine natürlichen Beschützer Rußland und Oestreich betraf, so brauchte man diese nicht sonderlich mehr zu berücksichtigen.

Indessen hatten die östreichischen Unterhändler zu Brünn den Versuch gemacht in den Friedenstractat einen Artikel aufnehmen zu lassen, welcher den Hof zu Neapel schützte, dessen Geheimniß ihm, aber noch nicht Napoleon bekannt war.

Sowie es jedoch dieser erfuhr, gab er Talleyrand den ausdrücklichen Befehl sich in dieser Hinsicht auf nichts einzulassen. „Ich wäre zu feig," sagte er, „wenn ich die Beleidigungen dieses jammervollen Hofs von Neapel ertragen wollte. Sie wissen, wie edelmüthig ich mich gegen ihn benommen habe; aber nun ist es um ihn geschehen, die Königin Caroline wird aufhören in Italien zu regieren. Was auch daraus folge, Sie werden von diesem Hof im Vertrage nicht sprechen. Das ist mein unwiderruflicher Wille."

Die Unterhändler erwarteten Talleyrand in Presburg. Er kam. Man unterhandelte an den Vorposten der beiden Armeen. Die Erzherzöge hatten sich Presburg genähert und standen noch zwei Tagemärsche von Wien; hier hatte Napoleon den größten Theil seiner Truppen zusammengezogen. Massena war auf der Straße von Steiermark herangekommen. Gegen 200,000 Franzosen standen um die Hauptstadt Oestreichs. Napoleon war ungeheuer aufgeregt und zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten entschlossen. Aber vom Wiener Hofe wäre es eine allzugroße Thorheit gewesen dasselbe zu wollen, besonders nach Preußens Abfall und bei dem Zustande der Niedergeschlagenheit des russischen Cabinets. Wie groß auch die geforderten Opfer sein mochten, so war doch das östreichische Cabinet, wenn es sich auch anfangs stellte als wiese es einen solchen Gedanken weit von sich, darein ergeben sie über sich ergehen zu lassen.

Man kam also überein daß Oestreich den venetianischen Staat nebst den Provinzen der Terra-Firma wie Friaul, Istrien und Dalmatien aufgebe; so gingen Triest und die Mündungen des Cattaro an Frankreich über. Diese Gebiete sollten mit dem Königreich Italien vereinigt werden. Die Trennung der Kronen Frankreich und Italien ward auf's neue festgesetzt, aber in unbestimmten Ausdrücken, wonach man die Freiheit hatte diese Trennung bis zum allgemeinen Frieden oder auch bis zum Tode Napoleon's aufzuschieben.

Baiern erhielt Tyrol, den Gegenstand seiner ewigen Sehnsucht, sowohl das deutsche als das italiänische Tyrol. Oestreich bekam dafür die Fürstenthümer Salzburg und Berchtolsgaden, welche 1803 an den Erzherzog Ferdinand, den frühern Großherzog von Toscana gekommen waren, und Baiern entschädigte den Erzherzog durch die Abtretung des geistlichen Fürstenthums Würzburg, das es in Folge der Secularisationen gleichfalls im Jahr 1803 erhalten hatte.

So ward das östreichische Gebiet besser abgerundet, verlor aber mit Tyrol allen Einfluß auf die Schweiz und Italien, und der mitten nach Franken versetzte Erzherzog Ferdinand stand nun auch nicht mehr unter seinem unmittelbaren Einfluß. Der Staat, welchen man diesem Fürsten einräumte, war nicht mehr wie früher ein bloßer Anhang der östreichischen Monarchie.

Mit dieser im Lande Salzburg ausgemachten Entschädigung vereinigte man

zu Gunsten Oestreichs die Secularisation der Güter des deutschen Ordens nud ihre Umwandlung in erbliches Eigenthum für denjenigen der Erzherzöge, welchen es dafür bezeichnen würde. Diese Güter bestanden in einer Bevölkerung von 120,000 Seelen und einem Einkommen von 150,000 Gulden.

Der Churfürstentitel des Erzherzogs Ferdinand und seine Stimme im Churfürstencollegium wurde beibehalten und vom Fürstenthum Salzburg auf das Fürstenthum Würzburg übertragen.

Oestreich erkannte die Königswürde der Churfürsten von Würtemberg und Baiern an und gab zu daß die Vorrechte der Souveräne von Baden, Würtemberg und Baiern über den reichsunmittelbaren Adel ihrer Staaten dieselben wie die des Kaisers über den reichsunmittelbaren Adel der seinigen wären. Dies galt einer Aufhebung dieses Adels in den drei erwähnten Staaten gleich, denn da die Gewalt des Kaisers über diesen Adel vollkommen war, so mußte die der drei Fürsten es in demselben Grade sein.

Endlich entsagte die kaiserliche Hofkanzlei allen lehnsherrlichen Rechten über die drei von Frankreich begünstigten Staaten.

Gleichwohl ward die Genehmigung des Reichstags ausdrücklich vorbehalten. Auf diese Art bewirkte Frankreich eine sociale Umwälzung in einem beträchtlichen Theil Deutschlands, denn es centralisirte die Gewalt zum Vortheil des Landesherrn und hob jede auswärtige Lehnsabhängigkeit auf. Ebenso fuhr es in seinem System der Secularisation fort, denn mit dem deutschen Orden verschwand eins von den beiden letzten noch vorhandenen geistlichen Fürstenthümern und es blieb nur noch das des Fürsten-Erzkanzlers, das geistliche Churfürstenthum Regensburg. Im Einklang mit dem, was früher geschehen war, ward diese Secularisation auch wieder zum Vortheil eines der vornehmsten Höfe Deutschlands bewirkt.

So hatte denn Oestreich, definitiv von Italien ausgeschlossen, durch den Verlust Tyrols seiner alpenbeherrschenden Stellung beraubt, hinter den Inn zurückgeworfen, jedes Postens nach Schwaben hin sowie der lehnsherrlichen Rechte verlustig, wodurch ihm die Staaten Süddeutschlands unterworfen waren, nicht nur an materiellem, sondern auch an politischem Einfluß ungeheuern Schaden erlitten. Es verlor, wie wir weiter oben erwähnten, 4 von 24 Millionen Unterthanen und 15 von 103 Millionen Einkünften.

Der Vertrag war für die Ruhe Italiens und Deutschlands sehr wohl eingerichtet. Nur einen Vorwurf mochte man ihm machen, nämlich daß der Besiegte zu sehr gemißhandelt war und sich ihm nicht aufrichtig unterwerfen konnte. Es war nun Napoleon's Sache durch seine große Umsicht und seine gut behandelten Bundesgenossen Oestreich ohne Hoffnung und ohne Mittel zu lassen, sich gegen die Entscheidungen des Sieges zu empören.

In dem Augenblicke wo ein solcher Vertrag unterzeichnet werden sollte, zauderte noch die Hand der Bevollmächtigten. Sie wehrten sich gegen zwei Punkte, nämlich die Kriegscontribution von 100 Millionen und Neapel. Napoleon hatte die geforderte Contribution in Betracht der Summen, die ihm schon direct aus den östreichischen Staatscassen zu Gute gekommen waren, auf 50 Millionen herabgesetzt. Was Neapel betrifft, so wollte er nicht davon reden hören.

Um ihn auf andre Gedanken zu bringen, war man auf einen sehr artigen Gedanken gekommen, nämlich den Erzherzog Karl an ihn abzusenden, dessen Charakter und Talente er ehrte und dem er noch niemals begegnet war. Man bat ihn denselben in Wien zu empfangen; er willigte mit vieler Zuvorkommenheit darein, war aber fest entschlossen in nichts nachzugeben. Man hatte sich eingeredet dieser Fürst, einer der ersten Generale Europa's, werde es schon dahin bringen Napoleon zu rühren, wenn er die noch vorhandenen Hülfsquellen der östreichischen Monarchie auseinandersetzte, die Gesinnungen der Armee darlegte, welche bereit sei sich für die Zurückweisung eines demüthigenden Vertrags zu opfern, und wenn er diesen edlen Versicherungen noch gewandte Bitten beifügte. Talleyrand ging übrigens die Unterhändler an, sie möchten doch der Sache in Ende machen, erhielt aber zur Antwort man werde sie beschuldigen ihr Vaterland verrathen zu haben, wenn sie ihre Unterschrift vor Napoleon's beabsichtigter Besprechung mit dem Erzherzog geben wollten.

Da es jedoch Talleyrand auf sich nahm noch 10 Millionen von der Kriegscontribution nachzulassen, so unterzeichneten sie am 26. December den Vertrag von Presburg, einen der ruhmwürdigsten welchen Napoleon jemals abschloß und der sicherlich wohldurchdacht war; denn wenn Frankreich seit jener Zeit größere Gebiete bekam, so geschah dies immer nach einer für Europa weniger annehmbaren und demnach weniger dauerhaften Einigung. Die östreichischen Unterhändler beschränkten sich darauf in einem von ihnen gemeinsam unterzeichneten Briefe das regierende Haus von Neapel der Großmuth des Siegers zu empfehlen. Der Erzherzog besuchte Napoleon am 27. in einem der kaiserlichen Paläste, ward von ihm mit aller seinem Range und seinem Ruhme gebührenden Aufmerksamkeit empfangen, sprach mit ihm über die Kriegskunst, was zwischen zwei so verdienstvollen Feldherren natürlich war, und zog sich dann zurück ohne auch nur ein Wort über die Angelegenheiten der beiden Kaiserreiche gesagt zu haben.

Napoleon machte sich fertig Oestreich auf der Stelle zu verlassen. Er ließ die 2000 Kanonen und 100,000 Flinten aus dem Wiener Zeughause auf der Donau abführen, auch 150 Feuerschlünde nach Palma-Nova bringen, um diesen wichtigen Platz zu armiren, welcher die venetianischen Staaten der Terra-Firma beherrschte. Den Rückzug seiner Soldaten ließ er in kleinen Tagemärschen aus-

führen, denn er wollte nicht daß sie zurückkehrten wie sie gekommen waren, nämlich in vollem Laufe. An den Straßen wurde das Nöthige vorgesehen, daß sie Lebensmittel im Ueberflusse hatten. Er ließ an Geschenken 200,000 Fr. unter die Officiere aller Grade vertheilen, damit jeder unverzüglich die Früchte des Sieges genießen möge. Berthier erhielt den Auftrag über die Rückkehr der Armee auf Frankreichs Boden zu wachen. In Zeit von 5 Tagen sollte sie die Donau und nach 20 Tagen den Inn überschritten haben. Noch war ausgemacht daß die Festung Braunau in den Händen der Franzosen bleiben sollte, bis die Contribution von 40 Millionen vollständig bezahlt wäre.

Hierauf ging Napoleon nach München ab, wo er mit wahrhaftem Entzücken aufgenommen wurde. Die Baiern, welche ihn einst in seinem Unglück verrathen und die französische Armee nöthigen sollten bei Hanau über sie wegzuschreiten, erhoben jetzt ein Beifallsgeschrei und verfolgten mit der glühendsten Neugier diesen Eroberer, welcher sie vor einem feindlichen Einfall gerettet, ihr Land zu einem Königreich erhoben und mit der Beute des besiegten Nachbarlandes bereichert hatte! Nachdem Napoleon der Vermählung Eugen's von Beauharnais mit der Prinzessin Auguste beigewohnt, mit Freuden das Glück eines geliebten Sohnes gesehen, die Bewunderung der nach seinem Anblick begierigen Völker und die Schmeicheleien der ihm feindlich gesinnten Churfürstin von Baiern genossen hatte, reis'te er nach Paris ab, wo ihn der Enthusiasmus der Franzosen erwartete.

Ein Feldzug von drei Monaten statt eines Kriegs von mehreren Jahren, wie man ihn erst in seiner Furcht voraussah, der entwaffnete Continent, das französische Kaiserreich mit Grenzen, die es nie hätte überschreiten sollen, ein blendender Ruhm, welcher den Glanz unsrer Waffen erhöhte, der wunderbar wieder hergestellte öffentliche und Privatcredit, neue Aussichten auf Ruhe und Glück, welche sich unter einer mächtigen und von der Welt geachteten Regierung der Nation eröffneten, dies war es, wofür man ihm durch das tausendfach wiederholte Geschrei: „Es lebe der Kaiser!" danken wollte. Er hörte dieses Geschrei bei seinem Uebergang über den Rhein bei Straßburg und es begleitete ihn bis Paris, wo er den 26. Januar 1806 einzog. Es war die Rückkehr von Marengo. Austerlitz war allerdings für das Kaiserreich was Marengo für das Consulat gewesen war. Marengo hatte die Consularmacht in den Händen Napoleon's befestigt; Austerlitz sicherte auf seinem Haupte die Kaiserkrone. Durch Marengo war Frankreich an einem Tage aus einer bedrohten in eine ruhige und großartige Lage gekommen; Austerlitz, wo an einem einzigen Tage eine furchtbare Coalition zertrümmert wurde, hatte kein geringeres Resultat. Für ruhig denkende Gemüther, wenn es deren im Angesicht solcher Ereignisse noch gab, war

nur ein Gegenstand der Besorgniß vorhanden, nämlich die bekannte Unbeständigkeit des Glücks und, was noch mehr zu fürchten ist, die Schwäche des menschlichen Geistes, welche zuweilen das Unglück ohne Straucheln, aber selten das Glück erträgt ohne große Fehler zu begehen.

Achtes Capitel.

Napoleon stiftet den Rheinbund.

Während Napoleon ein paar Tage in München verweilte, um daselbst der Vermählungsfeier Eugen's von Beauharnais mit der Prinzessin Auguste von Baiern beizuwohnen, dann wieder einen Tag in Stuttgart und einen in Karlsruhe, um die Glückwünsche seiner neuen Verbündeten entgegen zu nehmen und auch dort Familienbande zu knüpfen, erwartete ihn die Bevölkerung von Paris mit der lebhaftesten Ungeduld, um ihm seine Freude und Bewunderung zu zollen. Frankreich war innig erfreut über den Glanz der öffentlichen Angelegenheiten, obgleich es nicht mehr daran Theil nahm, und schien wieder in eine Regsamkeit wie in den ersten Tagen der Revolution zu gerathen, um den Wunderthaten seiner Armeen und ihres Anführers Beifall zu klatschen. Napoleon, welcher große Dinge nicht nur genial auszuführen, sondern sie auch geltend zu machen verstand, hatte die dem Feinde abgenommenen Fahnen vorausgeschickt. Er hatte sie auf eine sehr fein berechnete Weise vertheilen lassen, nämlich an den Senat, das Tribunat, die Stadt Paris und die alterthümliche Kirche Notre-Dame, die Zeugin seiner Krönung. Das Tribunat erhielt deren 8 und die Stadt Paris ebenso viel, der Senat aber 54 und die Kirche Notre-Dame 50. Während des letzten Feldzugs hatte er nicht aufgehört den Senat von allen Kriegsereignissen in Kenntniß zu setzen und nach Unterzeichnung des Friedens ihm durch einen Eilboten den Vertrag von Presburg mitgetheilt. Auf diese Weise belohnte er durch beständige Aufmerksamkeiten das Vertrauen dieses großen Staatskörpers und verfuhr seiner Politik gemäß, denn er hielt große Stücke auf diese alten Urheber der Revolution, welche die neue Generation gern entfernte, wenn ihr die Wahlen ein Mittel dazu an die Hand gaben. Es war dies seine Aristokratie, die er allmählich mit der frühern zu verschmelzen hoffte.

Man durchzog Paris mit diesen Fahnen am 1. Januar 1806 und trug sie im Triumph durch die Straßen der Hauptstadt, um sie dann unter den Gewölben

der Gebäude aufzustellen, für welche sie bestimmt waren. Unermeßliches Volk war herbeigeeilt, um dieses Schauspiel mit anzusehen.

Selbst der weise und ruhige Cambacérès sagt in seinen Memoiren, die Freude des Volks habe an Trunkenheit gegrenzt. Und worüber sollte man denn auch fröhlich sein, wenn nicht über solche Dinge? 400,000 Russen, Schweden, Engländer und Oestreicher ziehen aus allen Weltgegenden wider Frankreich heran, 200,000 Preußen versprechen sich mit ihnen zu vereinigen; und plötzlich gehen 150,000 Franzosen von den Küsten des Oceans ab, schreiten binnen zwei Monaten über einen Theil des europäischen Festlandes, nehmen die erste ihnen gegenüber stehende Armee ohne Kampf gefangen, schlagen die andern zu wiederholten Malen, halten ihren Einzug in die bestürzte Hauptstadt des alten deutschen Reichs, gehen über Wien hinaus und bis an die Grenzen von Polen, um durch eine große Schlacht das Band der Coalition zu sprengen, schicken die besiegten Russen nach Hause in ihre Schneeflächen und fesseln die verblüfften Preußen an ihre Grenzen; die Bedrängnisse eines Kriegs, den man für langaussehend gehalten hatte, sind binnen drei Monaten vorüber, der Continentalfriede plötzlich wieder hergestellt und der zur See mit Recht erwartet, alle Aussichten auf gedeihliches Glück dem entzückten und an die Spitze der Nationen gestellten Frankreich zurückgegeben! Was sollte das Herz noch erregen, wir wiederholen es, wenn es nicht solche Wunder vermöchten? Und weil damals niemand das allzu nahe Ende dieser Größe voraussah und man in dem fruchtbaren Genie, dem sie entsprang, noch nicht jene Gluth zu unterscheiden vermochte, wodurch sie in Frage gestellt werden sollte, genoß man das öffentliche Glück ohne die geringste Beimischung unheimlicher Ahnungen.

Diejenigen Menschen, welche besonders auf die materielle Wohlfahrt der Staaten sehen, die Kaufleute und Capitalisten, fühlten sich nicht weniger ergriffen als der übrige Theil der Nation. Der Großhandelsstand, welcher im Siege die nahe Rückkehr des Friedens begrüßt, war entzückt an einem Tage die doppelte Krisis des öffentlichen und Privatcredits endigen zu sehen und sich auf's neue der Hoffnung einer tiefen Ruhe hingeben zu können, deren Frankreich fünf Jahre lang unter dem Consulat genossen hatte. Nachdem der Senat die ihm bestimmten Fahnen in Empfang genommen hatte, befahl er durch ein Decret daß Napoleon dem Großen ein Siegesdenkmal errichtet werde. Im Einverständniß mit dem Tribunat sollte dieses Monument in einer von der Statue Napoleon's überragten Säule bestehen. Der Tag ihrer Errichtung ward unter die Zahl der Nationalfeste aufgenommen und außerdem noch der Beschluß gefaßt an einem öffentlichen Platze der Hauptstadt ein großes Gebäude zu errichten, worin neben einer Reihe von Bildsäulen und Gemälden, die dem Ruhm der französischen

Armeen geweiht wären, der Degen aufbewahrt werden sollte, welchen Napoleon in der Schlacht bei Austerlitz getragen hätte.

Die für die Kirche Notre=Dame bestimmten Fahnen wurden der Geistlichkeit der Metropole von den städtischen Behörden überreicht. „Diese unter dem Gewölbe unsrer Kathedrale hängenden Fahnen," sagte der ehrwürdige Erzbischof von Paris, „bezeugen einst noch unsern spätesten Enkeln die Anstrengungen des bewaffneten Europa's gegen uns, die Großthaten unsrer Soldaten, die über Frankreich schwebende schützende Hand des Himmels, das wunderbare Kriegsglück unsers unüberwindlichen Kaisers und die Huldigung, welche er Gott mit seinen Siegen darbringt."

Mitten unter dieser allgemeinen und tief gefühlten Freude zog Napoleon von der Kaiserin begleitet in Paris ein. Die Vorsteher der Bank wollten daß seine Anwesenheit das Signal der öffentlichen Wohlfahrt sei und hatten bis den Tag vor seiner Rückkehr gewartet, ehe sie wieder mit baarem Gelde auszahlten. Seit den letzten Ereignissen hatte das wieder auflebende Vertrauen in den Kassen einen Ueberfluß an klingender Münze herbeigeführt. Es blieb auch keine Spur mehr von den flüchtigen Verlegenheiten des Monats December.

Bei Napoleon unterbrach die Freude über einen glücklichen Erfolg niemals die Arbeit. In diesem unermüdlichen Geiste waren Arbeit und Genuß beisammen. Am Abend des 26. eingetroffen, war er am Morgen des 27. schon mit den Sorgen der Regierung beschäftigt. Der Erzkanzler Cambacérès war der erste Mann des Reichs mit welchem er sich an diesem Tage unterhielt. Nachdem er ein paar Augenblicke dem Vergnügen gewidmet hatte seine Glückwünsche entgegenzunehmen und seine Besonnenheit durch die Wunder des letzten Kriegs ein wenig in Verlegenheit zu setzen, sprach er mit ihm von der schnell und glücklich beseitigten finanziellen Krisis. Er glaubte mit Recht an die Pünktlichkeit und Genauigkeit der Berichte des Erzkanzlers Cambacérès und wollte ihn daher vor jedem Andern hören. Er war sehr aufgebracht gegen Marbois, dessen Ernst ihm stets imponirt und den er keines Leichtsinns in den Geschäften für fähig gehalten hatte. Er war weit entfernt die hohe Rechtschaffenheit dieses Ministers in Zweifel zu ziehen, konnte es ihm aber nicht vergeben daß er alle Geldmittel des Staatsschatzes Wagehälsen von Speculanten überlassen hatte, und war entschlossen eine große Strenge obwalten zu lassen. Es gelang dem Erzkanzler ihn zu beruhigen und ihm nachzuweisen daß es hier besser sei keine Strenge zu üben, sondern mit den vereinigten Negocianten zu unterhandeln und von ihnen die Abtretung aller ihrer Effecten zu erlangen, um bei dieser wunderlichen Geschichte mit möglichst geringem Verlust wegzukommen.

Napoleon rief auf der Stelle einen Rath in den Tuilerien zusammen,

um sich einen umständlichen Bericht über die Operationen der Compagnie abstatten zu lassen, die ihm noch dunkel waren. Er berief hierzu alle Minister sowie auch Herrn Mollien, Director der Amortisationskasse, dessen Verwaltung er billigte und dem er weit mehr als dem Herrn von Marbois die nöthige Gewandtheit zutraute sich in großen Geldgeschäften zu bewegen. Ferner wurden nach den Tuilerien entboten Desprez, Vanlerberghe und Ouvrard nebst dem Secretär, welchen man anklagte den Schatzminister getäuscht zu haben.

Alle Anwesenden waren durch die Gegenwart des Kaisers eingeschüchtert, der seinen Groll nicht verhehlte. Marbois machte sich an die Vorlesung eines langen Berichts, den er über den zu erörternden Gegenstand aufgesetzt hatte. Er war noch nicht weit damit gekommen, als ihn Napoleon mit den Worten unterbrach: „Ich sehe wo das hinausläuft. Die Compagnie der vereinigten Negocianten hat mit den Schatz- und Bankgeldern die Angelegenheiten Frankreichs und Spaniens bestreiten wollen. Da aber Spanien nichts thun konnte als Piaster versprechen, so hat man mit französischem Gelde die Bedürfnisse beider Länder gedeckt. Spanien war mir Subsidien-Gelder schuldig, und ich habe ihm deren geliefert. Jetzt müssen mir die Herren Desprez, Vanlerberghe und Ouvrard alles herausgeben was sie besitzen, und Spanien muß an mich bezahlen was es ihnen schuldet, oder ich werde diese Herren nach Vincennes bringen und eine Armee nach Madrid schicken.“

Napoleon zeigte sich kalt und streng gegen Marbois. „Ich schätze Ihren Charakter,“ sagte er zu ihm, „aber Sie haben sich von Leuten hintergehen lassen, vor denen Sie nach meiner Warnung auf Ihrer Hut sein mußten. Sie haben ihnen alle Effecten des Schatzes überlassen, über deren Verwendung Sie besser hätten wachen sollen. Ich sehe mich ungern genöthigt Ihnen die Schatzverwaltung abzunehmen, denn nach dem Vorgegangenen kann man sie Ihnen nicht länger lassen.“ Nun ließ Napoleon die Mitglieder einführen, die er nach den Tuilerien bestellt hatte. Die Herren Vanlerberghe und Desprez brachen in Thränen aus, obgleich sie am wenigsten Schuld hatten. Ouvrard, welcher die Compagnie durch seine Speculationen bloßgestellt hatte, war vollkommen ruhig. Er bemühte sich Napoleon zu überreden, daß er ihm erlauben müsse die so verwickelten Operationen selbst zu liquidiren, worein er seine Geschäftstheilhaber verflochten hätte, und daß er über Holland und England beträchtliche Summen aus Mexico erhalten würde, die weit mehr betrügen als was Frankreich vorgestreckt hätte.

Es ist allerdings wahrscheinlich daß er diese Liquidation besser als irgend jemand besorgt haben würde, aber Napoleon war zu aufgebracht und zu beeilt sich aus den Händen der Speculanten zu befreien, als daß er sich hätte auf seine Versprechungen verlassen sollen. Er ließ dem Herrn Ouvrard und Genossen nur die Wahl zwischen einer Criminaluntersuchung und der unverzüglichen Herausgabe

alles dessen, was sie an Proviant, Schatzscheinen, unbeweglichen Gütern und Pfändern auf Spanien besaßen. Sie ergaben sich in dieses grausame Opfer.

Eine solche Liquidation mußte sie zu Grunde richten; aber sie hatten sich derselben dadurch ausgesetzt, daß sie die Schatzbestände mißbrauchten. Am meisten von den Dreien war Vanlerberghe zu beklagen, der sich niemals in die Speculationen seiner Compagnons gemischt, sondern sich darauf beschränkt hatte in ganz Europa den Getreidehandel für den Dienst der französischen Armeen thätig und ehrlich zu betreiben *).

Nachdem Napoleon den Rath entlassen hatte, behielt er Mollien zurück, erwartete von ihm weder einen Einwand noch seine Zustimmung, sondern sagte gleich zu ihm: „Sie werden heute den Eid als Schatzminister ablegen." Mollien war eingeschüchtert, obgleich von einem solchen Zutrauen geschmeichelt, und nahm mit der Antwort Anstand. „Haben Sie denn keine Lust Minister zu werden?" begann Napoleon wieder, und Mollien leistete noch an demselben Tage den Eid.

Man mußte aus den allerhand Schwierigkeiten herauskommen, welche durch die Compagnie der vereinigten Negocianten entstanden waren. Schon Marbois hatte die Bedienung des Schatzes den Händen dieser Compagnie entzogen und sie auf ein paar Tage dem Herrn Desprez anvertraut, welcher von dieser Zeit an denselben für Rechnung des Staates fortgesetzt versehen hatte. Endlich hatte er ihn den Generaleinnehmern unter gemäßigten Bedingungen, aber nur auf Zeit übertragen. Man hatte sich noch nicht definitiv über den hier einzuschlagenden Weg entschieden; nur so viel war ausgemacht, daß man eine so umfassende und wichtige Bedienung, wie die allgemeine Negociation der Schatzeffecten, keinen Speculanten mehr anvertrauen wollte, wie umsichtig und rechtschaffen sie auch sein möchten.

Diese Bedienung bestand erwähntermaßen darin die Schuldscheine der Generaleinnehmer, die Bons auf Sicht, die Tratten auf die Zölle und Holzschläge, lauter Werthe zu 12, 15 oder 18 Monaten Verfallzeit, zu discontiren. Bis zur Gründung der Compagnie der vereinigten Negocianten hatte man sich mit theilweisen und von diesen Werthen bestimmten Disconti's für Summen von 20—30 Millionen auf einmal begnügt. Für die Effecten selbst erhielt man unmittelbar die aus dem Disconto fließenden Geldmittel. So hatte man nach und nach unter der Herrschaft

*) Ich entlehne diese Erzählung ganz authentischen Quellen, nämlich zunächst den Memoiren des Fürsten Cambacérès, dann den anziehenden und lehrreichen Denkschriften des Grafen Mollien, die noch nicht veröffentlicht sind, und endlich den Archiven der Schatzverwaltung. Ich selbst habe die Proceßacten in den Händen gehabt und mit großer Aufmerksamkeit gelesen, vorzüglich einen langen und interessanten Bericht des Schatzministers an den Kaiser. Ich stelle also hier nichts auf als was sich auf officielle und unbestreitbare Beweise gründet.

der wachsenden Bedürfnisse, welche bald das Vertrauen ersetzen, diese Bedienung einer einzigen Compagnie überlassen, ihr gewissermaßen das Portefeuille des Schatzes preisgegeben und sich am Ende so weit hinreißen ließen, ihr die Kassen der Rechnungsbeamten zur Verfügung zu stellen. Hätte man sich darauf beschränkt ihr bestimmte Summen in Papiergeld für Aequivalente in klingender Münze zu übermachen und ihr bei der Verfallzeit nur den Werth der discontirten Effecten erheben zu lassen, so würde die Verwirrung zwischen ihren Angelegenheiten und denen des Staats nicht eingetreten sein. Aber man hatte den vereinigten Negocianten die Summe von 470 Millionen an Schuldscheinen der Generaleinnehmer, Bons auf Sicht und Zolltratten überlassen, die sie entweder an der Bank oder durch französische und ausländische Banquiers hatten discontiren lassen. Zugleich hatte man sie bequemlichkeitshalber ermächtigt aus den Kassen der Generaleinnehmer mit Vorbehalt späterer Regulirung alle eingehenden Gelder direct zu entnehmen, so daß bekanntlich die Bank, wenn sie mit den von ihr discontirten abgelaufenen Effecten erschien, in den Kassen nur die Quittungen des Herrn Desprez vorgefunden, welche besagten, daß er selbst die Gelder schon erhoben habe. Bei einem so wunderlichen und leichtsinnigen Benehmen war man noch nicht stehen geblieben; wenn Desprez, welcher für die vereinigten Negocianten handelte, die Schatzeffecten discontirte, lieferte er den Werth dafür nicht in Münze, sondern in einem Papiere, das man ihm einzuführen gestattet hatte und das man Bons des Herrn Desprez nannte. Auf diese Weise war es der Compagnie möglich gewesen, mit diesen Bons die Kassen des Staats und der Bank zu füllen und ein Papier in Umlauf zu setzen, mit dessen Hülfe sie eine Zeit lang ihre Speculationen mit Frankreich und Spanien hatte ausführen können.

Der eigentliche Fehler Marbois' war der gewesen, daß er sich einer Verwirrung der Geschäfte hingegeben hatte, worin es nicht mehr möglich gewesen war das Guthaben des Staats und der Compagnie zu unterscheiden. Nimmt man zu dieser mißbräuchlichen Gefälligkeit noch die Treulosigkeit eines Secretärs, welcher allein im Geheimniß des Portefeuille war und den Herrn von Marbois dadurch hintergangen hatte, daß er beständig die Unentbehrlichkeit der vereinigten Negocianten herausstrich, so wird man eine Erklärung dieses fast unglaublichen finanziellen Ereignisses haben. Dieser Secretär hatte dafür eine Million bekommen, welche Napoleon der gemeinschaftlichen Masse der von der Compagnie ausgelieferten Werthe bezahlen ließ. Der von Napoleon eingeflößte Schrecken war so groß, daß man sich beeiferte alles zu gestehen und zu ersetzen.

Um jedoch gegen jedermann gerecht zu sein, müssen wir sagen, daß Napoleon selbst seinen Theil an den bei dieser Gelegenheit begangenen Fehlern hatte, indem er es nicht anders that als daß Marbois unter dem Gewicht der

ungeheuern Bürde bleiben mußte und indem er die Anwendung außerordentlicher Mittel zu lange verschob. Marbois hatte allerdings nicht nur für den ersten Rückstand sorgen müssen, der von den frühern Budgets herrührte, sondern auch die Zahlungsunfähigkeit Spaniens ausgleichen, welches seine Subsidien nicht bezahlte und dadurch ein neues Deficit von 50 Millionen verschuldete. Eben unter dem Gewicht dieser verschiedenen Sorgen war dieser unbescholtene aber zu wenig behutsame Minister zum Sklaven von Abenteuerern geworden, welche ihm einige Dienste leisteten und ihm wohl auch sehr große hätten leisten können, wenn ihre Berechnungen genauer gewesen wären. Ihre Speculationen beruhten allerdings auf einem reellen Grunde, nämlich auf den mexicanischen Piastern, welche in den Kassen der spanischen Generalstatthalter wirklich vorhanden waren. Aber diese Piaster konnten nicht so leicht nach Europa gebracht werden, als es Ouvrard gehofft hatte, und dadurch waren die Verlegenheit des Schatzes und der Sturz der Compagnie herbeigeführt wurden.

Was die Verwirrung, worin man sich befand, am besten beweis't, war der Umstand, daß man nicht einmal ausfindig zu machen wußte, wie viel die Compagnie eigentlich dem Staatsschatze schuldete. Anfangs schlug man das Debet zu 73 Millionen an. Durch eine neue Untersuchung stieg es auf 84 Millionen. Als endlich Mollien bei seiner Amtsübernahme die finanzielle Lage genau festsetzen wollte, machte er die Entdeckung, daß die Compagnie eine Summe von 141 Millionen an sich gezogen hatte, welche sie nun dem Staate schuldete.

Die ungeheure Summe von 141 Millionen kommt auf folgende Art zusammen: Die vereinigten Negocianten hatten direct aus den Kassen der Generaleinnehmer bis 55 Millionen auf einmal geschöpft und in Folge verschiedener Rückzahlungen war ihre Schuld gegen diese Beamten am Tage der Katastrophe auf 23 Millionen herabgesunken. Man hatte in Cassa für 73 Millionen Bons des Herrn Desprez, ein Papier, das dieser statt des baaren Geldes ausgab und welches in Cours geblieben war, so lange sein von der Bank aufrecht erhaltener Credit bestanden hatte, das aber jetzt nichts weiter als ein werthloses Papier war. Auch war die Compagnie 14 Millionen für Tratten des Centralkassirers schuldig. (Wir haben weiter oben von diesen Effecten gesprochen, die zur Erleichterung der Geldbewegung zwischen Paris und den Provinzen eingeführt wurden.) Diese 14 Mill. wurden vom Portefeuille übernommen und weder jemals in Bons des Herrn Desprez noch in andern Werthen ausgezahlt. Desprez blieb mit seiner persönlichen Verwaltung die paar Tage seines eignen Dienstes 17 Millionen schuldig. Endlich befanden sich unter den Handelseffecten, welche die Compagnie für verschiedene Zahlungen in die Ferne dem Schatze geliefert hatte, 13—14 Millionen schlechte Papiere. Diese fünf verschiedenen Summen — 23 Millionen direct bei

den Kassenbeamten entnommen, 73 Millionen werthloser Bons von Desprez, 14 Millionen in Tratten des Centralkassirers, für die kein Aequivalent gegeben worden war, 17 Millionen persönliche Schuld des Herrn Desprez und endlich 14 Millionen protestirte Wechsel — ergaben die Hauptschuld der Compagnie im Betrage von 141 Millionen.

Jedoch mußte der Staat diese bedeutende Summe nicht verlieren, weil die Operationen der Compagnie, wie wir bereits erwähnten, eine reelle Grundlage gehabt hatten, nämlich den Handel mit den Piastern, und weil ihren Berechnungen nur die treffende Genauigkeit abgegangen war. Sie hatte Lieferungen im Betrage von 40 Millionen an die französischen Land- und Seetruppen ausgeführt. Das Haus Hope hatte 10 Millionen von diesen famosen spanischen Piastern an sich gekauft und führte deren Werth jetzt eben auf Paris. Die Compagnie besaß außerdem unbewegliche Güter, spanische Wollen und Getreidevorräthe und einige gute Schuldforderungen, was sich alles auf 30 Millionen belaufen konnte. Diese verschiedenen Werthe betrugen ein Activ-Vermögen von 80 Millionen. Demnach waren zur Ausgleichung des Debets noch 60 Millionen ausfindig zu machen. Und das Aequivalent für diese Summe existirte wirklich in Schuldforderungen an Spanien im Portefeuille der Compagnie.

Nachdem sich Napoleon alles hatte ausliefern lassen, was die vereinigten Negocianten besaßen, wollte er in Bezug auf Spanien den französischen Staatsschatz an die Stelle der Compagnie setzen. Er beauftragte Herrn Mollien mit einem besondern Agenten des Friedensfürsten, dem Herrn Isquierdo zu unterhandeln, welcher seit einiger Zeit in Paris war und dem Amte eines Gesandten weit besser nachkam als Azara und Gravina, die nur den Titel geführt hatten. Dem Sieger bei Austerlitz konnte es der Madrider Hof nicht abschlagen; übrigens war er wirklich der Compagnie und folglich Frankreich selbst schuldig. Man trat also mit ihm in Unterhandlungen, um die Abtragung jener 60 Millionen zu erwirken, welche nicht bloß die unbezahlten Subsidien, sondern auch die an die Armeen gesandten Lebensmittel und das seinem Volke gelieferte Getreide zu decken hatten.

Der Staatsschatz mußte folglich ohne Abzug bezahlt werden, was ermöglicht wurde einmal durch die 50 Millionen für vorgängige Lieferungen, die aus Holland ankommenden 10 Millionen, die in den Magazinen vorhandenen Proviantvorräthe, die Uebernahme unbeweglicher Güter und endlich die Verpflichtungen, welche Spanien übernehmen und wovon ein Theil vom Banquier-Hause Hope discontirt werden sollte; gleichwohl blieb noch eine doppelte Lücke auszufüllen wegen des frühern Ausfalls in den Budgets, den wir auf 80—90 Millionen veranschlagten, und wegen der Geldmittel, welche die Compagnie zum eignen Gebrauche verwendet hatte. Aber alles war leicht geworden seit den Siegen Napoleon's und dem daraus hervor-

gehenden Frieden. Die Capitalisten, welche die Compagnie dadurch zu Grunde gerichtet hatten, daß sie für die Discontirung der Schatzeffecten monatlich $1\frac{1}{2}$ d. h. jährlich 18 Procent forderten, erboten sich jetzt sie zu $\frac{3}{4}$ Procent zu machen und sollten sich bald darum streiten sie mit $\frac{1}{2}$ d. h. jährlich mit 6 Procent anzunehmen. Die Bank, welche einen Theil ihrer Noten außer Umlauf gesetzt, seitdem sie mit Herrn Desprez gebrochen hatte, und die übrigens die Metalle in ihre Kassen fließen sah, deren Ankauf durch ganz Europa während der großen Klemme angeordnet worden war, befand sich im Stande, alles was man wollte zu einem mäßigen obwohl hinreichenden Zinsfuße zu discontiren. Wenn man auch für den Gebrauch der Compagnie eine gewisse dem Jahre 1806 angehörige Summe der Schatzeffecten im voraus weggenommen hatte, so blieb doch noch der größte Theil der dieser Steuerperiode entsprechenden Effecten unangetastet und konnte unter den besten Bedingungen discontirt werden. Aber der Sieg hatte Napoleon nicht allein Credit sondern auch materielle Reichthümer verschafft. Er hatte Oestreich eine Kriegssteuer von 40 Millionen auferlegt. Wenn man zu dieser Summe die 30 Millionen schlug, welche er direct aus den Staatskassen dieser Macht erhoben hatte, so konnte man die Summe, die ihm der Krieg eintrug, auf 70 Millionen anschlagen. Davon waren 20 Millionen an Ort und Stelle zur Unterhaltung der Armee verbraucht worden, aber doch zur Erleichterung der Schatzkammer, mit welcher Napoleon eine Regulirung zu treffen gedachte, über deren Geist und Einrichtung wir bald weiter sprechen werden. Es blieben demnach 50 Millionen, welche zum Theil in Gold und Silber auf Artilleriewagen, zum Theil in guten Wechseln auf Frankfurt, Leipzig, Hamburg und Bremen eintrafen. Die Besatzung von Hameln, welche in Folge der Abtretung Hannovers an Preußen nach Frankreich zurückkehren sollte, war beauftragt mit dem in Hannover weggenommenen englischen Material den Betrag der in Hamburg und Bremen verfallenen Wechsel mitzubringen. Die Stadt Frankfurt war mit 4 Millionen belegt worden, da sie eigentlich wie Baden, Würtemberg und Baiern ein Contingent hätte stellen sollen. So sollte man denn außer beträchtlichen Papieren auch eine namhafte Masse edle Metalle erhalten und hinsichtlich der klingenden Münze sollte wie in jeder andern Beziehung Ueberfluß auf den augenblicklichen Mangel folgen, welcher durch die aufrichtige Unruhe des Handelsstandes und die affectirte Besorgniß der Börsenschwindler entstanden war.

Napoleon, dessen schaffendes Genie den Dingen niemals einen zufälligen Charakter lassen, sondern dieselben beständig in dauerhafte Institutionen verwandeln wollte, war auf den Gedanken einer schönen und edlen Schöpfung gekommen, die sich auf den sehr rechtmäßigen Gewinn von seinen Siegen gründete. Er hatte beschlossen mit den Kriegscontributionen einen Armeeschatz zu schaffen, den er aus

keinem Grunde in der Welt und nicht einmal für seinen Gebrauch antasten wollte, denn seine mit der herrlichsten Ordnung verwaltete Civilliste reichte zu allen Ausgaben eines prachtvollen Hofs und selbst noch zur Anlegung eines Privatschatzes hin. Aus diesem Armeeschatze gedachte er nun Dotationen für seine Generale, Officiere und Soldaten sowie für deren Wittwen und Kinder zu nehmen. Er wollte seine Siege nicht allein genießen, sondern wünschte, daß alle diejenigen, welche sich Frankreich und seinen umfassenden Planen widmeten, nicht nur zum Ruhm sondern auch zum Wohlstand gelangten, und daß sie, nachdem sie durch ihren Heldenmuth dahin gelangt wären, auf dem Schlachtfelde nicht mehr für sich selbst besorgt zu sein, auch keine Sorge wegen ihrer Familie hätten. Sowie denn Napoleon überhaupt in seiner unerschöpflichen Fruchtbarkeit der Erfindung meisterlich die Kunst verstand den Nutzen der Dinge zu vervielfältigen, so war er hier auf eine Combination gekommen, welche diesen Schatz für die Finanzen ebenso nutzbar machte als für die Armee selbst. Was bisher gefehlt hatte, waren Darleiher, welche der Regierung unter guten Bedingungen Vorschüsse machten. Der Armeeschatz sollte diesen Darleiher machen, während Napoleon selbst seine Ansprüche gegen den Staat leiten würde. Die Armee sollte 50 Millionen in Gold und Silber bekommen, ferner 20 Millionen, welche ihr das Budget als rückständigen Sold schuldete, und endlich einen bedeutenden Werth an dem von ihr eroberten Kriegsmaterial. Die Geschützkarren brachten von Wien 100,000 Flinten und 2000 Kanonen. Alles zusammen, Kriegsmaterial und Contribution, belief sich auf eine Summe von beinahe 80 Millionen, deren Eigenthümerin die Armee war und die sie dem Staate vorschießen konnte. Napoleon wollte daß alles was disponibel wäre an die Amortisationskasse abgeliefert würde, welche eine besondre Rechnung eröffnen und diese Summe theils dazu verwenden sollte, die Schuldscheine der Generaleinnehmer, die Bons auf Sicht und die Zolltratten zu discontiren, sobald die Capitalisten über 6 % verlangten, theils dazu Nationalgüter zu erwerben, wenn man sie um billigen Preis haben könnte, theils endlich auch noch dazu Renten zu nehmen, wofern es ihm gefiele ein Darlehn zu machen, um den Rückstand zu decken. Diese Combination mußte also den doppelten Nutzen haben, daß die Armee ihr Geld zu guten Interessen anlegen und daß die Regierung alle ihr etwa nöthigen Capitale zu einem nicht wucherischen Zinsfuße haben konnte.

Napoleon traf unverzüglich verschiedene wichtige Maßregeln vermittelst der Gelder, die ihm zur Verfügung standen. Die eine bestand darin, daß er ein Dutzend Millionen baares Geld in Straßburg niederlegte, falls etwa die Kriegsoperationen wieder begönnen; denn hatte auch Oestreich den Frieden unterzeichnet, so war doch Rußland noch nicht dahin gelangt die Unterhandlungen zu beginnen. Preußen hatte noch nicht die Ratification des Schönbrunner Vertrags eingeschickt und Eng-

land hörte nicht auf in seinen diplomatischen Umtrieben sehr thätig zu sein. Außerdem schrieb er vor die Amortisationskasse sollte einige Millionen in Reserve behalten und die Anzahl dieser Millionen nicht bekannt werden lassen, um plötzlich damit hervorzutreten, wenn die Speculanten wieder Miene machten auf dem Platze ihre Prellereien zu üben. Er meinte die Schatzkammer müsse sich diese Art von Nachtheil auferlegen, wie man ja auch Getreide aufspeichert, um einem etwaigen Brodmangel begegnen zu können, und die durch diese Art von Schatzvergrabung verloren gehenden Zinsen seien ein nützliches und durchaus wünschenswerthes Opfer. Endlich ließ er die eingehenden fremden Münzsorten, die zu französischem Geld umgeschmolzen werden mußten, an die verschiedenen Münzstätten je nach dem Mangel an Baarschaft in jeder dieser Localitäten vertheilen.

Nachdem diese vom Bedürfniß des Augenblicks gebotenen Dispositionen getroffen waren, wollte Napoleon daß man sich ohne Verzug mit einer neuen Einrichtung des Schatzwesens und einer neuen Constitution der Bank von Frankreich beschäftigte, und vertraute dieses doppelte Geschäft Herrn Mollien an, dem neuen Minister des Staatsschatzes. Herr Gaudin, welcher das Portefeuille der Finanzen noch immer behalten hatte, denn man wird sich erinnern daß zu jener Zeit der Staatsschatz und die Finanzen zwei verschiedene Ministerien bildeten, erhielt den Befehl einen Plan vorzulegen, um den Rückstand in Richtigkeit zu bringen, sowie die Einnahmen und Ausgaben definitiv zu nivelliren, und zwar in der doppelten Voraussetzung des Friedens und des Kriegs, müßte man deshalb auch zu einer neuen Besteuerung seine Zuflucht nehmen.

Nachdem Napoleon für die Finanzen gesorgt hatte, beschäftigte er sich damit die Armee nach Frankreich zurückzuziehen, aber nur langsam, so daß sie täglich nicht mehr als 4 Stunden zurücklegte. Er hatte befohlen, daß die Kranken und Verwundeten bis zum Frühjahr an den Orten gelassen würden, wo sie ihre erste Pflege erhalten hätten, und daß Officiere bei ihnen blieben um über ihre Genesung zu wachen, indem sie für diesen hochwichtigen Gegenstand Geld aus den Armeekassen entnähmen. Er hatte Berthier mit dem Auftrag in München gelassen, um sich aller dieser Dinge anzunehmen und bei dem Austausch der Ländereien gegenwärtig zu sein, die unter den deutschen Fürsten immer so große Schwierigkeiten machen. In letzterer Hinsicht sollte Berthier im Einklang mit Herrn Otto verfahren, unserm Repräsentanten am bairischen Hofe.

Hierauf dachte Napoleon an Maßregeln gegen das Königreich Neapel. Massena erhielt Befehl mit 40,000 Mann aus der Lombardei durch Toscana und den südlichsten Theil des Kirchenstaats auf das Königreich Neapel loszugehen, ohne auf irgend einen Waffenstillstands- oder Friedensvorschlag zu hören. Da Napoleon nicht gewiß wußte ob Joseph, welcher die Vicekönigswürde über

Italien nicht angenommen hatte, die Krone beider Sicilien auch ausschlagen würde, gab er ihm nur den Titel eines Generallieutenants. Joseph sollte nicht die Armee commandiren sondern diesen Auftrag hatte Massena allein; denn opferte Napoleon auch den Familienansprüchen die Interessen der Politik, so that er es doch nicht leicht mit denen der militärischen Operationen. Sobald jedoch Joseph von Massena in Neapel eingeführt wäre, sollte er sich der Civilverwaltung des Landes bemächtigen und alle Gewalt der Königswürde üben.

Zugleich ward der General Molitor gegen Dalmatien gesandt. Er hatte zur Unterstützung im Rücken den General Marmont. Dieser war beauftragt aus den Händen der Oestreicher Venedig und den venetianischen Staat zu übernehmen. Der Prinz Eugen erhielt Befehl sich nach Venedig zu begeben und die eroberten Provinzen zu verwalten, ohne sie noch zum Königreich Italien zu schlagen, obgleich diese Vereinigung später stattfinden sollte. Bevor sie Napoleon definitiv ausspräche, gedachte er mit den Repräsentanten des Königreichs Italien verschiedene Uebereinkünfte abzuschließen, die durch eine sofortige Einverleibung verhindert werden könnten.

Da Napoleon endlich das Gemüth seiner Soldaten begeistern und diese Begeisterung ganz Frankreich mittheilen wollte, so befahl er daß die große Armee in Paris zusammenkäme, um hier von den Behörden der Hauptstadt mit einem prachtvollen Feste empfangen zu werden. Man konnte der Idee der Nation, welcher die Armee so theuer war, nicht besser entsprechen als wenn man die Bürger von Paris beauftragte die Soldaten von Austerlitz festlich zu empfangen.

Während sich Napoleon auf diese Weise mit der Verwaltung seines weiten Reiches beschäftigte und auf die Sorgen des Kriegs die des Friedens folgen ließ, hatte er die Augen zugleich auf die Folgen der Verträge von Presburg und Schönbrunn gerichtet. Namentlich sollte Preußen einen ihm sehr unerwarteten Vertrag ratificiren, da der Herr von Haugwitz, welcher nach Wien kam um seine Bedingungen vorzuschreiben, die des Siegers anzunehmen genöthigt gewesen war, und statt Napoleon Zwang aufzuerlegen, einen Offensiv- und Defensiv-Tractat mit nach Berlin gebracht hatte, wenn dies auch alles durch ein reiches Geschenk, nämlich das mit Hannover ausgeglichen sein mochte.

Man macht sich schwerlich einen Begriff von dem Erstaunen Europa's und von den verschiedenen Empfindungen der Zufriedenheit und des Aergers, der befriedigten Habgier und der Beschämung, welche bei der Nachricht vom Schönbrunner Vertrag in Preußen herrschten. Oft hatte man dem Berliner Publicum merken lassen, daß Frankreich oder auch Rußland dem König das Churfürstenthum Hannover anbieten würden, welches außer dem Vortheil das so gezackte Gebiet Preußens abzurunden auch noch den bot, ihm die Herrschaft über die Elbe und

Weser sowie einen entscheidenden Einfluß auf die Hansestädte Bremen und Hamburg zu sichern. Dieses so oft verkündete Anerbieten war nun eine wirkliche Erwerbung, eine Gewißheit. Dies war ein gewaltiger Grund zur Zufriedenheit für ein Land, welches eins der habsüchtigsten in ganz Europa ist. Aber mit welcher Beschämung oder, um es frei heraus zu sagen, mit welcher Schande sollte der preußische Hof wegen seines frühern Benehmens das erwähnte Geschenk erkaufen? Wider Willen dem Andringen der Coalition nachgebend hatte er sich verpflichtet sich mit ihr zu verbinden, wenn Napoleon in Monatsfrist die preußische Vermittelung nicht angenommen und die ihm vorgelegten Friedensbedingungen verweigert hätte, was einer Verpflichtung gleichkam ihm den Krieg zu erklären. Und plötzlich findet er Napoleon in Mähren nicht in Verlegenheit sondern allmächtig, kehrt wieder zu ihm zurück, nimmt seine Allianz an und empfängt aus seiner Hand die schönste Beute der Coalition, Hannover, das uralte Erbland der Könige von Großbritannien.

Es giebt keine Ehre mehr in der Welt, das muß man sagen, wenn solche Dinge nicht mit auffallender Mißbilligung bestraft werden sollen. Auch fühlte die preußische Nation, diese Gerechtigkeit muß man ihr widerfahren lassen, was ein solches Benehmen Verwerfliches an sich hatte, und trotz der Schönheit des Geschenks, das ihr Haugwitz überbrachte, nahm sie es mit grollendem Herzen und schamrothen Wangen auf. Gleichwohl würde sich diese Scham im Gedächtniß der Preußen verwischt und nur der Freude über die Eroberung Platz gemacht haben, wenn sich zu jenem Gewissensscrupel nicht andre Empfindungen gesellt und ihre Freude über dieselbe vergiftet hätten. Waren auch die Preußen herzlich eifersüchtig auf die Oestreicher, so fühlten sie doch, als sie dieselben so geschlagen sahen, daß sie selbst Deutsche waren, und da die Deutschen nicht weniger eifersüchtig auf die Franzosen sind als die Russen oder Engländer, so sahen sie mit schelen Blicken nach unsern außerordentlichen Triumphen. Also begann sich ihre Vaterlandsliebe zu Gunsten der Oestreicher zu regen, und dieses Gefühl erzeugte im Verein mit jenem Gewissensscrupel durch die Nation ein tiefgehendes Mißbehagen. Unter allen Classen war die Armee diejenige, unter welcher sich diese Stimmung am offensten kundgab. In Preußen ist die Armee nicht wie in Oestreich theilnahmlos, in ihr strahlen sich die Nationalleidenschaften überaus lebhaft zurück; sie repräsentirt die Nation weit mehr als dies mit Ausnahme von Frankreich in den übrigen Ländern Europa's der Fall ist, und damals repräsentirte sie eine Nation, deren Ansicht bereits von der ihrer Beherrscher sehr unabhängig war. Die preußische Armee, in welcher das Gefühl der deutschen Eifersucht sehr rege war und die ein Weilchen gehofft hatte einer Reihe von Kämpfen entgegen zu gehen, was aber plötzlich durch eine schwer zu rechtfertigende Handlung verhindert worden

war, tadelte das Cabinet ohne die geringste Schonung. Die deutsche Aristokratie sah das deutsche Reich durch den Presburger Frieden zerrissen und die Sache des reichsunmittelbaren Adels den Souveränen von Baiern, Würtemberg und Baden aufgeopfert; daher trug sie, da sie zumal die höchsten militärischen Grade inne hatte, viel dazu bei das Mißvergnügen der Armee zu erwecken, und brachte übertriebene Nachrichten von dieser Unzufriedenheit nach Berlin oder Potsdam. Diese Leidenschaften zeigten sich besonders in der Nähe der Königin und hatten ihren Salon in eine geräuschvolle Opposition umgewandelt. Der Prinz Louis, welcher in dieser Coterie das große Wort führte, erging sich mehr als je in ritterlichen Declamationen. Für die Allianz zweier Länder ist noch nicht alles geschehen, wenn die Interessen gleich sind, auch die Eigenliebe muß es sein, und diese letzte Bedingung ist gar nicht leicht zu realisiren. Die Preußen waren damals das einzige Volk in Europa, dessen Politik sich mit der unsrigen hätte vereinigen lassen; aber dann wäre große Schonung gegen den ungemeinen Stolz dieser Erben des großen Friedrich nöthig gewesen; und zum Unglück erwarb ihnen das schwache zweideutige und zuweilen unredliche Benehmen ihres Cabinets nicht die Achtung, worauf ihre Empfindlichkeit Anspruch machte.

Nach sechsjährigen unfruchtbaren Verbindungen mit Preußen hatte Napoleon sich gewöhnt es gar nicht mehr zu beachten. Dies hatte er so eben noch durch seinen Marsch über eine seiner Provinzen gezeigt (wenn er auch durch frühere Vorgänge dazu ermächtigt sein mochte), selbst ohne es darum zu begrüßen. Noch mehr bewies er es jetzt, als er sich durch dessen Mißgriff, wie doch die Uebereinkunft von Potsdam genannt werden muß, so wenig verletzt zeigte, obwohl er darüber sehr unwillig zu werden berechtigt gewesen wäre, daß er ihm vielmehr Hannover gab und es schlechthin als eine käufliche Macht behandelte. Durch ein solches Verfahren fühlte es sich nothwendig grausam verletzt.

Das menschliche Gewissen fühlt alle Vorwürfe, die es verdient hat, besonders wenn man es damit verschont. Preußen glaubte Napoleon habe sich so ausgesprochen wie es das durch sein Betragen verdient hatte. Man versicherte in Berlin, er habe vor den östreichischen Unterhändlern, als diese sich mit Preußens Unterstützung gerühmt, die Worte hervorgestoßen: „Preußen! es gehört den Meistbietenden! Ich werde ihm mehr als Ihr geben und es auf meine Seite bringen.“ Er hatte das gedacht, vielleicht auch zu Talleyrand gesagt, versicherte aber, gegen die Oestreicher nichts davon erwähnt zu haben. Wie dem auch sei, in Berlin erzählte man sich überall dieses Wort und glaubte daran. Preußen versah es darin, daß es auf eine Achtung Anspruch machte die es nicht verdient hatte, Napoleon darin, daß er sie ihm nicht angedeihen ließ ohne sie verdient zu haben. Verbündete wie Freunde erwirbt man nur dadurch, daß man ebenso sehr ihren

Stolz als ihren Vortheil schont, dadurch daß man, wenn man auch ihre Fehler merkt und sie sogar lebhaft fühlt, doch gegen sie gar nicht dergleichen thut.

Obgleich daher Haugwitz mit vollen Händen ankam, so fand er doch eine sehr verschiedene Aufnahme; am Hofe sah er Zorn, beim König schmerzliche Bewegung, beim Publicum ein Gemisch von Zufriedenheit und Beschämung und bei niemandem eine rechte Freude. Haugwitz aber stellte sich allen diesen Richtern ohne Verlegenheit vor. Er brachte von Schönbrunn mit was er unmittelbar angerathen hatte, die auf ein Bündniß mit Frankreich gegründete Vergrößerung Preußens. Sein einziger Fehler war der, daß er einmal gebieterischen Umständen nachgegeben und sich in den schlimmen Fall versetzt hatte, vor einem Monat der Unterzeichner des Potsdamer und jetzt der des Schönbrunner Vertrags zu sein. Aber dieser Contrast war nur durch seinen ungeschickten Nachfolger und undankbaren Schüler Hardenberg entstanden, welcher die Beziehungen Preußens zu auswärtigen Mächten binnen wenigen Monaten so verwickelt hatte, daß es sich nur durch auffallende Widersprüche aus der Verwirrung retten konnte. Hatte sich übrigens Haugwitz einen Augenblick hinreißen lassen, so war das doch weniger als bei irgend jemand der Fall gewesen und jetzt rettete er doch auch Preußen vor dem Abgrunde, in den es beinahe gestürzt wäre. Auch darf man nicht vergessen daß man zu Potsdam, wie verführerisch auch Alexander's Gegenwart wirken mochte, dennoch dem Herrn von Haugwitz empfohlen hatte, Preußen vor Ende December nicht in den Krieg zu verwickeln, und daß er schon am 2. December denjenigen, welchen man beherrschen oder bekämpfen wollte, siegreich und unwiderstehlich gefunden hatte. Er sah sich zwischen die Gefahr eines verderblichen Kriegs und einen reichlich bezahlten Widerspruch gestellt. Was wollte man nun daß er thun sollte? „Uebrigens," sagte er, „ist noch nichts bloßgestellt. Indem ich mich auf das Außerordentliche und Unerwartete der Lage stützte, bin ich mit Napoleon nur bedingungsweise Verpflichtungen eingegangen, die ich ausdrücklicher als gewöhnlich der Ratification meines Hofs vorbehalten habe. Die Dinge sind also noch in ihrem vorigen Zustande. Ist man so kühn als man sich rühmt, hält man so viel auf die Ehre und so wenig auf den Vortheil als man behauptet, so braucht man ja den Vertrag von Schönbrunn nicht zu ratificiren. Ich habe Napoleon davon in Kenntniß gesetzt, daß ich ohne Instructionen unterhandelte, und mich also noch zu nichts verpflichtet. Man hat noch die Wahl zwischen der Annahme von Hannover und dem Krieg gegen Napoleon. Die Lage ist noch dieselbe wie sie zu Schönbrunn war, und man hat den Monat gewonnen den man für nöthig erklärte um die preußische Armee auf den Kriegsfuß zu setzen."

Diese Sprache führte Haugwitz; sie war nur in einem einzigen Punkte übertrieben, nämlich wo er die Behauptung aufstellte er habe sich zwischen die

Annahme von Hannover und den Krieg versetzt gesehen. Er hätte ja Preußen mit Napoleon versöhnen können ohne Hannover anzunehmen. Freilich würde Napoleon einer solchen halben Versöhnung gemißtraut haben und vom Mißtrauen zum Kriege war es nicht weit. Indessen mußte Haugwitz von seinen Feinden einen andern Vorwurf anhören. Da er sich zu Wien und nicht weit von den östreichischen Unterhändlern aufgehalten habe, sagten sie, so würde es gut gewesen sein mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, Napoleon mehr Widerstand entgegenzusetzen und die zu Potsdam ausgesprochenen europäischen Interessen weniger auffällig oder doch nur im Verein mit allen Mächten zu verlassen. Aber dabei setzte man eine gemeinsame Unterhandlung voraus und Napoleon wollte davon so wenig etwas wissen, daß man durch das Beharren bei diesem Punkte sicherlich zum Kriege gekommen wäre. Also war es der Krieg und nichts als der Krieg mit einem furchtbaren Gegner, der wider den wohlbekannten Wunsch des Königs und die offenbarsten Interessen Preußens zu Ende des Monats December losbrechen mußte, welchen Haugwitz seinen Versicherungen nach zu Schönbrunn stets vor Augen haben mußte.

Bei dieser Lage der Dinge war die Verlegenheit für die Andern weit größer als für ihn selbst, und übrigens besaß er eine unverwüstliche Festigkeit neben großer Ruhe und Anmuth, wodurch er seinen Widersachern gegenüber sich recht wohl zu halten vermocht hätte, selbst wenn ihm die Fehler zur Last gefallen wären, die er doch nicht begangen hatte.

Daher ließ sich Haugwitz durch das umher ertönende Geschrei nicht irren, bestand auch nicht auf der Annahme des Vertrags, wie es ein Unterhändler hätte thun mögen, dem an der Aufrechthaltung seines Werks viel gelegen gewesen wäre; er wiederholte beständig man habe die Hände frei und könne nach Gutdünken wählen, wußte dabei aber wohl daß man nur zwischen Hannover und dem Kriege zu wählen hatte. Er überließ andern Leuten die verworrenen Widersprüche der preußischen Politik und machte nur auf die Ehre Anspruch sein Vaterland wieder auf den Pfad geleitet zu haben, den es nie hätte verlassen sollen. Glücklich war dieser Minister zu schätzen, wenn er diese Linie einhielt, wenn er diese Gestaltung der Dinge später nicht selbst durch ein folgewidriges Benehmen störte, das ihn zu Grunde richten und sein Land dem Untergange nahe bringen mußte.

Die Berliner Ueberspannten, aufrichtige oder affectirte, sagten Hannover sei ein perfides Geschenk, welches Preußen in einen ewigen Krieg mit England verwickeln und den Nationalhandel zu Grunde richten würde; übrigens erkaufe man es durch das Aufgeben schöner Provinzen, die schon lange zur Monarchie gehörten, wie Cleve, Anspach und Neufchatel. Sie stellten die Behauptung auf durch die Abtretung von Anspach, Cleve und Neufchatel habe Preußen, indem es eine Bevöl-

kerung von 300,000 gegen eine andre von 900,000 Seelen hingebe, einen schlechten Handel gemacht. Nach ihrer Meinung hätte man Hannover erwerben und nichts weder Neufchâtel, noch Anspach oder Cleve aufgeben, lieber noch etwas mehr wie z. B. die Hansestädte erobern sollen, um ganz zufrieden sein zu können. Ein so bezahlter Abfall würde sich der Mühe verlohnt haben. Aber Hannover war nichts mehr seitdem man es hatte! Jedenfalls, fügten sie hinzu, entehrte man Preußen und bedeckte es in den Augen Europa's mit Schmach! Man überlieferte das gemeinschaftliche Vaterland, Deutschland, den Fremdlingen! Diese letzten Vorwürfe waren scheinbarer; allein man konnte doch erwiedern daß man es bei der letzten Theilung Polens noch schlimmer und bei der jüngsten Vertheilung der deutschen Entschädigungen beinahe ebenso schlimm gemacht hatte. Und gleichwohl hatte damals niemand über ein gegebenes Aergerniß geschrien!

Die unter dem reichen Berliner Bürgerstande sehr verbreiteten Gemäßigten wiederholten freilich nicht diese Declamationen, fürchteten aber doch für den preußischen Handel die Repressalien Englands, litten bei der Mißachtung Preußens und waren voll Kummer wegen der Triumphe der französischen über die deutschen Armeen, obwohl sie auch wieder mehr als alles einen Krieg mit Frankreich scheuten.

Dies war es eigentlich was der König empfand; sein deutsch patriotisches und gemäßigtes Herz schwankte zwischen diesen einander widersprechenden Betrachtungen. Er ward von Reue gepeinigt bei dem Gedanken an den Fehler, den er in Potsdam begangen hatte und der ihn zu einer völlig entehrenden Inconsequenz nöthigte, was auch der einzige Einwand gegen das schöne Geschenk Napoleon's war. Und obgleich ihm persönlicher Muth nicht gebrach, so scheute er doch den Krieg als das größte Unheil; er sah darin den Untergang des vom großen Friedrich hinterlassenen Staatsschatzes, der von seinem Vater thöricht vergeudet, von ihm sorgsam wieder gehoben und durch die letzte Rüstung schon angegriffen worden war, besonders sah er darin mit der der Furcht oftmals eignen Scharfsicht den Sturz seiner Monarchie.

Friedrich Wilhelm ging den Grafen von Haugwitz an daß er ihn mit seiner Einsicht unterstütze, und dieser wiederholte ihm beständig, da er ihm nichts Andres zu sagen wußte, man habe zwischen Hannover und dem Kriege zu wählen und nach seiner Ansicht könne jeder Krieg gegen Napoleon nur heillose Folgen haben; die östreichischen und russischen Armeen, was man auch dagegen sagen möge, seien ebenso gut als die preußische und man werde nicht besser ja vielleicht noch schlechter fahren als jene, denn man sei für den Augenblick weniger im Kriege geübt.

Man versammelte einen Rath, worein man die vornehmsten Männer der Monarchie berief, die Herren Haugwitz, Hardenberg und Schulenburg,

nebst den beiden berühmtesten Vertretern der Armee, dem Feldmarschall Möllendorf und dem Herzog von Braunschweig. Die Erörterung war sehr lebhaft, obgleich sich die Leidenschaften des Hofs nicht hineinmischten; Haugwitz wiederholte immer und ewig man könne Hannover ablehnen, müsse aber dann Krieg führen; zuletzt schlug man einen Mittelweg ein, d. h. man that das Schlimmste was man thun konnte. Man entschied sich für die Annahme des Vertrags mit Modificationen. Haugwitz setzte diesem Beschluß einen lebhaften Widerstand entgegen. Er sagte, in Schönbrunn habe er sich die Umstände zu Nutze gemacht und von Napoleon erlangt, was er nicht zum zweiten Male von ihm erlangen werde; dieser erblicke jedenfalls in den vorgeschlagenen Modificationen des Vertrags einen letzten Erfolg der Frankreich feindselig gesinnten Partei; er werde zuletzt gar nicht mehr auf ein preußisches Bündniß rechnen, demgemäß verfahren, sich durch eine mit Vorbehalt gegebene Ratification jeder Verpflichtung für entbunden erachten und Preußen nur die Wahl zwischen schlimmern Bedingungen und dem Kriege lassen.

Man hörte nicht auf Haugwitz, sondern behauptete die geschlossenen Modificationen, möchten sie nun gut oder schlecht sein, retteten die Ehre Preußens, denn sie seien der Beweis daß man sich von Napoleon keine Verträge dictiren lasse. Dieser so ganz haltlose Grund blendete Leute, denen es ein Bedürfniß war sich selbst zu täuschen, und man nahm den Vertrag mit den verschiedenen Veränderungen an.

Die erste dieser Veränderungen zeigte deutlich die Gesinnungen derer, die sie vorgeschlagen hatten, sowie die Eigenthümlichkeit ihrer Verlegenheit an. Man brachte aus dem Vertrag das Wort Offensiv- und Defensiv-Allianz in Wegfall, wie das mit Frankreich eingegangene Bündniß eigentlich heißen sollte, damit man sich nicht so sehr vor Rußland zu schämen brauchte. Man erklärte ferner in welchen Fällen man sich für genöthigt ansehen wollte mit Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen. Endlich forderte man Aufklärung über die letzten in Italien zu treffenden Maßregeln, und dies sollte in den gegenseitigen durch den Schönbrunner Vertrag stipulirten Gewährleistungen mit aufgenommen werden, denn es lag Preußen daran, nicht ausdrücklich gut zu heißen was in Neapel vorgehen sollte, nämlich die Thronentsetzung der Bourbons, der Clienten und Schützlinge Rußlands.

Durch diese Modificationen deutete man an, daß man sich zwar genöthigt fühlte in Frankreichs Politik einzugehen, dies aber nicht offen und besonders nicht so weit thun wollte, daß man sein Benehmen zu St. Petersburg und Wien nicht mehr hätte erklären können. Die Absicht lag zu offen am Tage als daß sie in Paris eine günstige Auslegung hätte finden sollen. Zu diesen Modificationen kamen einige noch minder ehrenhafte. Man schrieb sie zwar nicht in den neuen

Vertrag nieder, überließ aber Herrn von Haugwitz das Geschäft sie mündlich vorzubringen. Man wünschte, während man Hannover gewann, Anspach nicht abtreten zu müssen, welches das einzige etwas bedeutende von Napoleon verlangte Zugeständniß, aber das fränkische Erbland des Hauses Brandenburg war. Man wünschte ferner die Hinzufügung der Hansestädte, eine wegen ihrer commerziellen Wichtigkeit sehr kostbare Eroberung, und indem man so die Vergrößerungssucht der preußischen Nation mit Ländern kirrte, hoffte man bei ihr den Schrei der Ehre zu ersticken und die öffentliche Meinung zu entwaffnen.

Hierauf berief man den französischen Gesandten Laforest, der unter diesem Titel mit der Auswechselung der Ratificationen beauftragt war. Dieser kannte seinen Souverän zu gut als daß er sich hätte gestatten sollen einen Vertrag zu ratificiren, womit solche Veränderungen vorgenommen worden waren. Er weigerte sich erst ganz; indessen drang man so eifrig in ihn und Haugwitz machte ihm so kräftige Vorstellungen über die Nothwendigkeit den Berliner Hof zu fesseln, um ihn vor seinen ewigen Schwankungen zu retten und den Einflüsterungen der Feinde Frankreichs zu entziehen, daß dieser Minister endlich einwilligte den modificirten Vertrag sub spe rati zu ratificiren, einer in der Diplomatie üblichen Vorsichtsmaßregel, wenn man die Genehmigung seines Souveräns noch vorzubehalten wünscht.

Also mußte die Sache wieder nach Paris gehen, um diese neuen Ausflüchte des preußischen Hofs anerkennen zu lassen. Haugwitz hatte bei Napoleon glücklich zu wirken geschienen und ihn glaubte man daher nach Frankreich schicken zu müssen, um den vorauszusehenden Sturm zu beschwören. Haugwitz wehrte sich lange gegen eine solche Mission, aber der König drang mit so herzlichen Bitten in ihn, daß er sich am Ende darein ergeben mußte nach Paris zu gehen und zum zweiten Male dem gekrönten und siegreichen Unterhändler die Stirn zu bieten, mit welchem er sich zu Schönbrunn vertragen hatte. Er reis'te ab und ließ am Pariser Hofe schon im voraus die sanftesten und unterwürfigsten Worte kund machen, um sich einen weniger schlechten Empfang zu sichern als er ihn fürchten mußte.

Sowie Napoleon die letzten Jämmerlichkeiten der preußischen Politik erfuhr, sah er darin was man darin erblicken mußte, nämlich neue Schwachheiten in Bezug auf seine Feinde und neue Bemühungen mit ihnen in gutem Einvernehmen zu stehen, während man zugleich die Gelegenheit zu benutzen suchte auch bei ihm ein Profitchen zu machen. Er fühlte nun gegen diese Politik noch weniger Achtung als vorher, und was für Preußen und Frankreich ein großes Unglück war, er gab von jetzt an jede Hoffnung auf ein Bündniß mit Preußen völlig auf. Hierzu muß man nehmen, daß er bei weiterm Nachdenken bereute, was er in Schönbrunn zugestanden hatte. War doch Hannover mit einiger Uebereilung

verschenkt worden, nicht als hätte es in bessere als in Preußens Hände kommen können, aber definitiv darüber zu verfügen hieß den Kampf gegen England erbittert machen, hieß zu unvereinbarlichen Interessen zur See deren auch zu Lande gesellen, denn der greise Georg III. hätte lieber die reichsten Colonien Englands als sein deutsches Erbland geopfert. Wenn man freilich anerkannte, daß England für immer unversöhnlich und nur mit Gewalt zu zwingen war, dann hatte man Recht sich alles gegen dasselbe zu erlauben, und dann war auch Hannover sehr gut verwendet, indem man es dazu benutzte sich eine mächtige und aufrichtige Allianz zu sichern, wodurch die Coalitionen auf dem Festlande unmöglich werden mußten. Aber keine von diesen Voraussetzungen schien vorläufig gegründet zu sein. Man sprach von einer großen Muthlosigkeit in England, vom nahen Tode des Herrn Pitt, von der wahrscheinlichen Erhebung des Herrn Fox zum Minister und einer sofortigen Veränderung des Systems. Als daher Napoleon die letzten Maßregeln Preußens erfuhr, war er geneigt sich mit ihm ganz auf den alten Fuß zu stellen d. h. ihm Anspach, Cleve und Neufchâtel zu lassen und ihm Hannover nicht zu geben um es in Reserve zu behalten. Da die Dinge entweder durch Verschulden der Menschen oder der Ereignisse einmal so weit gediehen waren, so gab es auch in der That nichts Besseres als zu dem guten wenn auch nicht herzlichen Einverständniß zurückzukehren und beiderseits wieder an sich zu nehmen was man einander gegeben hatte. Wenn Napoleon Hannover wieder bekam, so hatte er ein Mittel in Händen sich mit England zu vertragen und die einzige Gelegenheit zu ergreifen, wenn sie sich darbieten sollte, einen verderblichen Zwist, die ewige Ursache des allgemeinen Kriegs zu beendigen.

Dies war sein erster Gedanke, und wollte Gott er wäre ihm gefolgt! In diesem Sinne instruirte er den Herrn v. Talleyrand. Er wollte daß man ihn dem Herrn von Haugwitz noch erzürnter darstellte als er es wirklich war über die Freiheiten, die man sich gegen Frankreich herausgenommen hatte, daß die Erklärung abgegeben würde, wie er nun vollkommen freie Hand habe Hannover entweder zurückzunehmen, um es zu einem Pfand des Friedens mit England zu machen, oder mit Preußen alles auf den alten Fuß herzustellen, um mit ihm einen umfassendern und dauerndern Vertrag abzuschließen *). Haugwitz kam am

*) Wir nehmen hier folgenden Brief auf, welcher die Ansichten Napoleon's über diesen Gegenstand treffend wiedergiebt:

An den Herrn von Talleyrand.

Paris, den 4. Februar 1806.

Das englische Ministerium ist nach dem Tode des Herrn Pitt ganz verändert: Fox hat das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Ich wünsche, daß Sie mir heute Abend eine nach folgender Idee abgefaßte Note vorlegen:

1. Februar nach Paris. Er entfaltete theils bei Talleyrand theils beim Kaiser die ganze Kunst womit er begabt war, und diese Kunst war nicht klein. Er machte die Verlegenheiten seiner Regierung geltend, die zwischen Frankreich und dem verbündeten Europa gestanden, sich öfter gegen das erstere hingeneigt habe, zuweilen aber auch durch die Leidenschaften des Hofs, die man begreifen und entschuldigen

---

„Unterzeichneter Minister der auswärtigen Angelegenheiten hat einen ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers erhalten, den Herrn von Haugwitz bei seiner ersten Zusammenkunft mit ihm davon in Kenntniß zu setzen, daß Seine Majestät den zu Wien abgeschlossenen Vertrag aus Mangel der zur vorgeschriebenen Zeit geleisteten Ratification als nicht vorhanden betrachten muß; daß Se. Majestät keiner Macht, und noch weniger Preußen als jeder andern, weil die Erfahrung gelehrt hat daß man deutlich und ohne Umschweife reden muß, das Recht zuerkennt, die verschiedenen Artikel eines Vertrags nach dem eignen Vortheil zu verändern und auszulegen, daß es nicht Ratificationen auswechseln heißt, wenn man zwei verschiedene Texte eines und desselben Vertrags hat, und daß die Regelwidrigkeit noch mehr in die Augen springt, wenn man die 3—4 Seiten berücksichtigt, die Preußen den Ratificationen beigefügt hat; daß Laforest, der Minister Seiner Majestät, welcher mit der Ausfertigung der Ratification betraut war, strafbar sein würde, wenn er nicht selbst das ganze regelwidrige Verfahren des preußischen Hofs durchschaut hätte, daß er aber die Auswechselung nur unter Vorbehalt der kaiserlichen Genehmigung gut geheißen hat.

Der Unterzeichnete ist also beauftragt zu erklären, daß Se. Majestät die Auswechselung nicht genehmigt, indem er die der Ausführung der Verträge gebührende Heiligkeit in Betracht zieht.

Aber zugleich hat der Unterzeichnete den Auftrag zu erklären, daß Se. Majestät die durch diese letzten Umstände zwischen Frankreich und Preußen eingetretenen Zwistigkeiten immer noch freundschaftlich ausgeglichen zu sehen wünscht, so daß die frühere zwischen ihnen bestandene Freundschaft nach wie vor fortbestehe; Se. Majestät wünscht sogar daß der Offensiv- und Defensiv-Tractat, wenn er mit den andern Verpflichtungen Preußens vereinbar ist, zwischen den beiden Ländern aufrecht erhalten werde und ihre Verbindungen sichere."

Diese Note, welche Sie mir heute Abend vorlegen werden, soll morgen der Conferenz überreicht werden, und Sie sollen dieselbe nicht, unter welchem Vorwand es auch sei, dieser Versammlung vorenthalten.

Sie sehen selbst ein, daß dies zweierlei Zweck hat: einmal, daß mir freie Hand bleibe mit England Frieden zu machen, wenn sich binnen hier und einigen Tagen die erhaltenen Nachrichten bestätigen, und dann, daß ich mit Preußen einen Vertrag auf einer umfassendern Grundlage abschließen kann.

Sie werden die Note streng und klar abfassen; aber mündlich werden Sie alle Modificationen, mildernde und blendende Worte beifügen, wonach Haugwitz zu glauben geneigt wird, dies sei eine Folge meines Charakters, welcher sich durch eine solche Form verletzt fühle, daß man aber im Grunde gegen Preußen noch so wie früher gesinnt sei. Meine Meinung ist, daß wir unter den gegenwärtigen Umständen, wenn Fox wirklich an der Spitze der auswärtigen Geschäfte steht, Hannover nur in Folge eines großen Systems, das uns vor der Besorgniß einer Fortsetzung der Feindseligkeiten sicher zu stellen vermag, an Preußen abtreten können.

müsse, nach dem zweiten hingerissen worden sei. Er zeigte wie die preußische Regierung genöthigt sei mühselig den zu Potsdam begangenen Fehler zu verbessern, wie sie dazu der Unterstützung und der Ermuthigung durch die Rücksichten der französischen Regierung bedürfe; er wußte sich so gut als den Mann zu malen, der allein in Berlin zu kämpfen habe um Preußen wieder zu Frankreich hinzuziehen, und welcher deshalb Ansprüche darauf machen könne vom Wohlwollen Napoleon's unterstützt zu werden, daß Letzterer endlich nachgab und leider seine Zustimmung ertheilte, den Vertrag von Schönbrunn wieder aufzunehmen, aber unter noch etwas drückendern Bedingungen als die waren, welche König Friedrich Wilhelm so eben abgelehnt hatte.

„Ich will Ihnen keinen Zwang auflegen," sagte Napoleon zu Haugwitz; „ich mache Ihnen immer noch das Anerbieten die Dinge wieder auf den alten Fuß zu setzen, d. h. Hannover anzunehmen und dafür Anspach, Cleve und Neufchâtel herzugeben; aber wenn wir einen Vertrag abschließen und ich Ihnen Hannover auf's neue abtrete, so werde ich das nicht mehr unter den alten Bedingungen thun, sondern von Ihnen außerdem das Versprechen fordern, daß Preußen der treue Bundesgenosse Frankreichs werde. Wenn Preußen frei und offenbar mit mir ist, so habe ich keine europäische Coalition mehr zu fürchten, und wenn ich keine solche mehr auf dem Halse habe, so will ich schon mit England fertig werden. Aber dieser Gewißheit bedarf es auch, wenn ich Ihnen Hannover geben und überzeugt sein soll, daß ich wohl daran thue."

Napoleon hatte Recht bis auf einen Punkt, nämlich daß er sich Hannover von Preußen durch neue Forderungen bezahlen ließ, daß er es ihm nicht vielmehr unter den vortheilhaftesten Bedingungen überantwortete, denn es giebt keine andern guten Verbündeten, als die vollkommen zufriedengestellt sind. Haugwitz, der Frankreich aufrichtig mit Preußen zu vereinigen wünschte, versprach Napoleon alles, was dieser wollte, und versprach es ihm mit allem Schein der vollständigsten Glaubwürdigkeit. Er fügte diesen Verheißungen sehr geschickt angebrachte Bemerkungen über das etwas oberflächliche Verfahren Napoleon's gegen Preußen hinzu sowie über die Nothwendigkeit die Würde des Königs zu schonen, einmal wegen des Königs selbst, welcher trotz seiner Schüchternheit doch im Grunde empfindlich und reizbar sei, dann aber auch wegen der Nation und der Armee, welche sich mit dem König identificirten und alles sehr übel aufnähmen, was einem Mangel an Achtung gegen ihn gleiche. Haugwitz sagte, in dieser Hinsicht habe namentlich die Verletzung des Anspacher Gebietes die übelste Wirkung hervorgebracht und die Nation wie den Hof so gewaltig aufgeregt, daß daraus der beklagenswerthe Vertrag von Potsdam habe hervorgehen können.

Diese Bemerkungen waren richtig und treffend. Aber wenn Preußen der

Schonung bedurfte, so mußte freilich Napoleon auch mit ihm zufrieden sein, um sich zur Schonung und zu Achtungsbeweisen gegen dasselbe aufgelegt zu fühlen. Hier lag eine doppelte Schwierigkeit, worüber man bisher noch nicht hatte hinaus kommen können. Durfte man dies nach der neuen Einigung mehr als vorher hoffen? Das war leider sehr zweifelhaft.

Man setzte einen zweiten und zwar deutlichern und strengern Vertrag auf als der erste war. Ebenso ausdrücklich wie zu Schönbrunn ward Hannover an Preußen gegeben, aber unter der Bedingung es sofort und als Souverän zu besetzen. Eine neue und bedenkliche Verbindlichkeit war der Preis dieser Schenkung: sie bestand darin, den Engländern die Weser und Elbe zu verschließen und zwar so eng als es die Franzosen gethan hatten, da sie selbst Hannover besetzt hielten. Dafür gestand Preußen dieselben Abtretungen wie in Schönbrunn zu; es gab das fränkische Fürstenthum Anspach her, ferner den noch übrigen Theil des Herzogthums Cleve am rechten Rheinufer und das Fürstenthum Neufchâtel, welches einen von den Cantons der Schweiz bildete. Ein im Schönbrunner Vertrag dem König von Preußen versprochener Vortheil fiel hier zu Gunsten des Königs von Baiern weg. Nach dem ersten Vertrag sollte das fränkische Fürstenthum Baireuth, welches an Anspach stieß und für Preußen aufbehalten wurde, regelmäßiger begrenzt werden, indem eine Enclave mit 20,000 Einwohnern von Anspach dazu geschlagen werden sollte. Von dieser Enclave war nicht mehr die Rede. Kurz man dehnte die Verbindlichkeiten Preußens aus. Dieses war gezwungen nicht nur das französische Kaiserreich wie es stand und lag mit den neuen Aenderungen in Deutschland und Italien zu garantiren, sondern man forderte auch von ihm, daß es ausdrücklich die künftigen Ergebnisse des gegen Neapel unternommenen Kriegs, d. h. die Entthronung des Hauses der Bourbons und die vermuthliche Erhebung eines Zweigs der Familie Bonaparte auf den Thron beider Sicilien Gewähr leiste. Dies war sicherlich die unangenehmste der neuen dem König von Preußen auferlegten Bedingungen, denn sie machte sein Verhältniß zum Kaiser Alexander schwieriger als jemals, da Rußland die Bourbons von Neapel offen in seinen Schutz genommen hatte.

Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß die Garantien gegenseitig waren und Frankreich mit seinen Armeen Preußen zu unterstützen versprach, um diesem alle seine frühern und jetzigen Erwerbungen mit Inbegriff von Hannover zu sichern.

Dieser zweite Vertrag wurde den 15. Februar unterzeichnet.

Demnach war alles, was Preußen dadurch erworben hatte, daß es ihm eingefallen war den Schönbrunner Vertrag zu modificiren, der Verlust des Gebietszuwachses, welcher erst Baireuth hatte zu Theil werden sollen, dann die Nöthigung zu einer sehr gefährlichen Maßregel, zur Schließung der Elbe und Weser und

endlich die erzwungene öffentliche Anerkennung dessen was in Neapel vorgehen sollte. Kurz, das einzige Resultat waren mehr Verpflichtungen und weniger Vortheile.

Haugwitz hatte nichts Besseres zu Wege bringen können, wenn er nicht die Dinge in ihren ersten Zustand zurück zu versetzen vermochte, was allerdings vorzüglicher gewesen wäre, denn dann hätte man sich die lästigen Verpflichtungen einer neuaufgelegten und wenig aufrichtigen Allianz erspart. Freilich würde man sich dadurch des Blendwerks einer neuen glänzenden Eroberung beraubt haben, die eben recht gut dazu war, den ganzen Jammer der preußischen Politik zu verhüllen. Wie dem auch sei, Haugwitz wollte diese trübselige Frucht der Ausflüchte seines Hofs nicht selbst nach Berlin überbringen und beschloß den Herrn von Lucchesini, preußischen Gesandten zu Paris, dahin abzuschicken. Es behagte ihm nicht die Annahme eines schlimmer gemachten Werks zu befürworten und die Verantwortlichkeit des Entschlusses, der zu fassen war, auf sich allein zu nehmen. Er wollte seinem König, seinen Collegen und der königlichen Familie, die sich so rücksichtslos in Staatsangelegenheiten mischte, das Geschäft überlassen zwischen dem sehr verschlimmerten Schönbrunner Vertrag und dem Krieg eine Wahl zu treffen; denn diesmal war es augenscheinlich, daß Napoleon, durch eine neue Verwerfung auf's Aeußerste getrieben, wenn er nicht wegen der verweigerten Allianz sofort losbrach, Preußen doch bei allen europäischen Maßregeln so behandelte, daß der Krieg demnächst unvermeidlich wurde.

Er schickte also den Herrn Lucchesini nach Berlin, dessen Vorgesetzter er war, und nahm für einige Tage seinen Gesandtschaftsposten in Paris ein. Er beauftragte ihn den Vertrag seinem Hofe zu überbringen, diesem den Zustand in Frankreich genau zu schildern und ihm die wahrhafte Stimmung Napoleon's anzudeuten, welcher je nach der Art wie man sich benähme bereit sei, entweder ein mächtiger und aufrichtiger obgleich wegen seines unternehmenden Geistes unbequemer Verbündeter oder ein furchtbarer Feind zu werden, wenn man ihn dahin brächte in Preußen ein zweites Oestreich zu erblicken. Haugwitz gab dem Herrn von Lucchesini keinen Auftrag in seinem Namen die Annahme des neuen Vertrags zu befürworten. Er wünschte nichts mehr, denn er war eine allzu undankbar gewordene Mühseligkeit und eine allzu schwierige Verantwortlichkeit herzlich überdrüssig.

Er blieb also in Paris, ward von Napoleon sehr gut behandelt, studirte mit großer Neugier diesen außerordentlichen Mann und überzeugte sich alle Tage mehr von der Richtigkeit seiner eignen Politik sowie von den gegenwärtigen und künftigen Interessen, welche Preußen und Frankreich auf gleiche Weise bloßstellen würden, wenn sie sich nicht mit einander zu verstehen wüßten.

Alles ging übrigens in Europa nach dem Wunsche des glücklichen Siegers von Austerlitz. Die Armee, welche er scheinbar unter dem Befehl Joseph Na-

poleon's aber in der That unter dem Commando Massena's nach Neapel geschickt hatte, ging gerade auf ihr Ziel los. Die Königin von Neapel, die sich nochmals Mühe gab, den durch ihre Fehler herbeigeführten Sturm zu beschwören, rief alle Höfe um Beistand an und schickte erst den Cardinal Ruffo und dann den Kronprinzen dem heranziehenden Joseph entgegen, um einen Vertrag zu erlangen, unter welchen Bedingungen es auch sei. Joseph, welcher durch die gebieterischen Befehle seines Bruders gebunden war, wies den Cardinal Ruffo ab, hörte das Anliegen des Prinzen Ferdinand achtungsvoll an, hemmte dabei aber seinen Marsch gegen Neapel keinen Augenblick. Die französische Armee ging am 8. Februar 40,000 Mann stark über den Garigliano und rückte in 3 Corps abgetheilt vor. Das eine zur Rechten ging unter dem General Reynier zur Blockade von Gaeta ab; das andre, das Centrum, unter dem Marschall Massena marschirte auf Capua; das dritte zur Linken unter dem General St. Cyr nahm seinen Lauf durch Apulien und die Abruzzen gegen den Meerbusen von Tarent. Bei dieser Kunde schifften sich die Engländer mit solcher Uebereilung ein, daß sie bald ihre Verbündeten die Russen in Gefahr gebracht hätten. Die erstern entflohen nach Sicilen, die andern nach Corfu. Der Hof von Neapel flüchtete sich nach Palermo, nachdem er vorher die Staatskassen und selbst die Bank ausgeleert hatte. Der Kronprinz drang mit den besten Truppen der neapolitanischen Armee in Calabrien ein. Es wurden zwei vornehme Neapolitaner nach Capua gesandt, um wegen der Uebergabe der Hauptstadt zu unterhandeln. Man unterzeichnete eine Uebereinkunft und Joseph zeigte sich unter Bedeckung des Massena'schen Corps vor Neapel. Ohne daß die Ordnung gestört wurde und die Bevölkerung der Lazzaroni irgend einen Widerstand geleistet hätte, hielt er am 15. Februar seinen Einzug.

Obgleich die Festung Gaeta in der Uebereinkunft von Capua mit inbegriffen war, so wurde sie doch von ihrem Commandanten dem Fürsten von Hessen-Philippsstadt nicht übergeben. Er erklärte, daß er sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würde. Dieser Platz, eine Art von Gibraltar, hängt nur durch eine Landenge mit dem italiänischen Continent zusammen und ist so befestigt, daß er allerdings einen langen Widerstand gestattete. Der General Reynier nahm mit großer Kühnheit die Außenwerke weg und beschäftigte sich damit, den Feind in den Platz zusammenzudrängen, während er auf das Eintreffen des nöthigen Materials wartete, um eine regelmäßige Belagerung zu unternehmen.

Joseph, der Neapel inne hatte, sollte noch sehr große Schwierigkeiten zu überwinden haben. Wenn er sich gleich nur für Napoleon's Generallieutenant ausgab, so galt er doch in Aller Augen für den designirten König des neuen Reichs. Er hatte keinen Ducaten in den Kassen, aller Schießbedarf war fortgeschleppt und die vornehmsten Beamten hatten sich entfernt. Es mußten also nicht

nur Gelder geschafft, sondern auch eine Verwaltung eingesetzt werden. Joseph war verständig und mild, besaß aber durchaus nichts von jener wundergleichen Thätigkeit, womit sein Bruder Napoleon ausgestattet war und die hier zur Gründung einer Regierung so nothwendig gewesen wäre.

Nichtsdestoweniger legte er Hand an's Werk. Die Großen des Reichs, aufgeklärter als die übrige Nation, waren, wie es in jedem wenig civilisirten Lande zu geschehen pflegt, von der Königin schlecht behandelt worden, welche ihnen ihre Hinneigung zu liberalen Ideen vorwarf und sie beständig mit den unwissenden und fanatischen Lazzaroni schreckte, die bei jeder Gelegenheit gegen dieselben losgelassen werden sollten; so benimmt sich das Königthum gewöhnlich, welches sich auf das Volk gegen die Großen stützt, wenn sich der Widerstand bei diesen letztern zeigt. Die Großen bewillkommten also die neue Regierung, von welcher sie eine klug vorschreitende Verwaltung hofften, die alle Classen auf gleiche Weise in Schutz zu nehmen entschlossen wäre. Da sie Joseph so günstig gestimmt sah, suchte er sie an sich zu ziehen und hielt die Lazzaroni durch Strenge in Furcht. Uebrigens zitterten die Unruhstifter vor dem Namen Massena's. Ein Windstoß hatte eine neapolitanische Fregatte und eine Corvette nebst mehrern Transportschiffen an Neapels Küste geworfen. Auf diese Weise erhielt man einige Munition und ziemlich bedeutende Geldmittel. Man bewaffnete die Forts, legte Kriegssteuern auf und ein sehr gewandter Corse, Salicetti, wurde von Napoleon nach Neapel geschickt und als Chef der Polizei angestellt. Joseph verlangte Geld von seinem Bruder, um nur über diesen ersten Augenblick hinwegzukommen.

Eugen, Vice-König von Ober-Italien, hatte die venetianischen Staaten aus den Händen Oestreichs übernommen. Er war in Venedig eingezogen zur großen Freude der Bewohner dieser uralten Königin der Meere, welche in ihrer Vereinigung mit einem auf weisen Grundsätzen beruhenden italiänischen Königreiche einige Entschädigung für ihre verlorene Unabhängigkeit fanden. Das Corps des Generals Marmont war von den steyrischen Alpen nach Italien hinabgestiegen und an den Isonzo gezogen; es bildete so eine Reserve, die in Dalmatien einzudringen bereit war, sobald ihre Streitkräfte dort nöthig würden. Der General Molitor war mit seiner Division rasch gegen Dalmatien marschirt, um sich einer Gegend zu bemächtigen, auf welche Napoleon großen Werth legte, weil sie nicht weit vom türkischen Reiche war. Dieser General hatte seinen Einzug in Dalmatiens Hauptstadt Zara gehalten, aber er hatte noch einen weiten Küstenstrich zu durchziehen, bevor er an die bekannten Cattaro-Mündungen, die südlichste und wichtigste unter den Stellungen am adriatischen Meere, gelangte und er beeilte sich sehr, um durch den Schrecken seiner Annäherung die seit langer Zeit von Rußland besoldeten Montenegriner im Zaum zu halten.

Uebrigens war der Wiener Hof, welcher nach dem Abzug der französischen Armee seufzte, ganz geneigt, dem Presburger Vertrag treulich nachzukommen. Dieser Hof war durch den letzten Krieg, den dritten seit dem Ausbruch der französischen Revolution, erschöpft und durch die bei Ulm und Austerlitz erhaltenen Schläge erschreckt; wenn es nun auch die Hoffnung nicht aufgab, sich einst wieder zu erheben, so war es doch vorläufig entschlossen einige Ordnung in seine Finanzen zu bringen und viele Jahre verstreichen zu lassen, bevor es das Glück der Waffen noch einmal versuchte. Der Erzherzog Karl war wieder Kriegsminister geworden und damit beauftragt ein neues System der militärischen Organisation ausfindig zu machen, wodurch ohne zu große Beschränkung der Streitkräfte die nicht länger aufzuschiebenden Ersparnisse ermöglicht würden. Man beeilte sich also den letzten Friedensvertrag in allen Punkten zu vollziehen, die Contribution von 40 Millionen in Münze oder Wechseln zu bezahlen und den Transport der in Wien genommenen Kanonen zu erleichtern, damit die französischen Truppen sich nach und nach vollends verzögen. Dieser Abzug sollte sich am 1. März mit der Räumung von Braunau endigen.

Napoleon, welcher Berthier in München zurückgelassen hatte, um über die Rückkehr der Armee zu wachen, die nach seinem Wunsche langsam und in aller Bequemlichkeit stattfinden sollte, hatte diesem treuen Vollzieher seines Willens vorgeschrieben in Braunau stehen zu bleiben und diesen Platz erst dann zu übergeben, wenn er die bestimmte Nachricht von der Uebergabe der Cattaro-Mündungen würde erhalten haben. Den Marschall Ney hatte er mit seinem Corps in's Salzburgische geschickt, damit er so lange als möglich auf Kosten einer Provinz lebte, die östreichisch zu werden bestimmt war. Das Corps des Marschalls Soult hatte er an den Inn, auf die Grenze des Erzherzogthums Oestreich und Baierns verlegt, so daß es von beiden Ländern lebte. Die Corps der Marschälle Davoust und Bernadotte, die zu sehr auf Baiern lasteten, dessen Bewohner die Einquartierung müde zu werden anfingen, hatten sich gegen die neuerdings an die deutschen mit uns verbündeten Fürsten abgetretene Länder auf den Weg gemacht; und da für die Uebergabe dieser Ländereien keine Frist bestimmt war, weil man noch streitige Punkte zu schlichten hatte, so gab es einen gegründeten Vorwand sich einige Zeit dort aufzuhalten. Bernadotte's Corps wurde in die Provinz Anspach verlegt, die von Preußen an Baiern abgetreten worden war. Hier konnte man sich ausbreiten und nähren. Das Corps des Marschalls Davoust kam in das Bisthum Eichstedt und das Fürstenthum Oettingen. Die Cavalerie ward unter die verschiedenen Corps vertheilt. Die, welche zu hart beisammen lagen als daß sie Nahrungsmittel genug hätten finden sollen, hatten die Erlaubniß sich in die kleinen Fürstenthümer Schwabens zu ziehen, deren Existenz durch den Vertrag

von Presburg problematisch wurde, da neue Veränderungen in der deutschen Verfassung vorgenommen werden sollten. Lannes' Truppen, dem Marschall Mortier und dem General Oudinot zugetheilt, erhielten ihre Cantonnements in Schwaben. Oudinot's Grenadiere gingen durch die Schweiz nach dem Fürstenthum Neufchâtel, um es in Besitz zu nehmen. Augereau's Corps endlich, von der Division Dupont und der batavischen Division des Generals Dumonceau verstärkt, lagerte sich um Frankfurt und war bereit auf Preußen zu marschiren, wenn die letzten Anordnungen kein aufrichtiges und definitives Einverständniß herbeiführen sollten.

Diese verschiedenen Corps befanden sich im besten Zustande. Sie begannen die ihnen gestattete Ruhe zu genießen und recrutirten sich durch die Ankunft der Neuausgehobenen, welche unabläßig von den Ufern des Rheins herkamen, wo man die Depots unter den Marschällen Kellermann und Lefebvre vereinigt hatte. Unsre Soldaten waren wo möglich noch geeigneter zum Kriege als vor dem letzten Feldzuge und überaus stolz auf ihre neuerlichen Züge. Sie zeigten sich human gegen die Völkerschaften Deutschlands, wenn sie auch etwas groß thaten; sie rühmten gern ihre Heldenthaten, waren dann aber auch im höchsten Grade gesellig und contrastirten auffällig mit den deutschen Hülfstruppen, welche sich gegen ihre Landsleute weit härter benahmen. Leider ließ Napoleon bei seiner Sparsamkeit, die wohl seiner Armee aber nicht seiner Politik nützlich war, den Soldaten nur einen Theil ihres Soldes auszahlen und den Rest aufheben, um ihr denselben später zukommen zu lassen, wenn sie nach Frankreich zurückkehrten. Er verlangte, daß ihm die Lebensmittel von dem Lande wo sie lagerten geliefert würden und so einen Ersatz für den Theil des Soldes bildeten, der ihnen einstweilen vorenthalten wurde; dies war aber für die Einwohner eine schwere Bürde. Wären die Lebensmittel bezahlt worden, so würde die Anwesenheit unsrer Truppen statt einer Last ein Vortheil geworden sein, und Deutschland, welches wußte daß sie durch den Mißgriff der Coalition auf seinen Boden geführt worden waren, hätte nur wohlwollende Gesinnungen gegen uns gehegt. Es war dies also eine übel angebrachte Sparsamkeit, und die Wohlthat, welche daraus für die Armee ensprang, wog die Uebelstände nicht auf, die aus den Leiden der besetzten Länder hervorgehen konnten. Auch die Ausgabe für die Monturen ließ Napoleon den Soldaten zurückhalten, um sie neu zu kleiden wenn sie den Rhein überschritten und den ihnen bereiteten Festlichkeiten beiwohnten. Sie ließen sich deshalb ihre abgenutzten Kleider recht gern gefallen und behalfen sich mit dem wenigen Gelde, indem sie sich damit trösteten daß sie bei ihrer Rückkehr nach Frankreich neue Kleider und erspartes Geld die Fülle bekommen würden.

Wenn sich übrigens die Völkerschaften über den längern Aufenthalt unsrer

Truppen beklagten, so hatten die kleinen Fürsten ihre Gegenwart zuletzt als eine Wohlthat in Anspruch genommen, denn nichts glich den Gewaltthätigkeiten und Räubereien, welche sich die deutschen Regierungen erlaubten, besonders die welche einige Macht besaßen. Der König von Baiern und der Großherzog von Baden hatten Hand an die Güter des reichsunmittelbaren Adels gelegt, und obgleich sie gewiß schonungslos genug verfuhren, so war doch ihre Hast noch wahre Humanität im Vergleich mit der Gewaltthätigkeit des Königs von Würtemberg, welcher die Habgier so weit trieb, daß er wie zu der Zeit wo man in Frankreich rief: „Krieg den Schlössern, Friede den Hütten!" alle Lehnsgüter überfallen und plündern ließ. Seine Truppen überfielen die in sein Königreich enclavirten Domänen der Fürsten unter dem Vorwand, die Besitzungen des reichsunmittelbaren Adels an sich zu nehmen. Obgleich der König von Würtemberg nur auf einen Theil des Breisgau's Ansprüche hatte, da der größte Theil desselben für das Haus Baden bestimmt war, so hatte er ihn doch beinahe ganz besetzt. Wären die französischen Truppen nicht gewesen, die Würtemberger und Badener würden einander in die Haare gerathen sein.

Napoleon hatte den Herrn Otto, französischen Gesandten in München, und den Generalmajor der großen Armee, Berthier, zu Schiedsrichtern über die Zwistigkeiten bestellt, die er zwischen den großen und kleinen deutschen Fürsten voraussah. Die letztern waren nach München geeilt, wo der Regensburger Reichstag seinen Sitz aufgeschlagen zu haben schien, und suchten hier bei Frankreich Gerechtigkeit und selbst die Gegenwart französischer Truppen zu erlangen, wie lästig sie auch sein mochte. Man sah überall unauflösliche Streitigkeiten auftauchen, die nur, wie es schien, durch eine neue Umschmelzung der deutschen Verfassung geschlichtet werden konnten. Unterdessen bewachten Abtheilungen unsrer Soldaten die streitigen Ortschaften und alles ward zur Entscheidung Frankreichs und seiner Gesandten gebracht. Uebrigens bediente sich Napoleon dieser Zwistigkeiten nicht dazu den Aufenthalt seiner Truppen zu verlängern, denn er wollte gern seine Armee nach Frankreich zurückhaben, sie zu Paris um sich versammeln und erwartete zu diesem Behuf nur noch die völlige Besetzung Dalmatiens und die definitive Antwort des preußischen Hofs.

Dieser Hof war genöthigt sich zum letzten Mal über den modificirten Schönbrunner Vertrag auszusprechen und faßte endlich seinen Entschluß. Er nahm diesen Vertrag an, welcher seit seiner doppelten Umschmelzung zu Berlin und Paris weniger vortheilhaft war, und empfing mit Schamröthe im Gesicht und Undankbarkeit im Herzen Hannover, ein Geschenk, worüber er zu einer andern Zeit sehr erfreut gewesen sein würde. Was sollte er auch thun? Es gab keinen andern Ausweg als entweder Frankreichs Vorschlägen beizupflichten oder sich baldigst zu

einem Kriege zu entschließen, welchen die preußische Armee mit prahlerischem Geschrei herbeirief, den aber ihre einsichtsvollsten Anführer und vor allem der König als ein verderbliches Unternehmen fürchteten.

Wenn man zum Krieg schreiten wollte, so mußte man sich dazu entschließen als Napoleon Ulm verließ, um in dem langen Donauthale vorzudringen, und mußte ihm in den Rücken fallen, während ihn die bei Olmütz concentrirten Oestreicher und Russen nach Mähren lockten. Aber die preußische Armee war damals nicht schlagfertig, und nach dem 2. December, als Haugwitz sich mit Napoleon besprach, war es zu spät. Jetzt war es nun freilich noch weit mehr zu spät, da die Franzosen in Schwaben und Franken standen, so daß sie Preußen jeden Augenblick überfallen konnten, indem sich die Russen nach Polen zurückgezogen hatten und die Oestreicher vollkommen entwaffnet waren.

Hannover unter den von Frankreich gestellten Bedingungen anzunehmen, war also der einzig mögliche Entschluß. Es war dies aber eine ganz eigenthümliche Art ein inniges Bündniß zu beginnen. Der Vertrag vom 15. Februar ward am 24. ratificirt. Lucchesini ging unverzüglich mit den Ratificationen wieder nach Paris ab. Auch Haugwitz machte sich auf den Rückweg nach Berlin, hocherfreut über die persönliche Behandlung, die er von Napoleon erfahren hatte; er versprach ihm abermals die treue Allianz Preußens, machte sich aber auf sehr peinliche Geschäfte gefaßt als er alle die Schwierigkeiten erblickte, wovon es damals in Deutschland wimmelte, besonders als er die kleinen deutschen Fürsten Frankreich zu Füßen liegen sah, um sich vor den Bedrückungen zu retten, welche sich mächtigere oder begünstigtere Fürsten gegen sie erlaubten. Wieder in Berlin angekommen, fand Haugwitz den König sehr in Trauer über seine Lage und betrübt über die Schwierigkeiten die ihm der Hof entgegensetzte, welcher in seinem Geschrei hitziger als je war. Die Kühnheit der Mißvergnügten ging so weit, daß in einer Nacht die Fenster von Haugwitzens Wohnung eingeworfen wurden, und man glaubte allgemein daß diese Ruhestörer der Armee angehörten, ja man sagte öffentlich aber ohne Grund, sie wären vom Prinzen Louis angestellt. Haugwitz stellte sich als verachte er solche Kundgebungen, die in freien Ländern sehr unbedeutend sind, wo man sich allerdings aus solchen Ungebührnissen der Menge nichts macht, die aber in einer absoluten Monarchie und besonders wenn man sie der Armee beimessen konnte, als gar seltsam und bedeutungsvoll erschienen. Der König betrachtete sie als eine ernste Angelegenheit und verkündete öffentlich seine Absicht mit aller Strenge zu verfahren. Er gab ausdrückliche Befehle für die Aufsuchung der Schuldigen, allein es glückte der Polizei nicht sie zu entdecken, mochte sie es nun nicht können oder mitschuldig sein. Der König war auf's Aeußerste getrieben und zeigte einen festen und bestimmten Willen, welcher den Mißvergnügten und besonders der Königin

imponirte. Er ließ dieser merken daß sein Entschluß gefaßt sei, daß das Wohl der Monarchie ihm befehle so zu handeln und daß sich jedermann um ihn her seiner Politik gemäß zu halten habe. Die Königin schwieg, da sie übrigens den Interessen ihres königlichen Gemahls ergeben war, und der Hof bot ein Weilchen einen anständigen Anblick dar.

Hardenberg verließ das Ministerium. Dieser Mann war der Abgott der Opposition geworden. Er war ein Geschöpf Haugwitzens, sein Anhänger und Nachahmer und der hitzigste Lobredner der französischen Allianz, besonders als Napoleon 1805 aus seinem Lager von Boulogne dem preußischen Cabinet Hannover anbot. Damals betrachtete es Hardenberg als den schönsten Ruhm seinem Lande diese Vergrößerung zu sichern und beklagte sich bei den französischen Ministern über das Zögern seines Königs, der zu langsam verführe, wie er sagte, sich Frankreich anzuschließen. Seitdem er nun diese Absicht hatte scheitern sehen, war er im Ungestüm seines Charakters den Russen in die Arme gerannt, noch nicht von diesem Irrwege zurückgekommen und declamirte nun laut gegen Frankreich. Napoleon erfuhr sein Benehmen und beging einen Fehler, der übrigens öfter wiederkehrte, daß er nämlich in seinen Bulletins mit beleidigenden Worten auf einen preußischen Minister anspielte, der sich von englischem Gold hätte bestechen lassen. Die Beschuldigung war ungerecht. Hardenberg war ebenso wenig von englischem als Haugwitz von französischem Gold bestochen. Auch war sie in einem officiellen Actenstück unanständig und erinnerte zu sehr an die Zügellosigkeit eines siegreichen Soldaten. Dieser Ausfall hat dem Herrn von Hardenberg die ungeheure Popularität verschafft, deren er genoß. Der König bewilligte ihm seinen Austritt mit Achtungsbeweisen, welche aber diesem Austritt den Charakter einer politischen Ungnade nicht benehmen konnten.

Während Friedrich Wilhelm den Herrn von Hardenberg entließ, gab er dem Herrn von Haugwitz einen andern Mann zur Seite, welcher nicht viel mehr taugte: es war Keller, den der Hof als einen der Seinigen betrachtete und der sich öffentlich herausließ daß er seinen Obern überwache. Es war dies eine Art Genugthuung, welche man der Frankreich feindselig gesinnten Partei gab, denn unter absoluten wie unter freien Regierungen ist man oft genöthigt der Opposition Zugeständnisse zu machen. Friedrich Wilhelm that noch mehr; er suchte mit Rußland in gutem Einvernehmen zu stehen und demselben die von ihm begangenen eigennützigen Inconsequenzen als ehrenvoll darzustellen.

Seit Austerlitz war man zu Berlin in seinen Mittheilungen nach St. Petersburg sehr sparsam gewesen. Nach allen den Großsprechereien zu Potsdam mußte Rußland wegen seiner Niederlage und Preußen wegen der Art, wie es seinen auf dem Grabe Friedrich's des Großen geleisteten Eid gehalten hatte, sehr beschämt

sein. Das Stillschweigen war für den Augenblick das passendste Verhältniß zwischen beiden Höfen. Indessen hatte es Rußland einmal gebrochen, um zu erklären daß seine Streitkräfte Preußen zur Verfügung stünden, wenn der Potsdamer Vertrag laut würde und es in Krieg verwickelte. Seitdem hatte Rußland geschwiegen und Preußen auch.

Es mußte endlich zu Erklärungen kommen. Der König drängte den greisen Herzog von Braunschweig nach St. Petersburg zu gehen, um seinen Ruhm den Vorwürfen entgegenzusetzen, welche das zu Schönbrunn eingeschlagene und zu Paris fortgesetzte Verfahren hervorzurufen nicht verfehlen konnte. Dieser ehrwürdige, dem Hause Brandenburg ergebene Fürst reis'te also trotz seinem Alter nach Rußland ab. Er war nicht gesonnen offen zu erklären daß man endlich die französische Allianz annehme, was seine Schwierigkeiten hätte, aber doch einer so schon sehr verderblichen Fortsetzung der Zweideutigkeiten vorzuziehen gewesen wäre; er gedachte nur zu sagen, daß Preußen, wenn es Hannover angenommen hätte, es nur Frankreich nicht habe lassen und sich den Kummer und die Gefahr ersparen wollen, die Franzosen wieder im nördlichen Deutschland erscheinen zu sehen; daß man, wenn man das Wort Allianz genehmigt hätte, nur den Krieg habe vermeiden und unter diesem Worte nichts als die Neutralität habe verstehen wollen; daß die Neutralität für beide Mächte das Zuträglichste sei; daß Rußland und Preußen beim Kriege nichts zu gewinnen hätten; daß man, wenn man beim System der Feindseligkeiten verharre, dem Handelsmonopol Englands oder wohl gar der Continentalherrschaft Napoleon's in die Hände arbeite.

Eine solche Sprache sollte der Herzog von Braunschweig in St. Petersburg führen.

Wir müssen nochmals auf den jugendlichen Kaiser zurückkommen, den seine Eitelkeit trotz den geheimen Warnungen seines Verstandes zum Kriege fortgerissen und der bei Austerlitz im Waffenhandwerk ein so trauriges Lehrgeld bezahlt hatte. Während der letzten drei Monate hatte er nicht viel von sich reden gemacht, sondern die Scham über seine Niederlage in der Entfernung von seinem Reiche versteckt.

Ein allgemeines Geschrei erhob sich in Rußland gegen die jungen Leute, welche das Reich regierten und angeblich bloßstellten. Diese waren zum Theil in der Armee zum Theil im Cabinet und vertrugen sich nicht mit einander. Die Partei Dolgorucki verklagte die der Czartoryski und machte ihr den Vorwurf sie hätte durch ihr schlechtes Benehmen gegen Preußen alles verdorben. Man habe ihm Gewalt anthun wollen, sagten die Dolgorucki, und es so abwendig gemacht statt es anzuziehen; seine Weigerung aber, an der Coalition Theil zu nehmen, habe deren glückliche Wirksamkeit verhindert. Nur aus Eigennutz habe man so gehandelt, nur um Preußen seine polnischen Provinzen abzunehmen und Polen

wieder aufzurichten, und für einen so verderblichen Traum verrathe der polnische Fürst Czartoryski offenbar den Kaiser.

Der Fürst Czartoryski und seine Freunde behaupteten mit weit mehr Grund, die wahren Urheber der Unfälle Rußlands seien jene anspruchsvollen Militärs, welche in Olmütz nicht den für die preußische Intervention festgesetzten Termin abzuwarten gewußt sondern vorschnell zu einer Schlacht gedrängt und ihre 25jährige Erfahrung der Kenntniß des vollkommensten Generals der neuern Zeit entgegengesetzt hätten.

Die alten mißvergnügten Russen verurtheilten diese ganze Jugend, und Alexander, den man beschuldigte er lasse sich bald von diesen bald von jenen leiten, war zu dieser Zeit ein Gegenstand der Mißachtung seiner Unterthanen geworden.

In den ersten Tagen nach seiner Niederlage war er sehr muthlos gewesen, und wenn ihn der Fürst Czartoryski nicht mehrfach an eine seiner Würde angemessene Gesinnung erinnert hätte, so würde er die tiefe Niedergeschlagenheit seines Geistes zu sehr haben merken lassen. Obwohl der Fürst Czartoryski auch seinen Theil von der allen jungen Leuten gemeinsamen Unerfahrenheit hatte, so besaß er doch Ernst und Consequenz in seinen Ansichten. Er war der vornehmste Urheber jenes Systems des europäischen Schiedsrichteramts, welches Rußland zur Ergreifung der Waffen gegen Frankreich geführt hatte. Während dieses System bei den russischen Staatsmännern im Grunde nur die Maske ihres Nationalehrgeizes war, wurzelte es bei diesem jungen Polen aufrichtig im Herzen. Er wollte daß Alexander dabei beharre, und wenn es von so jungen Leuten eine große Anmaßung war, Europa Gesetze vorschreiben zu wollen, vorzüglich den Mächten gegenüber welche sich damals um dessen Herrschaft stritten, so war doch der Leichtsinn noch größer, so schnell wieder aufzugeben was man so keck begonnen hatte.

Der Fürst Czartoryski hatte dem jungen Kaiser, der eben nur noch sein Freund gewesen war und jetzt wieder sein Herr zu werden anfing, edle und ehrerbietige Vorstellungen gemacht, welche den Minister eines freien Landes ehren würden und weit mehr den eines Landes ehren müssen, wo der Widerstand gegen die Gewalt eine Handlung seltener Hingebung ist, die gemeiniglich unbekannt bleibt. Der Fürst Czartoryski hielt dem Kaiser sein Schwanken und seine Schwäche mit den Worten vor: „Oestreich ist niedergeschlagen, verabscheut aber seinen Ueberwinder; Preußen ist in zwei Parteien gespalten, wird aber zuletzt der deutschen Gesinnung nachgeben, die es beherrscht. Sie werden also diese Mächte schonen und den Augenblick erscheinen lassen müssen, wo beide zum Handeln bereit sein werden. Bis dahin kann Ihnen niemand etwas anhaben. Sie können eine Zeitlang damit zubringen weder Krieg noch Frieden zu beschließen und so die Umstände abwarten, welche Ihnen erlauben werden wieder zu den Waffen zu greifen oder

vortheilhafte Verträge zu schließen. Hören Sie nicht auf mit England in gutem Vernehmen zu bleiben, dadurch werden Sie Napoleon nöthigen Ihnen zuzugestehen, was Ihnen gebührt."

Seitdem Alexander Napoleon auf dem Schlachtfelde bei Austerlitz begegnet war, fühlte er dessen Größe tief und antwortete dem Fürsten Czartoryski: „Wenn wir mit diesem Manne kämpfen wollen, so sind wir Kinder, welche sich über einen Riesen herzumachen gedenken. Und dann," fügte er hinzu, „ohne Preußen ist es nicht möglich den Krieg wieder zu beginnen, da man ohne dasselbe nicht die geringste Hoffnung hat ihn glücklich zu führen." Alexander fühlte sich von besondrer Achtung gegen die preußische Armee durchdrungen, weil Napoleon sie noch nicht geschlagen hatte. Diese Armee blendete damals allerdings das auf bessere Zeiten hoffende Europa. Mit ihr war Alexander bereit den Kampf sogleich wieder zu beginnen, aber nicht ohne sie. Was England betrifft, so hoffte er von ihm keine sehr wirksame Unterstützung mehr. Er fürchtete nach dem als gewiß verkündeten Tode des Herrn Pitt und der als nahe verkündeten Erhebung des Herrn Fox möchte der Haß gegen Frankreich erlöschen, wenn auch nicht im Herzen der Engländer, doch aber in ihrer Politik. Indessen hatten die Vorstellungen des Fürsten Czartoryski Alexander's Stolz gestachelt und seinen Geist erhoben, so daß er entschlossen war seinen Degen Napoleon nicht gleich zu überantworten, sondern ihn auf denselben warten zu lassen. Mochten ihm aber die Lehren seines jungen Tadlers auch nützlich sein, so waren sie ihm doch unbequem, und dieses Gefühl war bei ihm schon so weit gediehen, daß er sich unter den alten Männern seines Reichs nach einem gefälligen und talentlosen Diener umsah, welcher den kaiserlichen Willen durch sein hohes Alter deckte und mit Unterwürfigkeit ausführte. Man sagte bereits, seine Gunst wende sich dem General Budberg zu.

Das vom Fürsten Czartoryski angerathene Verhalten wurde gleichwohl ziemlich genau befolgt. Man setzte sich von neuem mit Oestreich in Verbindung, schien das kalte Benehmen in Holitsch zu vergessen und bezeigte diesem Hofe große Theilnahme für seine Unglücksfälle, eine große Achtung gegen das, was es noch an Macht besaß; man übernahm es sogar in London zu unterhandeln, um für ein ganzes Jahr Subsidien bezahlen zu lassen, obgleich der Krieg nur drei Monate gedauert hatte. Was Preußen betrifft, so vermied man alles, wodurch es sich hätte verletzt fühlen können, hütete sich aber nichts desto weniger dessen Handlungsweise gut zu heißen. Der Herzog von Braunschweig war in den ersten Tagen des Monats März angekommen. Man ließ ihm den besten Empfang zu Theil werden und überhäufte ihn mit zuvorkommenden Artigkeiten, die seiner Person, seinem Alter und Kriegsruhm, keineswegs aber dem Hofe zu gelten schienen, dessen

Repräsentant er war. Weniger freundlich war man gegen ihn als er von den politischen Angelegenheiten anfing. Man sagte ihm, wie man es nicht gut heißen könne daß Preußen vom Feinde Europa's Hannover angenommen hätte, daß übrigens der mit Frankreich abgeschlossene Friede falsch und von wenig Dauer sein, daß Preußen bald genöthigt sein werde einen allzulange verschobenen Entschluß zu fassen, nämlich den Degen Friedrich's des Großen aus der Scheide zu ziehen. „Dann," sagte der Kaiser Alexander zum Herzog von Braunschweig, „dann werde ich unter Ihren Befehlen dienen und es mir zur Ehre anrechnen in Ihrer Schule das Kriegshandwerk zu lernen."

Doch suchte man mit dem greisen Herzog eine Unterhandlung anzuknüpfen, die ein tiefes Geheimniß bleiben sollte. Unter dem Vorwand, daß die Bedingungen der Allianz von Frankreich nicht treulich erfüllt würden, machte man ihm den Vorschlag eine Unter-Allianz mit Rußland abzuschließen, vermöge deren Preußen, wenn es mit seinem französischen Bundesgenossen unzufrieden wäre, zu seinem russischen Alliirten seine Zuflucht nehmen könnte und alle Streitkräfte des moskowitischen Reichs zur Verfügung haben sollte. Was man hier bot, war nichts Geringeres als eine Verrätherei gegen Frankreich. Der Herzog von Braunschweig, welcher in St. Petersburg eine gute Stimmung gegen Preußen zurücklassen wollte, gab seine Zustimmung, nicht eine solche Verpflichtung einzugehen (denn dazu konnte er nicht ermächtigt sein), sondern seinem König die Sache vorzuschlagen. Man kam überein daß diese Unterhandlungen offen bleiben und sich ohne Wissen Haugwitzens durch den Herrn von Hardenberg fortspinnen sollten, denselben Minister, welcher anscheinend in Ungnade gefallen war, aber unter der Hand fortfuhr die wichtigste aller Angelegenheiten der Monarchie zu betreiben.

Während Preußen auf diese Weise sein Benehmen bei Rußland zu erklären suchte, strebte es auch die Besetzung Hannovers in London entschuldigen zu lassen. Nichts ist sonderbarer als sein Manifest an das hannöversche Volk und seine Depesche an den Londoner Hof. Es sagte dem hannöverischen Volk, daß es nur ungern von diesem Königreich Besitz nehme, das es mit einem schweren Opfer bezahle, nämlich mit seinen Provinzen am Rhein, in Franken und in der Schweiz; daß es aber so handle, um Deutschland den Frieden zu sichern und Hannover die Anwesenheit fremder Armeen zu ersparen. Nachdem Preußen diese keineswegs aufrichtigen oder würdevollen Worte an das hannöverische Volk gerichtet hatte, sagte es dem englischen Cabinet, es nehme Hannover nicht den Engländern, sondern habe es von Napoleon erhalten, dessen Eroberung Hannover wäre. Nur ungern, fügte es hinzu, und nur als einen ihm auferlegten Tausch gegen ihm theure Provinzen nehme es dieses Land an; es sei dies eine von den Folgen des unbesonnenen Kriegs, den Preußen stets getadelt, den man aber seiner Warnungen ungeachtet

unternommen habe und dessen Folgen man sich nun selbst zuschreiben müsse, denn nur noch gehoben habe man durch unzeitige Bekämpfung jene kolossale Macht, welche den Einen nähme um den Andern zu geben, welche ebenso gut denjenigen, die sie mit ihren Geschenken begünstige, als denen Gewalt anthue, die es beraube.

England fühlte sich durch solche Gründe nicht zufrieden gestellt. Es antwortete durch ein Manifest, worin es den preußischen Hof mit Schmähungen überhäufte, ihn als jammervoll unter Napoleon's Joch gefallen darstellte, als unwürdig angehört zu werden, und als ebenso verächtlich wegen seiner Habgier als seiner Abhängigkeit. Um jedoch in den Augen der Nation nicht den Schein zu gewinnen, als ziehe es sich im ausschließlichen Interesse der königlichen Familie einen Feind mehr auf den Hals, sagte das britische Cabinet, es würde diesen neuen Ueberfall Hannovers als ein unvermeidliches Resultat des Continentalkriegs geduldet haben, wenn Preußen sich mit einer bloßen Besetzung begnügt hätte; allein dadurch, daß diese Macht die Schließung der Flüsse verkündige, habe sie einen feindseligen und dem englischen Handel überaus nachtheiligen Act begangen, und in Folge dessen — erkläre man ihm den Krieg. Es ward allen Schiffen der königlichen Marine Befehl ertheilt auf die preußische Flagge Jagd zu machen. Dies war eine gewaltige Störung für ganz Deutschland, denn die Fahrzeuge der Ostsee pflegten sich mit dieser Flagge zu decken, da sie mehr als die übrigen von den Beherrschern des Meeres geschont wurde.

Die Schlacht von Marengo hatte England Napoleon wieder genähert, die von Austerlitz that es gleichfalls, denn die Siege unsrer Landarmee waren ein ebenso sichres wenn auch weniger directes Mittel es zu entwaffnen. Der erste dieser Siege hatte den Rücktritt des Herrn Pitt veranlaßt, der zweite verursachte seinen Tod. Dieser große Minister, welcher im August 1803 nur für zwei Jahre in's Cabinet zurückkehrte, erfuhr hier nichts als Kränkungen. Da er ohne seine alten Collegen Windham und Grenville und ohne seinen neuen Verbündeten Fox eingetreten war, so hatte er im Parlament seine alten und neuen Feinde, in Europa aber Napoleon zu bekämpfen gehabt, der unterdessen Kaiser und mächtiger als je geworden war. Auf seine den Feinden Frankreichs so bekannte Stimme war überall Waffengeräusch erschollen, eine dritte Coalition hatte sich gebildet und die französische Armee von Dover nach Wien gelenkt. Aber nach der Sprengung der dritten Coalition bei Austerlitz hatte Pitt seine Plane scheitern sehen, so daß es Napoleon frei stand nach Boulogne zurückzukehren und England auf's neue zu ängstigen.

Der Gedanke, Napoleon wieder an der Küste des Canals zu sehen, beherrschte in England alle Gemüther. Wohl rechnete man auf die ungeheure Schwierigkeit der Ueberfahrt, aber man begann zu fürchten daß dem außerordentlichen Manne

nichts unmöglich sei welcher die ganze Welt in Bewegung setzte, und man legte sich die Frage vor, ob es sich auch der Mühe verlohne solche Wechselfälle herauszubeschwören, um irgend ein Inselchen mehr zu erlangen, da man schon ganz Indien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und Malta so fest hatte, daß diesen Besitz niemand bestreiten konnte. Man sagte sich daß die Schlacht von Trafalgar die Ueberlegenheit Englands auf den Meeren definitiv gesichert habe, daß aber der europäische Continent Napoleon bliebe, der alle Zugänge verschließen werde, und daß dieses Festland am Ende doch die Welt wäre, von der man nicht ewig getrennt leben könne; daß auch die glänzendsten Seesiege Napoleon nicht verhindern würden einmal ein günstiges Seeereigniß zu benutzen, um von diesem Continent aus unter Segel zu gehen und England zu überfallen. Das System eines unerbittlichen Kriegs war also bei den vernünftigen Engländern durchaus unbeliebt, und obwohl dieses System später zu einem glücklichen Erfolg führte, so fühlte man doch damals dessen Gefährlichkeit, welche groß, ja in Betracht der Vortheile die man von einem fortgesetzten Kampfe haben konnte, allzugroß waren.

Die Menschen sind Sklaven des Schicksals und halten dessen augenblickliche Launen gern für ewig; sie waren daher grausam gegen Pitt, vergaßen die Dienste, welche dieser Minister seinem Vaterlande seit 20 Jahren geleistet, sowie die Stufe der Größe, worauf er es durch seinen energischen Patriotismus und die parlamentarischen Talente gehoben hatte, wodurch ihm das Haus der Gemeinen zugefallen war. Sie hielten ihn für überwunden und behandelten ihn darnach. Seine Feinde spotteten über seine Politik und die daraus hervorgegangenen Resultate. Ihm maßen sie daher bei die Mißgriffe des Generals Mack, die Uebereilung der Oestreicher mit ihrem Feldzuge ohne die Russen abzuwarten, und die Uebereilung der Russen mit ihrer Schlacht ohne die Preußen abzuwarten. An alledem war nichts schuld als der wüthende Ungestüm des Herrn Pitt; sie erheuchelten große Theilnahme für Oestreich und beschuldigten Pitt, dasselbe und mit ihm den einzigen wahren Freund Englands in's Verderben gestürzt zu haben.

Indessen war Pitt dem Feldzugsplane fremd und hatte nur an der Coalition Theil genommen. Er vorzüglich hatte sie gestiftet und durch ihre Stiftung die Expedition von Boulogne gehemmt. Das wußte man ihm nicht Dank.

Ein eigenthümlicher Umstand hatte die Wirkung des letzten Sieges Napoleon's noch verschlimmert. Den Tag nach Austerlitz gerade wie den Tag nach Marengo behauptete man, noch kurz zuvor ehe die Wahrheit bekannt wurde, Napoleon habe in einer Hauptschlacht 27,000 Mann und sein ganzes Geschütz verloren. Bald aber erhielt man genaue Kunde von den Ereignissen, die Mitglieder der Opposition ließen die übersetzten Bulletins drucken und an den Hotels des Herrn Pitt und des russischen Gesandten vertheilen.

Um seinen ganzen Ruhm zu genießen, hätte Napoleon nur über die Meerenge zu gehen und zu hören gebraucht, was man von ihm, von seinem Genie und seinem Glück sagte! Wie ist in dieser Welt doch alles dem Wechsel unterworfen! Was Pitt jetzt erfuhr, sollte Napoleon später erfahren, und zwar durch eine Ungerechtigkeit und Leidenschaftlichkeit, die ebenso groß war als sein Genie und sein Geschick.

Fünfundzwanzigjährige Kämpfe im Parlament, die Leib und Seele angreifen, hatten Pitt's Gesundheit zu Grunde gerichtet. Eine erbliche Krankheit, welche durch Arbeit, Anstrengungen und den Kummer der letzten Zeit tödtlich geworden war, führten am 23. Januar 1806 sein frühzeitiges Ende herbei. Er war in einem Alter von 47 Jahren gestorben, nachdem er sein Vaterland über 20 Jahre lang mit einer Gewalt regiert hatte, wie man sie sonst nur in einer absoluten Monarchie ausüben kann; und doch lebte er in einem freien Lande, doch genoß er nicht die Gunst seines Königs, doch hatte er die Zuneigung der unabhängigsten Versammlung auf Erden zu erwerben!

Wenn man die Minister bewundert, welche in uneingeschränkten Monarchien die Schwäche des Fürsten und die Unersättlichkeit des Hofs lange zu fesseln und im Namen ihres Gebieters über ein geknechtetes Land zu herrschen verstehen, welche Bewunderung muß man dann nicht einem Manne zollen, dessen auf einer freien Nation beruhende Macht 20 Jahre gedauert hat! Wohl sind die Höfe sehr launenhaft, aber sie sind es nicht mehr als die berathenden Staatsversammlungen. Alle Launen der öffentlichen Meinung, durch tausend Anregungen der Tagespresse erweckt und in ein Parlament zurückgestrahlt, wo sie mit dem Ansehen der Volkssouveränität bekleidet erscheinen, bilden jenen beweglichen, bald servilen bald despotischen Willen, den man sich geneigt machen muß, um über diese Menge regierungssüchtiger Köpfe selbst zu regieren. Um hier zu herrschen, bedarf es außer jener Kunst der Schmeichelei, welche an den Höfen zum Ziele führt, noch die ganz andre Kunst der bald herablassenden, bald erhabenen Rede, wie sie unentbehrlich ist wenn man sich in einer Versammlung Gehör verschaffen will; nöthig ist ferner noch (und dies ist nicht eine Kunst sondern eine Naturanlage) jener Charakter, wodurch man es dahin bringt die erregten Leidenschaften zu verachten und im Zaum zu halten. Alle diese natürlichen und erworbenen Eigenschaften besaß Pitt im höchsten Grade. Nie sah man in neuern Zeiten einen geschickteren Leiter einer Versammlung. Ein Vierteljahrhundert lang der hinreißenden Heftigkeit des Herrn Fox und den beißenden Spöttereien des Herrn Sheridan ausgesetzt, hielt er sich mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit aufrecht, sprach beständig treffend, richtig und gemäßigt, und als sich zu der sehr vernehmlichen Stimme seiner Widersacher die noch mächtigere der Ereignisse gesellte, als die französische Revolution, welche die

erfahrensten Staatsmänner und Generale Europa's unablässig aus dem Gleise brachte, ihm bald Fleurus, bald Zürich, bald Marengo in den Weg warf, wußte er durch die Festigkeit und Angemessenheit seiner Antworten die aufgeregten Gemüther des brittischen Parlaments stets im Zaum zu halten. Und hierin war Pitt besonders merkwürdig, denn er hatte, wie wir anderwärts gesagt haben, weder das organisirende Genie, noch die tiefen Einsichten des Staatsmannes. Mit Ausnahme einiger finanziellen Einrichtungen von nicht einmal unbestrittenem Verdienst schuf er in England nichts; er täuschte sich oft über die verhältnißmäßige Stärke Europa's, über den Gang der Ereignisse, aber mit den Talenten eines großen politischen Redners vereinigte sich in ihm eine glühende Vaterlandsliebe und ein leidenschaftlicher Haß gegen die französische Revolution. Um mächtig zu sein, bedarf das Genie der Leidenschaften. In England nicht ein Repräsentant der Adels- sondern der Handelsaristokratie, welche ihm auf dem Wege der Anleihen ihre Schätze zuwarf, widerstand er der Größe Frankreichs und der ansteckenden Kraft der demagogischen Ausschweifungen mit unerschütterlicher Beharrlichkeit und erhielt die Ordnung in seinem Lande aufrecht ohne der Freiheit Eintrag zu thun. Freilich hinterließ er es mit Schulden belastet, aber doch im ruhigen Besitz der Meere und Ostindiens. Er gebrauchte und mißbrauchte die Kräfte Englands. Aber als er starb war es das zweite und acht Jahre nach seinem Tod das erste Land der Erde. Und wozu wären die Streitkräfte der Nationen da, als um den Versuch zu machen über einander zu herrschen? Große Herrschaften liegen in dem Plane der Vorsehung. Was ein genialer Mann für eine Nation, ist eine große Nation für die Menschheit. Die großen Nationen bilden die Welt, klären sie auf und treiben sie auf allen Wegen rascher vorwärts. Nur muß man ihnen rathen mit der Gewalt die Besonnenheit zu vereinigen, wodurch jene erst zu einem glücklichen Ausgang geführt wird, und mit der Besonnenheit die Gerechtigkeit, welche ihr zur Ehre gereicht.

Pitt, 18 Jahre lang so glücklich, war in den letzten Tagen seines Lebens unglücklich. Wir Franzosen waren gerächt an diesem grausamen Feind, denn er mußte uns auf immer für siegreich halten, mußte an der Vortrefflichkeit seiner Politik zweifeln und für die Zukunft seines Vaterlandes zittern. Einem seiner mittelmäßigsten Nachfolger, dem Lord Castlereagh, war es vorbehalten sich unsrer Mißgeschicke zu erfreuen!

Bei den verschiedensten, heftigsten Anklagen hatte Pitt doch das Glück seine Redlichkeit nicht angefochten zu sehen. Er lebte von seinen Privateinkünften, die beträchtlich waren, und ohne arm zu sein galt er doch dafür. Als man seinen Tod ankündigte, machte eins von den Mitgliedern der alten ministeriellen Majorität den Vorschlag seine Schulden zu bezahlen. Dieser im Parlament eingebrachte

und achtungsvoll aufgenommene Vorschlag ward von seinen frühern Freunden, die seine Feinde geworden waren, und namentlich von Windham bekämpft, der so lange sein College im Ministerium gewesen war. Sein edler Antagonist Fox weigerte sich der Beistimmung, aber mit sichtlichem Schmerz. „Ich ehre," rief er in einem Tone, welcher das Haus der Gemeinen in Bewegung setzte, „ich ehre meinen ruhmvollen Gegner und betrachtete es als den Ruhm meines Lebens zuweilen sein Nebenbuhler genannt worden zu sein. Aber was würde wohl, nachdem ich seine Politik 20 Jahre lang bekämpft habe, die gegenwärtige Generation sagen, wenn sie mich einen Vorschlag annehmen sähe, welcher für die letzte und glänzendste Huldigung jener Politik gelten soll, die nach meiner frühern und jetzigen Ansicht für England verderblich ist!" Jedermann begriff die Abstimmung des Herrn Fox und zollte dem Adel seiner Rede Beifall.

Einige Tage nachher nahm die Bill einen andern Charakter an und das Parlament votirte einmüthig 50,000 Pfund Sterl. (1,250,000 Fr.) um Pitt's Schulden zu bezahlen. Man faßte den Beschluß ihn in Westminster beizusetzen.

Durch Pitt's Hinscheiden wurden an Aemtern vacant das des ersten Lordschatzmeisters, des Kanzlers im Finanzcollegium, des Lordgouverneurs der fünf Häfen, des Rectors der Universität Cambridge und mehrere andre minder bedeutende.

Es war sehr schwierig ihn zu ersetzen, nicht in diesen verschiedenen Aemtern um die sich sehr viele Ehrgeizige stritten, sondern in dem des Premierministers, welches in Gegenwart Napoleon's, des Besiegers der europäischen Coalition, etwas Abschreckendes hatte. Seit dem Wiederausbruch des Kriegs im Jahre 1803 und beim Anblick des schwachen Ministeriums Addington, welches damals am Ruder war, hatte sich der Gemüther die Idee bemächtigt, man müsse alle große Talente selbst von entgegengesetzten Ansichten wie Pitt und Fox vereinigen, um den Schwierigkeiten eines Kampfes zu begegnen, welcher mit Napoleon wieder beginnen sollte. Die vereinigte Opposition der Herren Pitt und Fox gegen das Cabinet Addington machte dieses Zusammenbringen von Talenten ungezwungener und leichter. Pitt wollte es, aber nicht energisch genug um Georg III. zu besiegen. Er trat ohne Fox in's Ministerium, und fast wie zur Ausgleichung trat er auch ohne seine erklärtesten Freunde von den alten Tories, ohne Grenville und Windham ein, die er zu hitzig gefunden hatte als daß er sie abermals mit sich hätte vereinigen sollen.

Diese, nun von Pitt im Stiche gelassen, hatten sich nach und nach auf dem Wege der Opposition dem Herrn Fox genähert, obgleich sie ihren wesentlichen Ansichten nach mit Pitt übereinstimmten. Ein zweijähriger gemeinsamer Kampf hatte dazu beigetragen sie zu vereinigen, und sie waren nur noch in wenigen Punkten getrennt als Pitt starb. Die allgemeine Meinung berief sie zusammen in's

Ministerium, um durch den Verein ihrer Talente den großen Minister zu ersetzen, den man so eben verloren hatte; sie sollten versuchen entweder durch die freundschaftlichen Beziehungen des Herrn Fox mit Napoleon Frieden zu stiften oder mit der ganzen bekannten Kraft der Grenville und Windham zu kämpfen, wenn es nicht gelänge sich mit Frankreich zu verständigen.

Wenn Georg III. im Jahre 1803 Herrn Pitt angenommen hatte, den er nicht liebte, um Herrn Fox entbehren zu können, den er noch weniger liebte, so war er nach Pitt's Tode gezwungen der Macht der öffentlichen Meinung nachzugeben und in einem und demselben Cabinet die Herren Fox, Grenville und Windham nebst ihren Freunden zu vereinigen. Grenville erhielt das Amt des ersten Lord-Schatzmeisters d. h. des Premierministers, Windham das welches er stets bekleidet hatte, die Kriegsverwaltung; Fox die auswärtigen Angelegenheiten; Gray die Admiralität. Die andern Departements wurden unter die Freunde dieser Politiker vertheilt, so daß jedoch Fox im neuen Ministerium die meisten Stimmen zählte.

Das so gebildete Cabinet erhielt trotz den Angriffen der von Pitt vertriebenen Collegen Castlereagh und Canning eine große Majorität. Es beschäftigte sich auf der Stelle mit zwei wesentlichen Gegenständen, mit der Organisation des Heeres und den Beziehungen zu Frankreich.

Was die Armee betraf, so war es nicht möglich sie so zu lassen wie sie seit 1803 bestand, nämlich aus einer unzureichenden regelmäßigen Streitmacht von 300,000 Freiwilligen zusammengesetzt, die ebenso kostspielig als schlecht disciplinirt waren. Es war dies nur eine nothgedrungene Organisation, die man zur Zeit der Gefahr hatte annehmen müssen. Windham, der beständig über die Freiwilligen gespottet und behauptet hatte, man könne nur mit regelmäßigen Armeen etwas ausrichten (bei welcher Gelegenheit er versucht gewesen war in sehr hochtrabenden Ausdrücken vom französischen Heere zu sprechen), Windham konnte weniger als ein Andrer die gegenwärtige Organisation aufrecht erhalten wollen. Er beantragte demnach auf versteckte Weise eine Verabschiedung der Freiwilligen und einige Veränderungen unter den Linientruppen, wodurch die Recrutirung der letztern erleichtert werden sollte. Es ist schon erwähnt worden, daß die englische Armee gleich jedem Miethheere durch freiwillige Anwerbungen recrutirt wurde. Aber diese Anwerbungen waren lebenslänglich und erschwerten die Recrutirung. Windham schlug vor sie in Anwerbungen auf 7—8 Jahre umzuwandeln und beträchtliche Solderhöhungen festzusetzen. So trug er dazu bei dem englischen Heer eine stärkere Organisation zu verschaffen; aber er hatte gegen das Vorurtheil zu kämpfen, welches alle freie Nationen gegen stehende Heere haben, ferner gegen die Gunst worin die Freiwilligen standen und besonders gegen die durch diese Ein-

richtungen hervorgerufenen Interessen, denn man hatte für die Freiwilligen ein Officiercorps bilden müssen, das man nun aufzulösen genöthigt war. Man bestrebte sich Windham mit seinem neuen Collegen Fox in Widerspruch zu bringen, welcher die popularen Vorurtheile seiner Partei theilte und sich früher geneigter für die Institution der Freiwilligen als für eine Ausdehnung des regelmäßigen Heeres gezeigt hatte. Trotz allen diesen Hindernissen wurde der ministerielle Vorschlag angenommen. Man votirte eine umfassende Vermehrung der Armee, welche bis zur völligen Entwickelung des neuen Systems aus 267,000 Mann bestehen sollte, wovon 75,000 Mann als Miliz in die Städte verlegt und 192,000 Mann Linientruppen durch die drei Königreiche und die Colonien vertheilt zu werden bestimmt waren. Das Ausgabe-Budget stieg dieses Jahr wieder auf 83 Millionen Pfd. Sterl. d. h. auf 2 Milliarden Francs, wobei die Abgaben mit 1500 Millionen und die für das Jahr zu machende Anleihe mit 500 Millionen figurirten.

So gerüstet wollte England mit Napoleon unterhandeln. Man erwartete von Fox, von seiner Stellung und seinen freundschaftlichen Beziehungen zum ersten Consul, der nun Kaiser geworden war, daß er leichter als jeder Andre ein friedliches Verhältniß zu Frankreich herzustellen vermöge. Ein glücklicher Zufall, welchen die Vorsehung diesem ehrenhaften Manne aufstoßen ließ, verschaffte ihm dazu die ehrenvollste und ungesuchteste Gelegenheit. Ein elender Mensch, der die neue englische Verwaltung nach den vorhergehenden beurtheilte, wußte sich bei Fox Zutritt zu verschaffen und erbot sich bei ihm Napoleon zu ermorden. Fox ließ ihn in seiner Entrüstung durch seine Diener greifen und der englischen Polizei überantworten. Er schrieb sogleich an Talleyrand einen höchst edlen Brief, um ihm den abscheulichen Vorschlag anzuzeigen, den man ihm so eben gemacht hatte, und stellte alle Mittel, den Urheber desselben zu verfolgen, zu seiner Verfügung, wenn sein Vorhaben einer ernstlichen Ahndung für werth gehalten werden sollte.

Wie es nicht anders sein konnte, war Napoleon gerührt von einem so edelmüthigen Verfahren und ließ durch Talleyrand Herrn Fox eine Antwort zugehen, wie er sie verdiente. Der Brief lautete so:

„Ich habe Sr. Majestät den Brief Ewr. Excellenz vor Augen gelegt; daran, rief der Kaiser, daran erkenne ich die Grundsätze der Ehre und Tugend, von denen Herr Fox stets erfüllt war. Sprechen Sie meinen Dank gegen ihn aus, fügte er hinzu, und sagen Sie ihm, mag nun die Politik seines Souveräns uns noch lange Krieg führen lassen oder mag eine für die Menschheit unnütze Zwistigkeit ein so schnelles Ende gewinnen, wie es die beiden Nationen wünschen müssen, daß ich mich über den neuen Charakter freue, welchen durch diesen Schritt der Krieg bereits angenommen hat, da er uns verkündet was wir von einem Cabinet zu erwarten haben, dessen Grundsätze ich gern nach denen des Herrn Fox würdigen

mag, der in allen Dingen besser als irgend jemand zu fühlen versteht, was wahrhaft groß ist.“

Mehr sagte Talleyrand nicht, es war aber genug um so edel begonnenen Beziehungen weitere Folge zu geben. Sogleich antwortete Fox durch einen offenherzigen freundschaftlichen Brief, worin er ohne Umschweife und diplomatischen Hinterhalt unter sichern und ehrenvollen Bedingungen und nach ebenso einfachen als raschen Mitteln den Frieden anbot. Die Grundlagen des Vertrags von Amiens waren nach dem Ausdruck des Herrn Fox sehr verändert; sie waren es eben durch die Vortheile, welche Frankreich und England auf den beiden Elementen, dem gewöhnlichen Schauplatze ihrer glücklichen Erfolge, davongetragen hatten. Man mußte also neue Bedingungen aufsuchen, worunter der Stolz keiner der beiden Nationen litt und welche Europa Garantien einer ruhigen und sichern Zukunft gewährte. Wenn man von beiden Seiten den guten Willen hatte, so waren diese Bedingungen nicht schwer aufzufinden. Nach den frühern Verträgen konnte England nicht getrennt von Rußland unterhandeln, aber während man dieses befragte, konnte man auserwählten Unterhändlern das Geschäft anvertrauen die Interessen der kriegführenden Mächte zu erörtern und deren Entscheidung vorzubereiten. Fox erbot sich auf der Stelle die Personen zu ernennen, welche mit dieser Mission beauftragt werden, sowie den Ort zu bezeichnen, wo sie zusammenkommen sollten.

Dieser Vorschlag erfüllte Napoleon mit Freude, der im Grunde eine Annäherung mit Großbritannien wünschte, denn von dort floß der ganze Krieg wie das Wasser aus der Quelle; und es gab wenig directe Mittel es zu bekriegen, mit Ausnahme eines einzigen, zwar sehr entscheidenden, aber auch sehr unsichern und für ihn allein ausführbaren, das einer Landung. Er empfand eine lebhafte Freude über diese freimüthige Eröffnung und nahm sie mit der größten Zuvorkommenheit auf.

Ohne sich über die Bedingungen auszusprechen, gab er in seiner Antwort zu verstehen, daß man gegen Englands Eroberungen nicht viel einzuwenden gedächte (es hatte nämlich Malta nicht wieder herausgegeben und das Vorgebirge der guten Hoffnung weggenommen); daß Frankreich im Presburger Vertrage Europa sein letztes Wort gesagt habe und nichts weiter beanspruche; daß also leicht Grundlagen aufzustellen wären, wenn England nicht wegen der Handelsinteressen eigenthümliche und unzuläßige Absichten hege. „Der Kaiser ist überzeugt,“ sagte Talleyrand, „daß die wahre Ursache, welche den Bruch des Friedens von Amiens herbeiführte, keine andre war als die Weigerung einen Handelsvertrag abzuschließen. Ich mag Ihnen nicht verhalten, daß der Kaiser, ohne eine gewisse Einigung in Handelsangelegenheiten, so weit sie thunlich ist, von der Hand zu weisen, sicherlich

keinen der französischen Industrie schädlichen Vertrag zulassen wird, deren Entwickelung er durch allerhand Zölle oder Prohibitivmaßregeln zu begünstigen gedenkt. Er verlangt, daß man die Freiheit habe in der Heimath zu thun was man will und für nützlich hält, ohne daß eine rivalisirende Nation berechtigt wäre es nicht recht zu finden.

Rücksichtlich der Vermittelung Rußlands bei diesem Vertrage ließ Napoleon bestimmt erklären, daß er davon nichts wissen wolle. Das Princip seiner Politik war das der Separatfriedensschlüsse, und dieser Grundsatz war ebenso gerecht als klüglich erdacht. Europa hatte sich stets durch Coalitionen gegen Frankreich erhoben; diese würde man offenbar begünstigt haben, wenn man die Collectiv-Unterhandlungen begünstigt hätte, denn dadurch wäre man der wesentlichen Bedingung jener Coalitionen zu Willen gewesen, wonach den Theilhabern jeder Sondervertrag untersagt war. Napoleon, welcher im Kriege seine Feinde abgesondert aufsuchte, um einen nach dem andern zu schlagen, mußte ihnen in der Diplomatie auf dieselbe Art zu Leibe gehen. Daher hatte er allen Anträgen einer gemeinsamen Unterhandlung stets die bestimmteste Weigerung entgegengesetzt, und zwar mit Recht, sobald er von diesem Princip nur einmal abwich, falls etwa Fox Verbindlichkeiten hatte, die ihm nicht ohne Rußland sich zu vertragen gestatteten. Nachdem Napoleon das Princip einer abgesonderten Unterhandlung aufgestellt hatte, ließ er noch sagen, daß er bereit sei als Ort der Unterhandlung nicht Amiens (welches an nun aufgegebene Friedensgrundlagen erinnerte) sondern Lille zu wählen und sogleich einen bevollmächtigten Minister dahin abzusenden.

Fox erwiederte auf der Stelle, die erste Bedingung, über welche man sich beim Beginn der Besprechungen geeinigt habe, sei die gewesen, daß der Friede für beide Nationen gleich ehrenvoll sein sollte, dies werde er aber für England nicht sein, wenn man einen Vertrag ohne Rußland abschließen wollte, denn man sei durch einen Vertragsartikel (worauf die Coalition von 1805 mit beruht habe) ausdrücklich gehalten keinen Separatfrieden abzuschließen. Diese Verpflichtung war nach Fox unbedingt und konnte nicht umgangen werden. Er meinte, wenn Frankreich einen Grundsatz habe, nämlich durch seine Art zu unterhandeln nicht die Coalitionen zu autorisiren, so habe England auch einen, nämlich sich nicht dadurch, daß es der Auflösung seiner Bündnisse auf dem Continent Vorschub leiste, vom Festlande ausschließen zu lassen; über diesen Punkt halte man in England ebenso viel als man es in Frankreich nur immer mit den Coalitionen thun könne. Fox, der jeder seiner officiellen Depeschen noch einen besondern von seiner Offenherzigkeit und Redlichkeit zeugenden Brief beilegte, was von Talleyrand nachgeahmt wurde, schloß sein Schreiben mit den Worten: „Vielleicht werden die Unterhandlungen durch ein nicht zu beseitigendes Hinderniß gehemmt. Ich bedaure

das aufrichtig. Aber wenigstens wird der Krieg ehrlich und der beiden großen Nationen würdig sein die ihn unterhalten ... Ich bin gerührt, wie es nicht anders sein kann, über die verbindlichen Aussprüche, deren sich der große Mann, welchem Sie dienen, über mich bedient hat ... Das Klagen über unabänderliche Dinge hilft zu nichts, wenn er aber den echten Ruhm, den er sich durch einen gemäßigten und gerechten Frieden erwerben müßte, mit demselben Auge betrachtete wie ich ihn ansehe, welch ein Glück würde daraus für Frankreich und ganz Europa hervorgehen! London, den 21. April 1806. C. J. Fox."

Nach jenem erbitterten, ja man kann sagen wilden Kampfe, wenn man sich an die darin stattfindenden blutigen Auftritte erinnert, weilt das Gemüth gern bei dem edeln und wohlwollenden Verhältniß, das ein redlicher, ein ebenso großmüthiger als beredter Mann einen Augenblick zwischen den beiden größten Nationen des Erdballs hervorrief, und man fühlt sich über dessen Verlust beinahe untröstlich, von tausend schmerzlichen Erinnerungen bewegt.

Napoleon selbst fühlte sich durch die Sprache gerührt, welche Fox führte, und wünschte aufrichtig den Frieden. Täuschte sich Talleyrand auch im System unsrer Bündnisse, so war er doch nie im Irrthum über den wesentlichen Punkt der damaligen Politik, und fortwährend war er der Ansicht, daß der Friede bei der Stufe der Größe, die wir erstiegen hatten, unser erstes Interesse sei. Dies auszusprechen, fühlte er einen Muth den er gewöhnlich nicht besaß; er drang lebhaft in Napoleon die einzige Gelegenheit, welche sich unter der Staatsverwaltung des Herrn Fox darbot, zu ergreifen um mit Großbritannien zu unterhandeln. Uebrigens hatte er nicht viel Noth sich Gehör zu verschaffen, denn Napoleon war nicht weniger geneigt als er, diese ebenso glückliche als unerwartete Gelegenheit zu benutzen.

Außerdem gestalteten sich die Umstände so daß das Hinderniß besiegt werden konnte, welches die Unterhandlung gleich bei ihrem Beginn zu hemmen schien. Man hatte mehr als einen Grund zu glauben daß Alexander, wenn er die Berichte des Herzogs von Braunschweig und des französischen Consuls zu St. Petersburg hörte, sich über die Folgen des Kriegs beunruhigte, dem Schweigen des brittischen Cabinets in Bezug auf ihn und der persönlichen Stimmung des Herrn Fox mißtraute und so die Wiederherstellung des Friedens wünschte. Der französische Consul hatte den Consulatskanzler nach Paris gesandt, um Bericht darüber zu erstatten was ihm zu Ohren gekommen war, und alles schien die Hoffnung zu begründen, daß mit Rußland eine directe Unterhandlung eröffnet werden könnte. In diesem Falle hätte Fox nicht mehr bei dem Grundsatze einer Collectivunterhandlung beharren können, weil von Rußland selbst das Beispiel einer Verzichtleistung auf dieselbe gegeben worden wäre.

Man beschloß daher die mit Fox begonnenen Besprechungen fortzuführen und bediente sich zu diesem Behuf einer Mittelsperson, die sich durch einen glücklichen Zufall darbot. Zu den edelmüthigen mit Fox ausgewechselten Worten hatten sich nicht minder edelmüthige Thaten gesellt. Seit Napoleon zu der Zeit, als der Friede von Amiens gebrochen wurde, als Repressalien für die Wegnahme der französischen Fahrzeuge die Verhaftnehmung der Engländer befohlen hatte, waren viele Glieder der vornehmsten Familien Englands in Verdun gefangen gehalten worden. Nun hatte Fox um die Freilassung mehrerer von ihnen angehalten. Sein Gesuch hatte die zuvorkommendste Aufnahme gefunden, und obgleich er sie, da er sich nicht für alle in gleichem Grade zu verwenden wagte, je nach der Theilnahme die sie ihm einflößten geordnet hatte, so war Napoleon doch so gefällig gewesen sie ihm insgesammt und ohne Ausnahme freizugeben. Um ein so edles Verfahren zu erwiedern, hatte Fox die vornehmsten in der Schlacht bei Trafalgar gefangen genommenen Franzosen ausgewählt, wie den unglücklichen Villeneuve, den heldenmüthigen Commandanten des Redoutable den Capitän Lucas und viele andre, so daß ihrer ebenso viele als Engländer ihre Freiheit erhielten.

Unter den dem Herrn Fox zurückgegebenen Gefangenen befand sich einer der wohlhabendsten und geistreichsten Engländer, der Lord Yarmouth und nachherige Marquis von Hartford, ein erklärter Tory aber inniger Freund des Herrn Fox und ein entschiedener Anhänger des Friedens, welcher ihm das Leben und die Freuden auf dem Continent gestattete, deren er durch den Krieg beraubt wurde. Dieser junge Herr, welcher mit der glänzendsten Jugend von Paris in Verbindung stand, an deren verschwenderischen Lustbarkeiten er theilnahm, war auch Herrn Talleyrand sehr bekannt, welcher den englischen Adel gern hatte, besonders den geistreichen, eleganten und ausschweifenden. Man schilderte ihm den Lord Yarmouth als eng mit Fox verbunden und als sehr würdig des Vertrauens der beiden Regierungen. Er ließ ihn zu sich rufen und erklärte ihm, der Kaiser wünsche aufrichtig den Frieden, man müsse den diplomatischen Formenkram bei Seite legen und sich offen über die von beiden Seiten annehmbaren Bedingungen verständigen; diese Bedingungen könnten nicht schwer aufzufinden sein, da man England nicht mehr streitig zu machen gedenke was es erobert habe, nämlich Malta und das Cap; die Frage beschränke sich jetzt nur auf ein paar unbedeutende Inseln; was Frankreich betreffe, so spreche es sich sogleich klar aus: es wolle außer seinen natürlichen Grenzen am Rhein und an den Alpen, die man ihm nicht mehr streitig zu machen gedenke, ganz Italien mit Einschluß des Königreichs Neapel und seine Allianzen in Deutschland, unter der Bedingung der Schweiz und Holland ihre Unabhängigkeit zurückzugeben, sobald der Friede unterzeichnet wäre; folglich sei gar kein ernstes Hinderniß einer sofortigen Wiederaussöhnung beider Länder

vorhanden, da man von beiden Seiten geneigt sein müßte sich die eben ausgesprochenen Dinge zuzugestehen; was endlich die Schwierigkeit angehe, die aus der Form der Unterhandlung entspringe, ob sie nämlich gemeinsam oder gesondert geschehen solle, so werde diese baldigst gelös't werden, da sich Rußland geneigt zeige direct mit Frankreich zu unterhandeln.

Ueber einen Hauptpunkt sprach man sich gar nicht aus, gab aber zu verstehen, man werde am Ende sein Geheimniß sagen und zwar so sagen, daß sich die königliche Familie von England zufrieden gestellt sähe. Wir meinen Hannover.

Napoleon war in der That entschlossen es an Georg III. zurückzugeben, und zu diesem bedenklichen Entschluß hatte ihn das neuerliche Betragen Preußens vermocht. Die heuchlerische Sprache dieses Hofs in seinen Manifesten, worin es den Hannoveranern und Engländern als eine unterdrückte Macht erscheinen wollte, der man dieses schöne Königreich mit dem Degen in der Faust aufgenöthigt hätte, hatte ihn mit großer Entrüstung erfüllt. Er war selbst nahe daran den Vertrag vom 15. Februar sogleich zu zerreißen, wodurch er Preußen gezwungen hätte alles auf den alten Fuß wieder herzustellen. Ohne die Ueberlegung, wozu er mit der Zeit und durch Talleyrand kam, hätte er einen Gewaltstreich gemacht. Ein noch späterer Umstand hatte dazu beigetragen ihn vollends von Preußen ganz abzuwenden, nämlich die Bekanntmachung der Unterhandlung von 1805 durch den Lord Castlereagh und die austretenden Collegen des Herrn Pitt. Diesen war daran gelegen gewesen das Andenken ihres ruhmreichen Chefs zu rächen, indem sie den Beweis führten daß er den militärischen Operationen fremd geblieben war, während er den größten Theil an der Bildung der Coalition von 1805 gehabt hatte, wodurch das Lager von Boulogne aufgehoben und England gerettet worden war. Aber indem sie das Andenken ihres Chefs vertheidigten, compromittirten sie die meisten Höfe. Fox hatte ihnen das von der Rednerbühne herab mit der äußersten Heftigkeit vorgeworfen und ihnen die Lockerung aller Beziehungen Englands zu den europäischen Mächten beigemessen. Es erhob sich auch wirklich nur ein Schrei gegen die englische Diplomatie in den Cabinetten, welche sich durch diese unbesonnene Bekanntmachung bei Frankreich denuncirt sahen. Preußens Verfahren war bei dieser Gelegenheit in ein fatales Licht gekommen. Seine heuchlerischen und nur noch kürzlich erlassenen Erklärungen gegen England in Betreff Hannovers, die Hoffnungen welche es der Coalition vor und nach den Ereignissen von Potsdam gemacht hatte, alles dies war nun an den Tag gekommen. Napoleon beklagte sich nicht darüber, sondern ließ diese Actenstücke nur im Moniteur abdrucken, so daß jedermann rathen mochte was er dabei dächte.

Aber Napoleon hatte mit seinen Ansichten über Preußen abgeschlossen. Er glaubte nicht mehr daß es einen längern Kampf mit England verdiente; er war ent-

schlossen diesem Hannover zurückzugeben, indem er Preußen entweder ein Deutschland entnommenes Aequivalent für Hannover oder auch die Rückgabe dessen anböte was man von ihm erhalten hatte, nämlich Anspach, Cleve und Neufchâtel. Das Berliner Cabinet erntete hier was es gesät und begegnete keiner größern Treue als es sie selbst gezeigt hatte. Noch wußte Napoleon nichts von den geheimen Unterhandlungen mit Rußland durch Hardenberg und den Herzog von Braunschweig.

Ohne sich vollständig darüber auszusprechen, ließ man doch dem Lord Yarmouth merken, daß sich der Friede an Hannover nicht stoßen werde, und er reis'te mit dem Versprechen ab, daß er bald mit den geheimen Absichten des Herrn Fox zurückkehren wolle. Eine eigenthümliche Begebenheit, welche ein paar Tage den Krieg wieder sehr wahrscheinlich machte, trug dann vielmehr dazu bei den Frieden näher zu führen, indem dadurch die Entschlüsse des russischen Cabinets beschleunigt wurden. Die französischen Truppen, welche Dalmatien besetzen sollten, waren rasch gegen die Cattaro-Mündungen marschirt, um sie vor der sie drohenden Gefahr sicher zu stellen. Die Montenegriner, deren Bischof und vornehmste Häuptlinge von der Freigebigkeit Rußlands lebten, waren in große Aufregung gerathen als sie die Annäherung der Franzosen erfuhren, und hatten den Admiral Siniavin zu sich gerufen, welcher diejenigen Russen die das mittägige Italien zu überschwemmen bestimmt waren, von Corfu nach Neapel und von da wieder nach Corfu geführt hatte. Dieser Admiral, welcher die sich darbietende Gelegenheit wahrnahm die Cattaro-Mündungen wegzunehmen, hatte eiligst ein paar hundert Russen eingeschifft, zu einer Truppe von ihren Bergen herabgestiegener Montenegriner stoßen lassen und sich vor den Festungswerken gezeigt. Ein östreichischer Officier, welcher sie besetzt hielt, und ein Commissar, der von Oestreich beauftragt war sie den Franzosen zu überantworten, gaben vor sie seien durch eine überlegene Streitmacht gezwungen und überlieferten dieselben den Russen. Es war nichts an dem Vorgeben einer überlegenen Streitmacht, denn in den Forts von Cattaro standen zwei östreichische Bataillone, die sehr gut im Stande gewesen wären sie selbst gegen eine regelmäßige Armee zu vertheidigen, welche mit Belagerungsmitteln versehen gewesen wäre, deren die Russen entbehrten. Diese Treulosigkeit war besonders das Werk des östreichischen Commissars, des Marquis Ghisilieri, eines sehr verschlagenen Italiäners, welcher später von seiner Regierung wegen dieser unredlichen Handlung getadelt und vor Gericht gestellt wurde.

Als dieses Ereigniß durch einen außerordentlichen Courier nach Paris und vor Napoleon gebracht wurde, war er sehr ungehalten darüber, denn es lag ihm ungemein viel an den Cattaro-Mündungen, nicht sowohl wegen der übrigens sehr beachtenswerthen Vortheile dieser Stellung am Meer, als wegen der Nach-

barschaft der Türkei, auf die er vermittelst der Cattaro-Mündungen schützend oder hemmend einwirken konnte. Aber er hielt sich ausschließlich an das Wiener Cabinet, denn dieses mußte ihm das Gebiet von Dalmatien übergeben und war in dieser Hinsicht sein einziger Schuldner. Das Corps des Marschalls Soult stand im Begriff über den Inn zurückzugehen und Braunau zu räumen. Napoleon befahl ihm am Inn stehen zu bleiben, Braunau wieder zu armiren, sich darin festzusetzen und einen ordentlichen Waffenplatz daraus zu machen. Zugleich erklärte er dem östreichischen Cabinet, die französischen Truppen würden wieder umkehren, die schon im Marsch nach ihrer Heimath befindlichen östreichischen Gefangenen zurückgehalten und nöthigenfalls würde zur Erneuerung der Feindseligkeiten geschritten werden, wofern man ihm nicht sofort die Cattaro-Mündungen übergebe oder wenigstens eine östreichische Militärmacht absende, um dieselben im Verein mit den Franzosen wieder zu nehmen.

Die zweite Alternative war ihm übrigens ganz recht, denn sie brachte Oestreich feindlich mit Rußland zusammen. Als diese Erklärungen, in dem Napoleon eignen entschiedenen Tone ausgesprochen, nach Wien gelangten, erzeugten sie eine wahrhafte Bestürzung. Das östreichische Cabinet verschuldete in nichts diese Untreue eines untergeordneten Agenten. Dieser hatte ohne Befehl gehandelt und durch eine Treulosigkeit gegen die Franzosen seiner Regierung einen Gefallen zu thun geglaubt. Auf der Stelle schrieb man von Wien nach St. Petersburg, um dem Kaiser Alexander von den neuen Gefahren Kunde zu geben, deren Oestreich sich ausgesetzt sah, und um ihm zu erklären daß man die Franzosen um keinen Preis in Wien sehen, sondern sich lieber der schmerzlichen Nothwendigkeit unterziehen wolle die Russen in den Forts von Cattaro anzugreifen.

Der Admiral Siniavin, welcher sich der Cattaro-Mündungen bemächtigt, war ebenso wenig als der Marquis von Ghisilieri, der sie ausgeliefert hatte, dazu autorisirt gewesen. Dem Kaiser Alexander that es leid, daß sein Bundesgenosse, der Kaiser Franz, in eine solche Lage gerathen war, ja er war über seine eigne Lage verdrießlich, weil sie ihn in die Verlegenheit setzte wieder herzugeben oder zu behalten. Das ewige Ansuchen seiner jungen Freunde, die von nichts als von Beharrlichkeit im Benehmen sprachen, fiel ihm immer unbequemer; er beunruhigte sich über die von England mit Napoleon angeknüpften Unterhandlungen, und obgleich das brittische Cabinet endlich das während der ministeriellen Krisis herrschende Schweigen gebrochen hatte, so mißtraute er doch seinen Verbündeten, so war er doch geneigt dem allgemeinen Beispiel zu folgen und sich Frankreich zu nähern. Demgemäß ergriff er gerade die Gelegenheit in Betreff der Cattaro-Mündungen, die doch eher zum Krieg als zum Frieden zu führen schien, um eine friedliche Unterhandlung anzuknüpfen. Er hatte eben den frühern

Secretär der russischen Gesandtschaft zu Paris, den Herrn von Oubril bei sich, welcher sich dort zur Zufriedenheit beider Regierungen benommen und noch dazu den Vorzug hatte Frankreich gut zu kennen. Man beauftragte ihn sich nach Wien zu begeben und dort um Pässe nach Paris anzuhalten. Der zur Schau getragene Vorwand sollte sein sich mit den russischen Gefangenen zu beschäftigen, der wirkliche Auftrag aber bestand darin über die Angelegenheit der Cattaro-Mündungen zu unterhandeln und dann überhaupt alle Fragen darein zu verflechten, welche einen Zwiespalt zwischen den beiden Kaiserreichen herbeigeführt hatten. Oubril hatte Befehl die Wiederherausgabe der Cattaro-Mündungen so lange als möglich zu verzögern, dieselben aber doch herzugeben, wenn es kein andres Mittel gäbe eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten gegen Oestreich zu verhindern, und vorzüglich einen ehrenvollen Frieden zwischen Rußland und Frankreich zu erwirken. Für ehrenvoll wollte man ihn ansehen, wenn man irgend etwas, möchte es sein was es wollte, für die beiden gewöhnlichen Schützlinge des russischen Cabinets, die Könige von Neapel und Piemont erlangte; denn die beiden Reiche hatten übrigens einander nichts zu bestreiten und führten nur Krieg wegen des Einflusses. Vor seiner Abreise hatte Oubril noch eine Unterhaltung mit dem Kaiser Alexander, woraus er deutlich abnehmen konnte, daß dieser Fürst sich sehr zum Frieden hinneigte, weit mehr als das russische Ministerium, welches übrigens auf schwachen Füßen stand und der Abdankung nahe war. Er reis'te also ab, sich dahin neigend wohin sich sein Gebieter neigte. Er hatte doppelte Vollmachten bei sich, von denen die einen beschränkt, die andern aber vollständig waren und alle Fragen umfaßten, die man zu lösen haben konnte. Er hatte Befehl sich mit den englischen Unterhändlern in Betreff der Friedensbedingungen zu einigen, aber ohne auf eine gemeinsame Unterhandlung zu dringen, was thatsächlich die zwischen Frankreich und England entstandenen Schwierigkeiten hob.

Oubril reis'te nach Wien ab und gab durch seine Gegenwart dem Kaiser Franz die Ruhe wieder, welcher entweder die Franzosen wieder bei sich zu sehen oder einen Kampf gegen die Russen bestehen zu müssen fürchtete. Vor der zweiten Alternative bebte dieser Fürst weit weniger zurück als vor der ersten und hatte schon ein östreichisches Corps nach den Cattaro-Mündungen abgehen lassen, welches die französischen Truppen nöthigenfalls unterstützen sollte. Oubril beruhigte ihn dadurch, daß er ihm seine Vollmachten zeigte; er ließ durch den Grafen Rasomowsky um Pässe anhalten, damit er sobald als möglich nach Paris käme.

Napoleon wollte, daß man auf Oubril's Verlangen eine unverzügliche und günstige Antwort ertheilte; aber zugleich unterschied er sorgfältig die Angelegenheit der Cattaro-Mündungen von der der Wiederherstellung des Friedens. Die Angelegenheit der Cattaro-Mündungen konnte nach seinem Ausspruche nicht der

Gegenstand einer Unterhandlung sein, da es sich um eine unausgeführte Verpflichtung Oestreichs handelte, womit Rußland gar nichts zu schaffen hätte. Was die Wiederherstellung des Friedens betrifft, so hatte man den besten Willen Oubril's Vorschläge anzuhören, denn man wünschte aufrichtig einen Krieg ohne Zweck und Interesse für die beiden Reiche zu beendigen. Oubril's Pässe wurden in Wien auf der Stelle ausgefertigt.

Napoleon sah also Oestreich durch drei Kriege erschöpft, wie es jede neue Feindseligkeit gegen Frankreich zu vermeiden suchte; Rußland eines allzu leichtsinnig begonnenen Kampfes überdrüssig und entschlossen ihn nicht länger fortzusetzen; England zufrieden mit seinem glücklichen Erfolg zur See, wie es der Ansicht war, es verlohnte sich nicht der Mühe sich abermals einer furchtbaren Expedition auszusetzen; Preußen endlich in Mißachtung, wie es in niemands Augen noch irgend etwas galt, und unter diesen Umständen die ganze Welt von dem Wunsche beseelt, den Frieden theils aufrecht zu erhalten, theils herbeizuführen, wenn auch unter Bedingungen, die noch nicht klar ausgesprochen wurden, die aber doch, wie sie auch ausfallen mochten, Frankreich den Rang der ersten Macht in der Welt ließen.

Napoleon freute sich herzlich über diese Lage und war keineswegs gesonnen sie auf's Spiel zu setzen, selbst nicht um etwa neue Siege davon zu tragen. Aber er dachte auf umfassende Plane, die er ganz ungezwungen und unmittelbar aus dem Presburger Vertrage ableiten zu können meinte. Diese Plane schienen ihm so allgemein vorgesehen, daß er sie schon unter der Bedingung, wenn er sie schnell ausführte, in den doppelten Frieden aufnehmen zu lassen hoffte, um welchen man mit Rußland und England in Unterhandlung stand. Dann mußte sich sein Kaiserreich, wie es sich ihm in seinen umfassenden Gedanken darstellte, definitiv constituirt und von Europa genehmigt finden. Waren diese Resultate erlangt, so betrachtete er den Frieden als die Vollendung und Ratification seines Werks, als den seinen Arbeiten und denen seines Volks gebührenden Lohn, als die Erfüllung seiner theuersten Wünsche. War er doch ein Mensch, wie er es Herrn Fox hatte sagen lassen, und weit entfernt gegen die Annehmlichkeiten der Ruhe unempfindlich zu sein. Bei der gewaltigen Regsamkeit seines Geistes war er ebenso aufgelegt die Süßigkeiten des Friedens und den Ruhm nützlicher Künste zu genießen, als sich von neuem auf die Schlachtfelder zu begeben, um mitten in den Reihen seiner Soldaten auf dem Schnee zu bivouakiren.

Lord Yarmouth war mit einem Privatschreiben des Herrn Fox aus London zurückgekehrt, worin die Versicherung gegeben wurde, daß er das ganze Vertrauen dieses Ministers genösse und man ohne Rückhalt mit ihm sprechen könnte. In diesem Briefe war hinzugefügt, der Lord Yarmouth werde Vollmachten bekommen, sobald man gegründete Hoffnung habe sich zu verständigen. Dann hatte ihn

Talleyrand von den mit Rußland eingeleiteten Mittheilungen unterrichtet und ihm so den Beweis geliefert, daß er sich unnöthig auf eine gemeinsame Unterhandlung berufen werde, da Rußland selbst sich zu einer abgesonderten Unterhandlung herbeiließe. Was Englands Forderung betraf, sich von den Continentalangelegenheiten ausschließen zu lassen, so bot Talleyrand dem Lord Yarmouth die officielle Anerkennung eines den beiden Mächten gleichmäßig zustehenden Rechts der Intervention und Gewährleistung in den Angelegenheiten zu Wasser und zu Lande*) an. So schien die Streitfrage über die abgesonderte Unterhandlung gar keine mehr zu sein und die Friedensbedingungen selbst keine unauflöslichen Schwierigkeiten mehr darzubieten. England wollte Malta und das Vorgebirge der guten Hoffnung behalten, auch ließ es den Wunsch blicken unsre Niederlassungen in Ostindien, wie Chandernagor und Pondichéry, die französischen Iseln Tabago und St. Lucie, besonders aber die auf dem amerikanischen Festlande gelegene holländische Colonie Surinam zu behalten. Unter diesen verschiedenen Besitzungen war nur Surinam von Bedeutung, denn Pondichéry war nur ein armseliges Ueberbleibsel von unsrer frühern Macht in Ostindien; Tabago und St. Lucie hatten nicht genug Werth um eine Weigerung zu begründen. Rücksichtlich Surinams zeigte sich England nicht unbedingt entschlossen. In Betreff unsrer Eroberungen auf dem Festlande, die von viel größerer Bedeutsamkeit waren als jene zur See, war es bereit sie uns insgesammt zuzugestehen, ohne Genua, Venedig, Dalmatien und Neapel auszunehmen. Nur wegen Sicilien schien man Bedenken zu haben. Lord Yarmouth sagte in seinen vertraulichen Mittheilungen, man sei es überdrüssig die Bourbons von Neapel, diesen blödsinnigen König und diese thörichte Königin in Schutz zu nehmen; gleichwohl werde man, wenn ihnen Sicilien thatsächlich bliebe, indem es Joseph vielleicht noch nicht habe erobern können, sich genöthigt sehen es für sie zu beanspruchen, obwohl dies eine Frage sei, welche vom Ausgange der gegenwärtigen Kriegsoperationen abhänge. Sollte ihnen indessen Sicilien genommen sein, so werde man für sie, wie Lord Yarmouth hinzufügte, irgendwo eine Schadloshaltung aufzufinden suchen müssen. Hierbei war man einverstanden, daß für diese verschiedenen Zugeständnisse Hannover wieder an England kommen sollte. Aber von beiden Seiten behielt man sich die Sache noch vor ohne sie ausdrücklich zu erwähnen.

Sicilien bildete also die einzige ernste Schwierigkeit, und noch dazu konnte die sofortige Eroberung der Insel, wenn nur irgend eine auch noch so unbedeutende Entschädigung gegeben würde, alles in's Gleiche bringen. Die Pässe waren

---

*) Worte des Textes der Depesche: Un droit, égal pour les deux puissances, d'intervention et de garantie dans les affaires continentales et maritimes.

dem Herrn von Oubril zugesandt; man wußte nicht mit welchen Ansprüchen er auftreten würde, sie konnten aber von den englischen nicht merklich verschieden sein.

Napoleon sah deutlich daß er dadurch, wenn er die Unterhandlungen nicht übereilte sondern vielmehr die Ausführung seiner Plane beschleunigte, das doppelte Ziel erreichen werde, sein Reich nach seinen Wünschen zu constituiren und dessen Einrichtung durch den allgemeinen Frieden bestätigen zu lassen.

Gleich von vorn herein war Napoleon, als er den Kaisertitel dem eines Königs vorzog, auf ein umfassendes Reichssystem gekommen, von welchem Vasallen-Königreiche abhängen sollten wie beim deutschen Kaiserthum, welches so geschwächt war, daß es nur noch dem Namen nach existirte und man versucht sein mußte es in Europa zu ersetzen. Die letzten Siege Napoleon's hatten seine Einbildungskraft erhitzt und er dachte an nichts Geringeres als das abendländische Kaiserthum wieder aufzurichten, die Krone desselben auf sein Haupt zu setzen und es so zum Vortheil Frankreichs wieder herzustellen. Die neuen Vasallen-Königreiche waren bereits vorhanden und sollten unter die Glieder der Familie Bonaparte vertheilt werden. Eugène Beauharnais, an Sohnes Statt angenommen und der Gemahl einer bairischen Prinzessin geworden, war bereits Vicekönig von Italien und dieses Vicekönigreich umfaßte die wichtigste Hälfte der italiänischen Halbinsel, indem es sich von Toscana bis an die Julischen Alpen erstreckte. Joseph, Napoleon's ältester Bruder, war designirter König von Neapel. Man brauchte ihm nur noch Sicilien zu verschaffen und er besaß eins der schönsten Königreiche zweiten Ranges. Holland, das sich als Republik ziemlich schwer regieren ließ, war durchaus abhängig von Napoleon, welcher es dadurch mit seinem System verknüpfen zu können glaubte, daß er es zum Königreich und seinen Bruder Louis zu dessen König machte. Dies gab drei Königreiche, nämlich die von Italien, Neapel und Holland, unter der Oberlehnsherrlichkeit seines Kaiserreichs. Wenn er zuweilen seinen Gedanken an Größe noch mehr nachhing, dachte er auch an Spanien und Portugal, von denen sich ersteres insgeheim und letzteres ganz offen stets feindselig gegen ihn zeigten. Doch dies lag noch am fernen Horizont seiner Gedanken. Europa mußte ihn erst noch zu einer neuen glänzenden That fortreißen, wie die bei Austerlitz war, wenn er sich die vollständige Vertreibung des Hauses Bourbon erlauben sollte. Indessen ist es gewiß, daß diese Vertreibung bei ihm zur systematischen Idee zu werden begann. Seitdem er dahin getrieben worden war die Absetzung der neapolitanischen Bourbons auszusprechen, betrachtete er die Familie Bonaparte als dazu bestimmt das Haus Bourbon auf allen Thronen des südlichen Europa's zu ersetzen.

In diesem umfassenden vom französischen Kaiserreich abhängigen Kreis von Vasallen-Staaten wollte er einen zweiten und dritten Rang einführen, welcher

nach dem Muster der Lehnsgebiete des deutschen Reichs aus großen und kleinen Herzogthümern bestehen sollte. Er hatte schon für seine ältere Schwester das Herzogthum Lucca constituirt, welches er durch das Fürstenthum Massa zu vergrößern gedachte, das vom Königreich Italien genommen werden sollte. Er beabsichtigte noch ein zweites zu gründen, nämlich das von Guastalla, das er gleichfalls vom Königreich Italien nehmen wollte. Diese beiden Verluste waren im Vergleich mit dem herrlichen Zuwachs durch die venetianischen Staaten für das Königreich Italien sehr unbedeutend. Von Preußen hatte Napoleon so eben Neufchâtel, Anspach und die noch übrigen Theile des Herzogthums Cleve erhalten. Anspach hatte er an Baiern gegeben, um sich das Herzogthum Berg zu verschaffen, ein hübsches Ländchen am rechten Rheinufer oberhalb Cöln mit dem wichtigen Festplatze Wesel. „Straßburg, Mainz und Wesel," sagte Napoleon, „sind die drei Zügel des Rheins."

Er hatte noch in Ober-Italien Parma und Piacenza, im Königreich Neapel aber Ponte-Corvo und Benevent, zwischen Neapel und dem Papst streitig gebliebene Lehen, welcher letztere ihm eben jetzt schwere Ursachen zur Unzufriedenheit gab. Pius VII. hatte in Paris nicht erlangen können, woran ihm gelegen gewesen war. Von Napoleon's Aufmerksamkeiten geschmeichelt, war er doch von ihm in seinen Hoffnungen auf eine Gebietsentschädigung getäuscht worden. Ferner war es ihm vorgekommen als ob der Einfall der Franzosen in Italien, die sich jetzt von den Julischen Alpen bis an die Meerenge von Messina hinzogen, die Abhängigkeit des Kirchenstaates vollkommen machte. Er war außer sich darüber und zeigte das auf alle Weise. Er wollte die Kirche Deutschlands nicht organisiren, welche seit den Secularisationen ohne Prälaten und Capitel blieb. Er ließ keine von den für Italien angenommenen religiösen Maßregeln zu. Bei Gelegenheit der Vermählung, welche Hieronymus Bonaparte in den Vereinigten Staaten mit einer Protestantin abgeschlossen hatte und die Napoleon trennen lassen wollte, setzte der Papst einen wenig aufrichtigen aber hartnäckigen Widerstand entgegen, indem er sich so in Ermangelung weltlicher seiner geistlichen Waffen bediente. Napoleon hatte ihm sagen lassen, er halte sich für den Herrn Italiens mit Inbegriff Roms und werde darin keinen heimlichen Feind dulden, er gedenke dem Beispiele der Fürsten zu folgen, die bei aller Treue gegen die Kirche sie doch zu beherrschen gewußt hätten; er sei für die römische Kirche ein zweiter Karl der Große, denn er habe sie wieder hergestellt und wolle nun auch als Wiederhersteller derselben behandelt sein. Indessen sprach er sein Mißvergnügen dadurch aus, daß er Ponte-Corvo und Benevent nahm. Dies war der beklagenswerthe Anfang einer traurigen Mißhelligkeit, welcher Napoleon dann Grenzen setzen zu können meinte, wie er es im Interesse der Religion und des Kaiserreichs für gut finden würde.

Abgesehen von mehreren Thronen, deren Verleihung ihm zustand, hatte er unter dem Titel von Fürsten- oder Herzogthümern Lucca, Guastalla, Benevent, Ponte-Corvo, Piacenza, Parma, Neufchâtel und Berg unter seine Schwestern und treuesten Diener zu vertheilen. Während er Königreiche verschenkte, wie Neapel an Joseph, und große Gebiete wie die venetianischen Staaten an Eugène, gedachte er dabei noch etwa zwanzig geringere Herzogthümer zu stiften und sie seinen Generalen und besten Civilstaatsdienern zu verleihen, um in seinem Kaiserreich kleine Staaten dritten Ranges zu bilden und auf glänzende Weise die Männer zu belohnen, welchen er den Thron und welchen Frankreich seine Größe zu verdanken hatte.

Seitdem er dadurch, daß er sich die Kaiserkrone auf's Haupt setzte, sich selbst den Lohn für die von der gegenwärtigen Generation vollbrachten Wunderthaten beigelegt hatte, waren auch in den Gefährten seines Ruhmes Wünsche erwacht, die nun gleichfalls nach dem Lohn für ihre Arbeiten strebten. Leider ahmten sie nicht mehr die Mäßigung der republikanischen Generale nach und nahmen oft was man ihnen nicht zu geben eilte. Man hatte eben nur noch in Italien und namentlich in den venetianischen Staaten arge Erpressungen begangen, welche Napoleon mit der äußersten Strenge zu unterdrücken suchte. Er hatte mit unglaublicher Wachsamkeit nach dem Geheimniß dieser Erpressungen geforscht und es entdeckt, die Schuldigen vor sich gerufen, ihnen das Bekenntniß der entwendeten Summen entrissen und die sofortige Zurückerstattung dieser Werthe gefordert, in dieser Untersuchung aber beim Obergeneral angefangen, welcher genöthigt gewesen war eine beträchtliche Summe in die Armeekasse zu zahlen.

Doch wollte er seinen Generalen eine so strenge Redlichkeit nicht auferlegen, ohne ihren Heldenmuth zu belohnen. „Sagen Sie ihnen," hatte er an Eugen und Joseph geschrieben, bei welchen damals mehrere von den Officieren angestellt waren, die er eben wegen ihres Betragens zurecht gewiesen hatte, „sagen Sie ihnen, daß ich ihnen allen mehr geben werde als sie jemals selbst nehmen können; daß sie dasjenige, was sie nähmen, mit Schande bedecken würde, daß ihnen aber meine Geschenke zur Ehre gereichen und ein unsterbliches Zeichen ihres Ruhmes sein werden; daß sie, wenn sie sich eigenmächtig bezahlt machen und Plackereien gegen meine Völker üben, Frankreich zu einem Gegenstand der Verwünschungen bei den Besiegten machten, daß aber durch meine Geschenke, die ich vorsichtig zusammengehäuft habe, durchaus niemand beraubt wird. Sie sollen es nur abwarten," hatte er hinzugefügt, „und sie werden reich und geehrt sein, ohne daß sie nöthig haben wegen irgend einer Erpressung zu erröthen."

Es liefen, wie man sieht, bei diesen anscheinend so nichtigen Dingen tiefe Ideen mit unter. Er war also entschlossen bei den Generalen die Sucht nach

Genuß zu befriedigen, sie aber edeln, redlich erworbenen Belohnungen zuzuwenden. Unter dem Consulat, wo alles noch die republikanische Regierungsform athmete, war er auf die Errichtung der Ehrenlegion gekommen; jetzt, wo alles um ihn her einen monarchischen Anstrich gewann und er selbst zusehends größer wurde, wollte er daß alles mit ihm größer werde. Er dachte darauf, Könige, Großherzöge, Herzöge, Grafen 2c. in's Leben zu rufen. Talleyrand, der beständige Lobredner derartiger Schöpfungen, hatte während des letzten Feldzugs Napoleon in dieser Hinsicht sehr in die Hände gearbeitet und darüber ebenso oft zu ihm gesprochen als über die Regulirung Europa's, die er in Presburg zu verhandeln beauftragt war. Sie hatten mit einander ein umfassendes Vasallensystem ausgedacht mit Herzögen, Großherzögen und Königen unter Frankreichs Oberlehnsherrlichkeit, wobei nicht etwa leere Titel, sondern wirkliche Fürsten theils dem Grundbesitz theils den reichen Einkünften nach figuriren sollten.

Die neuen Könige sollten zur größern Gleichartigkeit mit dem deutschen Reiche auf den Thronen, die sie einzunehmen im Begriff standen, ihre Eigenschaft als Großwürdenträger des französischen Kaiserreichs beibehalten. Joseph sollte Großwähler, Louis Connetable, Eugen Staatserzkanzler und Murat Groß-Admiral bleiben, wenn sie Könige oder Großherzöge würden. Zur Ergänzung sollten nun wieder ein Vice-Großwähler, Vice-Connetable 2c. unter den vornehmsten Männern des Reichs gewählt werden, und während der Abwesenheit jener die bezeichneten Aemter versehen, so daß auch die zu vertheilenden Aemter vervielfältigt wurden. Jene Könige sollten sich als Würdenträger des französischen Reichs öfter in Frankreich aufhalten und eine zu ihrem Gebrauch eingerichtete Wohnung im Louvre beziehen. Sie sollten den kaiserlichen Familienrath bilden, während etwaiger Minderjährigkeiten gewisse besondre Aemter üben und selbst den Kaiser wählen, falls die männliche Linie einmal ausstürbe, wie das bei Regentenfamilien zuweilen vorkommt.

Die Aehnlichkeit mit dem deutschen Reiche wurde auf diese Weise vervollständigt, und da dieses an allen Enden in Trümmer zerfiel, ja schon durch einen Wink Napoleon's verschwinden mußte, so stand das französische Reich ganz fertig da, dasselbe in Europa zu ersetzen. Das Reich der Franken konnte wieder werden, was es unter Karl dem Großen gewesen war, ein abendländisches Kaiserthum, und auch diesen Titel annehmen. Dies war der höchste Wunsch jenes unermeßlichen Ehrgeizes, der einzige welchen dieser nicht realisirt, der, für welchen er die Welt gepeinigt und in dessen Verfolgung er vielleicht seinen Untergang gefunden hat. Talleyrand, welcher zwar immer zum Frieden rieth, schmeichelte dabei aber doch auch den Leidenschaften, welche den Krieg herbeiführen konnten, und ließ diesen Gedanken oft vor Napoleon laut werden, weil er wußte, welch

einen tiefen Eindruck derselbe auf seinen Geist machte. So oft er mit ihm darüber sprach, sah er in seinen funkelnden genialen Augen stets das ganze Feuer des Ehrgeizes glänzen. Aber in einer Art von Schamhaftigkeit, wie zu der Zeit als er die höchste Gewalt übernahm, wagte Napoleon nicht den ganzen Umfang seiner Wünsche offen auszusprechen. Der Erzkanzler Cambacérès, gegen den er offener herausging, weil er mehr von seiner unbedingten Verschwiegenheit überzeugt war, hatte halb vertrauliche Mittheilungen über seine geheimen Wünsche erhalten, aber sich wohl gehütet sie zu ermuthigen, weil bei ihm die Besonnenheit stets lauter als die Ergebenheit sprach. Aber es war augenscheinlich daß auf dem Gipfel menschlicher Größe, auf dem Punkte, welchen auch Alexander, Cäsar und Karl der Große nicht überschritten haben, Napoleon's unruhiger und unersättlicher Geist noch etwas wünschte, und daß dies jener Titel eines occidentalischen Kaisers war, den seit tausend Jahren niemand in der Welt geführt hatte.

Es herrscht unter den südlichen und westlichen Völkern, bei den Franzosen, Italiänern und Spaniern, diesen Kindern der römischen Civilisation, eine gewisse Uebereinstimmung in Sitten und Interessen, sowie hier und da auch rücksichtlich des Bodens, die man jenseit des Canals, des Rheins und der Alpenkette, bei den Engländern und Deutschen nicht mehr findet. Diese Uebereinstimmung deutet auf eine natürliche Allianz hin, welche vom Hause Bourbon dadurch, daß es Paris, Madrid und Neapel, zuweilen auch Mailand, Parma und Florenz unter seinen königlichen Scepter vereinigte, zum Theil realisirt worden war. Wenn es dies war, was Napoleon wollte, wenn er als Gebieter von Frankreich, von dem Frankreich nämlich, welches nur durch die Mündungen der Maas und des Rheins sowie durch den Gipfel der Alpen begrenzt wird, wenn er als Gebieter von ganz Italien, während er dies auch bald über Spanien werden konnte, nur jene Allianz der Völker lateinischen Ursprungs wiederherstellen wollte, indem er ihr die symbolische und durch die Erinnerung erhaben gewordene Form eines abendländischen Kaiserthums gab, so mochte er der Natur der Dinge wohl einige Gewalt anthun, aber sie doch nicht verletzen. Die Familie Bonaparte ersetzte das Haus Bourbon, um auf eine vollständigere Art über die Länderstrecke zu regieren, welche jenes uralte Haus zu beherrschen gestrebt hatte, um sie durch ein bloßes Band der Oberlehnsherrlichkeit an das Familienhaupt zu knüpfen, so daß jede der südlichen Nationen ihre Unabhängigkeit behielt und ihr allseitiges Bündniß zum Gesammtvortheil stärker wurde. Wenn Napoleon sein Genie, das er im Kriege entwickelte, klüglich auf die Politik übertrug und einer langen Regierung genoß, so war die Ausführung dieses Gedankens vielleicht nicht unmöglich. Aber eben jener Natur der Dinge, die sich stets grausam an denen rächt welche sie mißkennen, wurde thöricht Gewalt angethan, als Napoleon in seinem Ehrgeize aufhörte die

Grenze des Rheins zu achten, als er Deutsche mit Galliern vereinigen, Völker des Nordens denen des Südens unterwerfen und trotz unüberwindlicher Antipathien in den Gebräuchen französische Prinzen in Deutschland einsetzen wollte, wodurch er jedermann das Gespenst jener Universalmonarchie vor Augen hielt, das Europa fürchtet und verabscheut, das es unablässig bekämpft hat und wohlthun wird immer zu bekämpfen, das aber einst vielleicht durch die Hand der nordischen Völker zu einer Wirklichkeit wird, nachdem die Völker des Occidents damit zurückgewiesen worden sind.

Eine selbst für den umfassenden und voraussichtigen Ehrgeiz Napoleon's unerwartete Verkettung der Umstände führte eben jetzt die Auflösung des deutschen Reichs herbei, so daß der edle Titel eines deutschen Kaisers erledigt werden mußte, welcher auch als Nachfolger Karl's des Großen den Titel eines occidentalischen Kaisers auf seinem Haupte vereinigt hatte. Es war dies eine neue und verhängnißvolle Ermuthigung für die Plane, welche Napoleon im Herzen hegte, ohne daß er noch damit hervorzutreten wagte.

Als Napoleon bei seinen letzten Verträgen mit Oestreich darauf dachte seine drei Verbündeten im mittägigen Deutschland, die Fürsten von Baiern, Würtemberg und Baden zu belohnen und jeden Grund der Zwistigkeit zwischen ihnen und dem Reichsoberhaupt durch die Lösung einiger im Jahre 1803 unentschieden gebliebener Streitfragen zu heben, hatte er, ohne die sofortige Erfüllung seiner Worte zu vermuthen, von der nahen Auflösung des alten deutschen Reichs gesprochen. Als ein bisweilen unfreiwilliges fast immer verkanntes Werkzeug der Vorsehung bei jener französischen Revolution, welche die Gestalt der Welt umändern sollte, hatte er ohne sein Wissen eine der größten europäischen Reformen vorbereitet.

Man wird sich erinnern, wie Frankreich 1803 berufen worden war sich in die innere Regierung Deutschlands zu mischen, wie diejenigen Fürsten, welche durch die Abtretung des linken Rheinufers um ihre Staaten oder einen Theil derselben gekommen waren, den Entschluß gefaßt hatten sich für ihre Verluste durch Secularisation der geistlichen Fürstenthümer zu entschädigen. Da sie über die Theilung dieser Fürstenthümer nicht einig werden konnten, so hatten sie Napoleon zu Hülfe gerufen, um diese Vertheilung nach den Grundsätzen der Billigkeit zu entscheiden und durch sein Ansehen zu ermöglichen. Preußen und Oestreich hatten aus seiner Hand die Kirchengüter empfangen und nur das einzige Bedauern empfunden, daß sie nicht mehr erlangen konnten. Die Einziehung der geistlichen Fürstenthümer hatte eine Modification der drei Collegien des Reichstags zur Folge gehabt. Ueber das Churfürstencollegium hatte man sich einverstanden, aber nicht über das der Fürsten, in welchem Oestreich auf eine größere Anzahl katholischer Stimmen Anspruch machte als ihm zugestanden worden waren. Ueber das Collegium

der Städte war man einig geworden, indem man ihre Anzahl auf sechs beschränkte und ihren Einfluß fast ganz vernichtete. Gar nichts hatte man festgesetzt über eine neue Organisation der Kreise, denen es oblag die Achtung vor den Gesetzen in jeder großen deutschen Provinz aufrecht zu erhalten; ferner nichts über eine kirchliche Organisation, die seit der Aufhebung vieler Bischofssitze nöthig und durch den bösen Willen des Papstes überaus erschwert worden war. Endlich hatte man auch noch nicht die bedeutsame Frage über den reichsunmittelbaren Adel entschieden, weil sie die ganze deutsche Aristokratie und besonders Oestreich interessirte, welches unter den Mitgliedern dieses Adels vom Reich abhängige und von den verschiedenen Fürsten unabhängige Vasallen hatte, die ihm mancherlei Dienste leisteten, wovon die auf ihrem Gebiet zuläßige Aushebung nicht der kleinste war.

Kaum hatten die vermittelnden Mächte Frankreich und Rußland, welche die langwierige Vermittelung überdrüssig waren und übrigens durch andre Ereignisse in Anspruch genommen wurden, ihre Hand von dem halb reformirten Deutschland abgezogen, als in diesem unglücklichen Lande die Anarchie losbrach. Oestreich hatte unter dem Vorwand eines angeblichen Rechts über herrenlose Dinge sich die Pertinenzstücke der zur Entschädigung hergegebenen geistlichen Güter zu Gemüthe geführt und die entschädigten Fürsten eines beträchtlichen Theils des ihnen gebührenden Eigenthums beraubt. Diese Fürsten hatten sich wieder der Güter des reichsunmittelbaren Adels bemächtigen wollen und sich zu diesem Behufe die ungenauen Ausdrücke im letzten Receß zu Nutze gemacht.

Als der Krieg von 1805 Napoleon wieder über den Rhein rief, hatte er die Gelegenheit benutzt um die unentschieden gebliebenen Streitfragen zu Gunsten der mit ihm verbündet gewesenen Fürsten zu lösen und so in den Ländern Baden, Würtemberg und Baiern eine Art von Mißklang gegen das übrige Deutschland hervorgerufen. Aber die Habsucht derselben Bundesgenossen hatte Schwierigkeiten erzeugt, welche ganz Deutschland angingen. Der König von Würtemberg, welcher alles Maß überschritt, hatte sich die Ländereien des reichsunmittelbaren Adels angemaßt, mochten sie nun diese Eigenschaft haben oder nicht. Er hatte sich mehr Rechte herausgenommen als der Souverän des Grund und Bodens und viele Schlösser des Adels weggenommen, als ob er der wirkliche Besitzer gewesen wäre. Alle diese ursprünglich lehnsherrlichen Rechte, die Oestreich in Schwaben hatte üben wollen und die einer sehr willkührlichen Ausdehnung fähig waren, hatte er kraft des Besitzes einiger Hauptlehnsortschaften, die ihm durch die Theilung von Oestreichisch-Schwaben zugefallen waren, als neuer Inhaber ohne weiteres beansprucht und begann sich deren mit größerer Strenge zu bedienen als die östreichische Kanzlei selbst. Die Häuser Baden und Baiern, welche von ihm belästigt und durch sein Beispiel autorisirt wurden, begingen in ihrer Umgrenzung

dieselben Ausschweifungen. Die Rechtsverachtung war so weit getrieben worden, daß sie die in den Gebieten dieser drei Fürsten enclavirten souveränen Fürstenthümer unter dem Vorwand überfielen, sie wollten darin die Domänen des reichsunmittelbaren Adels aufsuchen, welche ihnen doch in keinem Fall angehören konnten, denn wenn diese Domänen andern Leuten als den reichsunmittelbaren Adlichen selbst angehörten, so konnten sie doch höchstens beim souveränen Fürsten unmittelbar zu Lehn gehen.

Napoleon hatte Herrn Otto, seinen Gesandten in München, als Schiedsrichter und Berthier als Haupt der ausübenden Gewalt bestellt, um alle Streitigkeiten zu schlichten, welche sich über die Theilung der östreichischen Ländereien in Schwaben zwischen Baden, Würtemberg und Baiern erheben konnten. Da die Sache immer verwickelter wurde, so hatte ihnen Napoleon den General Clarke beigegeben, um dieses Chaos zu entwirren. Alle zusammen verzweifelten daran damit zu Stande zu kommen. Die verletzten Fürsten hatten sich anfangs nach Regensburg gewendet, aber die Minister auf dem Reichstage, die weder Muth noch Ansehen hatten seitdem sie von Oestreich verlassen waren, erklärten sich für unvermögend bei der auf allen Seiten wachsenden Unordnung. Oestreich selbst hatte sie beinahe geflissentlich diesem Unvermögen anheimgegeben, worüber sie klagten, da es sich im vorigen Jahre weigerte irgend eine ernste Berathung zu autorisiren, so lange man nicht nach seinem Willen das Fürstencollegium wiederherstelle und ihm die von ihm geforderte Zahl der katholischen Stimmen zukommen lasse. Und nun, da es definitiv besiegt und einzig mit seiner Rettung beschäftigt war, vernichtete es endlich den Reichstag völlig, indem es ihm wissen ließ daß er bei keiner wirksamen Handlung mehr auf Oestreich rechnen könne. Der Reichstag war demnach ein vernichteter Staatskörper, der höchstens die Mittheilungen empfing, welche man ihm zu machen für gut fand, deren Empfang kaum anzeigte und über keinen Gegenstand berieth.

Bei diesem Anblick waren die kleinen souveränen Fürsten, die Herren vom reichsunmittelbaren Adel, welche allerhand Usurpationen über sich ergehen lassen mußten, ferner die freien Städte, welche durch die Verschenkung Augsburgs an Baiern von sechs auf fünf heruntergekommen waren, und endlich die secularisirten geistlichen Fürsten, deren Pensionen nicht mehr bezahlt wurden, nach München geeilt, um bei den Herren Otto, Berthier und Clarke den Schutz Frankreichs anzurufen. Diese waren empört, als sie Zeugen einer solchen Unterdrückung sein mußten, und bildeten zunächst eine Art von Congreß, um alle Interessen zu vereinigen und nicht etwa unter dem Deckmantel des französischen Schutzes Handlungen der Ungerechtigkeit begehen zu lassen. Otto hatte den Plan zu einer Maßregel entworfen, welche Frankreich den bedeutendsten Unterdrückern, nämlich

den Souveräns von Baiern, Baden und Würtemberg vorhalten sollte. Bald aber hatte er erkannt, daß er nichts Geringeres als den Plan einer neuen deutschen Constitution entworfen habe, und ferner hatten die Agenten des Königs von Würtemberg, sowie sie diesen Plan zu Gesicht bekamen, ein großes Geschrei erhoben und die Erklärung abgegeben, daß ihr Gebieter niemals in die beantragten Zugeständnisse willigen werde. Man hätte meinen sollen, dieser Fürst, den man zum König erhoben, mit einer Vergrößerung seiner Staaten und seiner Souveränitätsrechte beschenkt hatte, wäre von Frankreich beraubt worden, weil es ihn ersuchte das Eigenthum und seine schwächeren Nachbarn einigermaßen zu achten. Da Otto nicht mehr wußte was er anfangen sollte, so schickte er die Einsprüche sammt denen welche Einspruch thaten, sowie seinen mit Gerechtigkeitsliebe verfaßten Einigungsplan nach Paris. Diese Einsendung fand zu Ende des März statt.

Seit dieser Zeit lagen Unterdrückte und Unterdrücker vor dem Throne Napoleon's. Es ward augenscheinlich, daß das Scepter Karl's des Großen von den Germanen auf die Franken übergegangen war.

Dies hatte der Fürst Erzkanzler, der letzte von Napoleon beibehaltene geistliche Churfürst, der bekanntlich von Mainz nach Regensburg versetzt worden war, auf alle Weise schriftlich und mündlich an den Tag gelegt. Dieser Fürst, dessen liebenswürdigen regsamen Charakter und große Prachtliebe wir früher schilderten, suchte die Macht wo sie war und mahnte Napoleon unabläßig das deutsche Scepter zu ergreifen, und wenn irgend jemand den verführerischen Namen Karl's des Großen vor Napoleon's Ohren ertönen ließ, so war er es sicherlich. „Sie sind Karl der Große," sagte er zu ihm; „seien Sie also der Gebieter, Ordner und Retter Deutschlands." Wenn dieser Name, welcher Napoleon's Stolz nicht eben so gar sehr behagte, denn in Alexander und Cäsar hatte er seines Genies würdigere Nebenbuhler, der aber seinem Ehrgeiz ungemein zusagte, weil er zu seinen Planen auf Europa in näherer Beziehung stand, wenn dieser Name, sagen wir, sich stets mit dem seinigen verknüpfte, so war er eigentlich weniger daran schuld als die, welche um seinen mächtigen Schutz nachsuchten. Wollte die Kirche etwas von ihm haben, so sagte sie zu ihm: „Sie sind Karl der Große, geben Sie uns was er uns gegeben hat." Fühlten sich die deutschen Fürsten aller Staaten gedrückt, so sagten sie zu ihm: „Sie sind Karl der Große, beschützen Sie uns wie er es gethan haben würde."

Man würde ihm also die Ideen eingeflößt haben, auf die sein Ehrgeiz zu kommen gesäumt hätte, wenn er in seinem Begehren langsam gewesen wäre. Aber so gingen die Bedürfnisse der Völker und sein Ehrgeiz Hand in Hand.

Zu allen Zeiten hatten die Fürsten Deutschlands außer dem deutschen Bunde, der gesetzlichen und von ihnen anerkannten Autorität, noch Separatbündnisse gebildet,

um die oder jene Rechte und Interessen zu vertheidigen, die einigen unter ihnen gemeinschaftlich waren. Alles nun, was von diesen Bündnissen noch übrig war, wendete sich an Napoleon mit der Bitte, theils als Urheber und Garant der Vermittelungsacte von 1803 theils als Unterzeichner und Ausführer des Presburger Vertrags zu ihrem Vortheil zu interveniren. Die einen schlugen ihm vor, neue Bündnisse unter seinem Schutze zu bilden, die andern, unter seinem kaiserlichen Scepter einen neuen deutschen Bund zu gründen. Die Fürsten deren Besitzungen überfallen waren, die Mitglieder des reichsunmittelbaren Adels die ihre Ländereien eingebüßt hatten, die mit völliger Aufhebung bedrohten freien Städte schlugen ihm verschiedene Plane vor, waren aber bereit sich bei Aufrechthaltung des Schutzes mit dem Plane zu vereinigen, welcher die Oberhand gewinnen würde.

Der Fürst Erzkanzler, welcher befürchtete, sein geistliches Churfürstenthum, das letzte aus dem Schiffbruch gerettete, möchte in diesem zweiten Sturme auch noch untergehen, erdachte einen Plan um es zu retten, nämlich einen neuen deutschen Bund zu bilden, der berufen wäre unter seinem Vorsitz zu deliberiren und alle deutschen Staaten mit Ausnahme von Preußen und Oestreich umfassen sollte. Um Napoleon für diese Schöpfung zu interessiren, erfand er zwei Mittel. Das erste bestand darin, eine mit dem für Murat bestimmten Herzogthum Berg verbundene Churfürstenwürde zu schaffen, und das zweite darin sogleich einen Coadjutor für das Erzbisthum Regensburg zu ernennen und ihn aus der kaiserlichen Familie zu wählen. Dieser Coadjutor mußte als Erzbischof von Regensburg und künftiger Erzkanzler des Bundes den neuen Reichstag unter Napoleon's Gewalt bringen. Das zu dieser Rolle eines Coadjutors bestimmte Mitglied der Familie Bonaparte war schon durch seinen geistlichen Stand angezeigt, nämlich auf den Cardinal Fesch, Erzbischof von Lyon und Gesandten in Rom war es abgesehen*).

---

*) Wir theilen das seltsame Schreiben mit, welches an Napoleon abging.

Regensburg, den 19. April 1806.

Sire,

Das Genie Napoleon's beschränkt sich nicht darauf das Glück Frankreichs zu schaffen; die Vorsehung gönnt der ganzen Welt den wahrhaft großen Mann. Die achtungswerthe deutsche Nation schmachtet unter den Leiden politischer und religiöser Anarchie. Sire, werfen Sie sich zum Wiederhersteller seiner Constitution auf! Folgendes sind einige durch den Zustand der Dinge an die Hand gegebene Wünsche: Der Herzog von Cleve kann Churfürst werden und die Zölle auf dem ganzen linken Rheinufer bekommen; der Cardinal Fesch mag mein Coadjutor werden; die in 12 Reichsstaaten auf die Zölle angewiesenen Renten möchten eine andre Basis erhalten. Ew. kaiserl. königl. Majestät werden nach Ihren erhabenen Gesinnungen beurtheilen ob es für das allgemeine Beste gut ist diese Ideen zu

Ohne es abzuwarten, bis ein solcher Plan vorgelegt, erörtert und angenommen wäre, ernannte der Erzkanzler, welcher die Erhaltung seiner Stellung vermittelst einer Wahl, wodurch deren Vernichtung unmöglich wurde, wenn Napoleon

---

realisiren. Täuscht mich hierin ein ideologischer Irrthum, so bezeugt mir doch mein Herz die Reinheit meiner Absichten.

Ich bin mit der unverbrüchlichsten Anhänglichkeit und der tiefsten Hochachtung Ewr. kaiserl. königlichen Majestät gehorsamster und ergebenster Bewunderer

Karl, Churfürst Erzkanzler.

Die deutsche Nation bedarf einer Verjüngung ihrer Constitution; der größte Theil ihrer Gesetze bietet nichts als sinnleere Worte dar, seitdem die Gerichtshöfe, die Kreise und der Reichstag nicht mehr die nöthigen Mittel in Händen haben, um die Rechte des Eigenthums und der persönlichen Sicherheit in Bezug auf die Reichsangehörigen aufrecht zu erhalten und weil diese Institutionen die Unterdrückten nicht mehr gegen die Angriffe der Willkührherrschaft und Habgier zu beschützen vermögen. Dies ist ein anarchischer Zustand; die Völkerschaften tragen die Staatslasten ohne der ersten Vortheile in einem Staate theilhaftig zu werden, und dies ist für eine wegen ihrer Biederkeit, Betriebsamkeit und ursprünglichen Kraft im Grunde schätzenswerthe Nation eine heillose Lage. Die deutsche Constitution kann nur durch ein Reichsoberhaupt mit einem großen Charakter verjüngt werden, welches dadurch, daß es die vollziehende Macht in sich concentrirt, den Gesetzen ihre Kraft wiedergiebt. Die Reichsstaaten werden ihre Domänen nur um so besser genießen, wenn die Wünsche der Völker an den Reichstag gelangen und von ihm erörtert werden, die Gerichtshöfe eine bessere Organisation erhalten und die Gerechtigkeit wirksamer gehandhabt wird. Seine Majestät Kaiser Franz II. von Oestreich wäre wegen seiner persönlichen Eigenschaften ein achtenswerther Privatmann, aber das deutsche Scepter fällt ihm aus der Hand, weil er jetzt die Majorität des Reichstags gegen sich hat, weil er seine Wahlcapitulation verletzt hat, indem er Baiern besetzte, die Russen nach Deutschland führte und das Reich zerstückelte um Fehler wieder auszugleichen, die im Sonderinteresse seines Hauses begangen worden waren. Wäre er doch nur orientalischer Kaiser um den Russen Widerstand zu leisten und erstünde doch im Kaiser Napoleon das occidentalische Kaiserthum wieder wie es unter Karl dem Großen war, wo es Italien, Frankreich und Deutschland umfaßte! Es ist nicht unmöglich daß die Leiden der Anarchie in der Majorität der Churfürsten das Gefühl der Nothwendigkeit einer solchen Verjüngung erzeugen; auf dieselbe Weise wählten sie einst Rudolph von Habsburg nach den Unruhen des großen Interregnums. Die Mittel des Erzkanzlers sind sehr beschränkt, aber seine Absicht ist rein, wenn er auf die Einsicht des Kaisers Napoleon rechnet, namentlich in Bezug auf die Gegenstände, welche das diesem Monarchen vorzugsweise ergebene Süddeutschland in Bewegung setzen können. Die Wiedergeburt der deutschen Constitution ist stets der Gegenstand der Wünsche des Churfürsten Erzkanzlers gewesen; er würde für sich selbst nichts verlangen oder annehmen; er ist der Ansicht daß, wenn Seine Majestät der Kaiser Napoleon sich jährlich in Person auf ein paar Wochen zu Mainz oder anderwärts mit den ihm anhangenden Fürsten vereinigen wollte, die Keime der deutschen Wiedergeburt bald emporsprossen würden. Der Herr von Hédouville besitzt das vollkommenste Vertrauen des Churfürsten Erzkanzlers, dem es sehr lieb sein wird, wenn er Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und dessen Minister Talleyrand diese Ideen in ihrer ganzen Reinheit vorlegen will.

Karl, Churfürst Erzkanzler.

nicht den Interessen seiner Familie zu nahe treten wollte, was diese nicht leicht ertrug und er auch nicht gern that, zu sichern sich beeiferte, zum großen Erstaunen seiner Mitstände und ohne jemanden darum zu fragen den Cardinal Fesch zum Coadjutor des Erzbisthums Regensburg und schrieb an Napoleon einen officiellen Brief, um ihn von dieser Wahl in Kenntniß zu setzen.

Napoleon hatte keinen Grund den Cardinal Fesch zu lieben, denn er war eitel und halsstarrig und unter allen seinen Verwandten nicht am wenigsten händelsüchtig; daher kam es dem Kaiser nicht sonderlich gelegen ihn an die Spitze des deutschen Reichs zu stellen. Gleichwohl ließ er sich, ohne sich weiter darüber auszusprechen, diese wunderliche Ernennung gefallen. Sie war ein augenfälliges Zeichen von jener Geneigtheit der unterdrückten deutschen Fürsten das neue kaiserliche Scepter seinen Händen zu übergeben.

Napoleon wollte dieses Scepter dem Oberhaupte des Hauses Oestreich nicht geradezu nehmen. Es war dies ein Beginnen, welches ihm für den Augenblick zu bedeutend vorkam, obgleich er seit dem Tage von Austerlitz vor wenig Unternehmungen zurückschrak. Aber er war darüber aufgeklärt, was er sich gegenwärtig in Deutschland herausnehmen konnte, und bei sich darüber einig, was zu unternehmen wohlgethan war. Für den Augenblick wollte er das deutsche Reich so auseinanderlegen und schwächen, daß das französische Kaiserreich im Occident allein glänzte. Dann wollte er die Fürsten des südlichen Deutschlands, die an den Ufern des Rheins, in Franken, Schwaben und Baiern vereinigen und aus ihnen einen Bund unter seinem offenen Schutz bilden. Dieser Bund sollte kund thun, daß die Fesseln dieser Fürsten und des deutschen Reichs gelös't wären. Was die übrigen Fürsten Deutschlands betrifft, so konnten sie entweder unter Oestreichs Gewalt im alten Bunde bleiben oder, was wahrscheinlich war, sie konnnten ihn verlassen und sich nach Belieben theils um Preußen, theils um Oestreich schaaren. Dann mußte das französische Kaiserreich, da es Italien, Neapel, Holland und später vielleicht auch die spanische Halbinsel unter seiner ausdrücklichen Oberlehnsherrlichkeit, den Süden Deutschlands aber unter seinem Schutze hatte, ungefähr die Staaten umfassen, welche Karl dem Großen gehört hatten, und so die Stelle des abendländischen Kaiserthums einnehmen. Ihm diesen Titel zu geben, war nur noch Sache der Worte, zwar wegen der Eifersucht Europa's bedeutsam, aber doch an einem Tage des Siegs oder der glücklichen Unterhandlung sehr wohl ausführbar.

Um einen solchen Plan in's Leben treten zu lassen, brauchte man nur wenig zu thun, denn Baiern, Würtemberg und Baden unterhandelten damals in Paris, um zu irgend einer Regulirung ihrer Lage zu gelangen, die trotz dem Länderzuwachs unsicher war. Die übrigen Fürsten wollten, gleichviel unter welchem Titel und unter welchen Bedingungen, in das neue Föderativsystem aufgenommen sein,

das man voraussah und als unvermeidlich herbeisehnte. Dazu genommen zu werden hieß leben bleiben; davon ausgeschlossen zu werden war der offenbare Untergang. Man brauchte also mit keinen andern Fürsten als mit denen von Baden, Würtemberg und Baiern zu unterhandeln, und man nahm sich dabei noch in Acht sie allzu viel um Rath zu fragen und schloß außer ihnen alle andern von der Unterhandlung aus. Man war entschlossen denjenigen Fürsten, die man zu erhalten wünschte, den Vertrag fertig vorzulegen und ihnen nichts als die einfache Unterzeichnung zu gestalten. Der neue Bund sollte den Namen des Rheinbundes und Napoleon den eines Protectors führen.

Talleyrand ward beauftragt, den Entwurf des neuen Bundes mit einem sehr gewandten Cabinets-Secretär, dem Herrn von Labesnardière abzufassen und dann dem Kaiser vorzulegen*).

Dies war, wie man sieht, die Verkettung der Umstände, welche Frankreich zweimal veranlaßte sich in die Angelegenheiten Deutschlands zu mischen. Indem das erste Mal die unvermeidliche Theilung der geistlichen Güter Deutschland mit einem Umsturz bedrohte, ersuchte man Napoleon diese Theilung selbst vorzunehmen und die daraus hervorgehenden Veränderungen in der deutschen Constitution zu machen. Das zweite Mal war Napoleon von den Küsten des Oceans durch den Einfall der Oestreicher in Baiern an die Ufer der Donau herbeigerufen und genöthigt gewesen sich Bundesgenossen im südlichen Deutschland zu erwerben, dieselben zu belohnen, zu vergrößern und zugleich im Zaum zu halten, wenn sie seine Allianz mißbrauchen wollten, und so war er wieder zur Intervention genöthigt um den Zustand derjenigen deutschen Fürsten zu reguliren, welche Frankreich wegen ihrer geographischen Lage interessirten.

Wenn er in allem, was er in dieser Angelegenheit that, eine persönliche Absicht hatte, so war es die durch die Auflösung des deutschen Reichs einen erlauchten Titel aufhören und in den Augen der Völker nur noch das französische Kaiserreich bestehen zu lassen. Gleichwohl waren die eigentlichen Ursachen seiner Intervention keine andern als die Gewaltthätigkeiten der Mächtigen, das Geschrei der Schwachen und der anerkennungswerthe Wunsch die unter seinem Namen begangenen Ungerechtigkeiten zu unterdrücken und Deutschland auf eine seinem erleuchteten Verstand angemessene Weise zu reformiren, da er einmal nicht loskommen konnte sich damit abzugeben.

Nichtsdestoweniger war diese Intervention Napoleon's in den deutschen

*) Eben von diesem Labesnardière, dem einzigen Vertrauten bei dieser neuen Schöpfung, haben wir alle diese Einzelnheiten, indem wir uns außerdem auf eine Menge authentischer Documente stützen.

Angelegenheiten, wenn sie gewisse Grenzen überschritt, ein bedeutender Fehler. Einen vorherrschenden Einfluß auf Süd-Europa, auf Italien und selbst auf Spanien zu üben lag zu allen Zeiten im Sinn der französischen Politik, und wie gewaltig auch dieser Ehrgeiz war, glänzende Siege mochten ihn rechtfertigen. Aber seine Macht auf den Norden Europa's d. h. auf Deutschland auszudehnen, hieß die geheime Verzweiflung Oestreichs auf den Gipfel treiben, hieß Preußen eine Eifersucht einflößen, wie es Frankreich noch nicht gethan hatte. Auf diese Weise nahm man die Schwierigkeiten über sich, welche aus den Spaltungen aller kleinen Fürsten unter einander entstanden, galt man als Stütze und Mitschuldiger der Unterdrücker, wenn man die Unterdrückten vertheidigte, brachte man alle diejenigen gegen sich auf, welche nicht begünstigt wurden, ohne diejenigen für sich zu gewinnen die es waren, denn letztere sprachen sich schon so aus, daß man voraussehen konnte, sie würden, wenn sie von uns bereichert wären, im Stande sein sich gegen uns zu wenden, um die Erhaltung dessen zu erkaufen was sie erworben hatten, und was den Beistand betrifft, welchen man in ihren Truppen zu finden meinte, so war dies eine gefährliche Täuschung, denn man war genöthigt Soldaten als Hülfstruppen zu betrachten, die bei Gelegenheit zu Verräthern werden konnten. Ein noch größerer Mißgriff war es die alten Combinationen Deutschlands zu verändern, welche Preußen immer und ewig eifersüchtig gegen Oestreich und folglich zu einem Bundesgenossen Frankreichs, aus allen deutschen Fürsten aber argwöhnische Nebenbuhler gegen einander selbst und demnach Clienten unsrer Politik machten, bei welcher sie eine Stütze suchten. Frankreich mochte Preußens Einfluß etwas erhöhen und den Oestreichs einigermaßen schwächen, dies war genug für ein Jahrhundert, dies war sogar alles was Deutschland bedurfte. Darüber hinaus gab es nur einen Umsturz der europäischen Politik, der eher verderblich als heilsam sein mußte. Wären diese Veränderungen so weit getrieben worden, daß man Preußen allvermögend machte, so hieß dies nur die Gefahr an einen andern Ort verlegen, den Feind nach Berlin verpflanzen, welchen wir stets in Wien gehabt hatten: wenn man es so weit trieb, Preußen und Oestreich zu vernichten, so hieß dies ganz Deutschland empören, und in Betreff der kleinen Staaten war alles was einen billigen Schutz für einige Fürsten zweiten Ranges überschritt (wie Baiern, Baden und Würtemberg, die gewöhnlich mit Frankreich verbündet waren), alles was über einen vernünftigen Frieden hinausging, den man ihrer Allianz nach dem Kriege zu Theil werden ließ, ein gefährlicher Eingriff in die Angelegenheiten Andrer, eine freiwillige Uebernahme von Schwierigkeiten, welche uns eigentlich nichts angingen, und unter einer augenscheinlichen Verletzung der fremden Unabhängigkeit eine ausgezeichnete Täuschung. Nur noch ein größerer Mißgriff konnte begangen werden, nämlich französische Königreiche in Deutschland zu gründen. Doch hatte

Napoleon diese Stufe der Macht und des Irrthums noch nicht erstiegen. Die alte deutsche Constitution, modificirt durch die Recesse von 1803, nebst einigen fernern zur Zeit der Recesse übersehenen Entscheidungen und den frühern nur je nach ihrem Verhältniß abgeänderten Einflüssen, dies allein war es was für Frankreich, Europa und Deutschland zuträglich erschien. Wir haben weiter gegriffen, mehr zum Wohl Deutschlands als für das unsrige; dafür hat es einen tiefen Groll gegen uns im Herzen bewahrt und den Zeitpunkt unsres Rückzugs abgewartet, um unsern durch die Ueberzahl erdrückten Soldaten mit dem Bajonet in den Rücken zu fallen. Das ist der Lohn für Mißgriffe!

Indem Napoleon den Herren v. Talleyrand und Labesnardière das Geschäft überließ, die Einzelnheiten des neuen Plans für den deutschen Bund mit den Ministern von Baden, Würtemberg und Baiern insgeheim zu reguliren, begann er zur Ausführung seines allgemeinen Plans zu schreiten, besonders in Bezug auf Italien und Holland, damit die englischen und russischen Unterhändler, mit denen er sich einzeln vertragen wollte, rücksichtlich der neu zu schaffenden Königreiche fertige und unwiderrufliche Entschlüsse vorfänden.

Die Krone von Neapel war für Joseph, die von Holland für Louis bestimmt worden. Die Errichtung dieser Königreiche war für Napoleon neben der politischen Berechnung zugleich auch eine Herzensangelegenheit. Er war nicht allein groß sondern auch gutmüthig und in Bezug auf seine Verwandten manchmal bis zur Schwäche gefühlvoll. Seine trefflichen Gesinnungen wurden nicht immer belohnt, denn es giebt nichts Begehrlicheres als eine emporgekommene Familie. Unter seinen Verwandten war auch nicht einer, der nicht bei aller Anerkennung der Wahrheit, daß der Sieger bei Rivoli, an den Pyramiden und bei Austerlitz die Größe der Bonaparte gegründet hatte, sich selbst dabei auch für etwas gerechnet und sich nicht als ungerecht, hart oder seinen Verdiensten für unangemessen behandelt angesehen hätte. Seine Mutter wiederholte beständig, daß er ihr das Leben verdanke, und beklagte sich, daß sie sich nicht mit gehöriger Achtung und Huldigung umgeben sehe, und doch war sie unter allen Frauen dieser Familie noch die bescheidenste und am wenigsten verblendete. Lucian Bonaparte hatte nach seinen Aeußerungen seinem Bruder die Krone aufgesetzt; denn er allein habe am 18. Brumaire nicht gewankt, und zum Lohn dafür müßte er nun in der Verbannung leben. Joseph, der sanftmüthigste und verständigste von allen, sagte wieder, er sei der älteste und man zolle ihm nicht die ihm deshalb gebührende Ehrerbietung. Es kam ihm auch gewissermaßen vor als ob die Verträge von Luneville, Amiens und des Concordats, deren Unterzeichnung ihm Napoleon mit Uebergehung Talleyrand's in seiner Gefälligkeit übertragen hatte, ebenso wohl als die Großthaten seines Bruders das Werk seiner persönlichen Geschicklichkeit seien. Der kranke,

argwöhnische und stolze Louis, der mit seiner Tugend prahlte und auch rechtschaffen war, stellte sich an als sei er einer ehrlosen Gefälligkeit aufgeopfert, nämlich daß er durch seine Vermählung mit Hortense von Beauharnais die Schwächen dieser Dame gegen Napoleon habe decken müssen, eine abscheuliche von den Emigranten ersonnene Verleumdung, die in tausend Schmähschriften die Runde machte und auf welche Louis ungeschickter Weise und gar nicht insgeheim ein solches Gewicht legte, daß man denken mußte er glaube selbst daran. Jeder von ihnen hielt sich also irgendworin für ein Opfer und mit dem, was ihm von der Größe seines Bruders zu Theil wurde, für sehr gering bedacht. Die Schwestern Napoleon's, welche dergleichen Ansprüche nicht zu erheben wagten, trieben sich mit ihren Eifersüchteleien oder auch wohl ihrer Unzufriedenheit um ihn herum und beunruhigten seinen Geist, der so vielen andern Sorgen anheimgegeben war. Caroline hatte immer etwas für Murat zu erbitten, welcher bei all seinem Leichtsinn die Wohlthaten seines Schwagers wenigstens durch eine Ergebenheit vergalt, die sein späteres Betragen durchaus nicht voraussehen ließ, obwohl man vom Leichtsinn alles erwarten mag. Elisa, die älteste, welche nach Lucca versetzt worden war, wo sie ihren persönlichen Ruhm darein setzte einen kleinen Staat zu leiten, und die ihn in der That gut leitete, wünschte eine Vergrößerung ihres Herzogthums.

Unter der ganzen Verwandtschaft waren Jérôme als der jüngste und Pauline als die ausgelassenste frei von solchen Ansprüchen, Zänkereien und Eifersüchteleien, welche das Innere der kaiserlichen Familie beunruhigten. Jérôme, dessen sehr unregelmäßiges Jugendleben nicht selten strenge Maßregeln von Seiten Napoleon's hervorgerufen hatte, erblickte in ihm mehr einen Vater als einen Bruder und nahm seine Wohlthaten mit wahrhaft dankerfülltem Herzen auf. Pauline, welche sich ihren Vergnügungen wie eine Prinzessin der Cäsarenfamilie hingab und eine Schönheit besaß wie eine antike Venus, suchte in der Größe ihres Bruders nur Mittel zur Befriedigung ihrer unordentlichen Bestrebungen, wollte keinen höhern Titel als den der Borghese, deren Namen sie führte, war geneigt das Vermögen, als die Quelle ihrer Freuden, der Größe als der Befriedigung des Stolzes vorzuziehen. Sie liebte ihren Bruder so daß, als er sich im Felde befand, der Erzkanzler Cambacérès, welcher nicht nur den Staat sondern auch die Regentenfamilie zu leiten hatte, genöthigt war dieser Prinzessin allemal sogleich nach dem Eintreffen die Nachrichten vom Kriegsschauplatze mitzutheilen, indem sie bei dem geringsten Verzug unaussprechlich litt.

Aus Besorgniß sich die Sprößlinge der Familie Beauharnais vorgezogen zu sehen, waren die Bonaparte's Feinde Josephinens geworden. Sie verschonten hierin selbst das Herz Napoleon's nicht und quälten ihn auf hunderterlei Weise. Die frühzeitige Größe Eugen's, welcher Vicekönig und designirter Erbe

des schönen Königreichs Italien geworden, war ihnen ein großer Dorn im Auge, und doch hatte man diese Krone zuerst Joseph angeboten, welcher sie ausschlug, weil er dadurch in zu unmittelbare Abhängigkeit vom Kaiser der Franzosen zu kommen fürchtete. Er sprach es aus, daß er auf unabhängige Weise regieren wollte. Man wird später sehen wie sehr dieses Streben nach Unabhängigkeit, welches allen Gliedern der kaiserlichen Familie gemein war, in Verbindung mit den Bestrebungen der von ihnen regierten Völkerschaften Napoleon's Regierung mit Schwierigkeiten umgab und unserm Unglück noch neue Ursachen von Mißgeschick hinzufügte.

Unter alle Glieder dieser Familie waren nun die neugeschaffenen Königreiche und Herzogthümer zu vertheilen. Die Krone Neapel sicherte Joseph eine offenbar unabhängige Stellung und war übrigens zu schön, um nicht angenommen zu werden. Es ist einigermaßen befremdend, wenn man sich solcher Worte bedienen muß, um die Gesinnungen zu charakterisiren womit so schöne Königreiche von Prinzen angenommen wurden, die so fern vom Throne geboren und selbst so fern von jener Größe waren, welche Privatpersonen zuweilen der Geburt oder dem Schicksal verdanken. Aber es ist eine von den Eigenthümlichkeiten bei dem *phantastischen*, von der französischen Revolution und dem an ihrer Spitze stehenden außerordentlichen Manne gegebenen Schauspiel, daß diese Weigerungen, diese Bedenklichkeiten, ja man möchte sagen diese Geringschätzung von Seiten einer frühzeitigen Uebersättigung im Angesicht der schönsten Kronen und bei Männern zum Vorschein kamen, welche in der Jugend durchaus nicht daran denken konnten sie je zu tragen. Napoleon, welcher gesehen hatte wie Joseph erst die Präsidentschaft im Senat und dann die Vicekönigswürde von Italien ausschlug, konnte nicht wissen ob er den Thron von Neapel annehmen würde und hatte ihm vorläufig nur den Titel eines Generallieutenants beigelegt*). Nachdem ihm später die Ueberzeugung geworden

---

*) Wir nehmen hier folgende Briefe auf, welche uns veranschaulichen wie Napoleon die Kronen verschenkte und wie man sie aufnahm.

An den Kriegsminister.

München, den 5. Januar 1806.

Fertigen Sie den General Berthier, Ihren Bruder, mit dem Decret ab, welches den Prinzen Joseph zum Anführer der Armee von Neapel ernennt. Er wird das tiefste Geheimniß beobachten und erst wenn der Prinz eintrifft ihm das Decret einhändigen. Ich sage, daß er das tiefste Geheimniß beobachten soll, weil ich nicht sicher bin ob auch der Prinz Joseph hingeht, und aus diesem Gesichtspunkte darf eben nichts laut werden.

An den Prinzen Joseph.

Stuttgart, den 29. Januar 1806.

Meine Absicht ist, daß Sie in den ersten Tagen des Februars in's Königreich Neapel eindringen und ich im Laufe des Februars Nachricht erhalte, daß meine Adler über dieser

war, daß er ihn annehmen werde, hatte er seinen Namen auf die Decrete setzen lassen, welche dem Senat vorgelegt werden sollten.

Was Holland betrifft, so hatte er Louis designirt, welcher später in einem Buche voll Beschuldigungen gegen seinen Bruder Europa erzählt hat, wie sehr er beleidigt worden sei, daß man ihn bei dieser Disposition so wenig zu Rathe gezogen habe. Allerdings hatte Napoleon ohne sich um Louis zu kümmern, dessen Wille ihm kein unüberwindliches Hinderniß entgegen zu setzen schien, einige von den vornehmsten Bürgern Hollands und namentlich den Admiral Verhuel, den tapfern und gewandten Anführer der Flottille beauftragt, Holland geneigt zu machen, daß es auch seiner alten republikanischen Regierungsform entsage und sich in eine Monarchie umwandle. Es ist dies wieder ein andrer Zug des Gemäldes, welches wir hier aufstellen, daß eben jene französische Revolution, welche damit begann alle Throne in Republiken umzuwandeln, sich jetzt bestrebte selbst die ältesten Republiken in Monarchien umzugestalten. Die Republiken Venedig und Genua, die Provinzen verschiedener Königreiche, die freien Städte Deutschlands, jetzt in verschiedene Fürstenthümer aufgegangen, hatten schon dieses seltsame Streben kund gethan. Die Einführung des Königthums in Holland war die letzte und auffälligste derartige Erscheinung. Nachdem sich Holland Frankreich in die Arme geworfen hatte, um den Statthaltern zu entgehen, war es, mißvergnügt sich in einen ewigen Krieg verwickelt zu sehen, keineswegs dankbar gegen Napoleon,

---

Hauptstadt wehen. Sie werden weder Waffenruhe noch Capitulation abschließen. Ich will, daß die Bourbons aufgehört haben in Neapel zu regieren und ein Prinz meines Hauses diesen Thron besteige, zunächst Sie, wenn es Ihnen genehm ist, oder ein andrer, wenn es Ihnen nicht zusagt.

Ich wiederhole Ihnen, daß Sie Ihre Streitkräfte nicht theilen sollen, daß Ihre ganze Armee über die Apenninen schreite und alle Ihre drei Armeecorps gerade auf Neapel losgehen, so daß Sie an einem Tage auf einem und demselben Schlachtfelde sich vereinigen.

Lassen Sie einen General, Depots, Proviant und einige Kanoniere in Ancona zur Vertheidigung dieses Platzes. Ist Neapel eingenommen, so fällt das Uebrige von selbst; was sich in den Abruzzen befindet, wird auf einen Streich genommen und Sie werden eine Division nach Tarent sowie eine andre nach Sicilien hin schicken, um die Eroberung des Königreichs zu vollenden.

Es ist mein Wille unter Ihren Befehlen, das Jahr über und bis ich neue Dispositionen getroffen habe, im Königreich Neapel 14 Regimenter französischer Infanterie und 12 Cavalerie-Regimenter zu lassen, insgesammt nach dem Kriegsfuß vollzählig gemacht.

Das Land muß Ihnen die Lebensmittel, die Bekleidung, die Pferde und überhaupt alles Nöthige liefern, so daß es mich auch nicht einen Sou kostet. Meine Truppen aus dem italiänischen Königreich werden nur so lange dort bleiben als Sie es für nöthig halten, worauf sie in ihre Standquartiere zurückkehren sollen.

Sie werden eine neapolitanische Legion ausheben und nur Leute des Landes, die es mit mir zu halten wünschen, darunter aufnehmen.

welcher sich in Amiens bemüht hatte und sich noch täglich anstrengte ihm seine Colonien wieder zu verschaffen. Die Holländer, wegen der Religion, der Sitten und des Handelsgeistes halbe Engländer, obgleich in Folge ihrer Interessen zur See Feinde Englands, fühlten keine Sympathie gegen die Regierung Napoleon's und seine ausschließlich auf das Festland beschränkte Größe. Der kleinste Seesieg hätte sie weit eher gewonnen als der glänzendste Triumph zu Lande. Sie zeigten ziemliche Geringschätzung gegen die halbmonarchische Regierung eines Groß-Pensionärs, zu dessen Annahme sie Napoleon verleitet hatte, als er in allen Frankreichs Einfluß unterworfenen Ländern eine Art von erstem Consul einsetzte. Dieser Groß-Pensionär, welches Schimmelpenninck war, ein guter Bürger und ehrenhafter Mann, galt in ihren Augen nur für einen französischen Präfecten, der bloß Gelder einzutreiben hätte, weil er Steuern und Anleihen forderte, um die Ausgaben für den Krieg zu bestreiten. Der Umstand, daß man so wenig Gefallen an der Regierung eines Groß-Pensionärs fand, erleichterte es allein Holland die Annahme eines Königs annehmlich zu machen. Obgleich auch die Holländer an jener Ermattung litten, welche zu Ende der Revolutionen gegen alles gleichgültig macht, so wurden sie doch von einem peinlichen Gefühl überschlichen als sie sich die republikanische Regierungsform entziehen sahen. Indessen die Versicherung, daß man ihnen ihre Gesetze und besonders ihre Municipal-Gesetze lassen würde, ferner die löblichen Dinge, welche man von Louis Bonaparte, seiner Sittlichkeit, seinem Hange zur Sparsamkeit sowie von seiner Charakterfestigkeit sagte, und auch die gewöhnliche Ergebung in lange vorausgesehene Dinge brachten die vornehmsten Repräsentanten Hollands dahin sich die Einführung der Königswürde gefallen zu lassen. Ein Vertrag sollte die neue Stellung Hollands in Bezug auf Frankreich in eine Allianz des einen mit dem andern Staate verwandeln.

Die venetianischen Provinzen, welche Napoleon nicht sofort zum Königreich Italien geschlagen hatte, um deren Hülfsquellen freier untersuchen und sie je nach seinen Planen verwenden zu können, diese Provinzen also wurden nebst Dalmatien mit dem Königreich Italien unter der Bedingung vereinigt, daß das Gebiet von Massa der Prinzessin Elisa zur Vergrößerung des Herzogthums Lucca, und das Herzogthum Guastalla der Prinzessin Pauline Borghese zufallen sollte, welche noch nichts von der Freigebigkeit ihres Bruders erhalten hatte. Diese mochte ihr Herzogthum nicht behalten und verkaufte es für ein paar Millionen wieder an das Königreich Italien.

Jetzt war es vielleicht die rechte Zeit an den Papst und den wirklichen Grund seines Mißvergnügens zu denken. In einem Augenblicke, wo Italien der mit der Schärfe des Schwertes getheilte Zankapfel der Könige war, konnte es nicht schwer fallen dem päpstlichen Stuhl seinen Theil zu gewähren und durch einige zeitliche

Vortheile jene geistliche Macht zu gewinnen, mit der es nicht wohlgethan ist sich zu entzweien, selbst nicht in unsern Zeiten eines zweifelhaften Glaubens, und die man weit mehr fürchten muß wenn sie unterdrückt ist, als wenn sie selbst unterdrückt. Die neuen Monarchen mußten sich sehr glücklich schätzen ihre Staaten zu bekommen, wenn auch eine Provinz daran fehlte, und Pius VII. würde nach seiner Entschädigung geduldiger zugesehen haben, daß ihn die französische Macht völlig umgab, wie sie es seit Joseph's Niederlassung in Neapel allerdings that. Für alle Fälle hatte Napoleon noch Parma und Piacenza zu verschenken und konnte keinen bessern Gebrauch davon machen als den römischen Hof damit zu trösten. Aber seit dem Tage von Austerlitz begann sich Napoleon weit weniger um irgend einen physischen oder moralischen Widerstand zu kümmern. Er war überaus unzufrieden mit dem Papst und seinem feindseligen Beginnen gegen den neuen König von Neapel, so daß er die Ländereien des heiligen Petrus eher zu verkleinern als zu vergrößern gedachte. Uebrigens sparte er Parma und Piacenza für einen Gebrauch auf, welcher ebenfalls sein Verdienst hatte; er wollte einige der von Rußland oder England beschützten Fürsten, wie die alten entthronten Könige von Neapel und Piemont damit entschädigen, wollte ihnen einige Brocken von dem reichen Gastmahl zuwerfen, um welches die neuen Könige herum saßen. Dieser Gedanke war allerdings gut, nur durfte man dabei den Papst nicht mißvergnügt lassen, dessen Zornmuth man ohne großen Schaden für die neugestifteten Königreiche leicht hätte besänftigen mögen.

Es mußte für Murat, den Gemahl der Caroline Bonaparte, gesorgt werden, der wenigstens wegen seines kriegerischen Verdienstes werth war, was man aus Rücksichten der Verwandtschaft thun wollte. Aber auch er hatte seine Ansprüche, die freilich mehr von seiner Frau herrührten. Napoleon hatte ihnen das Fürstenthum Neufchâtel zu geben gedacht, welches aber weder der Mann noch die Frau haben mochten. Der Erzkanzler Cambacérès, welcher sich mit jener versöhnenden Geduld, wodurch die gegenseitigen Aufregungen besänftigt werden, die alles anhört und nur wieder sagt was keinen übeln Eindruck machen kann, zwischen Napoleon und seine Familie zu stellen pflegte, erhielt die vertrauliche Mittheilung ihrer lebhaften Unzufriedenheit. Sie meinten mit verletzender Ungleichheit behandelt worden zu sein. Nun dachte Napoleon daran ihnen das Herzogthum Berg zu geben, das von Baiern für Anspach an Frankreich abgetreten und noch mit dem Ueberreste des Herzogthums Cleve vergrößert worden war, ein schönes Ländchen am rechten Rheinufer mit 320,000 Einwohnern, welches nach Abzug aller Verwaltungskosten 400,000 Gulden einbrachte, zwei Regimenter zu halten gestattete und seinem Besitzer bei der neuen deutschen Conföderation einige Wichtigkeit verleihen konnte. Die fruchtbare Einbildungskraft Murat's

und seiner Gemahlin träumte auch schon von einer bedeutenden Rolle, für den äußern Prunk mit irgend einem großen dem heiligen römischen Reich entlehnten Titel geziert.

Die Regentenfamilie hatte das Ihrige. Aber seine Geschwister waren es nicht allein was Napoleon liebte. Seine Waffengefährten und Mitarbeiter im Civilfache waren noch übrig. Sein natürliches Wohlwollen, hier im Einklang mit seiner Politik, fand Freude daran die Einen wegen ihrer Verwandtschaft und die Andern wegen ihrer Arbeiten zu bedenken. Er wollte sie brav, arbeitsam und rechtschaffen, und darum meinte er sie gut belohnen zu müssen. Auf dem Gesicht seiner Diener ein Lächeln zu sehen, nicht das der Dankbarkeit, auf welches er in der Regel wenig gab, sondern das der Zufriedenheit, dies war eine der innigsten Freuden seines edelmüthigen Herzens.

Er berieth sich mit dem Erzkanzler Cambacérès über die Vertheilung der neuen Gunstbezeigungen, und da dieser sah daß, wie groß auch die zu vertheilende Beute sein mochte, der Umfang der Dienste und Bestrebungen doch noch größer war, so errieth er die Verlegenheit Napoleon's und begann damit sie zunächst im Bezug auf seine Person zu verscheuchen. Er bat Napoleon in Betreff der neuen Herzogthümer ihn aus dem Spiele zu lassen. Niemand wußte so *gut* als er daß, wenn man eine gewisse Stufe des Glücks erstiegen hat, auf derselben stehen zu bleiben besser ist als noch neue zu ersteigen, und ein Reich, dessen Politik er, dessen Verwaltung und Armeen Napoleon geleitet, würde das größte von allen geblieben sein, wenn es sich einmal dazu erhoben gehabt hätte. Der Erzkanzler wollte nur etwas, nämlich seine gegenwärtige Größe behalten, und die Gewißheit sie zu behalten erschien ihm wünschenswerther als die schönsten Herzogthümer. Zu dieser Gewißheit war er bei folgender Gelegenheit gelangt. Als er Napoleon die Forderung aufstellen sah, daß die neuen Könige ihre französischen Würden beibehielten, hatte er einen Augenblick gefürchtet die Absicht des Kaisers gehe dahin ausschließlich Könige als Würdenträger des Reichs zu haben und die Titel Erzkanzler und Erzschatzmeister, die er und der Fürst Lebrun führten, möchten bald auf einen der neuernannten oder noch zu ernennenden Monarchen übergeben. Er wollte in dieser Hinsicht Napoleon's Vorhaben kennen lernen und sagte zu ihm: „Wenn Sie einen König haben, welchem Sie den Titel eines Erzkanzlers beilegen, so werden Sie mich davon in Kenntniß setzen, daß ich meine Entlassung einreichen kann." — „Seien Sie unbesorgt," antwortete ihm Napoleon, „ich brauche für diese Stelle einen gesetzkundigen Mann und Sie werden sie behalten." Nun waren unter den gekrönten Häuptern, welche ehedem das deutsche Reich ausmachten, drei Stellen für bloße Prälaten, nämlich für die Churfürsten von Mainz, Trier und Cöln gewesen. So gefiel es Napoleon eben unter diesen Königen, den Würdenträgern seines Reichs, eine

Stelle für die erste und wichtigste Magistratsperson seiner Zeit offen zu lassen, die berufen sein sollte ihre Weisheit in seine Rathsversammlungen zu übertragen, welche mit den Königen nicht immer darin einziehen möchte.

Mehr bedurfte es nicht um den besonnenen Erzkanzler völlig zu befriedigen. Jetzt nichts mehr für sich wünschend oder begehrend, leistete er Napoleon bei der vorzunehmenden schwierigen Vertheilung großen Nutzen. Sie waren einverstanden über den ersten Mann, der großartig belohnt werden mußte; es war Berthier, der strebsamste, pünktlichste und vielleicht erleuchtetste von Napoleon's Unterfeldherren, der, welcher neben ihm mitten im Kugelregel stand und ohne den geringsten Anschein von übler Laune ein Leben ertrug, dessen Gefahren seine gewaltige Herzhaftigkeit wohl verachtete, aber dessen Beschwerden ihm nicht ganz mehr zu behagen begannen. Napoleon war es recht lieb ihn für seine Dienste belohnen zu können. Er bewilligte ihm das Fürstenthum Neufchâtel, wodurch er souveräner Fürst wurde.

Unter seinen Dienern war einer, welcher in Europa einen höhern Rang einnahm als irgend ein andrer, nämlich Talleyrand, der ihm weit mehr durch seine Kunst mit den auswärtigen Ministern zu unterhandeln und durch die Eleganz seiner Sitten als durch seine Einsichten im Rath diente, wo er indessen das Verdienst hatte stets der gemäßigten Politik zu huldigen. Napoleon liebte ihn nicht und mißtraute ihm; aber es war ihm peinlich ihn mißvergnügt zu sehen, und das war Talleyrand seitdem man ihn nicht unter die Zahl der Großwürdenträger aufgenommen hatte. Um ihn zu entschädigen übertrug ihm Napoleon das schöne Fürstenthum Benevent, eins von denen, welche als Enclaven des Königreichs Neapel dem Papste abgenommen worden waren.

Napoleon hatte noch das von Ponte-Corvo, gleichfalls eine Enclave des Königreichs Neapel und wie die vorhergehende dem Papste abgenommen. Er wollte sie einem Manne geben, der keinen bedeutenden Dienst geleistet und den Verrath im Herzen hatte, der aber Joseph's Schwager war, nämlich dem Marschall Bernadotte. Napoleon mußte sich Gewalt anthun ihm diese Würde zu verleihen. Doch entschloß er sich dazu aus Schicklichkeitsgefühl und wegen der Familienbande, indem er frühere Beleidigungen vergaß.

Es wäre sehr wenig gewesen diese 3—4 Staatsdiener zu belohnen, wenn Napoleon nicht an die andern zahlreicheren und (mit Ausnahme Berthier's, den er um sich hatte) weit verdienstvolleren gedacht hätte, welche auf ihren Theil von den Früchten des Sieges warteten. Im Bezug auf sie kam er vermittelst einer sehr klug erdachten Einrichtung zum Ziele. Als er Königreiche austheilte, so trat er sie den neuen Königen nur unter der Bedingung ab, daß darin reich-

dotirte Herzogthümer sein und ihm gewisse Nationaldomänen überlassen werden sollten. Als er z. B. die venetianischen Staaten mit dem Königreich Italien vereinigte, behielt er sich die Errichtung von 12 Herzogthümern vor; es waren die von Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo. Diese Herzogthümer gewährten freilich keine Macht, sicherten aber eine jährliche Dotation, welche zum 15. Theil der Landeseinkünfte genommen werden sollte. Das Königreich Neapel gab er Joseph unter der Bedingung darin 6 Lehen frei zu lassen, worunter die beiden schon angeführten Fürstenthümer Benevent und Ponte-Corvo waren und welche durch die Herzogthümer Gaeta, Otranto, Tarent und Reggio vollzählig wurden. Durch Vereinigung des Fürstenthums Massa mit Lucca gründete Napoleon das Herzogthum Massa. Drei andre errichtete er in den Ländern Parma und Piacenza. Eins von den dreien ward dem Erzschatzmeister Lebrun bewilligt. Unter allen diesen von uns angeführten Titeln sieht man diejenigen figuriren, welche bald den glorreichsten Dienern des Reichs verliehen wurden und heutigestags, zum letzten und lebenden Zeichen unsrer vergangenen Größe, noch von ihren Kindern geführt werden. Alle diese Herzogthümer waren unter denselben Bedingungen, wie jene zwölf im venetianischen Staate, geschaffen worden, nämlich sie hatten keine Macht, waren aber Nutznießer am funfzehnten Theile der Landeseinkünfte. Napoleon wollte, daß Belohnungen für jeden Grad vorhanden wären, und ließ sich daher in jedem dieser Länder Nationalgüter und Renten zuschreiben, woraus er Dotationen machen wollte. So nahm er im venetianischen Staate für 30 Millionen Nationalgüter an sich und im Königreich Italien eine Rentenverschreibung von 1,200,000 Francs vom Einnahmebudget. Zu demselben Behuf behielt er sich die Nationalgüter von Parma und Piacenza vor, sowie im Königreich Neapel eine Rente von 1 Million, ferner für 4 Millionen Nationalgüter in dem Fürstenthum Lucca und Massa. Alles in allem waren es 22 Herzogthümer mit 34 Millionen Francs an Nationalgütern und 2,400,000 Francs Renten, die zum Armeeschatze geschlagen wurden; dieser hatte sich schon durch die Kriegssteuer auf 70 Millionen belaufen und konnte durch neue Siege noch unendlich anschwellen, so daß alle Grade vom gemeinen Soldaten bis zum Marschall mit Dotationen bedacht werden konnten. Auch die Civilstaatsdiener sollten ihren Theil an diesen Dotationen haben. Napoleon hatte sich schon mit Talleyrand über eine Wiederherstellung des Adels besprochen, denn er fand, daß es mit der Ehrenlegion und den Herzogthümern noch nicht gethan sei. Er nahm sich vor wieder Grafen und Barone in's Leben zu rufen, denn er glaubte an die Nothwendigkeit dieser socialen Unterschiede und wollte daß jedermann je nach seinen Verdiensten mit ihm zugleich wachse. Aber dem eiteln Titelwesen dieses Standes gedachte er auf zweifache Weise vorzubeugen; einmal sollte der Adel

nur durch große Dienste erkauft werden können und dann so mit Einkünften dotirt werden, daß auch die Zukunft der Familien gesichert wäre.

Diese verschiedenen Entschließungen wurden in den Monaten März, April und Juni nach und nach dem Senat vorgelegt, um in Artikel der Reichsverfassung verwandelt zu werden.

Am 15. März des Jahres 1806 ward Murat zum Großherzog von Cleve und Berg, den 30. März Joseph zum König von Neapel und Sicilien, Pauline Borghese zur Herzogin von Guastalla und Berthier zum Fürsten von Neufchâtel ausgerufen. Erst am 5. Juni (denn die Unterhandlungen mit Holland hatten einige Verzögerung herbeigeführt) ward Louis als König von Holland, Talleyrand als Fürst von Benevent und Bernadotte als Fürst von Ponte-Corvo proclamirt. Man fühlte sich in jene Zeiten des römischen Reichs zurückversetzt, wo durch bloße Senatsbeschlüsse Kronen genommen und verliehen wurden.

Diese Reihe außerordentlicher Handlungen erhielt ihren Schlußstein in der definitiven Schöpfung des neuen Rheinbundes. Die Unterhandlung war zwischen Talleyrand und den Ministern von Baiern, Baden und Würtemberg heimlich betrieben worden. Beim Anblick der sichtlichen Aufregung der deutschen Fürsten vermuthete jedermann, daß es sich um eine abermalige Constituirung Deutschlands handle. Diejenigen, welche wegen der geographischen Lage ihrer Staaten in den neuen Bund eingeschlossen werden konnten, erschienen mit Bitten sie doch ja mit aufzunehmen, damit ihre Existenz nicht gefährdet sei. Die, welche mit den Rheinbundsländern grenzen sollten, trachteten das Geheimniß dieses Bundes zu durchschauen, um zu wissen wie sie zu dieser neuen Macht stehen würden, und fanden es gar nicht uneben sich für Gewährung einiger Vortheile im Bunde aufnehmen zu lassen. Oestreich, welches seit einiger Zeit das deutsche Reich als aufgelös't betrachtete und keinen Nutzen mehr für sich daraus ziehen zu können dachte, sah diesem Schauspiel anscheinend ganz gleichgültig zu. Preußen dagegen, welches im Sturze der alten deutschen Conföderation eine unermeßliche Revolution erblickte, welches die dem Hause Oestreich entrissene kaiserliche Macht wenigstens mit Frankreich theilen und die Schutzmacht des nördlichen Deutschlands sein wollte während Frankreich die des südlichen wäre, Preußen spitzte die Ohren, um zu erhorchen was sich anspönne. Die Art und Weise, wie es von Hannover Besitz genommn hatte sowie die in London bekannt gemachten Depeschen hatten Napoleon mit solcher Kälte gegen Preußen erfüllt, daß er sich nicht einmal die Mühe gab es von Dingen in Kenntniß zu setzen die nur in Uebereinstimmung mit demselben hätten unternommen werden sollen. Abgesehen davon daß es sich von den deutschen Angelegenheiten ausgeschlossen sah, welche doch die seinigen waren, kamen ihm auch tausendfache Gerüchte von Gebietsveränderungen zu Ohren, wonach man

ihm Provinzen abnehmen und andre allemal minder werthvolle als die entzogenen geben wollte.

Zwei deutsche Fürsten, von denen der eine ebenso alt als der andre neu war, brachten alle diese Gerüchte durch ihre habsüchtige Ungeduld in Umlauf. Der erste war der Churfürst von Hessen=Kassel, ein hinterlistiger und geiziger Fürst, welcher sich durch seine Bergwerke und das an's Ausland verkaufte Blut seiner Unterthanen bereichert hatte; er suchte England zu schonen wo er viel Capitalien angelegt hatte, ferner Preußen dessen Nachbar und General er war, und endlich auch Frankreich welches eben jetzt das Geschick aller souveränen Häuser in Händen hatte. Es gab keine List, die er nicht bei Talleyrand in Anwendung brachte um mit in der neuen Anordnung der Dinge begriffen und vortheilhaft gestellt zu werden. Demnach erbot er sich dem beabsichtigten Bunde beizutreten und also eins der bedeutendsten Länder Deutschlands, nämlich Hessen, unserm Einfluß zu unterwerfen, aber unter der Bedingung daß man ihm einen großen Theil vom Gebiete des Hauses Hessen=Darmstadt überlasse, welches er, wie dies bei den deutschen Regentenfamilien so häufig ist, mit dem ganzen Haß der directen gegen die Seitenlinie verabscheute. Hierauf beharrte er mit großer Festigkeit und hatte einen sehr umfassenden und umständlichen Plan vorgelegt. Zugleich schrieb er an den König von Preußen, um ihm zu denunciren was sich in Paris anspann, daß man nämlich auf einen Bund denke, welcher auf einmal Preußens und Oestreichs Einfluß vernichte, und daß man bei ihm alle Mittel aufbiete um ihn für diese Conföderation zu gewinnen.

Der neue deutsche Fürst, Murat, machte es anders. Nicht zufrieden mit dem schönen Herzogthum Berg, welches erwähntermaßen 320,000 Einwohner hatte und 400,000 Gulden Einkünfte gewährte, das ihm übrigens die Unterhaltung zweier Regimenter ermöglichte und ihm den wichtigen Festplatz Wesel in die Hände gab, wollte er wenigstens den Souveränen von Würtemberg und Baden gleich werden und hegte deshalb den Wunsch, man möge ihm in Westpfalen einen Staat von einer Million Einwohnern schaffen. Zu diesem Behufe ging er unablässig um Talleyrand herum, welcher den Gliedern der kaiserlichen Familie stets gefällig zu sein wünschte und nun Plane auf Plane ersann um für Murat ein Gebietchen zusammenzumachen. Dazu war ihm Preußen mit Münster, Osnabrück und Ostfriesland sehr gelegen. Diese Macht konnte ja dafür die Hansestädte nehmen, welche, wenn auch nicht rücksichtlich des Gebiets, aber doch wegen ihres Reichthums und ihrer Wichtigkeit eine schöne Entschädigung darboten.

Alle diese Plane, die man entwarf ohne Napoleon davon in Kenntniß zu setzen, erhielten seine Genehmigung nicht als er sie erfuhr. Es lag ihm nicht so sehr am Herzen Murat's Habgier zu befriedigen, daß er deshalb in Deutsch=

land neue Zerstückelungen hätte vornehmen sollen. Besonders war er entschlossen die Hansestädte keinem großen europäischen Staate einzuverleiben. Durch seine letzten Combinationen war schon Augsburg verschwunden und Nürnberg sollte eben noch verschwinden; dies waren aber Städte, durch welche Frankreichs Handel mit Süd- und Mitteldeutschland getrieben wurde. Unser Handel mit dem Norden ging durch Hamburg, Bremen und Lübeck. Daher kam es Napoleon nicht in den Sinn diese Städte zu opfern, an deren Unabhängigkeit Frankreich und Europa gelegen sein mußte. Die französischen Weine und Gewebe gingen unter der neutralen Flagge der Hansestädte nach Deutschland und Rußland und unter derselben Flagge kamen Schiffsbaumaterialien und bisweilen auch Getreide zurück, wenn dies die Ernten in Frankreich erforderlich machten. Diese Städte in die Zolllinie eines größeren Staats einschließen, hieß ihrem und unserm Handel Fesseln anlegen. Es war schon genug wenn man sich Nürnbergs und Augsburgs beraubte, welche ihre Kram- und Kurzwaaren nach Frankreich schickten, um dafür von uns Weine, Webstoffe und Colonialwaaren zu beziehen, womit sie dann ganz Süddeutschland versahen.

Da Napoleon völlig entschlossen war die Hansestädte nicht zu opfern, so wies er jene Combination von der Hand, welche darauf abzielte sie irgend einem größeren oder kleinern Staate zu geben. Er begünstigte also keinen von Murat's Planen. Was den Churfürsten von Hessen betrifft, so verabscheute er diesen falschen und habgierigen Fürsten, der unter dem äußern Scheine der Gleichgültigkeit eine erbitterte Feindschaft verbarg, und nahm sich vor ihn bei der ersten besten Gelegenheit für die Gesinnungen, die er gegen Frankreich hegte, büßen zu lassen. Napoleon wollte sich also nicht dadurch die Hände binden, daß er ihn etwa in den zu organisirenden Bund aufnähme, denn dadurch hätte er den eventuellen Plan unmöglich gemacht, welcher den nahen und wohlverdienten Sturz dieses Fürsten herbeiführen sollte. Wenn man genöthigt war den Engländern Hannover wieder zu geben, so mußte man eine Entschädigung für Preußen ausfindig machen und Napoleon war entschlossen ihm Hessen anzubieten, das es sicherlich angenommen hätte, wie es ja auch die geistlichen Fürstenthümer und Hannover angenommen hatte, wie ihm ferner die Hansestädte ganz gelegen gekommen wären, um die es alle Tage anhielt. Dieser Plan, welcher ein Geheimniß für die europäische Diplomatie blieb und der Lohn für die ewigen Complotte des Hauses Hessen-Kassel mit Frankreichs Feinden war, verursachte die damals nicht durchschauten Weigerungen, welche man den Bitten des Churfürsten entgegensetzte, der in die neue Conföderation aufgenommen sein wollte, sowie die verstellte Treue, deren er sich bald in Bezug auf Preußen rühmte.

Nachdem man mit den Fürsten von Baden, Würtemberg und Baiern, den

einzigen die darum begrüßt wurden, über alles einig geworden war, gab man den Vertrag den übrigen Fürsten zur Unterzeichnung, welche auf ihre Bitte in den neuen Bund aufgenommen wurden, ohne daß sie sich jedoch vorher über die Natur der entworfenen Urkunde aussprechen durften. Dieser Vertrag war vom 12. Juli und enthielt folgende Bestimmungen:

Die neue Conföderation sollte einen beschränkten und wohlgewählten Titel führen, nämlich den des Rheinbundes, welcher den Anspruch ausschloß ganz Deutschland darin aufzunehmen und sich ausschließlich auf die Staaten bezog, die nahe bei Frankreich lagen und rücksichtlich ihres Interesses mit ihm in unbestrittener Beziehung standen. Der Titel machte also den Fehler der Errichtung selbst einigermaßen wieder gut. Die unterzeichneten Fürsten bildeten einen Bund unter der Präsidentschaft des Fürsten-Erzkanzlers und dem Protectorat des Kaisers der Franzosen. Jede Zwistigkeit unter ihnen sollte auf einem Reichstag zu Frankfurt geschlichtet werden, welcher nur aus zwei Collegien zusammengesetzt wäre, aus dem der Könige und dem der Fürsten. Das erste entsprach dem frühern Churfürstencollegium, welches jetzt keine Stimme mehr gehabt hatte, weil es keinen Kaiser mehr zu wählen gab; das zweite war dem Titel und dem Wesen nach das ehemalige Fürstencollegium. Es gab kein Collegium mehr, welches dem alten Städtecollegium entsprochen hätte.

Die verbündeten Fürsten waren in steter Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Frankreich. Jeder Krieg, worein der Bund oder Frankreich verwickelt würde, sollte von beiden gemeinschaftlich geführt werden. Dazu sollte Frankreich 200,000 und der Bund 63,000 Mann liefern, und zwar Baiern 30,000, Würtemberg 12,000, das Großherzogthum Baden 8000, das Großherzogthum Berg 5000, das Großherzogthum Hessen-Darmstadt 4000 und endlich die kleinen Staaten zusammen 4000 Mann. Bei etwaigem Tode des Fürsten-Erzkanzlers sollte der Kaiser der Franzosen dessen Nachfolger zu ernennen berechtigt sein.

Die Verbündeten erklärten sich für immer vom deutschen Reiche geschieden und sollten sofort eine feierliche Erklärung darüber an den Reichstag nach Regensburg abgehen lassen. In den Beziehungen unter sich und rücksichtlich ihrer deutschen Angelegenheiten sollten sie sich nach Gesetzen richten, welche der Reichstag zu Frankfurt demnächst zu erörtern berufen war.

Nach einem Specialartikel sollte es allen deutschen Häusern zustehen später diesem Vertrage beizutreten, aber bloß unter der Bedingung, daß sie eben ohne weiteres beiträten.

Vor der Hand umfaßte der Rheinbund die Könige von Baiern und Würtemberg, den Fürsten-Erzkanzler und Erzbischof von Regensburg, die Großherzöge von Baden, Berg und Hessen-Darmstadt, die Herzöge von Nassau-Usingen und

Nassau=Weilburg, die Fürsten von Hohenzollern=Hechingen, Hohenzollern=Sigmaringen, Salm=Salm, Salm=Kyrburg, Isenburg, Aremberg, Lichtenstein und Leyen.

Die Salm und Hohenzollern wurden wegen des langen Aufenthalts mehrerer ihrer Familienglieder in Frankreich und wegen der unsern Interessen bewiesenen Anhänglichkeit in den neuen Bund aufgenommen. Der Fürst von Lichtenstein, obgleich ein östreichischer Fürst, verdankte die Aufnahme und so sein Fortbestehen als regierender Fürst dem Umstande, daß er den Vertrag von Presburg unterzeichnet hatte. Hinsichtlich seines Fürstenthums und mehrerer andern, die aufrecht erhalten wurden, hatte Frankreich gar glühende Gelüste zurückzuweisen gehabt.

Die Länder des Rheinbundes waren geographisch begrenzt durch die Sieg, die Lahn, den Main, den Neckar, die Ober=Donau, die Isar und den Inn d. h. es waren die Länder Nassau und Baden, Franken und Schwaben, die Oberpfalz und Baiern. Jeder innerhalb dieser Begrenzung befindliche Fürst, der nicht in der Constitutionsacte genannt war, verlor sein Eigenthum als regierender Fürst. Er wurde mediatisirt, welcher Ausdruck dem frühern deutschen Recht entlehnt war und besagen sollte, daß ein Fürst aufhörte unmittelbar vom Reichsoberhaupte abzuhängen um nur mittelbar von ihm abhängig zu sein, daß er demgemäß unter die Macht desjenigen Souveräns kam, in dessen Staaten seine Ländereien enclavirt waren, und auf diese Weise seine eigne Souveränität verschwinden sah.

Die mediatisirten Fürsten und Grafen behielten gewisse Fürstenrechte und verloren nur die Souveränitätsrechte, welche auf den Fürsten übergingen, dessen Unterthanen sie wurden. Die übertragenen Souveränitätsrechte waren die der Gesetzgebung, der obersten Gerichtsbarkeit, der Landespolizei, der Besteuerung und Aushebung. Die niedere und mittlere Gerichtsbarkeit, die Forstpolizei, die Fischerei=, Jagd=, Hutungs= und Bergwerksgerechtigkeiten sowie, abgesehen vom persönlichen Grundbesitz, alle lehnsherrlichen Zinsen machten die den Mediatisirten gelassenen Vorrechte aus.

Sie behielten die Befugniß von einem ebenbürtigen in der alten deutschen Verfassung begründeten Austrägalgericht gerichtet zu werden.

Der reichsunmittelbare Adel ward definitiv einverleibt.

Die Mediatisirten, welche die Würde regierender Fürsten verloren und zu privilegirten Unterthanen herabsanken, waren ziemlich zahlreich und wären es ohne Frankreichs Intervention noch mehr gewesen. Unter ihnen befanden sich die Fürstenhäuser von Fürstenberg und Hohenlohe, das erstere Oestreich und das zweite Preußen zugethan, der Fürst von Turn und Taxis, welchem das Monopol der deutschen Posten abgenommen wurde, die Fürsten von Löwenstein=Werthheim, Linange, Loos, Schwarzenberg, Solms, Wittgenstein=Berleburg und

einige andre. Das Haus Nassau-Fulda, das des frühern Statthalters, verlor in Folge seiner Grenzberührung mit dem Gebiete des Rheinbundes einige Theile von seinen Domänen. Der Berliner Hof fand, abgesehen von der schweren Besorgniß die ihm ein solcher Bund einflößen mußte, zwei Gründe persönlichen Kummers in den Verlusten, welche die Häuser Nassau-Fulda und Turn und Taxis erlitten, von deren naher Verwandtschaft mit der königlich preußischen Familie wir bereits gesprochen haben.

Zu dieser Grundanlage des Vertrags kamen noch Gebietsberichtigungen, wodurch die Souveräne von Würtemberg, Baden und Baiern beschwichtigt werden mußten, welche unvereinbare Theilhaber von Oestreichisch-Schwaben, den Domänen des reichsunmittelbaren Adels und den Ländereien der mediatisirten Fürsten waren.

Die freie Stadt Nürnberg, über deren Loos man sich bei ihrer unruhigen Bürgerschaft, wodurch sie aufgeregt wurde, und ihrem patrizischen Adel, welcher sie durch die kostspieligste Verwaltung zu Grunde richtete, gar nicht mehr zu einer Regulirung einigen konnte, ward gleich der Stadt Regensburg für einige Abtretungen in Tyrol an das Königreich Italien dem König von Baiern gegeben. Der Fürst Erzkanzler fand in der Stadt und dem Gebiet von Frankfurt eine reiche Entschädigung. In Frankfurt sollte der neue Reichstag seine Sitzungen halten.

Dieser berühmte Vertrag des Rheinbundes machte dem alten deutschen Reiche ein Ende, nachdem es 1006 Jahre, von Karl dem Großen (gekrönt im J. 800) bis auf Franz II. (verdrängt im J. 1806), bestanden hatte. Er bot das neue Muster dar, wonach das moderne Deutschland constituirt werden sollte, und vermittelte so dessen sociale Reform, während er vorläufig die Staaten des mittägigen Deutschlands unter den einstweiligen Einfluß Frankreichs stellte und denen des nördlichen die Freiheit ließ sich irgendwo einen beliebigen Beschützer aufzusuchen.

Dieses Resultat mußte den Betheiligten d. h. dem Reichstag von Regensburg, dem Kaiser von Oestreich und dem König von Preußen bekannt gemacht werden. Die Erklärung an den Reichstag war sehr einfach; man ließ ihm wissen daß man ihn nicht mehr anerkenne. An den Kaiser von Oestreich richtete man eine Note, worin man gegen ihn, ohne ihm das einzuhaltende obwohl leicht vorherzusehende Benehmen vorzuzeichnen, vom deutschen Reiche wie von einer Staatseinrichtung sprach die sich ebenso sehr überlebt habe als die Republik Venedig, die überall in Trümmer zerfalle, den schwachen Staaten keinen Schutz und den starken keinen Einfluß mehr sichre, die weder den Bedürfnissen der Zeit noch dem Verhältniß der deutschen Staaten zu einander entspreche, die endlich dem Hause Oestreich selbst nur einen leeren Titel, den eines Kaisers von Deutschland gewähre, einen Titel dessen Nichtigkeit das gegenwärtige Oberhaupt dieses Hauses selbst gesehen, indem es sich zum Kaiser von Oestreich proclamirte, was den Wiener Hof

jeder Abhängigkeit von den churfürstlichen Häusern enthoben habe. Man schien also zu hoffen, ohne es gerade zu fordern, daß der Kaiser Franz sich eines Titels entschlage, der in einem großen Theile von Deutschland, in dem welchen der Rheinbund umfaßte, eben factisch aufhören und von Frankreich nicht mehr anerkannt werden sollte.

Was Preußen betraf, so wünschte man ihm Glück, daß es der Fesseln jenes deutschen Reichs entledigt würde, das gewöhnlich dem Hause Oestreich unterthan war, und um es dafür zu entschädigen daß man Süddeutschland von sich abhängig machte, lud man es ein Norddeutschland auf ähnliche Art von sich abhängig zu machen. „Der Kaiser Napoleon," schrieb das französische Cabinet, „wird ohne Unruhe, ja wird es gern sehen, wenn Preußen durch eine Conföderation wie der Rheinbund ist alle Staaten Norddeutschlands seinem Einflusse unterwirft." Man nannte diese Fürsten nicht und schloß folglich keinen davon aus; aber ihre Zahl konnte nicht groß sein und ihre Bedeutsamkeit auch nicht. Es war Hessen-Kassel, Sachsen mit seinen verschiedenen Zweigen, die beiden Häuser Mecklenburg und endlich die kleinen Fürsten in Norddeutschland, die nicht weiter aufgezählt zu werden brauchen. Man versprach einem derartigen Bunde nicht hindernd in den Weg zu treten.

Neuntes Capitel.

Napoleon kann den Kieg mit Preußen nicht abwenden.

So umfassende Unternehmungen hatte Napoleon nicht gewagt, ohne energische und augenfällige Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Während er mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit darüber wachte was in Neapel, Venedig und Dalmatien vorging, während er auch nicht in seinen Mühen für die innere Verwaltung des Reichs rastete, hatte er es sich zugleich angelegen sein lassen die Stellung der großen Armee furchtbar zu machen. Diese war bekanntlich über Baiern, Franken und Schwaben verbreitet, lag in guten Cantonnements, hatte ausgeruht und war bereit nöthigenfalls wieder durch Baiern gegen Oestreich oder durch Franken und Sachsen gegen Preußen zu ziehen. Napoleon hatte die beiden unter den Marschällen Kellermann und Lefebvre zu Straßburg und Mainz gebildeten Reserveheere zur activen Armee geschlagen. Dies war ein Zuwachs von 40,000 Mann vor einem Jahre ausgehobener, wohldisciplinirter, eingeübter und für Strapazen

vorbereiteter Truppen. Einige derselben, welche den Reserven der frühern Jahre angehörten, hatten selbst das Alter der wahren Stärke, ihr 24. bis 25. Lebensjahr erreicht. Die in Folge des letzten Feldzugs etwa um 20,000 Mann geschwächte Armee, von denen der vierte Theil wieder in die Reihen eingetreten war, ward demnach durch diese Verstärkung vermehrt und verjüngt. Napoleon hatte mit Benutzung des Umstandes, daß ein Theil seiner Soldaten vom Auslande ernährt wurde, die Gesammtstärke des französischen Heeres auf 450,000 Mann gebracht; es waren nämlich 152,000 im Innern (unter ihnen die Gendarmen, Veteranen, Invaliden und die Depôts), 40,000 in Neapel, 50,000 in der Lombardei, 20,000 in Dalmatien, 6000 in Holland, 12,000 im Lager bei Boulogne und 170,000 bei der großen Armee. Letztere waren in eine einzige Masse vereinigt und vollständig auf dem Kriegsfuß, bestanden aus 30,000 Reitern, 10,000 Artilleristen und 130,000 Fußgängern und hatten in Bezug auf Mannszucht und Kriegsgewohnheit unter der Leitung des größten der Feldherren die höchst mögliche Stufe der Vollkommenheit erstiegen. Es ist zu bemerken, daß von dieser Armee der General Marmont nach Dalmatien, die Holländer nach Holland detaschirt worden waren und daß sie auch die Baiern nicht mehr in ihren Reihen hatte; daraus erklärt sich warum sie nach dem Eintreffen der Reserve nicht zahlreicher war.

In einer so imposanten Stellung konnte Napoleon die durch alle seine Plane in Berlin und Wien hervorgebrachte Wirkung sowie den Ausgang der zu Paris mit England und Rußland eröffneten Unterhandlungen abwarten.

Uebrigens war er nicht geneigt den Krieg zu verlängern, wenn man ihn nicht wegen der Ausführung seiner Plane dazu nöthigte. Er konnte es vielmehr kaum erwarten seine Soldaten bei dem herrlichen Feste, welches die Stadt Paris der großen Armee geben sollte, um sich zu vereinigen. Es war ein glücklicher und schöner Gedanke dieser heldenmüthigen Armee von der edeln Hauptstadt ein Fest geben zu lassen, in der alle Regungen Frankreichs so stark empfunden werden und worin dieselben, wo nicht lebhafter gefühlt, so doch vermöge der Macht der Volkszahl, der Gewohnheit in allen Dingen die Initiative zu ergreifen und bei jeder Gelegenheit für das Land das Wort zu nehmen, wenigstens schneller und energischer wiedergegeben werden.

Von Natur dem Großartigen hold und nun noch durch den Erfolg seiner Unternehmungen dazu angetrieben, wodurch seine Einbildungskraft entflammt wurde, gab sich Napoleon, während er so weitaussehenden und verschiedenartigen Unterhandlungen, so umfassenden Militärangelegenheiten von Neapel bis Illyrien, von da bis Deutschland und von hier bis Holland seine Sorgfalt widmete, mit glühendem Verlangen unsterblichen Schöpfungen für die Kunst und den öffentlichem Nutzen hin. Während der kurzen Muße, welche ihm der Krieg ließ, hatte er fast alle

Gegenden der Hauptstadt besucht und seinen Blick auch nicht auf eine einzige geworfen, ohne augenblicklich von einem großartigen moralischen oder sonst heilsamen Gedanken ergriffen zu werden, dessen Verwirklichung wir heutigestags im Weichbild von Paris sehen. Er hatte sich nach St. Denis begeben, und da er die dasige alte Kirche in einem trübseligen Zustande des Verfalls erblickte, worein sie besonders seit der Verletzung der königlichen Gräber gerathen war, so befahl er durch ein Decret die Wiederherstellung dieses ehrwürdigen Denkmals. Er ließ darin vier Begräbnißcapellen anlegen, drei für die Könige der ersten Geschlechter und eine für die Fürsten seiner eignen Dynastie. Marmortafeln mit den Namen der begrabenen Könige, deren Gräber entweiht worden waren, sollten an die Stelle ihrer zerstreuten Ueberreste kommen. Er setzte ein Capitel von zehn alten Bischöfen ein, um in diesem Asyl des Todes für unsre Königsgeschlechter unausgesetzt beten zu lassen.

Nachdem er die Kirche der heiligen Genoveva besucht hatte, verordnete er, daß dieser schöne Tempel vollendet und der Gottesverehrung zurückgegeben werden, aber die ihm von der constituirenden Nationalversammlung zugewiesene Bestimmung behalten sollte, nämlich Frankreichs berühmte Männer aufzunehmen. Das erweiterte Capitel der Metropole sollte hier alle Tage Messe lesen.

Auf den Antrag des Tribunats war vom Senat ein Siegesdenkmal beschlossen worden. Nach Verwerfung vieler Plane blieb Napoleon bei dem Gedanken stehen auf dem schönsten Platze von Paris eine bronzene Säule zu errichten, welche in Gestalt und Dimensionen der Trajanssäule gliche, der großen Armee geweiht wäre und auf einem langen um ihren prachtvollen Schaft gewundenen Bas-Relief die Großthaten des Feldzugs von 1805 darstellte. Es ward beschlossen, daß die dem Feinde abgenommenen Kanonen das Material dazu hergäben. Oben auf dem Capital sollte Napoleon's Statue in kaiserlichem Ornat prangen. Es ist die Säule auf dem Vendômeplatze, an deren Fuß die gegenwärtige und die künftigen Generationen wandeln und wandeln werden, für sie die Veranlassung einer edelmüthigen Nacheiferung so lange sie Liebe zum Ruhm der Nation im Herzen tragen, aber auch der Gegenstand ewigen Vorwurfs wenn sie je im Stande wären dieser edlen Empfindung zu entsagen!

Hierauf faßte Napoleon den Plan zu einem Triumphbogen auf dem Carrouselplatze, demselben welcher noch heute vorhanden ist. Dieser Bogen gehörte zum Plan der Vollendung des Louvre und der Tuilerien. Er nahm sich vor diese beiden Paläste zu vereinigen und einen einzigen daraus zu bilden, welcher der größte sein sollte den man je in irgend einem Lande gesehen hätte. Als er sich einst unter das Portal des Louvre setzte und nach dem Stadthause blickte, kam er auf die Idee eine gewaltige Straße, die gleichmäßig gebaut, so breit wie die

Friedensstraße und bis an die Barrière du Trône verlängert werden sollte, so daß das Auge einerseits bis nach den elysäischen Feldern und andrerseits bis nach den ersten Bäumen von Vincennes schweifen könnte. Diese Straße sollte den Namen Kaiserstraße erhalten. Schon seit längerer Zeit war ein Denkmal für den Platz decretirt, wo die alte Bastille gestanden hatte. Napoleon wünschte dorthin einen so gewaltigen Triumphbogen, daß die projectirte Straße durch das mittelste Portal liefe und am Durchschnittspunkt dieser Straße und des Canals St. Martin angebracht würde. Da die Baumeister dergleichen Bau auf solcher Basis für unmöglich erklärten, so beschloß Napoleon diesen Bogen auf dem Platz de l'Etoile errichten zu lassen, damit er den Tuilerien gegenüber stehe und einer von den Endpunkten der ungeheuern Linie werde, welche er durch seine Hauptstadt ziehen wollte. Die gegenwärtige Generation hat die meisten Denkmale vollendet die Napoleon zu vollenden nicht Zeit gehabt hat; doch hat sie weder das Louvre ausgebaut noch die prachtvolle Straße geschaffen, wozu er den Plan entworfen hatte.

Er beschränkte seine Sorgfalt für die Stadt Paris nicht auf Werke bloßer Verschönerung. Beim glücklichen Gedeihen des ganzen Reichs hielt er es für höchst unangemessen, daß die Hauptstadt Mangel an Wasser litte, während doch ein schöner heller Strom mitten hindurch flösse. Die Springbrunnen gingen nur am Tage; er wollte daß man sogleich an den Werken von Notre-Dame und Gros-Caillou arbeite, um das Wasser Tag und Nacht fließen zu lassen. Auch befahl er die Errichtung von 15 neuen derartigen Brunnen. Unter diesen war die Schöpfung des Château d'Eau. Binnen zwei Monaten war ein Theil dieser Befehle ausgeführt und das Wasser sprudelte Tag und Nacht aus den 65 früheren Fontainen. Auf der Stelle, wohin die neuerdings projectirten kommen sollten, behalf man sich einstweilen mit gewöhnlichen Wasserbehältern, bis sich die eigentlichen Springbrunnen erheben würden. Die nöthigen Geldmittel zu dieser Ausgabe hatte der Staatsschatz geliefert.

Napoleon befahl den Fortbau der Quais an der Seine und beschloß der damals in Angriff genommenen Brücke am botanischen Garten den glorreichen Namen der Brücke von Austerlitz beizulegen. Als er das Marsfeld besuchte um den Plan für die bevorstehenden Festlichkeiten zu bestimmen, und hier die Bemerkung machte daß auf diesem Punkte eine Verbindung beider Seine-Ufer unumgänglich nöthig sei, befahl er auch noch die Errichtung einer steinernen Brücke, welche die schönste der Hauptstadt werden sollte und die später den Namen der Brücke von Jena bekam.

Auch die entferntesten Departements des Reichs erhielten ihren Theil von seiner fürsorgenden Freigebigkeit. In diesem Jahre decretirte er den Canal von der Rhône nach dem Rhein, den von der Schelde nach dem Rhein und befahl

Untersuchungen für einen von Nantes nach Brest anzustellen. Er gab Geld her zur Fortführung der Canäle der Ourcq, von St. Quentin und Burgund. Er ertheilte Befehl zur Anlegung einer 60 Stunden langen Chaussee von Metz nach Mainz durch das Moselthal. Er ließ die Straße von Roanne nach Lyon beginnen, wo sich die schöne fast an die Simplonstraße erinnernde Niederfahrt von Tarare befindet; ferner die berühmte Straße von Nizza nach Genua zwischen den Gipfeln der Apenninen und dem Meere hin. Fortsetzen ließ er die schon fast vollendete Simplonstraße, die des Mont-Cenis, des Mont-Genèvre und endlich die an den Ufern des Rheins hinlaufende. Außerdem ordnete Napoleon auch noch neue Arbeiten im Arsenal von Antwerpen an.

Der Sieg schien seinen Geist befruchtet zu haben, denn die meisten seiner großen Schöpfungen rühren aus diesem denkwürdigen Jahre her, welches zwischen der ersten so schönen Hälfte seiner Laufbahn, wo die Weisheit fast alle seine Schritte leitete, und jener ebenso außerordentlichen als traurigen Hälfte lag, wo sich sein durch stete Erfolge begeistertes Genie über alle Grenzen des Möglichen hinausschwang, um zuletzt in einen Abgrund zu versinken.

In aller Ruhe nahm die eben Sitzungen haltende gesetzgebende Versammlung die von Napoleon ersonnenen und vom Staatsrath erörterten Plane an. Man wohnte nicht mehr den stürmischen Auftritten der Revolution und noch nicht denen eines freien Parlaments bei. Man hatte eine Versammlung vor sich, welche auf gutes Vertrauen hin Entwürfe genehmigte, von denen sie wußte daß sie ebenso gut erdacht als abgefaßt waren.

Dieses Jahr ward auch ein neues Gesetzbuch vorgelegt, die Frucht langer Conferenzen zwischen den Tribunen und den Staatsräthen unter der Leitung des Erzkanzlers Cambacérès; es war der Codex des Civilprocesses, welcher die Art der Proceßführung vor unsern Tribunalen nach ihrer Umgestaltung und der Vereinfachung unsrer Gesetze regelte. Dieses Gesetzbuch ward ohne Schwierigkeit angenommen, da die etwaigen Meinungsverschiedenheiten schon im voraus durch die vorläufigen Erörterungen des Staatsraths und Tribunats erledigt worden waren.

Eine bedeutende Vervollkommnung ward der Organisation des Staatsrathes zu Theil. Bisher prüfte dieser Staatskörper die Gesetzentwürfe und erörterte die großen Regierungsmaßregeln wie das Concordat, die Krönung, die Reise des Papstes nach Paris und die wichtige diplomatische Frage über die von Oestreich nicht ratificirten Präliminarien St. Julien's. In alle Staatsangelegenheiten eingeweiht, war er mehr ein Regierungs- als ein Verwaltungsrath. Aber die höhern Fragen wurden in seinem Schoße immer seltner und machten andern von rein administrativer Natur Platz, welche durch den Fortschritt der Zeit und den wachsenden Umfang des Reichs immer häufiger wurden. Die Staatsräthe, wichtige

Männer und fast den Ministern gleich, standen zu hoch und waren ihrer zu wenig als daß sie sich mit allen Berichten hätten befassen können. Während die Geschäfte sich vermehrten und einen ausschließlich administrativen Charakter annahmen, offenbarte sich ein andres Bedürfniß, nämlich das eine Stufenleiter nach diesem hohen Posten zu schaffen und besonders die vornehme Jugend anzustellen, die Napoleon auf alle Weise zugleich, durch Krieg und Civilstaatsdienste an sich ziehen wollte. Nach einer Besprechung mit dem Erzkanzler rief er die Requetenmeister wieder in's Leben, welche den Rang zwischen den Beisitzern und den Staatsräthen einnehmen, die meisten Berichte übernehmen, über die vorgetragenen Gegenstände mit zu berathen befugt sein und einen der Wichtigkeit ihrer Leistungen angemessenen Gehalt beziehen sollten. An den Herren Portalis (dem Sohn), Molé und Pasquier, die damals sehr jung waren und sofort zu Requetenmeistern ernannt wurden, ersah man den Nutzen und die Tendenz des Planes. Man liebte das Verdienst, welches Erinnerungen zurückrief, ohne das Verdienst auszuschließen welches keine zurückrief.

Mit dieser umsichtigen Neuerung, wodurch eine Pflanzschule geschickter Verwaltungsbeamten entstand, verband Napoleon sogleich noch eine andre. Es gab keine Gerichtsbarkeit für die Unternehmer, welche mit dem Staate contrahirten, um entweder öffentliche Arbeiten auszuführen oder Lieferungen zu machen oder auch financielle Verpflichtungen einzugehen. Durch die Geschichte mit den vereinigten Negocianten war diese Lücke an den Tag gekommen, denn Napoleon, der nicht mehr wußte wem er sie überweisen sollte, hatte schon daran gedacht sie an die gesetzgebende Versammlung zu schicken. Den Tribunalen konnte man diese Gerichtsbarkeit nicht zuweisen theils wegen der speciellen Kenntnisse die sie voraussetzt und theils wegen des eigenthümlichen Geistes den sie verlangt, indem dieser mehr administrativ als gerichtlich sein muß. Aus diesem Grunde ward das Erkenntniß über alle mit der Regierung gemachten Händel dem Staatsrath überwiesen. Dies war der Hauptursprung seiner Entscheidung in Streitsachen. Auch schuf man zugleich Staatsraths-Advocaten, welche die Interessen der vor diese neue Gerichtsbarkeit gezogenen Personen durch Denkschriften zu vertheidigen hatten.

Zu allen diesen Schöpfungen fügte Napoleon noch eine, vielleicht die schönste seiner ganzen Regierung — die Universität. Man wird sich erinnern, welches Erziehungssystem er im Jahre 1802 angenommen hatte, als er den Grund zur neuen französischen Staats-Gesellschaft legte. Mitten unter den alten Generationen, welche die Revolution feindselig gestimmt hatte, von denen sich die einen nach der alten Regierung zurücksehnten und die andern der neuen abgeneigt waren ohne zur alten zurückkehren zu wollen, nahm er sich vor durch die Erziehung eine junge Generation heraufzubilden, die für und durch unsre modernen Staatsein-

richtungen existirte. Statt der Centralschulen mit ihrem öffentlichen Lehrcursus, woran die sich im elterlichen Hause oder Privatinstituten aufhaltenden jungen Leute theilnahmen und worin Professoren nach eigner Laune oder nach der der Zeit sie mehr in Naturwissenschaften als alten Sprachen unterrichteten, gründete Napoleon bekanntlich Erziehungshäuser, worin die jungen Leute wohnten und speis'ten, vom Staat Unterricht und Erziehung erhielten und worin auch die Humaniora die Stelle wieder einnahmen die sie niemals hätte verlieren sollen, ohne daß deshalb die Naturwissenschaften ihren Aufschwung eingebüßt hätten. Da Napoleon voraussah, daß sich Vorurtheil und böser Wille gegen die neuen Stiftungen erheben würden, so hatte er 6000 Freistellen gegründet und so die neuen Schulen, die Lyceen hießen, mit Gewalt, aber durch die Gewalt einer Wohlthat bevölkert. Sowohl die ganz neu eröffneten als die andern nur aus frühern Anstalten umgeformten Schulen boten schon 1806 den Anblick der Ordnung, der guten Sitten und der gesunden Studien dar. Es gab deren 29. Napoleon wollte ihre Zahl bis auf 100 erhöhen. Die gesammten neuen Einrichtungen erhielten ihre Vervollständigung durch 310 Secundärschulen in den Gemeinden und ebenso viele derselben in Privathäusern, von denen die erstern gehalten waren den Regeln der Lyceen nachzugehen, und die andern ihre Zöglinge dahin zu schicken. Dieses System war völlig gelungen. Die Inhaber von Privatinstituten, die in alten Vorurtheilen befangenen Eltern und die nach der Uebernahme der öffentlichen Erziehung strebenden Priester verleumdeten die Lyceen. Sie sagten, man lehre da nichts als Mathematik, weil man lauter Militärs bildeu wolle, man vernachlässige die Religion und die Sitten seien verdorben. Nichts war weniger gegründet, denn man hatte ausdrücklich die Humaniora wieder zu Ehren bringen wollen und auch sein Ziel erreicht; die Religion ward von Feldpredigern so ernst vorgetragen wie es der Urheber des Concordats zu erreichen vermocht hatte, und auch mit dem Erfolg wie ihn der Geist des Jahrhunderts gestattete. Endlich schützten eine harte fast militärische Lebensweise und beständige Leibesübungen die Jugend vor frühzeitigen Leidenschaften; und hinsichtlich der Sitten waren die Lyceen sicher vorzüglicher als die Privatinstitute.

Uebrigens hatten diese Anstalten trotz den Schmähungen der Betheiligten und den eingefleischten Anhängern der Vergangenheit rasche Fortschritte gemacht. Die Jugend ward theils durch die Wohlthat der Freistellen theils durch das Zutrauen der Eltern bald in Menge nach diesen Anstalten zu gehen bewogen.

Aber nach Napoleon's Ausdruck war dies alles nur ein kleiner Anfang. Zöglinge anzulocken genügte nicht, man mußte ihnen auch Professoren geben, mußte eine Lehrercorporation schaffen. Dies war eine wichtige Sache, worüber sich Napoleon mit jener Geistesstärke bestimmte die ihm in allen Dingen eigen war. Die

Erziehung den Priestern zurückzugeben, war in seinen Augen unzulässig. Er hatte den öffentlichen Gottesdiest wiederhergestellt und dies mit der innigen Ueberzeugung gethan daß die bürgerliche Gesellschaft einer Religion bedarf, nicht als ein weiteres Mittel der Polizei sondern als eine den edelsten Bedürfnissen des menschlichen Herzens gebührende Genugthuung. Gleichwohl mochte er das Geschäft die neue Gesellschaft zu bilden nicht dem Klerus überlassen, welcher bei seinen hartnäckigen Vorurtheilen, seiner Liebe der Vergangenheit, seinem Hasse der Gegenwart und seinem Entsetzen vor der Zukunft in der Jugend nur die trübseligen Leidenschaften erlöschender Generationen fortpflanzen konnte. Die Jugend muß nach dem Muster der Gesellschaft gebildet werden, in welcher sie zu leben bestimmt ist; in der Schule muß sie den Geist der Familie, in dieser den der Gesellschaft finden, nebst reinern Sitten, bessern Gewohnheiten und anhaltenderer Arbeit. Kurz, die Schule muß die verbesserte Gesellschaft selbst sein. Wenn sich irgend ein Unterschied zwischen beiden befindet, wenn die Jugend bei ihren Lehrern und ihren Eltern eine verschiedene Sprache findet, wenn sie die einen preisen hört was die andern tadeln, so entsteht ein schlimmer Contrast welcher den Geist beunruhigt, so daß sie die Lehrer verachtet wenn sie mehr Vertrauen zu ihren Eltern, und die Eltern wenn sie mehr Vertrauen zu ihren Lehrern hat. Im nachherigen Leben glaubt sie dann nichts mehr von dem was sie vorher gelernt hat. Selbst die Religion, wenn sie der Jugend herzlos aufgenöthigt wird statt ihr mit ehrerbietigem Gefühl vorgetragen zu werden, gilt dem Jünglinge nur als ein Joch, dem er sich nach seinem Austritt wie jedem Schulzwange eilig entzieht. Dies waren die Betrachtungen, welche in Napoleon den Gedanken nicht aufkommen ließen die Jugend dem Klerus zu überlassen. Es war noch ein Grund vorhanden, der ihn vollends bestimmte. War die Geistlichkeit auch fähig Juden und Protestanten zu erziehen? Gewiß nicht. Dann hätte man nicht mehr Juden, Protestanten und Katholiken zusammen erziehen können, um aus ihnen eine erleuchtete, duldsame, vaterlandsliebende, in alle Fächer passende, kurz eine und dieselbe Jugend zu bilden, wie es doch im neuen Frankreich nicht anders sein durfte.

Besaß indessen die Geistlichkeit zu diesem Behuf nicht die nöthigen Eigenschaften, so konnte man ihr doch andre sehr werthvolle nicht absprechen, die man von ihr zu entlehnen suchen mußte. Eine regelmäßige, arbeitsame, nüchterne und mit wenigem zufriedene Lebensweise war eine unerläßliche Bedingung für die Erzieher der Jugend, denn zu solchem Zwecke durfte man nicht die ersten Besten nehmen, welche durch die zufällige Stimmung der Zeit und der ausschweifenden Gesellschaft gebildet waren. War es aber unmöglich die Laien einiger Eigenschaften des Klerus theilhaftig zu machen? Napoleon dachte es nicht, und die Erfahrung hat bewiesen daß er Recht hatte. Das wissenschaftliche Leben hat mehr als

eine Analogie mit dem geistlichen; es verträgt sich mit ordentlichen Sitten und geringen Geldmitteln. Napoleon glaubte, man könne durch Verordnungen eine Lehrercorporation schaffen welche, ohne das Cölibat zu beobachten, sich der Erziehung der Jugend mit derselben Emsigkeit, demselben Zusammenhange und derselben Berufstreue unterziehen würde. Es zeigen sich alle Jahre unter den heranwachsenden Generationen, wie die Ernten auf dem Felde zur Reife gedeihen, eine Anzahl jugendlicher Köpfe, denen das Studium Freude macht und die unvermögenden Familien angehören. Diese Köpfe zusammenzufassen, sie vorläufigen Prüfungen und dann einer gemeinschaftlichen Disciplin zu unterwerfen, sie an sich zu ziehen und endlich durch das Vorhalten eines bescheidenen aber gesicherten Auskommens zu fesseln, darin bestand das zu lösende Problem; und Napoleon betrachtete es nicht als unauflöslich. Er hatte Vertrauen zum Corporationsgeist, er liebte ihn. Eins von den Worten, die er am gewöhnlichsten im Munde führte, weil es eine von den Ideen ausdrückte die ihm am häufigsten befremdend aufstießen, war das, die Gesellschaft sei zerstäubt. Eine solche Empfindung war natürlich beim Anblick eines Landes, wo weder Adel noch Geistlichkeit, weder Parlament noch Corporationen mehr waren. Er sagte beständig zu den Männern der Revolution: „Erst müßt Ihr Euch zu constituiren verstehen, wenn Ihr Euch vertheidigen wollt, denn seht nur wie sich die Emigranten wehren, die doch nur noch der letzte Hauch der großen in Trümmer zerfallenen Corporationen anweht!“ Einer lebenden und sich wehrenden Corporation also wollte er das Geschäft übertragen die künftigen Geschlechter zu erziehen. Er hat es beschlossen, in's Werk gesetzt und glücklich hinausgeführt.

Napoleon gründete die Universität nach folgenden Grundsätzen: Eine besondre Erziehungsweise für das künftige Lehrerpersonal und Prüfungen vor dem Antritt der Professur; nach diesen Prüfungen Eintritt des Lehrers in eine umfassende Corporation, ohne deren gutachtliches Urtheil seine Laufbahn nicht unterbrochen noch aufgegeben werden und worin er nach Zeit und Verdiensten steigen konnte; an der Spitze dieser Corporation ein oberster Rath, bestehend aus den durch ihre Talente ausgezeichneten Professoren, welche die Verordnungen in Anwendung zu bringen und den Unterricht zu leiten hatten; endlich das dieser neuen Institution ausschließlich zustehende Vorrecht des öffentlichen Unterrichts nebst einer Dotation in Renten auf den Staat, so daß noch die eigenthümliche Energie des Besitzes zu der des Corporationsgeistes kam: dies waren die Ideen wonach Napoleon die Universität organisirt wissen wollte. Doch war er zu erfahren um alle diese Bestimmungen in ein Gesetz aufnehmen zu lassen. Mit tiefer Einsicht das öffentliche Vertrauen benutzend, welches ihm gestattete sehr allgemeine Gesetze vorzulegen, die er dann je nach den gemachten Erfahrungen durch Decrete vervollständigte,

beauftragte er Herrn Fourcroy, Administrator des öffentlichen Unterrichts unter dem Minister des Innern, einen nur aus drei Artikeln bestehenden Gesetzentwurf abzufassen. Im ersten hieß es, unter dem Namen der kaiserlichen Universität sollte eine Lehrercorporation gebildet werden, welche mit dem öffentlichen Unterricht im ganzen Reiche beauftragt werden würde; im zweiten, die Mitglieder dieser Lehrercorporation hätten bürgerliche, specielle und weltliche Verpflichtungen einzugehen (letzteres Wort wählte man um den Gedanken an Mönchsgelübde auszuschließen); im dritten, die Organisation der Lehrercorporation sollte nach der Erfahrung gemodelt und in der Session von 1810 in ein Gesetz verwandelt werden. Nur unter so umfassender Ausdrucksweise lassen sich große Dinge thun.

Dieser Entwurf ward den 6. Mai vorgelegt und gleich allen übrigen schweigend und mit Vertrauen aufgenommen. Wir rathen nicht dazu die Gesetze auf diese Weise anzunehmen, man müßte denn einen solchen Mann, solche Handlungen und, was noch beherzigenswerther ist, eine solche Lage vor sich haben.

Diese kurze und fruchtbare Session ward mit Finanzgesetzen beschlossen. Napoleon betrachtete mit Recht die Finanzen als eine zur Größe eines Reichs ebenso unerläßliche Grundlage wie die Armee. Die letzte Krisis, obgleich nun überstanden, war doch eine ernste Mahnung endlich ein vollständiges Finanzsystem festzustellen, die Hülfsquellen mit den Bedürfnissen in Einklang zu bringen und eine Schatzverwaltung zu gründen, wobei man nicht mehr zu Geschäftsagenten wie früher seine Zuflucht zu nehmen brauchte.

Was die Herbeischaffung der Mittel für die Kriegskosten betraf, so blieb Napoleon dabei nichts von einer Anleihe wissen zu wollen. Hatte sich doch so schon bei dem allseitigen Gedeihen, womit er Frankreich beglückte, die 5procentige Rente niemals über 60 erhoben. Wenn man nun eine Anleihe verkündet hätte, so wäre der Cours noch weiter, wahrscheinlich auf 50 gefallen und man hätte so beständig 10 pCt. Interessen tragen müssen. Napoleon hütete sich zu solchen Mitteln zu greifen. Indessen mußte man das Deficit der letzten Steuerperioden decken und die Einkünfte definitiv mit dem Kriegszustande in Einklang bringen, welcher seit 15 Jahren der gewöhnliche Zustand Frankreichs geworden zu sein schien. Es war ein kühnes Unternehmen, das auch nie realisirt worden ist, die Ausgaben für einen erbitterten Kampf mit den laufenden Steuern zu bestreiten. Napoleon hatte es nicht aufgegeben und es mangelte ihm nicht an Muth dem Lande die Belastung, welche zu diesem Ergebniß führen sollte, vorzuschlagen oder vielmehr aufzuerlegen.

Mit Abzug der Schuld gegen die Amortisations-Kasse konnte der Ausfall der letzten Steuerperioden mit 60 Millionen gedeckt werden. Jene Schuld bestand, wie man sich erinnern wird, in Bürgschaften, worüber verfügt worden war, und

im Betrag des Verkaufs der Nationalgüter, welche der Staatsschatz für sich verbraucht hatte, obgleich sie der Amortisations-Kasse gehörten. Man mußte also für diese 60 Millionen, die bei der Amortisations-Kasse contrahirte Schuld und ein jährliches Budget sorgen, welches sich nach der Erfahrung von 1806 während des Kriegs auf nicht weniger als 700 und mit den Erhebungskosten auf 820 Millionen belief.

Folgendes waren die Mittel, auf welche man dachte:

Man hatte die Bemerkung gemacht, daß die Amortisations-Kasse die Güter sehr vortheilhaft verkauft hatte, deren Veräußerung ihr versuchsweise anvertraut worden war. Statt für sie Güter im Betrage von 20 Millionen zu verkaufen, welche ihr das Gesetz vom Ventôse des Jahres IX zusprach, um sie für die zu jener Zeit ausgegebenen Rentenbriefe zu entschädigen und deren Werth man ihr wegen der jährlichen 10 Millionen schuldete, hatte man ihr diese Güter selbst überlassen. Was die Einzahlungen an sie für Bürgschaften betrifft, so war man entschlossen sie in denselben Werthen, nämlich in Gütern abzumachen, so daß sie dieselben unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln veräußern konnte, wie sie von ihr bereits so glücklich in Anwendung gebracht worden waren. Dieselbe Beobachtung hatte den Kaiser, welcher der Erfinder dieser Zahlungsweise war, dahin geführt das Mittel zur Deckung der rückständigen 60 Millionen ausfindig zu machen.

Er hatte den Senat, die Ehrenlegion, den öffentlichen Unterricht und einige Anstalten mit dem Rest der Nationalgüter dotirt. Bei dieser Handlungsweise hatte er beabsichtigt, sie der Verschleuderung durch schlechte Verkäufe zu entziehen. Aber einestheils hatte man so eben die Bemerkung gemacht, daß die Veräußerungen vortheilhaft stattfinden könnten, wenn man sie der Amortisations-Kasse anvertraute, und anderntheils hatte man in diesem Dotationssystem den allen festliegenden Gütern gemeinsamen Fehler wiedergefunden, daß sie nämlich schlecht bewirthschaftet werden und wenig einbringen. Napoleon beschloß diese Güter dem Senat und der Ehrenlegion wieder abzunehmen und ihnen für das Capital von 60 Mill. ein Aequivalent von 3 Millionen 5procent. Renten zu geben. Wenn die in's Publicum übergegangenen Renten mit einer sofortigen Entwerthung bedroht waren, so hatten sie doch, sobald sie permanenten Staatskörpern als Dotationen zugewiesen und nicht veräußert wurden, nichts von den Uebelständen der Anleihen an sich, führten kein Sinken der Course herbei und gewährten selbst den öffentlichen Anstalten, welche sie empfingen, einen Vortheil, daß sie nämlich statt $2^1/_2$ oder 3 pCt., welche die Nationalgüter einbrachten, ihnen ein Einkommen von 5 pCt. sicherten. Diese Güter, welche dann an die Amortisations-Kasse überzugehen und von ihr nach und nach veräußert zu werden bestimmt waren, sollten die 60 Millionen liefern, deren man bedurfte.

Freilich bedurfte man den Werth dieser 60 Millionen sofort, um die Rückstände der frühern Steuerperioden zu saldiren. Man kam auf den Gedanken Effecten auf Zeit auszugeben, die je nach der Frist worauf sie lauteten 6 — 7 pCt. trügen, zu einem bestimmten Termin verfielen, an der Amortisations-Kasse monatlich mit einer Million vom 1. Juli 1806 bis dahin 1811 zahlbar wären und auf das Capital der genannten Kasse hypothecirt würden, welche neben dem was sie schon besaß und zu erwerben im Begriff war gegen 130 Millionen an Nationalgütern haben sollte, so daß bei diesem Immobiliarvermögen ein wohlbegründeter Credit nicht ausbleiben konnte.

Da diese Effecten vortheilhafte aber keine wucherischen Zinsen trugen und in bestimmten und nicht sehr entfernten Fristen versilbert werden sollten, so konnten sie nicht fallen wie die Renten, denn ihre monatliche und sichere Verfallzeit fünf Jahre hinter einander mußte dahin führen sie durch die Gewißheit zu heben, daß man von Monat zu Monat das ganze Capital wieder haben konnte. Diese vortreffliche Combination ist auch späterhin mehrfach gelungen.

Dieses Verfahren, den Ausfall zu decken, bestand also darin, die den großen Staatskörperschaften zugewiesenen Güter zurückzunehmen, ihnen dafür Renten zu geben, wodurch zugleich ihre Einkünfte vermehrt wurden, diese Güter durch die Amortisations-Kasse verkaufen zu lassen, was sie in einem Zeitraum von fünf Jahren erfolgreich ausführen konnte, deren Werth vermittelst eines Papiers mit bestimmter Verfallzeit im voraus zu realisiren, während dieses Papier wegen der sichern und nahen Einlösung und seiner 6 — 7 pCt. Zinsen nicht entwerthet werden konnte.

Die einzige übrigens unbedeutende Schwierigkeit dieser Combination war der Umstand, daß die Summe der Renten, welche die Staatsschuld ausmachte, sich auf 51 statt auf 50 Millionen belief, wie es die frühern Gesetze vorschrieben. Aber die Ueberschreitung war unbedeutend und man genügte dem Gesetze dadurch, daß man eine schnellere Tilgung für diesen Ausfall von einer Million anordnete.

Nun war noch übrig für die künftigen Budgets zu sorgen, indem man sowohl für den Fall des Friedens als den des Kriegs hinreichende Hülfsquellen eröffnen mußte. Napoleon erließ an die gesetzgebende Versammlung und an Europa eine kühne und in finanzieller Rücksicht zugleich sehr kluge Erklärung. Er wollte den Frieden, denn er hatte, wie er sich stolz ausdrückte, den Kriegsruhm erschöpft; er wollte den Frieden, denn er hatte ihn Oestreich gegeben. Eben war er im Begriff ihn mit Rußland zu schließen und damit beschäftigt über ihn mit England zu unterhandeln. Aber die Mächte hatten sich gewöhnt die Friedensverträge nur als Waffenstillstände zu betrachten, welche sie auf das erste von England ausgegangene Signal brechen könnten. Bis man sie nun dahin brachte, ihre

Verpflichtungen zu achten und sich in die Größe Frankreichs zu ergeben, mußte man sich bereit halten die Lasten des Kriegs so lange zu tragen als es nöthig sein würde. Großbritannien gedachte den Krieg durch Anleihen zu bestreiten; es vermochte dies so lange es diese Hülfsquelle in Händen hatte. Frankreich mußte auf andre Weise, durch die ihm eigenthümlichen Mittel dafür sorgen, nämlich durch die Besteuerung, eine weit nachhaltigere Hülfsquelle, die auch keine Belastung hinterläßt. Demgemäß erklärte Napoleon, man bedürfe 600 Millionen für den Frieden, 700 Millionen für den Krieg (720 und 820 Millionen mit den Erhebungskosten). Das Budget des friedlichsten Jahres der gegenwärtigen Regierung, des von 1802, war mit einer Ausgabe von 500 Millionen weggekommen. Aber seit 1802 erhöhten sich die festen Staatsausgaben im Frieden auf 600 Millionen durch die Vermehrung der Staatsschuld, die Entwickelung der Arbeiten für den öffentlichen Nutzen, die Dotation der Geistlichkeit in Folge des Concordats und endlich durch die Wiederherstellung der Monarchie, wodurch die Errichtung einer Civilliste nöthig geworden war. Die gewöhnlichen Hülfsquellen überstiegen diese Summe bei weitem. Was die Ausgaben für den Zustand des Kriegs betrifft, den man so lange als nöthig wäre zu unterhalten entschlossen war, so machte dieser ein Budget von 700 Millionen erforderlich. Nach dieser Veranschlagung konnte man jährlich der Marine 130, dem Kriege 300 Millionen widmen, damit aber 50 armirte Schiffe und 450,000 stets marschfertige Mannschaften erhalten. Stand Frankreich auf diesem Fuße, so war es im Stande allen Gefahren Trotz zu bieten. Nun konnte es aber, ohne sich selbst zu schaden, eine solche Bürde übernehmen, denn seine gewöhnlichen Einkünfte lieferten schon über 600 Millionen. Das Königreich Italien gab 30 Millionen für die französische Armee her, welche über seine Sicherheit wachte, und es war leicht 60—70 Mill. mehr von der gewöhnlichen Besteuerung zu erhalten.

Nach dieser gewagten Erklärung hatte Napoleon den Muth die gewaltige Hülfsquelle der indirecten Abgabe in Fluß zu bringen, die er dem Lande schon wiedergegeben hatte, und noch eine neue, nicht weniger nützliche und reichhaltige Hülfsquelle zu eröffnen, bei der kein andrer Uebelstand obwaltete, als daß sie das Volk im allgemeinen wenn auch nur leicht traf, wir meinen die Salzsteuer. Demgemäß beantragte er außer der Inventurabgabe von den Getränken (und diese Gebühr wurde beim Eigenthümer im Augenblick der Waarenabfuhr erhoben) eine andre Abgabe auf den Engros=Handel und den Einzelverkauf, deshalb auch die Beaufsichtigung der Getränke auf den Straßen und die Inspection der Ficusbeamten bei den Weinhändlern. Die indirecten Abgaben, welche schon 25 Mill. trugen, mußten in Folge dieser Erweiterung über 50 Millionen einbringen.

Was die Salzsteuer betrifft, so war ihre Wiederherstellung an die Aufhebung

einer andern und zwar unerträglich gewordenen Abgabe geknüpft, nämlich an die des Chausseegeldes. Diese Abgabe war unsern Gewohnheiten so zuwider und fiel dem Ackerbau so unbequem, daß man schon allgemein dagegen eingekommen war. Sie brachte nur 15 Millionen ein, was für die Unterhaltung der Straßen des Reichs nicht zulangte und dem Staat einen Zuschuß von 10 Millionen abnöthigte, ohne daß deshalb die Straßen in einen erwünschten Zustand gekommen wären; denn man veranschlagte die zu ihrer Unterhaltung nöthige Summe auf 35 Mill. Wenn man aber eine sehr leichte Steuer, nämlich 2 Decimen für das Kilogramm (2 Sous für das Pfund) auf das Salz legte und sie an den Salzquellen, die fast alle an den Grenzen lagen, von den um dieselben stationirten Zollbeamten erheben ließ, so durfte man auf einen Ertrag von 35 Millionen, auf eine wahrhafte Vervollkommnung der Straßen und eine Erleichterung des Staatsschatzes um 10 Millionen hoffen. Diese Abgabe hatte nichts gemein mit jener alten ungleich aufgelegten Salzsteuer, welche durch die Erhebungsart noch schlimmer wurde, so daß ein Pfund Salz bisweilen mit 14 Sous versteuert werden mußte, was für das Volk eine ungeheure Abgabe war.

Vermittelst des jährlich wachsenden Ertrags von diesen neuen Abgaben und einiger Nebeneinkünfte, mit welchen man bis zur vollständigen Entwickelung derselben auskommen konnte, mußte Frankreich im Stande sein den Zustand des Kriegs zu ertragen so lange er dauerte und, sobald er aufhörte, den Völkern des Kaiserreichs durch Verminderung der Grundsteuer, die allein wahrhaft drückend war, die Wohlthaten des Friedens empfinden zu lassen.

Durch diese Schöpfung vollendete Napoleon die Wiederherstellung unsrer Finanzen, welche die Aufhebung der indirecten Abgaben im Jahre 1789 zu Grunde gerichtet hatte, und er stellte Europa ein für unsre Feinde sehr entmuthigendes Gemälde vor Augen, nämlich 50 Kriegsschiffe und 450,000 Mann, welche, so lange der Krieg immer dauern würde, ohne Anleihe erhalten werden konnten.

Das Budget von 1806 ward also in Ausgabe und Einnahme auf 700 (mit den Erhebungskosten auf 820) Millionen festgesetzt. Ein zufälliger Umstand, die Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders vom 1. Januar 1806 an, erhöhte die Dauer desselben auf 15 Monate, das Budget auf 900 Mill. Francs. Da nämlich das vorige Budget (vom Jahr XIII) mit dem 21. September 1805 schloß, so hatte man bis zum 1. Januar 1806 noch ungefähr 3 Monate hinzuzufügen, wodurch das Budget von 1806 auf 15 Monate und 900 Millionen steigen mußte.

Es war noch eine Arbeit zu thun, nämlich das Schatzamt und die Bank von Frankreich zu organisiren. Durch die letzten Begebenheiten aufgeklärt, wollte Napoleon beide Anstalten reformiren.

Es ist in dieser Geschichte schon öfter gesagt worden, daß die Steuerwerthe unter der Form von terminlichen Schuldscheinen oder Bons auf Sicht, von den Generaleinnehmern unterzeichnet und allmonatlich an ihrer Kasse zahlbar, an die Schatzkammer eingesandt wurden. Durch das Discontiren dieses Papieres erhielt man baares Geld, wenn man dessen vor der Verfallzeit bedurfte. Die Ueberlassung dieses Disconto's an eine Compagnie war nicht gut ausgeschlagen. Man hatte es abermals einer Agentschaft der Generaleinnehmer anvertraut, welche für die ganze Corporation in Paris operirte. Seit dem Wiederaufblühen des Credits waren die Capitalien im Ueberfluß vorhanden und die Generaleinnehmer konnten durch das Disconto ihrer eignen Scheine dem Staate alle nöthigen Geldmittel verschaffen. Indessen discutirte man vor Napoleon im Finanzrathe lange darüber ob man diesen Dienst nicht der Bank überweisen sollte, die doch mächtiger wäre als es die Agentschaft der Generaleinnehmer jemals sein würde. Zunächst war Napoleon der Ansicht, daß für diese und andre Dienstleistungen die Stellung der Bank nicht stark genug sei. Er beschloß daher ihr Capital zu verdoppeln und es von 45 auf 90,000 Actien zu erhöhen, was, die Actie zu 1000 Francs gerechnet, ein Capital von 90 Millionen ergab. Außerdem faßte er den Entschluß ihre Organisation monarchisch zu machen, indem er den an ihrer Spitze stehenden wählbaren Präsidenten in einen vom Kaiser ernannten Vorsteher verwandelte, welcher sie in dem doppelten Interesse des Handels und der Schatzkammer leiten sollte; drei Generaleinnehmer in ihren Rath aufnehmen zu lassen, um sie mehr an die Regierung zu binden; endlich die Bestimmung aufzuheben, wonach man die Disconti nach der Zahl der von den Inhabern präsentirten Actien abmaß, und sie durch eine andre und weit bessere Bestimmung zu ersetzen, wonach man diese Disconti nach dem anerkannten Credit der Handeltreibenden abmessen sollte. Diese Veränderungen wurden vorgeschlagen und von der legislativen Versammlung zum Gesetz erhoben. Unter dieser starken und klug ersonnenen Constituirung ist die Bank von Frankreich zu einer der solidesten Anstalten der Welt geworden, denn man hat gesehen daß sie in unsern Tagen selbst der Bank von England aushalf und ohne Straucheln auch über die größten politischen Katastrophen hinweggekommen ist.

Aber auch nachdem Napoleon die Bank von Frankreich so erweitert hatte, wollte er ihr doch den Dienst für die Schatzkammer nicht für beständig und definitiv anvertrauen. Er gedachte im Nothfall und bei Gelegenheit sich dieser neuen Macht zu bedienen, die er ihr zugesichert hatte, und die oder jene Summe von Schuldscheinen der Generaleinnehmer oder Bons auf Sicht discontiren zu lassen, konnte sich aber nicht entschließen ihr das Portefeuille des Schatzministeriums definitiv zu überlassen. Es war dies eine Compagnie von großen Kaufleuten, die wohl unter

einem von ihm ernannten Präsidenten ihre Berathungen hielten, aber doch außerhalb seiner Regierung standen, und wie er sagte wollte er ihnen nicht dadurch, daß er ihnen das Geheimniß seiner finanziellen Operationen überließe, das seiner Kriegsoperationen durchschauen lassen. „Ich will ein Truppencorps fortbewegen können," fügte er hinzu, „ohne daß es die Bank weiß; sie würde es aber wissen, wenn sie erführe daß ich Geld brauchte."

Uebrigens führte er versuchsweise, aber auch nur versuchsweise ein neues System der Geldereinzahlung von Seiten der Rechnungsbeamten ein. Obwohl das System der Schuldscheine große Dienste geleistet hatte, so war es doch rücksichtlich der Erhebung noch nicht der Gipfel der Vollkommenheit. Es kam oft vor, daß die Generaleinnehmer beträchtliche Werthe in Cassa hatten, von denen sie bis zur Verfallzeit ihrer Schuldverschreibungen Nutzen zogen. Ferner gaben diese Schuldverschreibungen Anlaß zu einem sehr lebhaften Geldumsatz. Schon die Errichtung eines einfachen laufenden Conto zwischen dem Staat und den Steuerbeamten, vermöge dessen alle in ihre Kasse übergegangenen Werthe der Schatzkammer gehörten, brachte ihm Nutzen, und alle verausgabte Posten brachten ihn dem Steuerbeamten, welcher sie eingezahlt hatte; ein so regulirtes laufendes Conto war ein weit einfacheres, richtigeres System, wobei man den Generaleinnehmern immer die Vortheile konnte zu Gute gehen lassen, die man ihnen gewähren zu müssen glaubte. Zuvor bedurfte es aber noch ein System der Buchführung, das keinen Irrthum zuließ; im Rechnungswesen der Schatzkammer mußte die doppelte Buchhaltung eingeführt werden, deren sich der Handelsstand bedient. Mollien schlug die laufende Rechnung und die doppelte Buchführung vor. Napoleon gab sogleich seine Zustimmung, wollte aber dieses System erst nur bei einigen Generaleinnehmern versuchen lassen, um sich nach den gemachten Erfahrungen ein Urtheil über die Güte der Einrichtung zu bilden.

Dies waren die Civilgeschäfte Napoleon's in diesem denkwürdigen Jahre **1806**, dem schönsten des Kaiserreichs, wie das Jahr **1802** das schönste des Consulats gewesen war: beides fruchtbare Jahre, in welchen Frankreich einmal zu einer dictatorischen Republik und dann zu einem gewaltigen Föderativ-Kaiserthum constituirt wurde. Im Jahre **1806** gründete Napoleon Vasallen-Königreiche für seine Brüder, Herzogthümer für seine Generale und Civil-Staatsdiener sowie reiche Dotationen für seine Soldaten, machte dem deutschen Reiche ein Ende und ließ das französische Kaiserreich das Abendland ganz allein ausfüllen. Er führte die schon begonnenen Arbeiten an Straßen, Brücken und Canälen fort und unternahm noch bedeutendere wie die Canäle von der Rhône nach dem Rhein und vom Rhein nach der Schelde nebst den neuen obenerwähnten Straßen. Er machte den Entwurf zu den großen Denkmalen der Hauptstadt, zur Säule auf dem Vendôme-

Platze und dem Triumphbogen de l'Etoile, zur Vollendung des Louvre, zu der Straße welche die Kaiserstraße genannt werden sollte und zu den vorzüglichsten Springbrunnen von Paris. Er begann die Wiederherstellung von St. Denis und befahl die Vollendung des Pantheon, machte den Codex der Proceßführung bekannt, vervollkommte die Organisation des Staatsraths, gründete die Universität, deckte definitiv die Ausfälle in den Finanzen, vervollständigte das Steuersystem, reorganisirte die Bank von Frankreich und traf Vorbereitungen zu dem neuen System des französischen Schatzkammerwesens. Alles dies ward im Jahre 1806 unternommen und im Juli desselben Jahres zu Ende gebracht. In welchem Geiste fanden je zahlreichere, umfassendere und durchdachtere Dinge Platz und wer führte in so kurzer Zeit mehr aus? Freilich kommen wir bald auf dem Gipfel dieser wunderbaren Regierung an, einem unvergleichlich erhabenen Gipfel, von dem man wohl sagen kann, wenn man das ganze Gemälde menschlicher Größe betrachtet, daß ihn kein andrer überragt, wenn es ja einen giebt der ihn erreicht.

Leider ging dieses unvergleichliche Jahr statt mitten im Frieden zu endigen, wie man hoffen durfte, mitten im Kriege zu Ende, theils durch Europa's, theils durch Napoleon's Schuld, obgleich auch ein grausamer Todesfall dazu beitrug, indem Fox dasselbe Jahr, in welchem schon Pitt gestorben war, mit Tode abging.

Die mit Rußland und England angeknüpften Unterhandlungen hatten während der Arbeiten aller Art, die wir zu schildern versuchten, ihren ununterbrochenen Fortgang gehabt. Lord Yarmouth, mit welchem man die Besprechungen gern verlängern mochte, war immer bei denselben Vorschlägen stehen geblieben. England wollte die meisten seiner Eroberungen zur See behalten, gönnte uns unsre Eroberungen auf dem Festlande, jedoch stets mit Ausnahme von Hannover, und begnügte sich mit einer bloßen Frage, womit man den König von Neapel zu entschädigen gedenke. Um die neuen Königreiche und den Rheinbund schien es sich nicht zu bekümmern. Napoleon, welcher keinen Grund mehr hatte den Termin der Unterhandlungen hinauszuschieben, da seine Hauptplane erfüllt waren, drängte den Lord Yarmouth sich Vollmachten geben zu lassen, damit man zum Abschluß gelange. Lord Yarmouth hatte sie endlich erhalten, aber mit dem Befehl sie erst dann zu produciren, wenn er eine Möglichkeit sähe sich mit Frankreich zu einigen und wenn er sich mit dem russischen Geschäftsträger einverstanden hätte.

Oubril war im Juni mit förmlichen Vollmachten und mit einer doppelten Instruction eingetroffen, einmal nämlich wegen der Cattaro-Mündungen Zeit zu gewinnen und so dem Kaiser von Oestreich eine militärische Execution zu ersparen, womit er bedroht war, und dann alle vorhandenen Zwistigkeiten durch einen Friedensvertrag beizulegen, wenn Frankreich Bedingungen einginge, worunter die Würde des russischen Kaiserreichs nicht litte. Oubril war durch einen Umstand in seinen

Gedanken bestärkt worden, der Sache durch einen Friedensvertrag ein Ende zu machen. Während er sich unterwegs befand, war das russische Ministerium verändert worden. Da der Fürst Czartoryski und seine Freunde der Ansicht waren, man müsse sich enger mit Großbritannien verbinden, nicht eben um den Krieg fortzusetzen sondern um mit größerm Vortheile unterhandeln zu können, Alexander aber ihrer Vorstellungen müde war und zu große Verbindlichkeiten gegen England scheute, so hatte dieser endlich die oft angebotenen Entlassungen angenommen und den Fürsten Czartoryski durch den General Budberg ersetzt. Dieser war der alte Erzieher des Kaisers, ein Freund der Kaiserin Mutter und besaß weder die Kraft noch den Willen seinem Gebieter Widerstand entgegenzusetzen. Da nun Oubril den Kaiser mehr als seine Minister zum Frieden geneigt gesehen hatte, so mußte er sich durch diese Cabinetsveränderung für ermächtigt halten sich mehr einer friedlichen Lösung der Dinge hinzugeben.

Talleyrand hatte nicht viel Noth Herrn Oubril zu überzeugen, wenn er die Behauptung aufstellte es sei zwischen den beiden Kaiserreichen über kein ernstes Interesse zu debattiren, höchstens eine Frage über den Einfluß in Betreff zweier oder dreier kleiner Mächte zu verhandeln, die Rußland in Schutz genommen hätte. Aber Rußland konnte in Bezug auf diese letztern keine großen Ansprüche erheben, da es bei Austerlitz geschlagen und wenig geneigt war den Krieg wieder zu beginnen, seitdem Oestreich seinen Degen übergeben hatte, Preußen aber abhängig war und auch England ermüdet schien. Es wollte nur seinen Stolz vor einer allzuharten Schlappe bewahren. Demnach war es bereit rücksichtlich der neuen Maßregeln in Deutschland und der Einverleibung Genua's sowie der venetianischen Staaten ein Auge zuzudrücken; ja es war sogar entschlossen über die Eroberung Neapels zu schweigen, indem dieses dadurch daß es nach Abschluß eines Neutralitätsvertrags zu den Waffen gegriffen hatte, Napoleon zur größten Strenge berechtigte. Aber in Bezug auf Piemont und die Bourbons von Neapel hatte Rußland verbriefte Verpflichtungen und konnte nicht weniger thun als etwas für sie verlangen, wie wenig es auch wäre. Die Verpflichtungen gegen Piemont begannen zu verjähren, aber die gegen die Königin Caroline, welche dadurch dem Abgrunde zugetrieben wurde, waren zu neu und authentisch, als daß man nicht zu ihren Gunsten hätte interveniren sollen.

Dies war daher die wesentlichste und schwierigste Frage, welche Talleyrand und Oubril zu lösen hatten. Letztrer hätte dem König von Piemont gern eine wenn auch noch so schwache Entschädigung verschafft, den Bourbons von Neapel aber Sicilien gesichert und im Vertrage gewisse Ausdrücke angebracht, wodurch Rußland den nützlichen und ehrenvollen Schein gewönne, daß es in den europäischen Angelegenheiten intervenirte. Obgleich nun anfangs Napoleon einen

Vertrag hatte haben wollen, der durchaus nichts enthielte als den einfachen Abschluß des Friedens zwischen den beiden Reichen, wodurch er thatsächlich beweisen wollte, daß er den Einfluß nicht anerkennte den sich Rußland anzumaßen suchte, so mußte er doch bei diesem Vorhaben etwas von jener Strenge fallen lassen, weil er die Möglichkeit eines sofortigen Friedens durchblicken sah, wodurch England nothgedrungen unter billigen Bedingungen abschließen zu müssen schien. Daher gestattete Napoleon dem Herrn von Talleyrand jenen Anschein eines Einflusses zu bewilligen, wodurch die Würde des russischen Cabinets aufrecht erhalten werden möchte. So ward dieser Minister ermächtigt in offener Unterhandlung die Räumung Deutschlands, die Erhaltung des ottomanischen Reichs und die Unabhängigkeit der Republik Ragusa zu gewährleisten, Frankreichs Bereitwilligkeit zuzusagen, um eine Annäherung Preußens gegen Schweden bewirken zu helfen und endlich Rußlands Dienste für die Wiederherstellung des Friedens zwischen Frankreich und England zu genehmigen. Daraus konnte man schon einen Vertrag zusammensetzen, der gegen Napoleon's ursprünglichen Willen nicht ganz bedeutungslos und demgemäß für den Stolz Rußlands schmeichelhaft genug war. Aber man brauchte irgend eine Entschädigung für die Könige von Piemont und Neapel. Was den erstern betrifft, so weigerte sich Napoleon durchaus etwas für ihn zu thun, und man war genöthigt davon abzusehen. Was Neapel anlangt, so willigte er keineswegs ein Sicilien abzutreten, und er forderte daß diese Insel wieder zum Königreich Neapel geschlagen würde, welches gegenwärtig Joseph besäße. Nachdem man lange nach einer Combination umhergesucht hatte, um die entgegengesetzten Ansprüche zu vereinigen, kam man auf einen Mittelweg; der Kronprinz von Neapel sollte die Balearischen Inseln, das entthronte Königspaar aber eine Entschädigung in Geld erhalten. Die Balearischen Inseln gehörten freilich Spanien, doch hatte Napoleon für dieses ein Aequivalent, er brauchte nur das kleine Königreich Hetrurien durch ein Stück von den Herzogthümern Parma und Piacenza zu vergrößern. Er hatte ferner beim Madrider Hofe einen vortrefflichen und sehr moralischen Grund geltend zu machen, nämlich daß der Kronprinz von Neapel an dem Tage, wo sich eine neapolitanische Prinzessin mit dem Prinzen von Asturien vermählt hatte, der Schwiegersohn Karl's IV. geworden war. Wenn Napoleon etwas an guten Gründen abging, so hatte er doch die Gewalt. Er war also im Stande rücksichtlich der Balearen auf eine ernstliche Verpflichtung einzugehen.

Nachdem man einmal auf diese Combination gekommen war, mußte man auch Hand an's Werk legen. Oubril hatte sich mit Lord Yarmouth in Verbindung gesetzt, welcher zwar sehr gute Gesinnungen gegen Frankreich hegte, aber es doch für eine Schwäche hielt, alles zuzugestehen was Talleyrand verlangte. Als guter Engländer hätte er es lieber gesehen, wenn Sicilien der Königin

Caroline gelassen würde, denn es war ebenso gut es dieser Königin zu lassen als es geradezu den Engländern zu geben. Daher ermangelte er nicht dem Herrn von Oubril anzuliegen, daß dieser den Widerstand Rußlands in die Länge zöge.

Aber Napoleon hatte dem Herrn von Talleyrand ein Mittel an die Hand gegeben, dessen sich dieser sehr geschickt zu bedienen wußte, nämlich Oestreich mit einem sofortigen Losbrechen zu bedrohen, wenn man die Cattaro-Mündungen nicht herausgäbe. Erwähntermaßen hielt Napoleon viel auf diese Cattaro-Mündungen wegen ihrer glücklichen Lage am adriatischen Meer und besonders wegen ihrer Nähe an den türkischen Grenzen. Er war daher völlig mit sich einig die Herausgabe derselben zu fordern, und es wurde ihm um so leichter zu drohen, da er zu handeln entschlossen war. Hatte er doch nur einen Schritt zu thun; denn seine Truppen standen am Inn und hatten Braunau inne. Demgemäß erklärte Talleyrand dem Herrn von Oubril, er müsse entweder den Frieden abschließen und unterzeichnen, welcher die Uebergabe der Cattaro-Mündungen herbeiführe, oder Paris verlassen, worauf man gegen Oestreich Gewalt brauchen würde, wofern es nicht seine Kräfte mit denen Frankreichs vereinigte um die so unredlicherweise den Russen überlieferte Stellung wieder einzunehmen.

Durch diese entschiedene Sprache eingeschüchtert, setzte Oubril den Lord Yarmouth von seiner Verlegenheit in Kenntniß und sagte ihm, daß er instruirt sei Oestreich vor einem unmittelbaren Zwange zu bewahren und daß er genöthigt sei sich dem zu fügen; übrigens gewinne man in der gegenwärtigen Lage und neben einem Charakter wie dem Napoleon's nichts dabei, wenn man noch länger warten wolle, denn alle Tage nehme er eine neue Handlung vor, welche man dann als eine vollendete Thatsache anerkennen müsse wenn man nicht mit ihm brechen wolle; hätte man sich z. B. vor dem Monat April vertragen, so wäre Joseph Bonaparte nicht zum König von Neapel ausgerufen worden; hätte man es vor dem Monat Juni gethan, so wäre Louis Bonaparte nicht König von Holland geworden; hätte man vor dem Monat Juli einen Vertrag abgeschlossen, so würde das deutsche Reich nicht aufgelös't worden sein. Oubril faßte daher einen Entschluß und unterzeichnete am 20. Juli trotz allem Entgegenstemmen des Lords Yarmouth einen Friedensvertrag mit Frankreich.

In den offenen Artikeln stipulirte man, wie wir bereits andeuteten, die Räumung Deutschlands, die Unabhängigkeit der Republik Ragusa und die Integrität des türkischen Reichs. In denselben Artikeln versprachen beide contrahirende Mächte zur Beilegung der zwischen Preußen und Schweden entstandenen Zwistigkeiten das Ihrige beizutragen und Frankreich genehmigte ausdrücklich Rußlands gute Dienste zur Wiederherstellung des Friedens mit England, lauter Dinge welche dem Kaiser von Rußland jenen äußern Anschein von Einfluß wahrten, den er nicht zu verlieren

wünschte. Man verhieß auf's neue die Unabhängigkeit der sieben Inseln sowie die sofortige Räumung der Cattaro=Mündungen. In den geheimen Artikeln bewilligte man dem Kronprinzen von Neapel die Balearen, aber unter der Bedingung daß er in Kriegszeiten die Engländer dort nicht zuließe; dessen Eltern warf man eine Pension aus und stipulirte bei den zu treffenden Maßregeln, worüber zwischen Schweden und Preußen Unterhandlungen gepflogen werden sollten, die Erhaltung von Schwedisch=Pommern für Schweden.

Dieser Vertrag war bei der Lage Europa's für Rußland annehmbar, wenn es nicht in seiner Theilnahme für die Königin von Neapel einen Krieg vorzog, der ihm nichts als Unfälle eintragen konnte.

Nachdem ihn Oubril abgeschlossen hatte, reis'te er sogleich nach St. Petersburg ab, um die Ratificationen seiner Regierung zu erhalten. Er glaubte seine Sache recht gut gemacht zu haben, denn sollte auch der von ihm abgeschlossene Friede von seinem Cabinet verworfen werden, so hatte er doch wenigstens die Oestreich bedrohende Execution um anderthalb Monate verzögert. Hiernach kann man mit Grund sagen, daß der Friede nicht mit vollkommener Aufrichtigkeit unterzeichnet wurde.

Jetzt hatte es Talleyrand nur noch mit dem Lord Yarmouth zu thun, dem der Muth sehr gesunken war seitdem sich Oubril ergeben hatte. Der französische Minister wußte seine Vortheile zu benutzen und von dem Vertrag mit Rußland einen Gebrauch zu machen, wodurch Lord Yarmouth zur Vorlegung seiner Vollmachten genöthigt wurde, wozu er bisher immer nicht zu bringen gewesen war. Talleyrand sagte ihm, man könne diese Art von Komödie unmöglich länger fortsetzen, daß ein beglaubigter Unterhändler seine Vollmachten nicht zeigen wolle; denn schöbe er es noch länger hinaus sie aufzuweisen, so müsse man am Ende denken er habe gar keine und seine Anwesenheit in Paris habe einen trügerischen Zweck, nämlich den die schlechte Jahreszeit herankommen zu lassen und so Frankreich zu hindern entweder gegen England oder seine übrigen Feinde zu handeln. Man bezeichnete diese Feinde nicht, aber einige Truppenbewegungen gegen Bayonne konnten befürchten lassen daß sich Portugal unter dieser Zahl befände. Talleyrand fügte hinzu, man müsse unverzüglich einen Entschluß fassen, entweder Paris verlassen oder der Unterhandlung dadurch einen ernsten Charakter geben daß man seine Vollmachten vorlege, denn man habe endlich Preußens Mißtrauen rege gemacht, welches eine beruhigende Erklärung in Bezug auf Hannover fordre; da man nun einen solchen Verbündeten nicht verlieren wolle, so sei man bereit die verlangte Erklärung zu geben, und wäre sie einmal gegeben, so könne man unmöglich davon zurückkommen; dann sei der Krieg ewig oder der Friede müßte ohne die Rückgabe von Hannover geschlossen werden; übrigens werde man durch längern

Verzug nichts gewinnen und 2—3 Monate später vielleicht in die Eroberung Portugals willigen müssen, wie man die Eroberung Neapels gutgeheißen hätte.

Ueberwunden durch diese Gründe, durch die von Oubril gegebene Unterzeichnung, durch seine Friedensliebe und den sehr erklärlichen Ehrgeiz seinen Namen unter einen solchen Vertrag zu setzen, entschloß sich Lord Yarmouth endlich seine Vollmachten vorzuweisen. Dies war der erste Vortheil welchen Talleyrand zu erlangen wünschte, und er beeilte sich ihn dadurch unwiderruflich zu machen, daß er einen französischen Bevollmächtigten ernannte um offen mit Lord Yarmouth zu unterhandeln. Napoleon wählte den General Clarke und ertheilte ihm ausdrückliche und offene Vollmachten. In diesem Augenblicke (den 22. Juli) ward die Unterhandlung officiell eröffnet.

Der General Clarke und der Lord Yarmouth besprachen sich und beide Unterhändler waren einig bis auf Sicilien. Frankreich bewilligte Malta, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Eroberung von Ostindien, bestand aber auf der Rückgabe der Factoreien von Pondichéry und Chandernagor, ließ es sich jedoch gefallen die Truppenzahl zu beschränken, die es dort halten könnte; ebenso verlangte es die Zurückerstattung von St. Lucie und Tabago, beharrte aber nicht durchaus auf der Wiederherausgabe der holländischen Colonie Surinam, einem Punkt worüber die Instructionen des englischen Unterhändlers nicht peremptorisch waren. Die einzige ernsthafte Schwierigkeit bestand immer noch in Sicilien, zu dessen Abtretung der Lord Yarmouth nicht ausdrücklich ermächtigt war, besonders nicht gegen eine so unbedeutende Entschädigung wie die Balearen. Napoleon wollte aus sehr wichtigen Gründen Sicilien seinem Bruder Joseph verschaffen. Seiner Ansicht zufolge stand Joseph, so lange die Königin Caroline zu Palermo residirte, in Neapel auf schwachen Füßen; zwischen diesen beiden Theilen des alten Königreichs beider Sicilien werde ein ewiger Krieg bestehen; Calabrien werde unter der Hand stets aufgereizt werden und, was noch bedenklicher sei, die Königin Caroline werde sich nach ihrer Verweisung auf die Insel nur mit Hülfe der Engländer darauf behaupten können und ihnen dieselbe gänzlich überlassen. Sicilien den Bourbons lassen, hieße also dessen Benutzung den Engländern sichern, und dies sei doch eine für das Mittelmeer überaus schlimme Folge.

Trotz seinem Verlangen nach einem Abschlusse wagte ihn Lord Yarmouth doch nicht zu machen. Bald aber sollte ein neues Hinderniß seinem guten Willen Fesseln anlegen.

Als das brittische Cabinet das Benehmen des Herrn von Oubril erfuhr, war es sehr aufgebracht und sandte eiligst Couriere nach St. Petersburg, um sich darüber zu beklagen, daß der russische Unterhändler den englischen verlassen

hätte. Hierbei blieb es nicht stehen, sondern tadelte den Lord Yarmouth, seinen eignen Unterhändler, daß er seine Vollmachten so zeitig producirt habe. Ja es fürchtete, Lord Yarmouth möchte sich durch seine persönlichen Verbindungen mit den französischen Diplomaten mit fortreißen lassen, und wählte den whigistischen Lord Lauderdale, einen Mann von ziemlich unzugänglichem Charakter, zur Theilnahme an der Unterhandlung. Man ließ diesen zweiten Bevollmächtigten auf der Stelle abgehen; er hatte bestimmte Instructionen, die indessen in Bezug auf Sicilien gewisse Auswege zuließen, wie sie dem Lord Yarmouth nicht offengestanden hatten. Lord Lauderdale war ein in allen Dingen pünktlicher und umständlicher Diplomat. Er hatte Befehl als Feststellung einer Grundlage der Unterhandlung das uti possidetis zu fordern, um die englischen Eroberungen zur See und besonders Sicilien zu schützen, das noch nicht von Joseph Bonaparte erobert worden war. Wohl schloß dieselbe Grundlage die Rückgabe von Hannover aus, allein dieses Königreich kam bei der Erörterung gar nicht in Betracht, da die Engländer stets erklärt hatten sie würden über diesen Punkt gar keinen Streit dulden. Nachdem die Basis zugelassen wäre, sollte Lord Lauderdale zugeben daß das uti possidetis keine unbedingte Anwendung zu finden brauche, und insbesondre nicht auf Sicilien, das man für eine Ausgleichung aufgeben möge. So konnte ein Opfer in Dalmatien nebst der Abtretung der Balearischen Inseln ein Mittel zur Einigung darbieten.

Lord Lauderdale traf ohne Verzug in Paris ein. Er war ein Whig und folglich eher ein Freund als ein Feind des Friedens. Aber man hatte ihn vor dem verführerischen Wesen Talleyrand's gewarnt, dem der Lord Yarmouth, wie man fürchtete, nicht zu widerstehen im Stande war.

Lord Lauderdale ward mit kalter Höflichkeit empfangen, denn man errieth zu Paris, daß er abgesandt sei, um die für allzu nachgiebig gehaltene Gemüthsart des Lords Yarmouth unschädlich zu machen. Napoleon wollte der Sendung des Lords Lauderdale etwas entgegenstellen und ernannte den Herrn von Champagny zum zweiten französischen Unterhändler. Von jetzt an waren ihrer zwei gegen zwei, Clarke und Champagny gegen Yarmouth und Lauderdale.

Eben nur in diesen Congreß eingetreten, begann Lord Lauderdale mit einer langen Note voll unbedingter Ausdrücke, worin er die vertrauliche und officielle Unterhandlung recapitulirte und die Forderung aussprach, daß man, bevor man weiter gehe, den Grundsatz des uti possidetis zulasse. Napoleon wollte aufrichtig den Frieden und glaubte ihn zu haben, seitdem er dem Herrn von Oubril bei Unterzeichnung des Vertrags vom 20. Juli die Hand geführt hatte. Aber man durfte seinem Charakter doch nicht zu viel bieten, der sehr reizbar war und nicht viel vertrug. Er ließ als erstes Zeichen seines Mißvergnügens die

Antwort aufschieben. Lord Lauderdale hielt sich nicht für geschlagen und wiederholte seine Erklärung. Da antwortete man ihm durch eine energische Depesche, worin man ihm in würdiger Sprache mittheilte, daß die Unterhandlung bisher offen und herzlich und ohne all jene pedantischen Formen geführt worden sei, welche der neue Unterhändler dabei einführen wolle; wenn man andrer Ansicht geworden sei und dieses ganze diplomatische Gepränge nur die geheime Absicht eines Bruches verberge, nachdem man sich einige Actenstücke verschafft habe um sie dem Parlament vorlegen zu können, so habe Lord Lauderdale nichts weiter zu thun als abzureisen, denn man sei nicht gesonnen den parlamentarischen Berechnungen des britischen Cabinets zu Willen zu sein. Lord Lauderdale hatte keine Lust einen Bruch herbeizuführen; er war nur etwas linkisch, das war die ganze Sache. Es kam zu Erklärungen. Man verstand sich dahin, daß die Vorlegung der Note des Lords Lauderdale nur Sache einer reinen Formalität sei, welche im Grunde keine von den Bedingungen ausschlösse die Lord Yarmouth vorher gutgeheißen hätte, daß selbst die Aufgebung Siciliens, für eine umfangreichere Entschädigung als die Balearen gewährten, seit der Ankunft des Lords Lauderdale klarer hervorgetreten sei; und hierauf begann man von Pondichéry, Surinam, Tabago und St. Lucie zu sprechen.

Die englischen Unterhändler schienen überzeugt zu sein, daß Rußland sich von den Vorstellungen des brittischen Cabinets habe bewegen lassen Oubril's Vertrag nicht zu ratificiren. Napoleon dagegen konnte nicht glauben, daß Oubril so weit gegangen wäre einen solchen Vertrag abzuschließen, wenn ihn seine Instructionen nicht dazu ermächtigt hätten, und noch weniger konnte er glauben, daß Rußland es wagen würde eine Urkunde zu zerreißen, zu deren Unterzeichnung es seinen Repräsentanten autorisirt hätte. Er hielt es demnach für vortheilhaft die Kunde von der Ratification Rußlands abzuwarten, die ihm nicht ausbleiben zu können schien, so daß dann England wohl oder übel sich die Bedingungen gefallen lassen mußte, die er es so gern hätte annehmen sehen. Demgemäß befahl er den beiden französischen Unterhändlern nur immer noch Zeit zu gewinnen, um den Tag zu erreichen wo die Antwort aus St. Petersburg in Paris eintreffen würde. Oubril war am 22. Juli abgereis't; man mußte diese Antwort gegen das Ende des Monats August erhalten.

Napoleon irrte sich, und dies ist zugleich einer von den seltenen Fällen wo er die Gedanken seiner Gegner nicht durchschaut hat. Nichts war in der That zweifelhafter als die russische Ratification und dann war auch die sehr angegriffene Gesundheit des Herrn Fox eine neue Gefahr für die Unterhandlung. Unterlag dieser edle Freund der Menschheit den Regierungssorgen, deren er seit langer Zeit entwöhnt gewesen war, so mußte im brittischen Ministerium die Partei des Kriegs über die des Friedens den Sieg davontragen.

Aber in diesem Augenblicke gefährdete ein andrer bedenklicher Umstand den Frieden weit mehr als das von Napoleon angeordnete Zaudern. Preußens moralischer Zustand war überaus trübselig geworden. Seit seiner Besetzung Hannovers und seinen in London veröffentlichten Mittheilungen gegen England hatte Napoleon erwähntermaßen zuletzt gar nichts mehr auf dasselbe gegeben und es als einen Verbündeten behandelt von dem nichts zu hoffen wäre. So wußte jedermann in Europa, daß man damit umging den neuen deutschen Reichskörper zu organisiren, und Preußen war in dieser Hinsicht ebenso wenig unterrichtet als die kleinen deutschen Mächte. Jedermann wußte daß man mit England unterhandelte, daß folglich auch die Rede von Hannover sein müsse, und Preußen hatte in dieser Beziehung auch nicht eine einzige Mittheilung erhalten, die fähig gewesen wäre es zu beruhigen. König Friedrich Wilhelm sah sich genöthigt davon unterrichtet zu scheinen was er nicht wußte, um den Zustand der Verlassenheit, worin man ihn ließ, nicht gar zu sichtlich hervortreten zu lassen. Obwohl er geheime und ganz unredliche Verbindungen mit Rußland unterhielt, so wurde er doch auch von diesem ohne große Achtung behandelt und mußte die Bemerkung machen, daß es ihn alle Tage weniger werth hielt, je mehr es sich Frankreich wieder zuneigte. Kalt behandelt von Oestreich, das es ihm nicht verzeihen konnte am Tage nach Austerlitz unthätig geblieben zu sein, und in Krieg mit England verwickelt, welches so eben 300 preußische Handelsfahrzeuge weggenommen hatte, sah er sich alleinstehend in Europa und so wenig geschont, daß sich sogar der König von Schweden nicht entblödet hatte ihn auf's ärgste zu beleidigen. Als die preußischen Truppen erschienen waren, um die an Schwedisch-Pommern gelegenen Pertinenzien zu besetzen, hatte sich der König von Schweden, welcher sie angeblich für den mit ihm verbündeten König von England bewachte, diesem Beginnen widersetzt und auf die hingesandten Truppen feuern lassen. Es war der höchste Grad von Erniedrigung so von einem Fürsten behandelt zu werden, der keine andre Macht hatte als die durch seine Bündnisse gedeckte Thorheit.

Diese Lage der Dinge flößte dem preußischen Cabinet ebenso schmerzliche als beunruhigende Betrachtungen ein. Rußland und selbst England kamen in diesem Augenblicke Frankreich entgegen. Die Coalition mußte sich bald aufgelös't sehen, und da man Preußen nur aufgesucht hatte weil es die nothwendige Ergänzung dieser Coalition bildete, was sollte nun bei der allgemeinen Entwaffnung daraus werden? Mußte es nicht in seiner Wehrlosigkeit Napoleon anheimfallen, der mit seinem Benehmen sehr unzufrieden war und jedenfalls nach Gutdünken mit ihm verfuhr, theils um von England und Rußland den Frieden zu erkaufen, theils um die Staaten zu vergrößern die er zu gründen für gut finden würde? Und was er auch vornehmen mochte, er war sicher in Europa auch nicht einer

mißbilligenden Stimme zu begegnen, denn niemand fühlte gegenwärtig die geringste Theilnahme für Preußen.

Diese trostlosen Betrachtungen erhielten Bestätigung durch die seltsamsten Gerüchte. Der Gedanke den Engländern Hannover wiederzugeben, um einen Frieden zur See zu ermöglichen, war so klar und natürlich, daß er in allen Gemüthern entstand. Ja man achtete Preußen trotz den Tugenden seines Königs so wenig, daß man es ganz in der Ordnung fand, wenn Napoleon so gegen einen Hof verfuhr, der niemandes Freund oder Feind zu sein wußte. Frankreichs Verbündete, und vorzugsweise Spanien, welche grausam unter dem Kriege litten, sagten laut, Preußen verdiene es nicht, daß man seinetwegen die Leiden Europa's auch nur um einen Tag verlängere. Der General Pardo, spanischer Botschafter in Berlin, wiederholte dies so öffentlich, daß man sich überall fragte, woher ihm die Kühnheit komme eine solche Sprache zu führen. So erzählte er jedermann, ohne davon unterrichtet zu sein, alles was zu Paris zwischen Lord Yarmouth und Talleyrand vorging.

Dazu kamen nun noch die Böswilligen, welche das Unwahrscheinliche mit dem Wahrscheinlichen vereinigten und sich in den ärgerlichsten Erfindungen gefielen. Einige behaupteten, Frankreich sei im Begriff sich mit Rußland wieder auszusöhnen und für den Großfürsten Constantin das Königreich Polen wieder herzustellen, zu welchem Behuf es Preußen die ihm in der letzten Theilung zugefallenen Provinzen desselben abnehmen würde. Andre wollten wissen, man gehe damit um Murat zum König von Westphalen auszurufen und ihm Münster, Osnabrück und Ostfriesland zu geben.

Alle Gerüchte bestehen aus einem Gemisch von Falschem und Wahrem, und es ist immer Wahrheit genug dabei um der Lüge Glauben zu verschaffen. Dies konnte man bei dieser Gelegenheit sehen, wo an sich sehr richtige aber entstellte Thatsachen den erlogensten Redereien zur Grundlage gedient hatten. Napoleon wollte allerdings den Engländern Hannover wiedergeben, seitdem ihm Preußen nicht als ein Verbündeter vorkam auf den man rechnen könnte, diesem jedoch eine Entschädigung zukommen lassen oder alles zurückgeben was er von ihm erhalten hatte. Der Plan ihm die polnischen Provinzen zu nehmen hatte einen Augenblick existirt, aber bei den Russen und nicht bei den Franzosen. Das angebliche Königreich Murat's endlich war eine Erfindung aus Talleyrand's Bureau, welcher der kaiserlichen Familie zu schmeicheln suchte, und noch dazu hatte er nur unter der Bedingung daran gedacht Preußen die Hansestädte zu geben, wonach es so begierig strebte. Uebrigens hatte Napoleon von einem solchen Plane nie etwas hören wollen.

Aber mit so gewissenhafter Genauigkeit gehen die Neuigkeitskrämer bei ihren

Erfindungen nicht zu Werke. Sich über die lustig zu machen, welche sie für getäuscht halten, und Entrüstung gegen die zu heucheln, welche sie für Betrüger ausgeben, das genügt den böswilligen Müßiggängern; es ist das eine Art von Menschen, die sich nicht seltner in den diplomatischen Kreisen als im neugierigen und unwissenden Publicum der Hauptstädte finden.

Durch soldatische Unbesonnenheiten erhielten diese Plaudereien einige Wahrscheinlichkeit. Murat hielt in seinem Herzogthum Berg einen Militärhof, wo man sich die wunderlichsten Reden erlaubte. Sein Staat war nach den Aeußerungen seiner zu Hofleuten gewordenen Kriegskameraden sehr winzig für einen Schwager des Kaisers. Bald werde er jedenfalls König von Westphalen sein und auf Kosten jenes abscheulichen Hofes von Preußen, der an jedermann zum Verräther werde, ein schönes Königreich erhalten. Und nicht Murat's Umgebung allein führte solche Reden. Die in Hessen-Darmstadt, Franken und Schwaben stehenden Truppen hatten nur den Fuß aufzuheben um Sachsen und Preußen zu übenfallen. Alle diese Militärs, welche den Krieg gern fortgesetzt hätten und denselben Wunsch ihrem Gebieter unterschoben, schmeichelten sich mit der Hoffnung ihn bald wieder zu beginnen und ebenso in Berlin einzuziehen wie sie in Wien eingezogen waren. Der neue Fürst von Ponte-Corvo, Bernadotte, welcher in Anspach lag, ersann ziemlich lächerliche Plane, die er öffentlich aussprach und die man Napoleon beimaß. Augereau, der noch weniger bedachte was er sagte, trank bei Tische mit seinem Generalstabe auf den glücklichen Ausgang des nahe bevorstehenden Kriegs gegen Preußen.

Als diese Ungereimtheiten müßiger Soldaten in Berlin bekannt wurden, machten sie natürlich die ärgste Sensation. Zuerst am Hofe erzählt, gingen sie dann in die ganze Bevölkerung über und weckten den immer leicht Feuer fangenden Stolz der preußischen Nation. Der König litt darunter besonders, weil sie einen gar schlimmen Eindruck auf die öffentliche Meinung machen mußten. Die Königin, die sich nicht darüber trösten konnte was ihrer Schwester, der Fürstin von Turn und Taxis widerfahren war, welche mit zu den Mediatisirten gehörte, schwieg ganz, denn seit einiger Zeit hatte sie sich zum Schweigen verurtheilt, da sie übrigens wohl fühlte, wie wenig Ansprüche sie darauf machen konnte bei Napoleon Schonung für die Fürsten ihrer Familie auszuwirken. Aber ihr Schweigen war bedeutungsvoll. Haugwitz hatte den Muth mehr verloren als er es seinem Gebieter zu gestehen wagte. Die in seiner Abwesenheit und gegen seine Ansicht begangenen Fehler zogen nun ihre unausbleiblichen Folgen nach sich. Gleichwohl hielt man sich bei allen Ereignissen an ihn, als ob er sie verschuldet hätte. Die Wegnahme der 300 Fahrzeuge, welche dem preußischen Handel so großen Schaden that, ward für eine Folge seiner Wirksamkeit ausgegeben. Der

Finanzminister hatte sie ihm in offenem Staatsrathe und mit der größten Bitterkeit vorgeworfen. Ein bekannter General in der Armee, der General Rüchel, hatte die Unhöflichkeit gegen ihn bis zur Beleidigung getrieben. Die öffentliche Meinung in Preußen erhob sich alle Tage mehr gegen Haugwitz, der sich doch nichts vorzuwerfen hatte als daß er auf Bitten des Königs wieder in's Amt getreten, nachdem man sein Allianzsystem mit Frankreich so bloßgestellt hatte daß es unmöglich geworden war. Das Gefühl der deutschen Vaterlandsliebe kam zu den übrigen um eine Krisis zu beschleunigen. Da die Nürnberger Buchhändler Schmähschriften gegen Frankreich verbreitet hatten, so war von Napoleon der Befehl ertheilt worden sie zu verhaften; gegen einen derselben hatte er die Strenge der Militärgesetze in Anwendung gebracht, welche jeden als Feind behandeln der ein Land gegen die dasselbe besetzt haltende Armee aufzuwiegeln sucht, und ihn erschießen lassen. Durch diese beklagenswerthe Handlung hatte sich die allgemeine Meinung gegen die Franzosen und ihre Anhänger gewendet.

König Friedrich Wilhelm und Haugwitz hatten auf die glückliche Ausführung einer Unterhandlung gerechnet um die Gemüther zu beruhigen; sie hofften daß eine Conföderation der norddeutschen Mächte unter Preußens Protectorat dem Rheinbunde als Gegengewicht dienen könnte. Napoleon selbst hatte ihnen den Gedanken dazu eingegeben. Ein Adjutant des Königs war nach Dresden geschickt worden um Sachsen für diese Conföderation zu gewinnen, und der erste Minister des Churfürsten von Hessen-Kassel selbst war nach Berlin gekommen um sich mit dem preußischen Cabinet darüber zu besprechen. Sachsen, die ehrenwertheste unter allen deutschen Mächten, hegte gegen Preußen ein instinctartiges Mißtrauen, und wenn es Willens gewesen wäre sich auf's neue einer Conföderation zuzuwenden, so würde es sich viel lieber gegen Oestreich, von dem seine Staaten nie mit neidischem Blick betrachtet worden waren, als gegen Preußen geneigt haben, welches dieselben auf allen Seiten umschloß und sichtlich darnach lüstern war. Sachsen hatte also keine Lust dazu was man von ihm verlangte und ordnete sein Benehmen dem der andern norddeutschen Mächte unter. Hessen, unzufrieden mit Preußen, welches im Jahr 1803 das Land Fulda dem Haus Nassau-Oranien hatte geben lassen, unzufrieden auch mit Frankreich, das sich geweigert hatte es zu vergrößern und in den Rheinbund aufzunehmen, Hessen also, welches übrigens alle die hinterging, mit welchen es in Unterhandlung trat, wollte sich ebenso wenig für Preußen als für Frankreich aussprechen, denn die Gefahr schien ihm auf beiden Seiten gleich groß zu sein. Um sich bei Preußen zu entschuldigen, dem es eine wenigstens scheinbare Ergebenheit schuldig war, hatte es eine abscheuliche Lüge erdacht und vorgegeben, Frankreich habe es auf's ärgste bedroht, wofern es sich der Conföderation des Nordens zuwende. Es war nichts daran; die ge-

heimsten Depeschen der französischen Regierung *) schrieben vielmehr vor, der Bildung dieses Bundes kein Hinderniß entgegenzusetzen, über diesen Gegenstand zu schweigen und auf Befragen die Erklärung abzugeben, daß Frankreich ihn ohne Mißfallen sehen werde. Bloß den Hansestädten hatte Frankreich den Beitritt versagen wollen, und zwar aus rein commerciellen Gründen woraus es gar kein Geheimniß gemacht hatte.

Der hessische Minister stellte also in Berlin die falschesten Behauptungen auf und alles was sein Souverän von Frankreich verlangt hatte, nämlich daß er sich zum Rheinbunde zu halten wünschte, mußte ihm nach seinem Vorgeben Frankreich angeboten haben um ihn dem nordischen Bunde abwendig zu machen. Er legte selbst dem Herrn Bignon, unserm Gesandten zu Kassel, Worte in den Mund, welche dieser auf's kräftigste zurückwies. Wohl möglich daß Bignon, bevor von der Conföderation des Nordens die Rede war und als alle deutsche Diplomaten sich vom Rheinbund unterhielten, in allgemeinen Ausdrücken die Vortheile gerühmt haben mag die eine französische Allianz gewähren werde, ja daß er in seinen Aeußerungen seine Instructionen überschritten habe; aber dies beruhte doch nur auf einem indiscreten Eifer; und daß er ohne Befehl handelte, beweis't der Umstand, daß Napoleon dem Herrn von Talleyrand brieflich vorschrieb dem Churfürsten von Hessen den Beitritt zu verweigern **). Gleichwohl erzählte der Minister dieses Fürsten, welcher eine ganz unerwartete Weigerung rechtfertigen wollte, auf die lügenhafteste Weise von den angeblichen Drohungen und Anerbietungen, zwischen welche Frankreich den kleinen Hof von Kassel gestellt habe.

Nach dieser durchaus falschen Erzählung glaubte der König von Preußen in Napoleon's Verfahren den schwärzesten Verrath zu erblicken, hielt sich für hintergangen, für unterdrückt und gerieth in einen heftigen Zorn. Während ihm diese Berichte vom Kasseler Hofe zukamen, erhielt er auch eine von Lucchesini ausgefertigte Depesche aus Frankreich. Dieser Botschafter, ein geistreicher, aber flüchtiger und wenig aufrichtiger Mann, der es in Paris mit allen Feinden der Regierung hielt und dabei nichtsdestoweniger dem Herrn von Talleyrand den Hof machte, hatte seit einigen Tagen die Gerüchte begierig angehört, welche in Bezug auf das dem preußischen Staat vorbehaltene Schicksal in Umlauf waren. Eine vertrauliche Mittheilung der englischen Unterhändler in Betreff Hannovers, dessen Rückgabe stillschweigend zugesagt worden war, schien ihm das Bedrohliche

*) Ich habe alle diese Depeschen mit der größten Aufmerksamkeit gelesen; und wie ich in Bezug auf alle Höfe, große und kleine, die Wahrheit sage, so würde ich sie in Bezug auf Hessen sagen, möchte sie auch diesem günstig und Frankreich ungünstig sein.

**) Diesen Brief bewahrt das Staatssecretariat im Louvre auf.

der Umstände auf den höchsten Gipfel zu heben, und da er in seinem zweideutigen Benehmen, welches bald für bald gegen Haugwitzens System gerichtet war, noch ganz neuerlich den Vertrag vom 15. Februar unterstützt, ja ihn sogar selbst nach Berlin gebracht hatte, so glaubte er mit seiner Verantwortlichkeit einen schweren Stand zu haben, wenn der letzte Allianzversuch mit Frankreich übel ausschlüge. Ein Agent darf seiner Regierung nichts verbergen, aber er muß seine Behauptungen abwägen und der Wahrheit nichts geben und nichts nehmen, besonders wenn verderbliche Entschlüsse daraus folgen könnten.

Der am 29. Juli von Paris abgegangene Courier kam am 5. oder 6. August nach Berlin. Sein Erscheinen machte dort eine außerordentliche Sensation. Ein zweiter mit Depeschen vom 2. August, welcher am 9. eintraf, erhöhte nur noch die Wirkung, die der erste hervorgebracht hatte. Augenblicklich waren alle Dämme durchbrochen. Wie die lange im Zaum gehaltenen Gefühle des Herzens plötzlich losbrechen, wenn sie durch einen letzten Eindruck auf den Gipfel gebracht werden, so ergoß sich jetzt plötzlich die Aufwallung des Königs und seiner Minister gegen Frankreich. Sie glichen auf einmal in ihrem äußern Verhalten den heftigsten Mitgliedern der Partei welche den Krieg wollte. Wohl mußte sich der gewöhnlich so ruhige Haugwitz, wenn er zurückschaute, der Fehler des Berliner Hofs erinnern, sich ferner die Folgen erklären welche diese Fehler bei Napoleon's reizbarem Gemüth nach sich ziehen konnten, auch sehr gut begreifen wie dieser Letztere eine untreue Allianz durch Vernachlässigung vergalt, auf solche Weise aber die Plane, womit Preußen angeblich bedroht war, auf ihren wahren Gehalt zurückführen und genauere Berichte abwarten, bevor er im preußischen Cabinet eine feste Meinung und ein nach dieser eingerichtetes Verhalten aufkommen ließ. Hier begannen Haugwitzens wirkliche Mißgriffe. Obwohl er nur einen Theil dessen glaubte was man behauptete, wollte er doch seine Verantwortlichkeit decken; besonders schmeichelte er sich die heftige Partei dadurch zu beherrschen daß er sich an die Spitze der kriegerischen Demonstrationen stellte und gab auch zu allem seine Beistimmung was man in diesem Augenblicke der Aufregung vorschlug. Da auf diese Weise sein System über den Haufen geworfen war, so hätte er abtreten und Andern das Unheil eines Bruchs mit Frankreich überlassen sollen, das er schon hereinbrechen sah. Aber er gab dem allgemeinen Aufschwung der Gemüther nach und alle seine um den König geschaarten Parteigänger, namentlich Lombard, hatten nichts Eiligeres zu thun als ihm nachzuahmen. Man wird sogleich sehen, daß es keiner freien Regierung bedarf wenn die Nationen das Schauspiel der unbeschreiblichsten volksthümlichen Aufregung geben sollen.

Es ward eine Rathsversammlung nach Potsdam berufen. Die alten Generale wie der Herzog von Braunschweig und der Feldmarschall von Möllendorf

nahmen daran Theil. Als diese Männer, welche sich bisher so besonnen gezeigt hatten, die Bemerkung machten, daß der König und selbst Haugwitz die Frankreich zugeschriebenen Verräthereien als möglich und sogar als unzweifelhaft betrachteten, nahmen sie keinen Anstand mehr und einstimmig ward der Entschluß angenommen die ganze preußische Armee, sowie sie es sechs Monate früher gewesen war, wieder auf den Kriegsfuß zu setzen. Die Majorität der Rathsversammlung mit Einschluß des Königs sah hierin eine Sicherheitsmaßregel, Haugwitz aber eine Antwort gegen alle die, welche behaupteten man überliefere Preußen dem Kaiser Napoleon.

Am 10. August verbreitete sich plötzlich in Berlin das Gerücht, der König sei entschlossen sich zu rüsten, es hätten sich zwischen Preußen und Frankreich bedeutende Schwierigkeiten erhoben, ja man habe sogar verborgen gehaltene Gefahren, eine Art durchdachter Verrätherei entdeckt, wodurch die Anwesenheit französischer Truppen in Franken, Schwaben und Westphalen erklärlich würde. Die schon oft aufgeregte aber durch das Beispiel des Königs, dem man vertraute, bisher stets im Zaum gehaltene öffentliche Meinung sprach sich nun heftig aus. Die Herzen der Unterthanen flossen über wie das des Fürsten selbst. „Wir hatten wohl Recht," rief man von allen Seiten, „als wir sagten Frankreich werde Preußen ebenso wenig schonen als Oestreich, es wolle ganz Deutschland überfallen und verheeren; nicht Hardenberg habe sich an England sondern Haugwitz an Frankreich verkauft; es sei Zeit dies zu erkennen oder man werde es zu spät thun; nicht erst heute, sondern sechs Monate früher, am Tage vor oder nach der Schlacht bei Austerlitz habe man zu den Waffen greifen sollen; wenn übrigens auch spät, so sei es doch immer noch Zeit sich glücklich zu vertheidigen oder unterzugehen; England und Rußland würden ohne Zweifel jedem zu Hülfe kommen der Napoleon die Spitze bieten wolle; wenn übrigens die Franzosen über die wenig thatkräftigen Oestreicher und die wenig unterrichteten Russen gesiegt hätten, so würden sie nicht so wohlfeil wegkommen mit den Soldaten des großen Friedrich!"

Wer Berlin zu jener Zeit gesehen hat, der sagt daß dort nie ein Beispiel von solcher Begeisterung des Volks vorgekommen sei. Schon nahm Haugwitz mit Schrecken wahr daß er über das Ziel hinausgetrieben worden sei welches er zu erreichen sich vorgenommen hatte, denn während es bei ihm auf eine bloße Demonstration abgesehen war, forderte man von ihm den Krieg selbst. Die Armee verlangte danach mit großem Geschrei. Die Königin, der Prinz Louis und der Hof, bisher durch den ausdrücklichen Willen des Königs im Zaum gehalten, brachen jetzt ohne Rückhalt los. Ihnen zufolge war man erst seit diesem Tage echt deutsch, echt preußisch, hörte man endlich auf die Stimme des Vortheils und der Ehre, entging man den Täuschungen einer perfiden und entehrenden Allianz,

war man seiner und des Stifters der preußischen Monarchie, des großen Friedrich würdig! Nie hat man ein so wahnsinniges Beginnen gesehen als wo die Weisen vom großen Haufen und die schwachen Könige von den Höfen geleitet werden.

Und was gab es denn eigentlich, was ein solches Toben zu rechtfertigen vermochte? Preußen, welches auf dem Punkte war 1805 einen engen Bund mit Frankreich aufzurichten, hatte unter dem unbegründeten Vorgeben der Verletzung des Anspacher Gebiets dem Anliegen der europäischen Coalition, dem Geschrei der deutschen Aristokratie und den Schmeicheleien Alexander's nachgegeben und den Vertrag von Potsdam unterzeichnet, der eine Art von Verrätherei war. Da es sehen mußte wie Frankreich bei Austerlitz triumphirte, änderte es hastig seinen Entschluß und nahm von Napoleon Hannover an, das es ein paar Tage vorher von Alexander angenommen hatte. Durch ein solches Geschenk hatte es Napoleon aufrichtig an sich fesseln und sich schließlich ganz überzeugen wollen, ob man sich auch wirklich auf dasselbe verlassen könne. Aber Preußen hatte dieses Geschenk mit Scham und Verwirrung angenommen und dessen Annahme nicht frei vor der Welt zu bekennen gewagt; es hatte sich wegen der Besetzung Hannovers bei den Engländern beinahe entschuldigt, zwischen Napoleon und seinen Feinden nicht die offene Stellung eingenommen, die es doch einnehmen mußte wenn es ihm Vertrauen einflößen wollte. Eines solchen Verhältnisses überdrüssig hatte sich Napoleon insgeheim vorgesetzt Hannover wieder an sich zu nehmen, um von England einen Frieden zu erlangen, den er ihm vermittelst der preußischen Allianz nicht mehr aufzunöthigen hoffen durfte. Aber er dachte auf eine Entschädigung und hatte eine solche schon in Gedanken, nur mochte er nichts davon gegen einen Hof erwähnen gegen den er durchaus keine Achtung mehr hegte. War ein solches Verfahren mit dem Preußens zu vergleichen, welches trotz dem ausdrücklichen zu Schönbrunn unterzeichneten und am 15. Februar zu Paris erneuerten Allianzvertrag durch Hardenberg in geheimer Verbindung mit Rußland geblieben war? Gewiß ist, Napoleon's Fehler bestand nur in dem Mangel an achtungsvoller Rücksicht den er sich nicht hätte erlauben sollen, den aber Preußens zweideutiges Benehmen entschuldigte, wenn es ihn nicht rechtfertigte.

Eigentlich fühlte sich Preußen durch die Rolle gedemüthigt, die es gespielt hatte, war über die Isolirung erschrocken, worein es gerathen mußte wenn England und Rußland sich mit Frankreich aussöhnten, schämte und beunruhigte sich im voraus wegen der Behandlung, die es dann jedenfalls von Napoleon zu erdulden hatte ohne daß sich jemand fand es zu beklagen, und in solchem Zustande war es geneigt auch die falschesten und unwahrscheinlichsten Gerüchte für Wahrheit zu nehmen. In allem was zu Berlin vorging, lag nur etwas Wahres und Ehrenhaftes, nämlich der durch Frankreichs Erfolge gedemüthigte deutsche

Patriotismus, welcher unter dem ersten besten Vorwand, mochte er gegründet sein oder nicht, zum Ausbruch kam. Diese Vaterlandsliebe zeigte sich nur zur unrechten Zeit. Im Jahr 1805, als Napoleon Boulogne verließ, mußte man sich entweder laut für Frankreich aussprechen, seine Gründe angeben warum man so und nicht anders handelte und in diesem Sinne Preußens Ehre einsetzen, oder man mußte nach jener Zeit gegen Frankreich auftreten und gegen dasselbe kämpfen, als Oestreich und Rußland unter den Waffen standen. Jetzt ging man auf einem Wege, der nicht einmal ehrenvoll war, seinem Verderben entgegen.

Lucchesini's Depeschen waren von Napoleon's Polizei aufgefangen und ihm bekannt geworden. Er war darüber sehr ungehalten gewesen und hatte auf der Stelle an Laforest schreiben lassen, um ihn von dem Eintreffen dieser Depeschen in Kenntniß zu setzen und ihn zu beauftragen, daß er alle Angaben des preußischen Gesandten Lügen strafen und dessen Abberufung fordern sollte. Leider war es zu spät; der Aufschwung der öffentlichen Meinung in Preußen konnte schon nicht mehr gezügelt werden. Uebrigens hatte Haugwitz, in Verlegenheit wegen der verschiedenen Rollen die er seit einem Jahre zu spielen gezwungen gewesen war, den Muth zu heilsamen Entschlüssen verloren. Er wagte weder den französischen Gesandten zu sprechen noch den Thoren, denen er in ihrer Thorheit geschmeichelt hatte, gerade herauszusagen, daß er sie abermals verließe um es mit den damals in Berlin sehr dünn gesäten besonnenen Leuten zu halten.

Laforest sah wie gezwungen Haugwitzens Benehmen war und wie sehr er den Erklärungen auszuweichen suchte. Nach mehreren vergeblichen Versuchen sprach er ihn jedoch endlich und fragte ihn, wie er denn seine gewöhnliche kaltblütige Besonnenheit so ganz habe verlieren können, wie er doch an die von Hessen ersonnenen erlogenen Erzählungen und die von Lucchesini so leichtfertig angenommenen Gerüchte glauben möge, warum er denn nicht genauere Nachrichten abwartete oder einzöge bevor er so bedenkliche Entschlüsse faßte wie die öffentlich angekündigten wären. Haugwitz gerieth in immer größere Verwirrung, je heller es wieder in seiner Seele zu tagen begann, die einen Augenblick mit Dunkelheit erfüllt gewesen, schien untröstlich wegen des von Preußen eingehaltenen Verfahrens, bekannte in seiner Naivität ganz offen, daß der König, der Hof und er selbst wie von einem reißenden Strome fortgerissen worden sei, und erklärte endlich, sie würden, wenn man ihnen nicht zu Hülfe käme, auf die Klippe des Kriegs gerathen und vielleicht daran scheitern; es sei jedoch noch nichts verloren, wenn Napoleon irgend einen Schritt thun wollte, welcher dem Stolze des großen Haufens genugthue und das vorsichtige Cabinet zu beruhigen geeignet sei; dieser doppelte Zweck könne durch die Entfernung der französischen Armee erreicht werden, welche seit einiger Zeit auf den nach Preußen führenden Straßen zusammengezogen

sei; dann könne man die Rüstungen absagen, indem man als Grund derselben die Zusammenziehung der französischen Truppen und als Grund der Entwaffnung deren Rückzug über den Rhein anzuführen vermöge. Um die Erklärungen zu erleichtern, werde man, sagte Haugwitz schließlich, den Herrn von Lucchesini abberufen und einen umsichtigen und zuverlässigen Mann, den Herrn von Knobelsdorf nach Paris schicken.

Napoleon hätte sich zu dem geforderten Schritte bequemen können ohne seinen Ruhm auf's Spiel zu setzen, denn er hatte nie daran gedacht in Preußen einzufallen. Nur einige Vorsichtsmaßregeln hatte er getroffen, da man sich weigerte den Vertrag von Schönbrunn zu ratificiren. Aber seitdem dachte er nur an Oestreich und die Cattaro-Mündungen, strebte er die Uebergabe derselben durch irgend eine Drohung zu bewirken; ja er war seit der Unterzeichnung des Vertrags mit Oubril ganz geneigt seine Truppen nach Frankreich zurückgehen zu lassen. Er hatte die Aufschlagung eines großen Lagers zu Meudon angeordnet, um dort die große Armee zusammenzuziehen und im September herrliche Feste zu feiern. Die darauf bezüglichen Befehle waren bereits ausgefertigt. Doch ein ebenso unerwartetes als bedenkliches Ereigniß sollte ein solches Verfahren von seiner Seite fast unthunlich machen. Wider Verhoffen hatte sich Kaiser Alexander geweigert den von Oubril unterzeichneten Friedensvertrag zu ratificiren. Dieser Entschluß war von ihm auf das lebhafte Anliegen Englands gefaßt worden, welches ihm seine Treue vorgehalten, ihm seine neuerliche Weigerung sich ohne Rußland zu vertragen in Erinnerung gebracht und für diese seine Treue verlangt hatte, daß man einen zur Unzeit, zu hastig und offenbar unter nachtheiligen Bedingungen abgeschlossenen Vertrag zurückweise. Obwohl der Kaiser Alexander die Folgen eines Kriegs gegen Napoleon gar sehr fürchtete, so bangte ihm doch nun etwas weniger davor, da er bemerkte daß England eben nicht so eilig war, als er geglaubt hatte, sich Frankreich in die Arme zu werfen. Es schien sogar etwas von der Aufregung des preußischen Hofs und von der Möglichkeit denselben zum Kriege zu treiben ruchbar geworden zu sein. Da endlich Alexander noch neuerdings von der Auflösung des deutschen Reichs Kenntniß erhielt, wodurch die Eifersucht Rußlands gleich der aller andern Mächte wuchs und der Haß gegen Napoleon sich verdoppelte, so entschloß er sich Oubril's Vertrag nicht zu ratificiren. Er antwortete jedoch, daß er bereit sei die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, aber nur im Verein mit England; ja daß er diesem Vollmacht zur Abschließung eines Vertrags ertheile, nur müßten der königlichen Familie von Neapel nicht allein Sicilien sondern auch ganz Dalmatien gelassen sowie dem König von Piemont die Balearischen Inseln gegeben werden.

Der Courier mit diesen Nachrichten traf am 3. September in Paris ein, als

eben Preußens Rüstungen ganz Europa beschäftigten und man Napoleon ersuchte den Herrn von Haugwitz nebst dem König Friedrich Wilhelm dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er die französischen Truppen zurückgehen ließe. Napoleon aber begann ein tiefgehendes Mißtrauen zu fühlen und sich für verrathen zu halten. Die Erinnerung an Oestreichs Benehmen im vorigen Jahre, an seine so oft und hartnäckig geleugneten Rüstungen, selbst während sich seine Truppen schon auf dem Marsch befanden, diese Erinnerung kam ihm wieder in den Sinn und erzeugte in ihm den festen Glauben, daß es diesmal ebenso sein werde, daß die plötzliche Rüstung Preußens nichts als eine treulose Verrätherei wäre und er in Gefahr schwebe im September 1806 überfallen zu werden wie es im September 1805 beinahe gewesen wäre. Es fiel ihm also gar nicht ein seine Truppen aus Franken zurückzuziehen, einer für einen Krieg gegen Preußen sehr wichtigen militärischen Stellung, wie sich bald zeigen wird. Ein andrer Umstand bewog ihn an eine Coalition zu glauben. Fox, schon seit zwei Monaten krank, war eben gestorben. So hatten in einem und demselben Jahre die Mühseligkeiten einer langen Verwaltung Herrn Pitt getödet und die ersten Versuche einer für ihn neuerdings ungewohnten Verwaltung das Ende des Herrn Fox beschleunigt. Fox nahm den Frieden der Welt und die Möglichkeit einer fruchtbaren Allianz zwischen Frankreich und England mit in's Jenseits. Wenn England in Pitt einen großen Verlust erlitten hatte, so erlitt Europa, ja die Menschheit einen unermeßlichen Verlust in Fox. Nach dessen Tode mußte im Schoße des brittischen Cabinets die Partei des Kriegs über die des Friedens triumphiren.

Gleichwohl wagte dieses Cabinet die früher nach Paris gesandten Friedensbedingungen nicht merklich zu ändern. Lord Yarmouth hatte die Unterhandlung aus Ueberdruß aufgegeben. Lord Lauderdale war allein zurückgeblieben. Man befahl ihm von London aus, Rußlands Forderungen vorzulegen, welches Sicilien und Dalmatien für den Hof von Neapel und die Balearen für den König von Piemont verlangte. Bei Vorlegung dieser neuen Bedingungen handelte Lord Lauderdale im Namen beider Höfe und mit Vollmachten von beiden versehen. Also hatte Napoleon, weil er die Wirkung der Ratificationen von St. Petersburg abwarten wollte, den entscheidenden Augenblick eines Friedensschlusses vorübergehen lassen. So können sich selbst die größten Geister auf dem Felde der Politik wie auf dem der Kriegführung irren.

Napoleon gerieth darüber in eine Art von Entrüstung, die ihn noch mehr für die Annahme einer europäischen Verschwörung stimmte. Er war daher weit geneigter es nochmals auf die Entscheidung der Waffen ankommen zu lassen als nachzugeben. Und in diesem Zeitpunkte empfing er den Herrn von Knobelsdorf, der eiligst herbeigekommen war um Lucchesini zu ersetzen. Er nahm ihn

persönlich zuvorkommend auf, versicherte ihm bestimmt daß er nichts gegen Preußen im Schilde führe und nicht begreife was es von ihm wolle, da er nichts von ihm begehre als die Vollziehung der Verträge, daß er ihm nichts zu nehmen gedenke und alles falsch wäre was man darüber veröffentlicht habe — und mit diesen Worten spielte er auf Lucchesini's Berichte an, welcher an demselben Tage sein Abberufungsschreiben überreicht hatte. Dann fügte er mit einer seiner Größe würdigen Offenheit hinzu, unter den umlaufenden falschen Gerüchten sei nur etwas wahr, nämlich was man von Hannover sagte; in dieser Beziehung habe er allerdings auf England gehört; da er gesehen daß der Weltfriede von dieser Frage abhange, so habe er vorgehabt sich an Preußen zu wenden, ihm zwischen dem allgemeinen Frieden, der mit Vorbehalt einer Entschädigung durch die Rückgabe Hannovers zu erkaufen gewesen sei, und der Fortsetzung des Kriegs gegen England, aber eines Kriegs auf Leben und Tod die Wahl frei zu lassen, wiewohl auch letztern erst nach einer Erklärung über den Grad der Energie, womit König Friedrich Wilhelm sich dabei zu betheiligen gedacht haben würde. Außerdem gab er die Versicherung, er werde in keinem Fall einen Entschluß gefaßt haben, ohne sich offen und vollständig gegen Preußen darüber ausgesprochen zu haben.

Eine so aufrichtige Auseinandersetzung hätte alle Zweifel verbannen sollen. Aber für Preußen war mehr nöthig, nämlich ein Act ehrerbietiger Gefälligkeit, so daß sein Stolz bestehen konnte. Vielleicht hätte sich Napoleon dazu bequemt, wenn er nicht eben voller Mißtrauen gewesen und an eine neue Coalition geglaubt hätte, die zwar noch nicht existirte aber bald entstehen sollte. Und in einer durch die Ereignisse hervorgerufenen Gemüthsaufregung kann man nicht stets klar durchschauen was bei den Gegnern vorgeht. Demgemäß ertheilte er dem Herrn von Laforest Befehl zurückhaltend zu sein und dem Herrn von Haugwitz zu sagen, Preußen werde keine andern Erklärungen erhalten als die man den Herren von Knobelsdorf und Lucchesini gegeben hätte; was die Frage nach den Armeen betreffe, so ertheile man die ihr genau entsprechende Antwort: sobald Preußen seine Rüstungen einstelle, so mache man sich verbindlich die französischen Truppen sofort über den Rhein zurückgehen zu lassen. Weiter befahl er dem Herrn von Laforest zu schweigen und die Ereignisse abzuwarten. „In einer solchen Lage," schrieb er an ihn, „darf man keinen Versicherungen glauben, wie aufrichtig sie auch zu sein scheinen. Wir sind zu oft hintergangen worden. Thatsachen müssen sprechen: entwaffnet Preußen, so werden die Franzosen über den Rhein zurückgehen, aber nicht eher."

Laforest vollzog getreulich die Befehle seines Souveräns und hatte nicht viel Mühe den Herrn von Haugwitz zu überzeugen, welcher schon im voraus überzeugt aber durch die Ereignisse beherrscht war; dann schwieg er. Es war für

das preußische Cabinet nicht genug über Napoleon's Absichten aufgeklärt zu sein; es bedurfte einer handgreiflichen Erklärung wegen der öffentlichen Meinung und für sich selbst auch Thatsachen, aber klare und bestimmte Thatsachen d. h. den Abzug der Franzosen. Und selbst durch eine ganz beruhigende Handlung würden sich die aufgeregten Gemüther noch schwer genug haben beschwichtigen lassen. Der preußische Stolz forderte eine Genugthuung. Man bedarf ebenso sehr wo nicht noch mehr eine Genugthuung wenn man Unrecht hat als wenn man Recht hat.

Der König und Haugwitz ließen noch ein paar Tage verstreichen, um zu sehen, ob Napoleon nicht noch etwas Klareres, Zufriedenstellenderes von sich hören lassen würde. „Dieses Schweigen verdirbt alles," sagte Haugwitz öfter zu Laforest. Aber der Würfel war gefallen: Preußen sollte durch Ausflüchte, die ihm Napoleon's Vertrauen entfremdet hatten, und Frankreich durch ein zu wenig schonendes Verfahren zu einem verderblichen und um so bedauernswerthern Kriege fortgerissen werden, da dies bei dem damaligen Zustande der Welt die beiden einzigen Mächte waren, deren Interessen sich vereinigen ließen. Das dem Herrn von Laforest anbefohlene Stillschweigen ward von ihm unwandelbar beobachtet, aber mit ausdrucksvoller und sehr bedeutsamer Wehmuth im Gesicht, wenn sie Preußen sonst hätte verstehen und sich nach der gemachten Bemerkung richten wollen. Aber um den König Friedrich Wilhelm und sein Ministerium stand es ganz anders. Alle Tage zogen Regimenter durch Berlin unter dem Gesange patriotischer Lieder, welche das auf den Straßen zusammengerottete Volk wiederholte. An allen Orten und Enden fragte man, wann der König zur Armee abgehen werde, und ob es wahr sei daß er in Potsdam bleibe um zu seinem ersten Entschlusse zurückzukehren. Das Geschrei ward so heftig, daß man der öffentlichen Meinung nachgeben mußte. Der arme Friedrich Wilhelm reis'te am 21. September nach Magdeburg ab. Dies war das Signal zum Kriege, welchen man in Deutschland und welchen Napoleon zu Paris erwartete. Von diesem Tage an war er unvermeidlich. Das folgende Capitel wird von den Schrecken dieses Kriegs, von dessen heillosen Folgen für Preußen und den glorreichen Resultaten für Napoleon handeln, welche letztere uns eine ungetrübte Freude verursachen würden, wenn die Politik mit dem Siege Hand in Hand gegangen wäre.

Zehntes Capitel.

Napoleon liefert die Schlacht bei Jena.

Es war von Seiten Preußens eine große Unvorsichtigkeit, mit Napoleon einen Kampf zu beginnen in einem Augenblicke, da die französische Armee von Austerlitz zurückkehrte, noch im Herzen von Deutschland stand und schlagfertiger war, als jemals ein Heer gewesen ist. Hauptsächlich war es aber eine arge Folgewidrigkeit, daß es sich jetzt allein in den Krieg stürzte, nachdem es im vorigen Jahre, als Oestreich, Rußland, England, Schweden und Neapel seine Verbündete waren, die Waffen hatte ruhen lassen. Gegenwärtig war Oestreich, durch seine letzten Anstrengungen erschöpft und über Preußens Schwanken erbittert, fest entschlossen, seinerseits ein friedlicher Zuschauer fremden Unglücks zu bleiben. Rußland war, in Folge des Rückzugs seiner Truppen über die Weichsel, dem Kampfplatze wieder entrückt worden. England schmollte über die Besetzung von Hannover nnd hatte Preußen den Krieg erklärt. Schweden war dem Beispiel gefolgt. Neapel existirte nicht mehr. Allerdings konnte jeder Freund von Frankreich, der sein Feind geworden war, mit Sicherheit darauf rechnen, daß England sich mit ihm versöhne und ihm Hülfsgelder zahlen werde. Aber man mußte sich gegen das brittische Cabinet erklären und von vornherein mit der Rückgabe von Hannover beginnen, was selbst bei dem schlechtesten Vernehmen mit Frankreich nie der Fall gewesen wäre, wenigstens nicht ohne Entschädigung. Rußland war freilich von seinen ersten Träumen militärischen Ruhms zurückgekommen, indessen noch immer geneigt, in Gemeinschaft mit den preußischen Truppen, die ihm das größte Vertrauen einflößten, das Waffenglück abermals zu versuchen. Aber es verflossen jedenfalls mehrere Monate, ehe seine Heere in die Schlachtlinie eintreten konnten, und überdies fehlte viel, daß es sie soweit hätte vorschieben wollen, als im Jahre 1805. Preußen befand sich mithin einige Zeit lang Napoleon allein gegenüber. Es mußte im October 1806 in Sachsen auf ihn stoßen, wie Oestreich im October 1805 ihm in Baiern begegnet war, jedoch mit dem für Preußen sehr unvortheilhaften Unterschiede, daß der Kaiser das Hinderniß der Entfernungen nicht mehr zu besiegen hatte, denn statt am Ufer des Oceans zu lagern, stand er im Herzen von Deutschland und konnte die preußische Grenze in zwei bis drei Tagemärschen erreichen.

Das Benehmen Preußens läßt sich nur durch die verhängnißvollste Verblendung erklären; aber so ist der Parteigeist einmal geartet und so unheilbar

sind seine Täuschungen, daß man von diesem Kriege allgemein unvorhergesehene Glücksfälle hoffte und dem besiegten Europa eine neue Zukunft prophezeihte. Man sagte, Napoleon habe über die Schwäche der Oestreicher, über die Unwissenheit der Russen triumphirt, aber dieses Mal stehe er den Zöglingen des großen Friedrich gegenüber, den einzigen Erben der echten militärischen Ueberlieferungen, und finde vielleicht statt eines Austerlitz ein Roßbach. Indem man einige Worte häufig wiederholte, glaubte man zuletzt daran und die Preußen, die bei dem bloßen Gedanken eines Zusammentreffens mit den Franzosen hätten zittern sollen, waren von einem merkwürdigen Selbstgefühl beseelt. Nichtsdestoweniger wußten alle besonnenen Männer, was von diesen thörichten Hoffnungen zu halten sei, und in Wien herrschte ein gemischtes Gefühl von Staunen und innerer Befriedigung, als man diese so berühmten Preußen ihrerseits sich auf die Probe stellen und jenem Heerführer entgegenziehen sah, der seinen Ruhm, wie man sagte, bloß der Entartung des öftreichischen Heeres verdankte. Bei den Feinden Frankreichs herrschte mithin nicht eine augenblickliche Freude, denn sie glaubten, daß es den Wendepunkt seiner Größe erreicht habe. Dieser Wendepunkt sollte leider eintreten, aber nicht so früh und erst nach Fehlern, von denen damals noch keiner begangen war.

Napoleon hegte nicht die geringste Unruhe wegen des nahen Krieges. Er kannte die Preußen nicht, denn er war ihnen nie auf dem Schlachtfelde begegnet; aber er sagte sich, daß diese Preußen, die man so sehr lobte, nachdem sie seine Feinde geworden waren, gegen die unerfahrenen Franzosen von 1792 noch weniger ausgerichtet hätten als die Oestreicher, und daß sie gegen das ausgezeichnete Heer unter seinem Befehl wohl noch weniger erreichen könnten als gegen die hastig ausgehobenen Freiwilligen jener Zeit. Er schrieb daher an seine Brüder nach Neapel und Holland, sie möchten ruhig sein; der gegenwärtige Krieg solle noch schneller beendigt werden als der frühere, Preußen und seine Verbündeten würden zerschmettert werden, aber dieses Mal werde er mit Europa ein Ende machen und seine Feinde in die Unmöglichkeit versetzen, in den nächsten zehn Jahren ein Glied zu rühren. Diese Ausdrücke sind in seinen Briefen an die Könige von Neapel und Holland wirklich enthalten.

Ebenso klug als kühn traf er solche Anstalten, als habe er gegen Generale und Soldaten zu kämpfen, die den seinigen gleich oder überlegen wären. Obgleich er von den Preußen keineswegs alles das glaubte, was man zu ihren Gunsten schrieb, so folgte er doch ihnen gegenüber der Vorschrift der Klugheit, den Feind, welchen man kennt, nach Gebühr zu beurtheilen und den Feind, welchen man nicht kennt, höher zu schätzen, als er verdient. Zu diesem Motiv kam ein andres, das seine Thätigkeit noch mehr spornte. Er war entschlossen, den

Kampf gegen das Festland bis zum Aeußersten zu treiben und England in seinen Verbündeten zu besiegen, indem er sie so lange verfolge, bis die Waffe ihren Händen entfiele. Ohne über die Ausdehnung und die Dauer dieses neuen Krieges schon eine bestimmte Ansicht zu haben, nahm er an, daß er sehr weit gegen Norden vordringen und die Russen vielleicht auf ihrem eignen Gebiete aufsuchen müsse. Ueber die letzten Handlungen Preußens erstaunt und von Paris aus nicht im Stande, die verschiedenen und verwickelten Motive dieses Reiches zu überschauen, glaubte er, daß abermals eine neue Coalation dem Ausbruche nahe sei, daß die ungewöhnliche Kühnheit des Königs Friedrich Wilhelm nur ein erstes Symptom dazu sei und daß bald ganz Europa gegen ihn losbrechen werde, Oestreich mit einbegriffen. Das sehr natürliche Mißtrauen, das ihm der Angriff des vorhergehenden Jahres einflößte, täuschte ihn. Unstreitig ergab sich eine neue Coalition aus dem Entschlusse Preußens, aber als Wirkung desselben, nicht als Ursache. Ueberdies war in Europa jedermann über die Vorfälle in Berlin ebenso erstaunt als Napoleon, denn man will bei den Cabinetten immer nur Berechnungen sehen, niemals Leidenschaften. Dennoch sind sie nicht ohne solche und jenes plötzliche Aufbrausen, das im Privatleben zuweilen zweier Menschen sich bemächtigt und ihnen das Eisen in die Hand drückt, treibt zwei Nationen vielleicht ebenso leicht gegen einander als ein durchdachtes Interesse. Das moralische Unbehagen Preußens, das aus seinen Fehlern und aus der übeln Behandlung Napoleon's entstand, hatte an diesem plötzlichen Zorn, den niemand sich erklären konnte, mehr Antheil als ein vorbedachter Verrath.

Indem er also an eine neue Coalition glaubte, die er dieses Mal bis in die Eisgefilde des Nordens verfolgen wollte, maß Napoleon seine Vorbereitungen nach diesen Voraussetzungen ab. Er sorgte nicht allein für die Angriffsmittel gegen seine Feinde, sondern auch für die Vertheidigung seiner unermeßlichen Staaten, die er hinter sich lassen mußte, während er nach der Elbe und Oder, vielleicht nach der Weichsel oder dem Niemen marschirte. In demselben Maße als seine Herrschaft sich ausdehnte, mußte sich auch seine Sorgfalt über den wachsenden Umfang seines Reichs erstrecken. Er mußte sich mit Italien beschäftigen von der Meerenge von Messina bis zu dem Isonzo, und selbst noch weiter hinaus, da Dalmatien ihm gehörte. Er mußte sich mit Holland beschäftigen, da aus einem verbündeten Staate ein Familienkönigreich geworden war. Seit seine Brüder in diesen Gebieten herrschten, mußte er sie nicht bloß bewachen, sondern auch regieren.

Man darf sich nicht verhehlen, daß Napoleon, indem er die Krone des Königreichs beider Sicilien seiner Familie schenkte, nicht bloß seine Macht ver-

mehrt hatte, sondern auch seine Sorgen. Sieht man sich die Verlegenheiten und die Ausgaben an Geld und Menschen näher an, welche ihm die Erhebung seines Bruders Joseph auf den Thron von Neapel verursachten, so wird man zu dem Glauben geführt, es wäre besser gewesen, wenn er die Bourbonen im südlichen Italien gelassen und sie durch Kriegssteuer, Gebietsentziehungen und die harte Verpflichtung, die Engländer aus allen Häfen auszuschließen, für ihren letzten Verrath gestraft hätte. Allerdings hätte er dann Italien nicht vollständig regenerirt, dieses edle und schöne Land dem alten barbarischen System nicht entrissen, es dem socialen und politischen System Frankreichs nicht zugesellt, allerdings würde er dann in den Höfen von Rom und Neapel immer zwei heimliche Feinde gehabt haben. Aber diese Gründe, die gewiß mächtig waren und die Napoleon rechtfertigten, daß er die Eroberung der italiänischen Halbinsel vom Isonzo bis zum Meerbusen von Tarent unternommen hatte, waren ebenso viele entscheidende Gründe für ihn, seine Unternehmungen im Norden von Europa einzuschränken, denn Dalmatien verlangte 20,000 Mann, die Lombardei 50,000, Neapel ebenso viel, d. h. Italien allein 100,000, und wenn man nun noch an der Donau und Elbe 2—300,000 Mann aufstellen mußte, so war zu fürchten, daß man solchen Lasten auf die Dauer nicht genügen konnte und daß man im Norden erlag, weil man sich im Süden zu weit ausgedehnt, oder im Süden, weil man im Norden zu viel unternommen hatte. Wir wiederholen bei dieser Gelegenheit, was wir schon anderswo sagten, daß, wenn man sich irgendwo einschränken mußte, dies am besten im Norden geschah, denn wenn sich die Familie Bonaparte in Italien und Spanien auszudehnen suchte, wie es auch das alte Haus Bourbon gethan hatte, handelte sie weit mehr in dem wahren Sinne der französischen Politik, als wenn sie nach Reichen in Deutschland strebte.

Joseph, den die gebildete und reiche Bevölkerung, die von der Königin Caroline mißhandelt worden war, sehr gut aufgenommen, den auch das Volk, namentlich in Calabrien, in der ersten Zeit als etwas Neues freudig begrüßt hatte, konnte sich bald von der unermeßlichen Schwierigkeit seiner Stellung überzeugen. Er gerieth bald in die größte Verlegenheit, denn in den Magazinen und Arsenalen war kein Material, in den öffentlichen Kassen kein Geld, er mußte alles Fehlende selbst schaffen, und durfte doch ein Volk, dessen Liebe er suchte, nicht mit Abgaben überlasten. Verlangte er von dem Lande Geld und Liebe zugleich, so verweigerte man ihm vielleicht Beides. Dennoch mußte er den Bedürfnissen des französischen Heeres genügen und that dies auf die Art, daß er auf den französischen Schatz Wechsel zog, die er seinen Bruder zu honoriren bat. Er schrieb unaufhörlich um Hülfsgelder und Truppen, und Na=

poleon antwortete ihm, daß er es mit ganz Europa zu thun habe, daß er außer der Armee des Reiches auch noch die Heere der verbündeten Königreiche nicht besolden könne; daß es genug sei, wenn er seinen Brüdern seine Soldaten leihe; daß er aber wenigstens seine Finanzen für sich behalten müsse. Die im Königreich Neapel neuerdings vorgekommenen Ereignisse hatten Napoleon indessen genöthigt, seinem Bruder nichts zu verweigern.

Gaeta, die Hauptfestung des Königreichs diesseit der Meerenge, war die einzige Stadt, welche dem französischen Heere nicht übergeben worden war. Diese Festung ist sehr schwer zu belagern, denn sie liegt auf dem Endpunkte eines Vorgebirges, wird von drei Seiten vom Meere bespült und hängt mit dem festen Lande nur auf der vierten Seite zusammen, wo sie die Umgegend beherrscht und außerdem von regelmäßigen Festungswerken mit drei Batterien übereinander vertheidigt wird. Vor ihren Mauern befand sich ein Theil der französischen Armee, während ein andrer Theil Neapel bewachte und der Ueberrest in beiden Calabrien zerstreut war, um die unzufriedene Bevölkerung im Zaume zu halten. Der Sommer, der in Italien den Fremden immer so verhängnißvoll ist, hatte die französischen Truppen gezehntet, so daß man kaum 6000 Mann auf einem Punkte zusammenziehen konnte.

Napoleon, dessen Briefwechsel mit seinen Brüdern als ein Lehrbuch der Regierungskunst studirt zu werden verdient, schalt Joseph häufig mit einer Strenge, die aus seinem Kopfe, nicht aus seinem Herzen kam. Er warf ihm vor, daß er schwach, unthätig sei und sich allen Illusionen eines wohlwollenden und eiteln Charakters überlasse. Joseph wagte keine Abgaben zu erheben und wollte doch eine neapolitanische Armee bilden, er beschäftigte sich mit der Bildung einer königlichen Garde, behielt zu seiner persönlichen Sicherheit einen großen Theil der französischen Truppen um sich, leitete die Belagerung von Gaeta schlecht und traf gar keine Vorbereitungen für die Unterwerfung von Sicilien.

„Sie sind Ihren Völkern Ordnung in den Finanzen schuldig," schrieb ihm Napoleon, „aber Sie können ihnen die Kriegslasten nicht ersparen, denn man braucht Abgaben, um die öffentliche Macht zu besolden. Neapel muß 100 Millionen liefern und 30 genügen, um 40,000 Mann zu bezahlen. Hoffen Sie nicht, durch Schwäche sich liebenswürdig zu machen, am wenigsten bei den Neapolitanern. Man sagt Ihnen, daß die Königin Caroline verhaßt ist und daß Ihre Sanftmuth Sie bereits beliebt macht: ein Traum Ihrer Schmeichler! Wenn ich morgen am Isonzo eine Schlacht verlöre, so würden Sie bald erfahren, was von Ihrer Volksbeliebtheit und dem Haß der Königin Caroline zu halten ist. Die Menschen sind gemein, kriechend und unterwerfen sich der Kraft allein. Lassen Sie mich eine Niederlage erleiden, was immerhin möglich

ist, und Sie werden bald sehen, wie dieses Volk in Masse sich erhebt und schreit: Nieder mit den Franzosen! Nieder mit Joseph! Es lebe Caroline! Sie würden dann in mein Lager flüchten müssen! Ein flüchtiger und umherschweifender König spielt eine traurige Rolle. Sie müssen mit Gerechtigkeit und Strenge regieren, die Mißbräuche der alten Verwaltung unterdrücken, die Ordnung wiederherstellen, die Unterschleife der Franzosen wie der Neapolitaner verhindern, eine Finanzverwaltung schaffen und mein Heer, durch das Sie existiren, gut bezahlen. Was eine königliche Garde betrifft, so ist dies ein Luxus, der höchstens für ein so großes Reich wie das meinige paßt und der auch mir zu kostspielig sein würde, wenn ich nicht der Majestät dieses Reiches und dem Interesse meiner alten Soldaten Opfer bringen müßte. Was die Bildung eines neapolitanischen Heeres betrifft, so hüten Sie sich daran zu denken. Es würde Sie bei der ersten Gefahr verlassen und zu einem neuen Herrn überlaufen. Wenn Sie wollen, so bilden Sie 3 oder 4 Regimenter und schicken Sie sie mir. Sie sollen bei mir erwerben, was man nur im Kriege erwirbt, Disciplin, Tapferkeit, Ehrgefühl, Treue, und ich werde sie Ihnen zurückschicken, um den Kern einer neapolitanischen Armee daraus zu bilden. Bis dahin nehmen Sie Schweizer, denn ich darf Ihnen die 50,000 Franzosen nicht lange lassen, wenn Sie sie auch bezahlen könnten. Die Schweizer sind die einzigen fremden Soldaten, die treu und tapfer sind. Unterhalten Sie in Calabrien einige bewegliche Colonen aus Corsen bestehend. Sie eignen sich zu diesem Kriege vortrefflich und werden volle Ergebenheit für unsre Familie zeigen. Zerstreuen Sie Ihre Streitkräfte nicht. Sie haben 50,000 Mann; das ist viel mehr als Sie brauchen, wenn Sie sie zu benutzen wissen; ich wollte mit bloß 25,000 Mann alle Theile Ihres Königreichs bewachen und doch an einem Schlachtage immer noch stärker sein als mein Gegner. Die erste Sorge eines Generals muß darin bestehen, seine Truppen so zu vertheilen, daß sie überall in Bereitschaft sind. Aber dies ist das wahre Geheimniß der Kunst, das niemand besitzt, niemand, selbst Massena nicht — so groß er auch in der Gefahr ist."

Nach Napoleon's Plan sollte Neapel mit einigen Regimentern Reiterei und einigen leichten Batterien besetzt werden. Das Heer sollte von Neapel bis tief nach Calabrien hinein staffelweise aufgestellt werden, der Küste von Sicilien gegenüber, woher eine englische Armee kommen konnte, eine starke Abtheilung Position nehmen, so daß man an jedem bedrohten Punkte, sei es in Neapel, sei es in Calabrien, in drei Tagemärschen ein beträchtliches Corps zusammenziehen könnte. Vorzüglich verlangte er aber, daß man mit der Einnahme von Gaeta eile und nachher im Mittelpunkte des Königreichs eine große Festung baue, in die sich der König mit seinem Schatze, seinem Archive, den treugebliebenen

Neapolitanern, den Trümmern seiner Heere werfen und einem Belagerungscorps von 60,000 Engländern und Russen ein halbes Jahr lang widerstehen könne. Napoleon hielt die Lage von Neapel für diesen Zweck nicht geeignet und war überdies der Meinung, daß ein fremder König sich nicht ohne Gefahr in die Mitte einer zahlreichen und feindlichen Bevölkerung begeben könne. Er wünschte, daß die Festung auf die Hauptstadt, das Meer und das Innere des Königreichs wirken könne. Nachdem er alles vollständig untersucht und namentlich Capua geprüft hatte, gab er Castellamare wegen der Nähe von Neapel, seiner Lage an der Küste und seiner centralen Position den Vorzug. Nachdem er diese Wahl auf der Karte getroffen hatte, ordnete er Studien an Ort und Stelle an, um die Art der Befestigung zu bestimmen. „Man muß dieser großen Schöpfung 5—6 Millionen jährlich widmen," fügte er in seinen Briefen hinzu, „und auf diese Weise zehn Jahre lang fortfahren, jedoch so, daß bei jeder Ausgabe von 5 Millionen ein Grad von Festigkeit erlangt wird und daß Sie sich schon im zweiten oder dritten Jahre in die Festung einschließen könnten, denn weder ich noch Sie vermögen zu bestimmen, was in zwei, drei oder vier Jahren geschehen wird. Wir können über die Jahrhunderte nicht verfügen. Wenn Sie energisch sind, so können Sie in einem solchen Zufluchtsorte lange genug sich halten, um den Launen des Schicksals zu trotzen und die Rückkehr seiner Gunst zu erwarten!"

Napoleon wollte endlich, daß man nach und nach die Mittel vorbereite, mit 10,000 Mann über die Meerenge von Messina zu gehen. Diese Macht genügte zur Eroberung der Insel und konnte außerdem leicht auf Felukken übergeschifft werden, die es im Mittelmeer in Menge giebt. Er hatte demnach empfohlen, bei Sciglio oder Reggio (?)*) Werke aufzuwerfen, wo die kleine Flotte, deren man bedürfe, Schutz finden könne. Vor allen Dingen drängte er aber, die Belagerung von Gaeta zu beschleunigen, welche eine Hälfte der Armee verfügbar machte, und beschwor seinen Bruder, seine Streitkräfte anders zu vertheilen, „denn, wiederholte er unaufhörlich, Sie werden bald einen Aufstand und eine Landung haben und sind gegen Beide schlecht gerüstet."

Joseph verstand diese durchdachten Rathschläge, beklagte sich zuweilen über die Sprache, in der sie ertheilt wurden und befolgte sie nach Maßgabe seines Talents. Von einigen Franzosen, seinen persönlichen Freunden umgeben, von Röderer, der sich thätig mit Reformen in der Verwaltung und in den

---

*) Im Original steht à Scylla ou à Messine, was wohl ein Druckfehler ist.
Anmerk. d. Uebers.

Finanzen beschäftigte, vom General Mathieu Dumas, der die Organisation des Heeres betrieb, that er sein Möglichstes, eine Regierung zu bilden und sein schönes Land zu regeneriren. Der Corse Salicetti, ein geistreicher und muthiger Mann, leitete die Polizei mit der Kraft, welche die Umstände erheischten. Während aber Joseph seine Aufgabe zu erfüllen strebte, benutzten die Engländer die lange Dauer der Belagerung von Gaeta, welche die Armee theilte, und die Fieber, welche sie zehnteten, um in dem Golfe von Santa-Euphemia zu landen, wo sie mit 10,000 Mann unter Befehl des Generals Stuart erschienen. Der General Reynier, der in Cosenza stand, konnte kaum 4000 Mann zusammenraffen, eilte aber kühn dem Landungspunkte zu. Dieser gelehrte und tapfere, aber unglückliche Officier, dem Napoleon seine in Aegypten begangenen Fehler verziehen hatte, war bei dieser Gelegenheit nicht glücklicher als früher auf den Gefilden von Alexandrien. Indem er den General Stuart auf einem sumpfigen Boden angriff, wo es ihm unmöglich war, seine 4000 Mann so ineinander greifend wirken zu lassen, daß ihre Schwäche an Zahl ausgeglichen wurde, sah er sich zurückgeworfen und mußte sich in das Innere von Calabrien zurückziehen. Diese Niederlage rief einen Aufstand der Calabresen im Rücken der Franzosen hervor. Der General Reynier hatte heftige Kämpfe zu bestehen, um seine zerstreuten Abtheilungen an sich ziehen zu können, sah seine Kranken und Verwundeten feig ermorden, ohne daß er ihnen Hülfe zu bringen vermochte, und wurde genöthigt, um sich Bahn zu brechen, Dörfer zu verbrennen und viele Insurgenten über die Klinge springen zu lassen. Uebrigens benahm er sich rasch und entschlossen und verstand sein Heer mitten in dem furchtbarsten Aufstande zusammenzuhalten. Der General Stuart verfuhr bei dieser Gelegenheit als Mann von Ehre. Das Niedermetzeln der Franzosen war so allgemein und so schrecklich, daß es ihn empörte. Um diese wilden Bergbewohner durch Liebe zum Gelde menschlich zu machen, versprach er ihnen für jeden lebenden Soldaten 10, für jeden Officier 15 Ducaten und behandelte die Gefangenen, die zu retten ihm glückte, mit allen Rücksichten, welche gebildete Nationen einander schuldig sind.

Diese Ereignisse, welche bewiesen, wie richtig Napoleon gerathen hatte, wurden für die neue neapolitanische Regierung ein Sporn des Antriebs. Joseph beschleunigte die Belagerung von Gaeta, um das ganze Heer gegen die Calabresen führen zu können. Er hatte Massena bei sich, dessen bloßer Name den neapolitanischen Pöbel erzittern ließ. Er hatte ihm die Belagerung von Gaeta anvertraut, wollte ihn aber erst dann dahin abschicken, wenn die Approchen vollendet seien. Der General vom Genie Campredon und Vallonge waren mit den Belagerungsarbeiten beauftragt. Sie folgten der Anweisung

Napoleon's, das schwere Geschütz so lange aufzusparen, bis man ganz nahe an den Hauptwerken sei. Da sie die Laufgräben in einem steinigen Boden ausführen mußten, so rückten sie damit nur langsam vor und mußten inzwischen das Feuer einer ungeheuern Menge von Geschützen und Mörsern aushalten, ohne darauf antworten zu dürfen. Die Belagernden empfingen 120,000 Kugeln und 21,000 Bomben, ehe sie einen einzigen Schuß abfeuerten. Als sie endlich eine angemessene Entfernung erreichten, um Bresche legen zu können, begannen sie ein zerstörendes Feuer. Die starken Mauern von Gaeta leisteten lange Widerstand, gaben dann aber plötzlich nach und öffneten zwei breite und gangbare Breschen. Die Soldaten verlangten mit Ungestüm zum Sturme geführt zu werden, und Massena hatte bereits zwei Angriffscolonnen gebildet, als die Belagerten zu capituliren verlangten. Am 18. Juli wurde der Platz mit seinem ganzen Material überliefert. Die Besatzung schiffte sich nach Sicilien ein, nachdem sie sich verpflichtet hatte, gegen den König Joseph nicht mehr zu dienen. Diese Belagerung kostete den Belagernden 1000 Mann und ebenso viel den Belagerten. Der General vom Genie Vallonge, einer der ausgezeichnetsten Officiere seiner Waffe, verlor dabei sein Leben; der Prinz von Hessen-Philippsthal, der Befehlshaber des Platzes, wurde schwer verwundet.

Massena ging auf der Stelle mit den durch die Einnahme von Gaeta verfügbar gewordenen Truppen ab, marschirte am 1. August durch Neapel und eilte dem General Reynier zu Hülfe, der sich in Cosenza mitten unter den Aufständischen hielt. Unser Hauptcorps wurde durch diese Verstärkung auf 13—14,000 Mann gebracht. Auch ohne einen Führer wie Massena wäre dies mehr als genug gewesen, um die Engländer in das Meer zu werfen. Sie wußten dies auch so gut, daß sie auf die bloße Nachricht von dem Herannahen des erlauchten Marschalls sich einschifften. Massena fand nur noch Insurgenten zu bekämpfen. Sie waren zahlreicher und hartnäckiger als er erwartet hatte. Er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, mehrere Flecken zu verbrennen und mehrere Haufen von Aufständischen niedermetzeln zu lassen. Er entwickelte bei dieser Gelegenheit seine gewöhnliche Kraft und unterdrückte das Feuer des Aufstandes in wenigen Wochen so ziemlich. In dem Augenblick, wo in Preußen die großen Kriegsereignisse begannen, fing das südliche Italien an ruhig zu werden und König Joseph konnte sich in seinem Königreiche wenigstens auf einige Zeit für sicher halten.

Zu derselben Zeit gingen in Dalmatien ernste Ereignisse vor. Die Russen behielten die Mündungen von Cattaro noch immer zurück. Napoleon, der hierüber und namentlich über ihre Besitznahme von Corfu erbittert war, hatte den Entschluß gefaßt, sich der kleinen Republik Ragusa zu bemächtigen, welche

Cattaro von dem übrigen Dalmatien trennt.*) Er hatte seinen Adjutanten Lauriston dorthin geschickt, um mit einer Brigade davon Besitz zuergreifen. Dieser war bald von den aufgestandenen Montenegrinern und einem russischen Corps von mehreren tausend Mann umzingelt worden. Von den Engländern auf der Seeseite eingeschlossen, auf der Landseite von den wilden Bergbewohnern und regelmäßigen russischen Truppen belagert, befand er sich in großer Gefahr. Zum Glück eilte der General Molitor zu seiner Unterstützung herbei. Dieser General ahmte nicht das in der Rheinarmee nur zu häufige Beispiel nach, den unbeliebten Kameraden im Stich zu lassen, begab sich unaufgefordert in Gewaltmärschen mit 4000 Mann nach Ragusa, griff das Lager der Russen und Montenegriner entschlossen an, stürmte die Verschanzungen und befreite auf diese Art die eingeschlossenen Franzosen. Er ließ eine große Anzahl von Montenegrinern über die Klinge springen und verleidete ihnen auf lange Zeit ihre Einfälle in Dalmatien.

Wie man sieht, begründete sich die französische Herrschaft in diesen fernen Gegenden nicht ohne Schwierigkeit. Es hatte großer Schlachten bedurft, um sie von Europa zu erhalten, es bedurfte täglicher Kämpfe, um sich gegen die Eingebornen zu behaupten. An dem andern Ende des Reichs bot die Gründung eines Familienkönigreichs, jenes von Holland, verschiedne, aber ebenso ernstliche Schwierigkeiten dar. Die besonnenen und friedlichen Holländer waren nicht die Leute darnach, nach Art der Calabresen oder Illyrier Aufstände zu erregen, aber sie setzten dem König Ludwig ihre Theilnahmlosigkeit entgegen und machten ihm nicht geringere Verlegenheiten als die Calabresen Joseph. Die alte Regierung hatte Holland mit Schulden überhäuft und die spätern Verwaltungen hatten ebenfalls wegen der Kriegslasten sehr beträchtliche Schulden machen müssen, so daß König Ludwig bei seiner Ankunft in Holland ein Budget vorfand, in dem die Ausgaben mit 78 Millionen, die Einnahmen mit 35 Millionen Gulden figurirten. Die Interessen der öffentlichen Schuld betrugen allein 35 Millionen Gulden. Die andern Ausgaben entstanden durch die Armee, die Marine und das Deichwesen. Trotz dieser ungünstigen Lage wollten die Holländer weder neue Auflagen, noch eine Herabsetzung der Zinsen der öffentlichen Schuld dulden, denn diese Darleiher von Profession, die ihre Capi-

*) Mit diesen dürren Worten fertigt derselbe Thiers, der für seinen Unwillen über die Besetzung von Krakau nicht Worte genug finden konnte, die Vernichtung der Republik Ragusa ab. Und doch hatte der Freistaat die strengste Neutralität beobachtet, während Krakau bekanntlich ein Herd revolutionärer Umtriebe war und gegen die großen Nachbarstaaten angriffsweise verfuhr. Anmerk. d. Uebers.

talien allen Regierungen, einheimischen wie fremden, vorzustrecken gewohnt waren, betrachteten die öffentliche Schuld als das heiligste aller Besitzthümer.

Am meisten empörte sie der Gedanke an eine Auflage an die Renten, auf die man deswegen gekommen war, weil die Renten in Holland zu dem reichsten Einkommen gehörten und folglich mit Vortheil besteuert werden konnten. Man hatte den Plan fallen lassen müssen. Man war also nicht von einem Aufstande bedroht wie in Neapel, wohl aber von einer Unterbrechung des ganzen öffentlichen Dienstes. Die Holländer waren dem neuen Königthum nicht aus Haß gegen die Monarchie entgegen, oder aus Liebe für das Haus Oranien, sondern deshalb, weil sie Frieden mit England wünschten. Sie würden sich zu den Engländern ganz hingeneigt haben, wenn diese nicht gar zu offenbar nach ihren Colonien gestrebt hätten. Vergebens sagte man ihnen, daß der Friede um die Hälfte leichter sein würde, wenn nicht eben ihre Colonien so große Schwierigkeiten machten, daß ihr Antheil an den Kriegslasten der Preis der Anstrengungen sei, die Frankreich für ihre überseeischen Besitzungen mache, und daß man sie mit vollem Recht im Stiche lassen könne, wenn sie zu dem Kampfe nichts beitragen wollten. Sie antworteten hierauf, daß sie gern ihren Colonien entsagen wollten, wenn sie nur den Frieden erhielten. Der König Ludwig nahm die Partei, die ihm die leichteste zu sein schien, nämlich auf die Ansichten der Holländer einzugehen. Gewiß muß man die Interessen eines Landes vertreten, wenn man dessen Krone annimmt, aber man muß dauernde und vorübergehende Interessen unterscheiden, die einen fördern, sich über die andern stellen, und wenn man dann durch die Waffen seines Vaterlandes König einer fremden Nation geworden ist, so muß man einer Rolle entsagen, die zum Verrath gegen das eine oder das andre führt. Der König Ludwig befand sich nicht in dieser harten Nothwendigkeit, denn die wahre Politik der Holländer mußte darin bestehen, sich eng an Frankreich anzuschließen, um die Ueberlegenheit der Engländer zur See zu bekämpfen. Durch den Triumph ihres Gegners verloren sie die Freiheit der Meere und ihre Colonien. Der König Ludwig suchte ihnen aber zu gefallen und nahm ein Finanzsystem an, das ihren gegenwärtigen Wünschen angemessen war. Zu den 35 Millionen Einkünften fügte man ungefähr 15 Millionen neuer Steuern, wodurch die Gesammteinkünfte auf 50 Millionen Gulden gehoben wurden, und reducirte das Heer wie die Marine, um die Ausgaben auf dieselbe Summe herabzubringen. Der König schrieb nach Paris, daß er die Krone niederlegen werde, wenn diese Reductionen keine Genehmigung fänden. So fand Napoleon bei seinen eignen Brüdern den Widerstandsgeist der verbündeten Völker wieder. Er wurde dadurch tief verletzt, denn unter diesem Widerstande verbarg sich viel Undankbarkeit, sowohl von Seiten

der Völker, die Frankreich frei gemacht, als von Seiten der Könige, die es gekrönt hatte. Er ließ jedoch seine Gefühle nicht laut werden und antwortete, daß er in die Reductionen willige, daß man aber sich nicht wundern dürfe, wenn man Holland jetzt oder später bei Unterhandlungen seinen eignen Kräften überlasse. Holland habe allerdings das Recht, seine Hülfsquellen zu verweigern, sagte er, aber ebenso gut habe Frankreich das Recht, seine Unterstützung zu verweigern.

Der Haß der Feinde dringt bald in die tiefsten Geheimnisse ein. Aus der Haltung des Königs Ludwig errieth man seinen Widerstand gegen Napoleon und er wurde dadurch bei dem Volke außerordentlich beliebt. Er affectirte außerdem eine Sittenstrenge, die ganz nach dem Sinne des Landes war und ihn noch beliebter machte. Dennoch wollte dieser anscheinend so einfache König dem Lande die Kosten einer Krönung und einer königlichen Garde machen, weil er durch beide Mittel den Thron von Holland sich besser zu sichern hoffte. Napoleon tadelte die Errichtung einer Garde aus denselben Gründen, die er auch gegen Joseph angegeben hatte, und war entschieden dagegen, daß im Augenblicke eines Krieges eine Krönung stattfinden solle. So brachen also von Anfang an zwischen Napoleon und seinen gekrönten Brüdern Zwistigkeiten aus. Unabhängige Verbündete würden ihm besser gedient haben.

Dies war die allgemeine Lage der Dinge im Augenblicke des Bruchs mit Preußen. Ohne die Truppen des Rheinbundes und des Königreichs Italien hatte Napoleon 550,000 Mann, zu denen man die in Capitulation stehenden Schweizer und einige Polen und Deutsche zählen muß. Zieht man die Gendarmen, Veteranen und Invaliden ab, so blieben 450,000 Mann activer Truppen. Von dieser Zahl befanden sich 130,000 jenseit der Alpen, 170,000 bei der großen Armee in der Oberpfalz und Franken, 5000 in Holland, 5000 auf den Kriegsschiffen und endlich 140,000 im Innern. Zu diesen letzten gehörten die Depots, die nicht im Auslande verwendeten Regimenter und die kaiserliche Garde. Einige Infanterieregimenter ausgenommen, die vier Bataillone zählten, hatten alle andern nur drei, worunter 2 Feldbataillone und 1 in Depot. Die Depotsbataillone der großen Armee standen längs des Rheins, von Hüningen bis Wesel, einige auch im Lager von Boulogne. Die der Armee von Italien befanden sich in Piemont und der Lombardei. Napoleon sorgte für die Organisation dieser Depots mit großem Eifer. Er wollte, daß die Conscribirten ein Jahr früher in sie eintreten sollten, damit sie sich während dieses Jahres in den Waffen üben und die alten austretenden Soldaten ersetzen könnten. Da die Conscription des Jahres 1805 ganz und die von 1806 zur Hälfte einberufen worden war, so hatte man in den Depots viele tüchtige Soldaten, von denen

ein großer Theil bereits nach Deutschland und Italien abgegangen war. Napoleon ließ außerdem die zweite Hälfte der Classe von 1806 einberufen, die nach den Gesetzen jener Epoche die Reserve bildete. Das jährliche Contingent lieferte damals nur 60,000 Mann, da man das Conscriptionsgesetz in 7 oder 8 Departements der Bretagne und Vendée nicht in Anwendung gebracht hatte. Also erhielt man für die Depots noch 30,000 Mann mehr, für die durch die abgegangenen Soldaten Platz gewonnen wurde. Napoleon wollte überdies einen großen Theil dieser letztern nach Italien schicken.

Nachdem er für die Vermehrung seiner Armee gesorgt hatte, vertheilte er seine Hülfsquellen mit einer beispiellosen Geschicklichkeit.

Oestreich betheuerte seine friedlichen Gesinnungen. Napoleon antwortete darauf mit ähnlichen Betheuerungen, nahm aber doch seine Maßregeln für den Fall, daß jenes Reich seine Abwesenheit benutzen sollte, um sich auf Italien zu werfen. Der General Marmont hielt Dalmatien mit 20,000 Mann besetzt. Napoleon ertheilte ihm die Weisung, einige Abtheilungen von dem Mittelpunkte der Provinz bis nach Ragusa staffelförmig aufzustellen, das Gros seiner Streitkräfte aber in Zara zusammenzuziehen, dort Lebensmittel, Waffen und Munition aufzuhäufen und diese Festung zum Stützpunkte aller seiner Operationen zu machen. Wurde er angegriffen, so konnte er sich dort lange halten, mußte er vorrücken, um die Operationen der Armee von Italien zu unterstützen, so hatte er in Zara einen sicheren Ort, wo er sein Material, seine Verwundeten, seine Kranken lassen konnte.

Eugen, der Vicekönig Italiens, hatte Befehl, in Dalmatien nur das unumgänglich Nothwendige an Material und Menschen zu lassen und den ganzen Rest in den Festungen von Italien zu vereinigen. An diesen Plätzen wurde seit der Eroberung der venetianischen Staaten eifrig gearbeitet. Der vorzüglichste und Oestreich am nächsten liegende war Palma Nova. Außer bei Alessandria wurde hier am thätigsten gearbeitet, weil die Festung die Ebenen von Friaul beherrschte. Dann folgte etwas nach Linz hin und die Schluchten der Julischen Alpen schließend, Osopo, weiter an der Etsch Legnago, am Mincio Mantua, am Tanaro endlich Alessandria, die eigentliche Grundlage der französischen Macht in Italien. Es war Befehl ertheilt, in diese Plätze die Artillerie einzuschließen, die mehr als 800 Feuerschlünde zählte, und außerhalb derselben nichts zu lassen, was bei einem plötzlichen Ueberfall verloren gehen konnte, weder Kanonen und Flinten, noch Munition; Venedig, dessen Vertheidigungswerke noch nicht vollendet waren, das aber statt ihrer seine Lagunen hatte, zählte mit zu den Festungen. Napoleon hatte zum Befehlshaber einen Officier von seltener Thats-

kraft gewählt, den General Miollis. Er hatte diesem vorgeschrieben, eilig die nöthigsten Arbeiten ausführen zu lassen, welche alle Vortheile der Lage zu benutzen gestatteten. In diese Orte hatte Napoleon die Depots vertheilt. Diejenigen, welche zu den Heeren von Dalmatien und der Lombardei gehörten, lagen in den Festungen von Palma Nova bis Alessandria, wo sie die Besatzungen bildeten und sich einübten. Diejenigen, welche zu der Armee von Neapel gehörten, waren mit den Legationen vereinigt. Nach diesen Depots wurden die 15—20,000 Conscribirten geschickt, die für Italien bestimmt waren. Napoleon ging von der Idee aus, daß von der Beschaffenheit der Depots die Eigenschaften einer Armee abhingen, und hatte daher für die Gesundheit und den Unterricht der Recruten gleichmäßig gesorgt, damit man aus ihnen nicht bloß die Ersatzmannschaften der Feldbataillone, sondern auch die Besatzungen der Festungen und eine Reserve bilden könne. Da für die Sicherheit der festen Plätze auf diese Weise gesorgt war, so wurde das active Heer ganz verfügbar. Dasselbe bestand für die Lombardei aus 16,000 Mann, die in Friaul vertheilt waren, und aus 24,000 Mann, die zwischen Mailand und Turin standen. Es blieb noch die Armee von Neapel, die ungefähr 50,000 Mann stark war. Massena war an Ort und Stelle; wenn es zum Kriege mit Oestreich kam, so sollte er mit 34,000 Mann nach Oberitalien marschiren und die 40,000 Mann in Piemont und der Lombardei an sich ziehen. Es gab kein östreichisches Heer, das den hartnäckigen Massena mit seinen 70,000 Mann Franzosen und mit seinen Festungen hätte überwinden können. Im Fall eines Krieges mußte auch der General Marmont eine nützliche Rolle spielen, denn wenn er in Dalmatien eingeschlossen wurde, so beschäftigte er mindestens 30,000 Oestreicher, und wurde er's nicht, so konnte er dem Feinde in die Seite oder in den Rücken fallen.

Auch nach der Seite von Bayern hin sicherte sich Napoleon gegen Oestreich. Er hatte dem Marschall Soult die Weisung gegeben, in Braunau, das wegen seiner Lage am Inn wichtig war, eine starke Besatzung zu lassen. Er hatte ihm befohlen, die dringendsten Arbeiten zu vollenden und das auf dem Inn von den Alpen herabschwimmende Bauholz aufzuhäufen, indem er sagte, daß man überall eine Festung schaffen könnte, wenn man nur Arme und Holz habe. Die Besatzung Braunau's bildete das 3. Linienregiment, das 4 Bataillone zählte, ferner 500 Mann Artillerie, 500 Mann Reiterei, eine bayerische Abtheilung, zahlreiche Genieofficiere, im Ganzen 5000 Mann. In dem Platze befanden sich Lebensmittel auf acht Monate, eine große Quantität Munition und beträchtliche Geldsummen. Der Befehlshaber war ein Mann von großer Energie und hatte die Instruction, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen und erst

dann die Waffen zu strecken, wenn er drei Stürme auf den Hauptwall ausgehalten habe.

Napoleon hatte außerdem bestimmt, daß ein Theil des bayerischen Heeres, das in Kraft der Rheinbundsacte zu seiner Verfügung stand, an den Ufern des Inns aufgestellt werde. Er hatte befohlen, eine Division von 15,000 Mann aller Waffengattungen zu bilden und unter den Geschützen von Braunau aufzustellen. Konnten diese Streitkräfte auch nicht das offene Feld halten, so bildeten sie doch ein Hinderniß, das einem plötzlich losbrechenden Feinde entgegengestellt werden konnte, und waren ein Stützpunkt für die Bayern zu Hülfe eilende Armee. Wenn Napoleon die Preußen und Russen durch eine gewonnene Schlacht entfernt hatte, so konnte er immer, wie tief er auch in Deutschland vorgerückt sein mochte, kehrt machen, sich durch Schlesien oder Sachsen auf Böhmen werfen und Oestreich empfindlich züchtigen. Nachdem er sich gegen England geschützt hatte, dachte er auch an die Theile seines Reiches, welche die Engländer mit einer Landung bedrohten.

Er schrieb seinem Bruder Ludwig vor, 12—15,000 Holländer und die in Holland gebliebenen 5000 Franzosen bei Utrecht in einem Lager zu versammeln. Bei Wesel, das seit der Schenkung des Herzogthums Berg an Murat Frankreich zur Verfügung stand, vereinigte sich eine französische Division von 10—12,000 Mann. Der König Ludwig sollte sich nach Wesel begeben, den Oberbefehl über diese Division übernehmen, die Mannschaft aus dem Lager von Utrecht damit vereinigen und mit 30,000 Mann einen Angriff gegen Westphalen ausführen. Es war ihm empfohlen, das Gerücht zu verbreiten, daß er über 80,000 Mann verfüge, und solche Vorbereitungen zu treffen, daß dieses Gerücht Glauben gewinne. Aus Gründen, die man bald kennen lernen wird, wünschte Napoleon die Aufmerksamkeit der Preußen nach dieser Seite hin zu ziehen, während er in Wahrheit wollte, daß der König Ludwig sich nicht zu viel von Holland entfernte und stets bereit stehe, entweder sein Reich gegen die Engländer zu vertheidigen, oder zwischen den Armeen vom Rhein und von Boulogne die Verbindung zu unterhalten. Zu den 7 Armeecorps der großen Armee sollte noch ein 8. unter dem Marschall Mortier kommen, mit der Bestimmung, bei Mainz Stellung zu nehmen, Hessen zu beobachten, die Rheinbundsfürsten zu schützen und dem König Ludwig die Hand zu reichen. Dieses Corps sollte aus den Truppen im Innern genommen und 20,000 Mann stark werden. Es bedurfte der ganzen Geschicklichkeit Napoleon's, diese Zahl zu erreichen, denn zog man von den 140,000 im Innern vertheilten Soldaten die Depots und die kaiserliche Garde ab, so blieb eine sehr kleine Zahl. Marschall Brune behielt auch in diesem Jahre die Bewachung der Flotille von Boulogne, wozu die Ma-

trosen und einige Bataillone aus den Depots, im Ganzen 18,000 Mann verwendet wurden. Die Nationalgarde wollte Napoleon nur im Nothfall benutzen, weil er das Land aufzuregen und die Kriegslasten auf einen zu großen Theil desselben zu wälzen fürchtete. Nichtsdestoweniger zählte er auf den kriegerischen Geist gewisser Grenzprovinzen und hob in Lothringen, im Elsaß und in Flandern einige Abtheilungen aus, die aus Elitecompagnien, d. h. aus Grenadieren und Voltigeuren bestanden und von der Regierung besoldet wurden. Die Zahl hatte er für den Norden auf 6000 und für den Osten auf ebenso viel festgesetzt. Die 6000 Nationalgarden des Nordens, die unter dem General Rampon bei St. Omer vereinigt wurden, bildeten eine nützliche Reserve und konnten dem Marschall Brune in jedem Augenblicke zu Hülfe eilen. Die 6000 Nationalgarden des Ostens sollten sich in Mainz versammeln, die Besatzung dieses Platzes bilden und auf diese Weise die Truppen des Marschalls Mortier verfügbarer machen.

Der Marschall Kellermann, ein Veteran, den Napoleon gewöhnlich an die Spitze der Reserven stellte, befehligte die Depots längs des Rheins und konnte aus den bereits eingeübten Soldaten derselben ein ziemlich brauchbares Corps bilden.

In Folge dieser Vereinigung von Streitkräften konnte man allen Wechselfällen die Stirn bieten. Wenn z. B. Hessen Unruhe einflößte, so war Mortier mit dem 8. Armeecorps in der Nähe. Der König Ludwig sollte ihm in diesem Falle einen Theil der Lager von Utrecht und Wesel zuführen. Drohte Holland Gefahr, so vereinigten sich König Ludwig und Marschall Mortier zur Abwehr, und selbst Marschall Brune konnte zu Hülfe kommen. War es im Gegentheil Boulogne, das in Gefahr kam, so erhielt Marschall Brune vom König Ludwig Unterstützung. In Folge dieses Systems der staffelförmigen Aufstellung, das mit der größten Genauigkeit berechnet war, konnten alle ausgesetzten Punkte vom Oberrhein bis nach Boulogne zu rechter Zeit Hülfe erhalten.

Man mußte noch für die Küsten von Frankreich, von der Normandie bis zur Bretagne sorgen. Napoleon hatte in diesen Provinzen mehrere Regimenter gelassen und aus Elitecompagnien, aus 2400 Grenadieren und Voltigeuren bei Pontivy ein fliegendes Lager gebildet. Der General Boyer war mit dem Oberbefehl betraut. Er hatte zu seiner Verfügung geheime Fonds, Spione und Abtheilungen von Gendarmen. Er sollte nach allen verdächtigen Orten Patrouillen machen lassen und sich mit seinen Truppen nach Cherbourg oder Brest begeben, sobald dort eine Landung drohe. Napoleon behielt in Paris bloß ein Corps von 8000 Mann, das aus drei Regimentern Fußvolk und einigen

Schwadronen Reiterei bestand. Diese Regimenter hatten ihr Contingent von Conscribirten erhalten. Junot, der Befehlshaber von Paris, hatte Specialbefehl, die Ausbildung dieser Truppen beständig zu überwachen und dieses Geschäft als seine erste Pflicht zu betrachten. Diese 8000 Mann waren eine letzte Reserve, die sich überallhin begeben konnte, wo ihre Gegenwart nothwendig war. Napoleon war auf das Mittel verfallen, seine Truppen mit Postpferden reisen zu lassen, und hatte dasselbe bei der kaiserlichen Garde schon in Anwendung gebracht, die in sechs Tagen von Paris an den Rhein versetzt wurde. Die für diese Art der Beförderung bestimmten Truppen führten am Tage der Abreise einen Gewaltmarsch zu Fuß aus und wurden dann auf Wagen gebracht, von denen jeder 10 Mann aufnahm. Diese Wagen lös'ten sich von 10 zu 10 Stunden ab, so daß die Trappen täglich 20 Stunden machen konnten. Man bezahlte die Wagen mit 5 Fr. für das Gespann und die requirirten Bauern waren mit diesem Dienste sehr zufrieden. Napoleon hatte auf den Straßen der Picardie, der Normandie und der Bretagne alles so geordnet, daß die 8000 Mann der Besatzung von Paris in 4, 5 und 6 Tagen nach Boulogne, Cherbourg oder Brest geführt werden konnten. In diesem Falle blieb Paris sich selbst überlassen. — „Paris muß sich gewöhnen, nicht länger an jeder Straßenecke eine so große Anzahl von Schildwachen zu sehen," antwortete er Cambacérès, als ihm dieser seine Besorgnisse ausdrückte. — In Paris sollte bloß die Municipalgarde bleiben, die etwa 3000 Mann stark war. Der Name Napoleon's und die allgemeine Ruhe machten es unnöthig, für die Bewachung der Hauptstadt eine größere Truppenzahl zu verwenden.

Was die Häfen von Toulon und Genua betraf, so hatte Napoleon dort zahlreiche Besatzungen gelassen. Er wußte aber recht gut, daß die Engländer nicht so übel berathen seien, gegen so starke Festungen etwas zu unternehmen. Bloß in Beziehung auf Boulogne hatte er wirkliche Besorgnisse.

So hatte er in dem ungeheuren Umkreise seines Reiches allen möglichen Gefahren vorgebeugt. Wenn Oestreich am Kriege Theil nahm, so konnte Massena, auf Festungen ersten Ranges gestützt, seinen Heeren 70,000 Mann entgegenstellen, während Marmont ihnen auf der Straße von Dalmatien mit 12—15,000 Mann in die Seite fiel. Der Inn, Braunau und die Baiern genügten für die erste Zeit zur Vertheidigung von Baiern. Der Marschall Kellermann hatte seine Depots, um den Oberrhein zu decken, der Marschall Mortier, der König Ludwig, der Marschall Brune konnten an jedem bedrohten Punkte von Mainz bis zum Helder, vom Helder bis nach Boulogne 50,000 Mann vereinigen. Bei einer drohenden Gefahr konnte endlich Paris auf

seine Polizeisoldaten sich beschränken und nach den Küsten der Normandie oder der Bretagne ein Reservecorps absenden.

Diese verschiedenen Combinationen, die mit einer überraschenden Klarheit und mit der größten Sorgfalt für das kleinste Detail entworfen waren, wurden dem Prinzen Eugen, dem König Joseph, dem König Ludwig, den Marschällen Kellermann, Mortier und Brune mitgetheilt, also Allen, die bei der Ausführung betheiligt waren. Jeder von ihnen kannte das, was ihm zur Erfüllung seiner Aufgabe zu wissen nöthig war. Der Erzkanzler Cambacérès, der sich im Mittelpunkte der Bewegungen befand und mit der Ertheilung der Befehle des Kaisers beauftragt war, kannte allein das Ganze.

Ein bis zwei Tage genügten Napoleon, seine Pläne zu entwerfen und alle Details zu ordnen. Er pflegte 24 bis 48 Stunden fast ohne Unterbrechung 100 bis 200 Briefe zu dictiren. Da der Fürst Berthier, der gewöhnliche Dolmetscher seiner Willensmeinung, wegen der Angelegenheiten des Rheinbundes in München hatte bleiben müssen, so verwendete er bei dieser Gelegenheit den General Clarke und dictirte ihm am 18. und 19. September seine Befehle. Er sah voraus, daß etwa noch 18 bis 20 Tage in vergeblichen Erörterungen mit Preußen verfließen würden und daß dann der Krieg unfehlbar ausbrechen müsse. Er wollte daher diese 20 Tage dazu verwenden, die große Armee zu vervollständigen und sie mit allem Nöthigen zu versehen.

Man könnte in 20 Tagen eine zahlreiche Armee nicht auf den Kriegsfuß setzen, wenn auch alle Regimenter vollständig organisirt wären. Es wären lange und verwickelte Operationen nöthig, um sie an einem Punkte zu versammeln, sie in Brigaden und Divisionen zu theilen, einen Generalstab zu bilden, für Artillerie, Wagen und Material aller Art zu sorgen. Aber Napoleon hatte seine Armee ganz in Bereitschaft und sie befand sich sogar auf dem Kriegsschauplatze, da sie in der Oberpfalz und in Franken stand. Sie ließ in keiner Beziehung etwas zu wünschen übrig. Disciplin, Dienstüchtigkeit, Kriegsgewohnheit, vollkommene Gesundheit, Kampflust, Liebe zum Ruhm, schrankenlose Ergebenheit gegen ihren Führer, nichts fehlte ihr. Wenn sie an jener Regelmäßigkeit im Manoeuvriren, die sie in Boulogne auszeichnete, etwas verloren hatte, so ersetzte sie diese mehr glänzende als solide Eigenschaft durch eine Sicherheit und Freiheit der Bewegung, wie sie nur auf dem Schlachtfelde erworben wird. Ihre abgenutzte, aber reinliche Uniform vermehrte ihr kriegerisches Aussehen. Wie wir bereits gesagt haben, hatte sie weder ihre neuen Uniformen, noch ihren Sold beziehen wollen, indem sie sich alles auf jene von Napoleon versprochenen Feste aufsparen wollte, zu denen es nie kommen sollte. Diese heroische Armee, die von jetzt an zu einem ewigen Kriege bestimmt war, sollte keine andern Feste

mehr kennen lernen als Schlachten, Einzüge in die feindlichen Hauptstädte und die Bewunderung der Besiegten. Nur wenige dieser Tapfern sollten zu ihren Herden zurückkehren und in der Ruhe des Friedens sterben. Und selbst diese waren verurtheilt, ihr Vaterland von Fremden besetzt wiederzufinden, und der Größe beraubt, die es ihnen verdankte.

So wohlvorbereitet aber auch ein Heer sein mag, so ist es dies doch nie bis zu dem Punkte, daß es kein Bedürfniß mehr empfände. Napoleon fügte zu seiner großen Erfahrung in der Organisation der Truppen eine wahrhaft außerordentliche Bekanntschaft mit seiner Armee. Er kannte den Aufenthalt, den Zustand, die Stärke aller seiner Regimenter. Er wußte, was jedem an Mannschaft oder Material fehlte, und wenn sie irgendwo eine Abtheilung zurückgelassen hatten, die sie schwächte, so wußte er, wo er diese wiederzufinden habe. Seine erste Sorge bestand immer darin, dem Soldaten Fußbekleidung zu verschaffen und ihn gegen die Kälte zu schützen. Er ließ auf der Stelle Schuhe und Mäntel abgehen. Er wollte, daß jeder Soldat 1 Paar Schuhe an den Füßen und 2 Paar im Tornister habe. Eins dieser beiden Paare wurde als Gratification gegeben, und das Vermögen des Soldaten ist so mäßig, daß diese kleine Gabe nicht ohne Werth war. Er befahl in Frankreich und im Auslande die nöthigen Reit- und Zugpferde zu kaufen. Diese Pferde waren für die Depots bestimmt. Dann befahl er, daß aus diesen Depots, die bald von Conscribirten strotzen mußten, zu jedem Regimente 3 bis 400 Mann abgehen sollten, damit die Feldbataillone auf einen Bestand von 8—900 Mann jedes gebracht würden. Die große Armee wurde dadurch um 20,000 Streiter verstärkt und es wurde nun möglich, die durch die Feldzüge zu sehr geschwächten Soldaten zu verabschieden, was sehr wünschenswerth war, da aus dieser Armee der Revolution nur Wunden oder Tod den Austritt verschafft hatten. Man sah in ihren Reihen alte Soldaten, die an ihren Regimentern wie an ihrer Familie hingen, die von jedem Dienst dispensirt waren, aber bei jeder Gefahr ihre alte Tapferkeit entwickelten und ihre Muße dazu benutzten, ihren jungen Nachfolgern die Wunder zu erzählen, denen sie beigewohnt hatten. Unter den Officieren, namentlich den Capitäns, gab es viele, die nicht mehr dienstfähig waren. Napoleon befahl, aus den Militärschulen alle jungen Leute zu ziehen, welche ihr Alter zum Dienst geeignet machte, um Officiere daraus zu bilden. Er schätzte diese Zöglinge sehr und fand sie nicht bloß unterrichtet, sondern auch tapfer, denn die Erziehung erhebt nicht bloß den Geist, sondern auch das Herz.

Nachdem er alle Maßregeln ergriffen hatte, die Armee zu verjüngen, beschäftigte er sich mit der Organisation des Fuhrwesens. Er wollte, daß sie so beweglich als möglich sei und wenig Gepäck habe. Seine Erfahrung gestattete

ihm nicht, sich der Magazine zu entledigen, wie man wohl behauptet hat, denn er verschmähte keine Art von Voraussicht und vernachlässigte ebenso wenig die Verproviantirung als die Festungen. Aber der Angriffskrieg, den er jedem andern vorzog, gestattete ihm nicht Magazine zu schaffen, denn er hätte sie auf feindlichem Gebiete anlegen müssen. Sein System der Verproviantirung bestand darin, auf Kosten des besetzten Landes zu leben, sich zu diesem Zwecke nach Möglichkeit auszudehnen, doch nicht so weit, daß seine Truppen zerstreut wurden, und dann in den Wagen der Armee Brod auf mehrere Tage nachzuführen. Dieser Proviant, der sorgfältig geschont und bei jedem Halt erneuert wurde, diente für den Fall außerordentlicher Truppenzusammenziehungen, wie sie großen Schlachten vorangehen und folgen. Napoleon hatte berechnet, daß zum Transport 2 Wagen für das Bataillon und 1 Wagen für die Schwadron nöthig seien. Fügte man dazu die nöthigen Wagen für die Kranken und Verwundeten, so genügten für alle Bedürfnisse der Armee 4- bis 500 Wagen. Er verbot ausdrücklich, daß irgend ein Officier, irgend ein General die für die Truppen bestimmten Wagen zu seinem Gebrauch nehme. Die Transporte wurden damals von einer Gesellschaft besorgt, die dem Staat bespannte Wagen lieferte. Da Napoleon entdeckt hatte, daß einer seiner Marschälle, von dieser Gesellschaft begünstigt, mehrere Wagen zu seiner Verfügung habe, so unterdrückte er diesen Mißbrauch mit äußerster Strenge und machte Berthier über die Ausführung seiner Befehle verantwortlich.

Napoleon befahl darauf, daß längs des Rheins eine große Masse Getreide aufgehäuft und Schiffszwieback angefertigt werden solle. Diese Lebensmittel sollten nach Mainz und von da auf dem Main nach Würzburg gebracht werden. In Oberfranken liegend, nahe an den Straßen, die nach Sachsen führen, und von einer herrlichen Citadelle beherrscht, mußte Würzburg die Basis unsrer Operationen werden. Napoleon ließ nachforschen, ob es in den Umgebungen nicht noch mehr befestigte Plätze gäbe. Da die Officiere, welche er insgeheim abgeschickt hatte, Forchheim und Kronach als solche bezeichneten, so befahl er diese Plätze zu bewaffnen und die Lebensmittel, Munition, Werkzeuge u. s. w. dahin in Sicherheit zu bringen.

Würzburg gehörte seit einigen Monaten dem Erzherzog Ferdinand, demselben, der nacheinander Großfürst von Toscana, Kurfürst von Salzburg gewesen war und in dem letzten Frieden Würzburg bekommen hatte. Dieser Fürst bat um seine Aufnahme in den Rheinbund, der seine neuen Staaten umschloß. Er war sanft, besonnen, für Frankreich so günstig gestimmt, wie es nur ein Erzherzog sein konnte, und es ließen sich von ihm alle Erleichterungen hoffen, die man nur für die Kriegsvorbereitung wünschen mochte. Würzburg wurde mithin

der Mittelpunkt der Vereinigung von Menschen, Lebensmitteln und Material, die Napoleon befohlen hatte.

Seit der finanziellen Krisis des vorigen Winters fehlte es nicht mehr an Geld. Ueberdies hatte Napoleon in dem Schatze der Armee eine kostbare Hülfsquelle. Ohne diesen Schatz auszugeben, der ausschließlich für Dotationen seiner Soldaten bestimmt war, machte er Anleihen bei ihm, die der Staat später zurückzahlen sollte. Napoleon hatte viel baares Geld nach Straßburg geschickt und Berthier Fonds übermacht, um etwaige Hindernisse mit klingenden Gründen zu beseitigen.

Die kaiserliche Garde war mit Postpferden gereis't, wie wir bereits gesagt haben. Man hatte auf diese Weise 13,000 Grenadiere und Jäger zu Fuß befördert. Da man diese Art des Transports für die Reiterei und die Artillerie nicht benutzen konnte, so ließ man die Grenadiere und Jäger zu Pferde, wie die Artillerie der Garde auf den gewöhnlichen Wagen abgehen. Es war dies eine Reserve von 7000 Mann. Napoleon hielt auf Reserven sehr viel und hatte die Kaisergarde eben deswegen errichtet, um sich eine solche zu bilden. Da er aber alle an die vortrefflichste Institution geknüpften Uebelstände leicht entdeckte, so fand er den Unterhalt der Garde zu kostspielig und fürchtete außerdem durch die Recrutirung derselben der Armee zu viele tüchtige Soldaten zu entziehen. Die Veliten, eine Art von Freiwilligen, die er eingeführt hatte, um die Garde ohne Erschöpfung der Armee vermehren zu können, erschienen ihm ebenfalls als zu kostspielig und nicht zahlreich genug. Er befahl daher unter dem Namen Füsiliere der Garde ein Regiment Fußvolk zu bilden, dessen Soldaten aus dem jährigen Contingent ausgewählt, dessen Officiere und Unterofficiere der Garde entnommen werden sollten. Dieses Regiment sollte die Uniform der Garde tragen und mit ihr zusammen dienen, aber im Feuer weniger geschont werden. Es sollte eine kleine Soldzulage erhalten und würde gewiß bald alle Eigenschaften der Garde angenommen haben, ohne so viel zu kosten und ohne die Armee der besten Soldaten zu berauben. Indem er das Resultat dieser geistreichen Neuerung abwartete, griff Napoleon zu dem bereits häufig gebrauchten Mittel, die Compagnien der Grenadiere und Voltigeurs aus den Regimentern zu ziehen und in Bataillone zu vereinigen. Auf diese Weise hatte man 1804 die Grenadiere von Arras gebildet, die spätern Grenadiere von Oudinot. Man hatte damals allen Regimentern, die nicht zur Expedition von Boulogne bestimmt waren, ihre Grenadiere genommen. Nach der Schlacht von Austerlitz waren mehrere dieser Compagnien ihren Corps zurückgegeben worden. Napoleon fügte nun zu den bei der Armee Gebliebenen alle Grenadiere und Voltigeurs der Depots und Regimenter, die in der 25. und 26. Militärdivision lagen, bildete sie

in Bataillone von sechs Compagnien und sandte sie nach Mainz. Dies war ein neues Corps von 7000 Mann, das im Verein mit der kaiserlichen Garde die Reserve auf 14,000 Mann brachte. Er fügte dazu 2400 Dragoner, ausgesuchte Leute, die aus der Champagne, Burgund, Lothringen und Elsaß genommen wurden und binnen zwanzig Tagen am Rhein auftreten konnten.

Die Reserve und die aus den Depots genommenen Conscribirten vermehrten die gegen Preußen bestimmten Streitkräfte beträchtlich. Die große Armee bestand aus 7 Armeecorps, von denen sich bloß 6 in Deutschland befanden, da das zweite unter dem General Marmont in Dalmatien stand. Die Commandanten dieser Corps waren dieselben geblieben. Der Marschall Bernadotte commandirte das 1. Armeecorps, das 20,000 Mann stark war, der Marschall Davoust das 3., das 27,000 Mann zählte, der Marschall Soult das 4., das 32,000 Mann unter den Fahnen hatte. Der Marschall Lannes, der immer ergeben, aber auch immer reizbar und empfindlich war, hatte in Folge einer vorübergehenden Aufwallung das 5. Armeecorps auf einen Augenblick verlassen. Beim ersten Kriegsgerüchte trat er aber sein Commando wieder an. Dieses Corps betrug 22,000 Mann, seit Oudinot's Grenadiere davon getrennt waren. Der Marschall Ney befehligte das 6., das aus 20,000 Mann bestand. Das 7. unter Marschall Augereau zählte 17,000 Mann. Die Reserve der Reiterei, die des Futters wegen in die fruchtbarsten Gegenden vertheilt war, konnte 28,000 Reiter stellen. Murat blieb mit dem Oberbefehl betraut und eilte fröhlich herbei, um an dem Kriege Theil zu nehmen, der ihm ein Königreich in Aussicht stellte.

Diese 6 Corps enthielten mit der Reservereiterei zusammen 170,000 Streiter. Fügt man dazu die Garde, die Elitetruppen, die Generalstäbe und den Reservepark, so kann man sagen, daß die große Armee aus 190,000 Mann bestand. Es war anzunehmen, daß sie in den ersten Tagen nicht ganz vereinigt sein würde, denn von den Garden und den Elitecompagnien war bloß erst die Garde zu Fuß angekommen. Aber 170,000 Mann genügten für den Anfang dieses Krieges vollkommen. Die Corps bestanden aus denselben Divisionen, Brigaden und Regimentern wie im vorigen Feldzuge; eine sehr weise Maßregel, denn die Officiere und Soldaten hatten sich kennen gelernt und hegten Vertrauen zu einander. Auch die allgemeine Organisation war noch dieselbe. Die Armee war noch immer in Armeecorps eingetheilt, die in den beiden Waffen der Artillerie und des Fußvolks vollständig waren, aber an Reiterei nur einige wenige Jäger und Husaren besaßen. Das Gros der Reiterei war wie früher unter Murat concentrirt und stand direct zu Napoleon's Verfügung. Die Garde und die

Elitecompagnien bildeten eine allgemeine Reserve aus allen Waffen bestehend, die Napoleon immer um sich behielt.

Die Marschbewegungen wurden so gegeben, daß sie in den ersten Tagen des Octobers ausgeführt werden konnten. Napoleon befahl den Marschällen Ney und Soult, sich im Fürstenthum Bayreuth zu vereinigen, um den rechten Flügel der Armee zu bilden; den Marschällen Davoust und Bernadotte, in Bamberg zusammen zu stoßen, um sich als Centrum der Armee aufzustellen; den Marschällen Lannes und Augereau, in der Umgegend von Coburg zusammen zu treffen, um als linker Flügel zu agiren. Auf diese Weise concentrirte er seine Streitkräfte an den Grenzen von Sachsen. Murat hatte Befehl, die Reiterei in Würzburg zu versammeln, und die Garde zu Fuß marschirte ebendahin. Diese verschiedenen Corps mußten am 3. oder 4. October auf ihren Posten sein. Es war ihnen ausdrücklich befohlen, die Grenzen von Sachsen nicht zu überschreiten.

Alles war jetzt vorbereitet und Napoleon beschloß Paris zu verlassen. Die Beziehungen zu Preußen waren noch die alten. Der Minister Laforest hatte das ihm vorgeschriebene Stillschweigen beobachtet, aber er meldete jetzt, daß der König, von den Leidenschaften des Hofes und der jungen Aristokratie beherrscht, zur Armee abgereis't sei und daß der Krieg nicht mehr vermieden werden könne, wenn nicht die beiden Monarchen von ihren Hauptquartieren aus sich Erläuterungen gäben und so das beklagenswerthe Mißverständniß ausglichen. Unglücklicherweise ließ sich eine solche Verständigung nicht hoffen. Knobelsdorf war in Paris geblieben, wo er die friedlichen Gesinnungen seines Cabinets betheuerte. In das Geheimniß der Geschäfte wenig eingeweiht und die Leidenschaften seines Hofes nicht theilend, spielte er bei Napoleon die Rolle eines geachteten, aber unnützen Mannes. Die Nachrichten aus dem Norden meldeten, daß Rußland sich eifrig mit seinen Heeren beschäftige. Die Nachrichten aus Oestreich schilderten dieses Reich als erschöpft und erbittert gegen Preußen, so daß von dieser Seite nichts zu fürchten war. Was England betraf, so hatte die Kriegspartei nach Fox's Tode ihre alten unannehmbaren Bedingungen wieder aufgestellt und Lord Lauderdale, obgleich ein aufrichtiger Freund des Friedens, unterstützte diese Forderung methodisch und mit gänzlicher Unkenntniß der wirklichen Gesinnungen seines Cabinets. Napoleon wollte ihn nicht plötzlich verabschieden, aber er ließ ihm eine Antwort geben, die so gut war, als hätte er ihm seine Päße zugeschickt. Er gab Befehl, eine Mittheilung an den Senat zu entwerfen, in der die langen Unterhandlungen Frankreichs mit Preußen und der traurige Schluß derselben dargestellt werden sollten. Diese Mittheilung sollte jedoch bis zur wirklichen Kriegserklärung verschoben werden.

Da er indessen seine Abreise von Paris motiviren mußte, so ließ er ankündigen, da die nordischen Höfe eine drohende Haltung annähmen, so hielte er es für gerathen, sich an die Spitze seines Heeres zu stellen. Er hielt noch einen letzten Ministerrath, um den Würdenträgern des Reiches ihre Rollen zu erklären. Der Erzkanzler Cambacérès, der Mann, dem er allein sein ganzes Vertrauen schenkte, selbst wenn er seine Brüder Joseph und Ludwig in Paris ließ, wurde dieses Mal mit allem beauftragt, da kein Prinz in der Hauptstadt blieb. Napoleon ertheilte ihm die ausgedehntesten Vollmachten. Junot, einer der eifrigsten Anhänger des Kaisers, hatte den Oberbefehl über die Besatzung. Von der kaiserlichen Familie blieben nur die Frauen in Paris, Josephine ausgenommen, welche die Erlaubniß erhalten hatte, ihren Gemahl an den Rhein zu begleiten. Sie hoffte in Mainz von allen Ereignissen schneller unterrichtet zu werden.

Napoleon reis'te in der Nacht vom 24. auf den 25. September ab, von der Kaiserin und von Talleyrand begleitet, verweilte einige Stunden in Metz, um die Festung kennen zu lernen, und reis'te dann nach Mainz weiter, wo er am 28. eintraf. Er erfuhr in dieser Stadt, daß ein Courier von Berlin, der die letzten Erklärungen des preußischen Hofes überbringe, nach Paris durchgeeilt sei. Er konnte daher die definitiven Nachrichten, die er erwartete, nur dann erhalten, wenn er weiter reis'te. Er sprach in Mainz den Marschall Kellermann, der die Depots organisirte, den Marschall Mortier, der das 8. Armeecorps befehligte, und erklärte jedem auf's neue, wie sie bei jedem Ereigniß zu verfahren hätten. Er ließ den Proviant der Festung vervollständigen, befahl einige Abänderung in der Bewaffnung des Platzes, beschleunigte den Marsch der aus den Depots gezogenen jungen Soldaten und sorgte für den Transport der Lebensmittel und der Munition. Seine Ordonnanzofficiere, die stets nach allen Richtungen streiften, ihm in jedem Augenblicke Bericht erstatteten und nur das versicherten, was sie mit eigenen Augen gesehen hatten, gingen und kamen unaufhörlich. In Mainz schickte Napoleon seinen Hofstaat zurück, um fortan bloß von Militär umgeben zu sein. Er konnte seine Rührung nicht unterdrücken, als er die Thränen der Kaiserin fließen sah. Obgleich er voll Vertrauen war, so erfaßte doch auch ihn zuletzt die allgemeine Unruhe, welche die Aussicht auf einen langen Krieg in den fernen Gebieten des Nordens hervorrief. Er trennte sich daher mit einem gewissen Kummer von Josephinen, doch verscheuchten seine großen Gedanken und das Schauspiel seiner Vorbereitungen bald eine Erregung, die er gern aus seinem Herzen und noch lieber aus seinen gebieterischen und ruhigen Zügen verbannte.

In Würzburg erwarteten ihn viele deutsche Generale und Prinzen, um ihm

ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Der neue Herzog von Würzburg war allen Andern vorausgeeilt. Napoleon kannte ihn von Italien her, wo er der einzige Fürst war, der der französischen Armee nicht zu schaden suchte. Napoleon wurde in das Schloß der alten Bischöfe von Würzburg geführt, einen prächtigen Palast, der dem von Versailles wenig nachsteht und von dem längst entschwundenen Reichthum der deutschen Kirche Zeugniß ablegt. Er hatte mit dem Erzherzog Ferdinand eine lange Unterredung über die Lage der Dinge im allgemeinen und über Oestreichs Gesinnung insbesondere. Der Herzog von Würzburg war ein Freund des Friedens und wünschte im Interesse seiner Ruhe eine Annäherung zwischen Oestreich und Preußen. Er nahm von den letzten Ereignissen Gelegenheit, mit Napoleon die Allianzfrage zu verhandeln, Preußen herabzusetzen und Oestreich zu loben. Er suchte wieder einige der Ideen geltend zu machen, die in dem vorigen Jahrhundert vorgeherrscht hatten, als die beiden Reiche gegen Preußen im Bunde waren. Er rief ihm in's Gedächtniß zurück, daß dieses Bündniß die glänzendste Epoche der französischen Marine sei, und suchte ihm zu zeigen, daß Frankreich, so mächtig es auf dem Continent sei, doch eine Flotte fehle, um seinen Handel zu schützen. Diese Sprache war für Napoleon nicht neu, denn Talleyrand ließ sie alle Tage in seinen Ohren ertönen. Der Herzog schien zu glauben, daß man in Wien gern diese Gelegenheit ergreifen werde, sich Frankreich zu nähern. Napoleon, der bei den damaligen Umständen auf diese Idee gern einging, wurde davon so lebhaft berührt, daß er eigenhändig an seinen Gesandten in Wien schrieb und ihm befahl, freundschaftliche Eröffnungen zu machen.

So mächtig und selbstbewußt er auch war, so fing Napoleon doch an zu glauben, daß er ohne ein Bündniß mit einer Großmacht des Festlandes stets einer Erneuerung der Coalition ausgesetzt sein werde. Da das preußische Bündniß ihm entschlüpfte, so war es natürlich, daß er zu Oestreich hinneigte. Aber diese Idee, die bei ihm sehr neu war, erschien nur als eine augenblickliche Täuschung, welche der Voraussicht seines Geistes wenig würdig war. Gott weiß es, daß er ein aufrichtiges Bündniß hätte erlangen können, wenn er dasselbe mit Opfern hätte erkaufen wollen. Aber wie konnte er von Oestreich, das er in zehn Jahren der Niederlande, der Lombardei, der Herzogthümer Modena und Toscana, Schwabens, Tyrols und der deutschen Krone beraubt hatte, verlangen, daß es sich mit dem Eroberer verbinde, der ihm so viel geraubt hatte! Man konnte von ihm Neutralität erwarten, aber ein Bündniß mit Frankreich war ein Traum Talleyrand's und des Herzogs von Würzburg. Diese Tendenz, ein unmögliches Bündniß aufzusuchen, bewies, welchen großen Fehler man begangen hatte, als man das preußische Bündniß vernachlässigte, das möglich, leicht und

auf große gemeinschaftliche Interessen gegründet war. Uebrigens war diese Annäherung an Oestreich nur ein Versuch, den Napoleon im Vorbeigehen machte, um eine nützliche Idee nicht zu vernachlässigen. Er hoffte, die Preußen so vollständig und so rasch zu schlagen, daß bald ganz Europa zu seinen Füßen liegen werde und seine Feinde schon aus Erschöpfung nichts gegen ihn unternehmen könnten.

Man sah in Würzburg noch ein wichtiges Mitglied des Rheinbundes ankommen, den König von Würtemberg, der wegen der Heftigkeit seines Charakters ebenso bekannt war wie wegen seines Scharfsinnes. Napoleon hatte mit ihm die Details der bereits verabredeten Heirath des Prinzen Hieronymus Bonaparte und der Prinzessin Katharine von Würtemberg zu ordnen. Nachdem er sich mit dieser Familienangelegenheit beschäftigt hatte, verabredete er mit dem König die Mitwirkung der Rheinbundsfürsten, die zusammen 40,000 Mann stellen sollten, die 15,000 Baiern bei Braunau nicht gerechnet. Die deutschen Hülfstruppen hatten während des östreichischen Feldzuges unter Marschall Bernadotte nicht gern gedient. Die Baiern baten sich als eine besondere Gunst aus, diesem Marschäll nicht mehr gehören zu dürfen. Es wurde verabredet, daß alle Deutsche in ein Armeecorps vereinigt und unter den Befehl des Prinzen Hieronymus gestellt werden sollten. Dieser Prinz war dazu bestimmt, eine deutsche Prinzessin zu heirathen und seine Mitgift wahrscheinlich in Deutschland zu empfangen, und es war daher weise, ihn mit den Deutschen und die Deutschen mit ihm vertraut zu machen.

Die Unterhaltung der beiden Monarchen ging dann auf den preußischen Hof über. Der König von Würtemberg konnte Napoleon nützliche Nachweise geben, denn er hatte viele Briefe aus Berlin bekommen, die alle von der Exaltation sprachen, die sich selbst der Besonnensten bemächtigt habe. Der Herzog von Braunschweig, den sein Alter und sein Verstand gegen den allgemeinen Taumel hätten schützen sollen, war selbst davon befallen und hatte dem König von Würtemberg geschrieben, daß er die preußischen Adler in Stuttgart aufpflanzen werde, wenn der Fürst nicht vom Rheinbunde abfalle. Der König von Würtemberg, den solche Drohungen wenig einschüchterten, zeigte alle diese Briefe Napoleon, der seinen Nutzen daraus zog und gegen Preußen noch mehr erbittert wurde. Der Kaiser erkundigte sich viel nach der preußischen Armee und nach ihrem wirklichen Werthe. Der König von Würtemberg lobte die preußische Reiterei maßlos und schilderte sie als so furchtbar, daß Napoleon mit allen seinen Officieren darüber sprach, sie an ihre Fechtart gegen die Mameluken erinnerte und mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit äußerte, man müsse nach Berlin in einem Carré von 200,000 Mann marschiren.

Obgleich Napoleon von dem preußischen Hofe keine definitive Erklärung erhalten hatte, so beschloß er doch schon auf die einfache Thatsache hin, wenn die Preußen in Sachsen einmarschirten, den Krieg als erklärt zu betrachten. Im vorigen Jahre hatte er ebenso den Einmarsch der Oestreicher in Baiern als eine Feindseligkeit betrachtet. Diese Art, die Frage zu stellen, war geschickt, denn er erschien so als Beschützer der kleinern deutschen Fürsten gegen die größern. Unter diesen Umständen war der Krieg bereits vollständig erklärt, denn die Preußen hatten die Elbe bei Dresden bereits überschritten.

Man versteht den Feldzugsplan Napoleon's gegen Preußen, den schönsten und größten, welchen Napoleon jemals entworfen hat, nicht, wenn man nicht einen Blick auf die allgemeine Bodenbildung von Deutschland wirft.

Oestreich liegt im Osten von Deutschland, Preußen im Norden. Oestreich besitzt jenes schöne Donauthal, das anfangs zwischen den Alpen und dem Böhmerwalde eingeschlossen ist, dann unterhalb Wien sich öffnet, zwischen den Karpathen und dem illyrischen Gebirge wohl hundert Stunden breit wird und das schöne Königreich Ungarn mit seinen ungeheuren Krümmungen einschließt. In diesem Thale muß man Oestreich aufsuchen, indem man zwischen Straßburg und Basel über den Oberrhein geht, die Schluchten Schwabens durchzieht und dann dem Laufe der Donau bis Wien folgt. Preußen liegt dagegen in den ungeheuren Ebenen des Nordens, deren Eingang es bildet. Um zu ihnen zu gelangen, muß man entweder bei Mainz oder bei Wesel über den Rhein gehen und das gebirgige Mitteldeutschland entweder durchbrechen oder umgehen. Kaum ist man über die nicht sehr hohen Berge Frankens, Thüringens und Hessens hinaus, so gelangt man in eine unermeßliche Ebene, welche die Weser, die Elbe, die Oder, die Weichsel und der Niemen durchströmen, die nördlich am Eismeere und westlich am Fuße des Ural endet. Diese ungeheure Ebene heißt längs des deutschen Meeres Westphalen, Hannover und Preußen, im Innern des Continents Polen und von da bis zum Ural Rußland. Auf dem Abhange der deutschen Gebirge, über die man zu ihr gelangt, d. h. in Sachsen, Thüringen und Hessen, ist sie mit einer festen und fruchtbaren Erde bedeckt und am Ufer der Flüsse mit einem reichen Alluvialboden. Aber in den Zwischenräumen, welche diese Flüsse trennen, und vorzüglich am Meere hin, ist sie überall sandig, und die Flüsse bilden wegen ihres geringen Gefälls eine unzählbare Menge von Seen und Sümpfen. Die einzige Erhöhung des Bodens bilden Sanddünen, die Vegetation besteht allein aus Fichten, Birken und einigen Eichen. Sie ist ernst und traurig wie das Meer, an dessen Bild sie häufig erinnert, wie die düstere Vegetation, mit der sie bedeckt ist, wie der nordische Himmel. Sie ist am Rande der Flüsse sehr fruchtbar, aber im Innern entwickelt sich nur hier

und da auf Waldblößen eine magere Cultur, und wenn sie zuweilen den Anschein des Ueberflusses darbietet, so ist der Grund davon in dem zahlreichen Viehstande zu suchen, der den Boden düngt. Aber so groß ist die Macht der Sparsamkeit, der Beharrlichkeit, des Muthes, daß sich in diesem Sande ein Staat ersten Ranges gebildet hat, der wohlhabend, wenn auch nicht reich ist, Preußen, das kühne und geduldige Werk eines großen Mannes, Friedrich's II., und einer Reihenfolge von Fürsten, die vor oder nach ihm von demselben Geiste beseelt waren, wenn sie sein Genie auch nicht hatten. Und so groß ist auch die Macht der Civilisation, daß aus diesen Sümpfen, die von sandigen Hügeln umgeben sind und von Birken und Fichten beschattet werden, ein Potsdam hervorgegangen ist, ein Versailles des Nordens, wo der Genius der Künste diesen düstern und kalten Regionen Anmuth und Reiz zu verleihen gewußt hat.

Die Elbe, der erste große Fluß, dem man in dieser Ebene begegnet, wenn man von den Gebirgen des mitelern Deutschlands hinabsteigt, ist der Hauptsitz der preußischen Macht, der Schild, der sie deckt, die Straße für ihre Producte. In ihrem obern Laufe bewässert sie die Gefilde Sachsens, fließt durch Dresden und bespült die Wälle der früher sächsischen Festung Torgau. Dann fließt sie mitten durch Preußen, umströmt Magdeburg, die größte Festung, und beschützt Berlin, die Hauptstadt des Reiches, die in gleicher Entfernung von Elbe und Oder zwischen Seen, Sandhügeln und Canälen liegt. Weiterhin bildet sie den Hafen der reichen Stadt Hamburg, ehe sie sich in das Meer wirft. Man wird nach dieser Schilderung das Verlangen Preußens begreifen, die Elbe in ihrem ganzen Laufe zu beherrschen und Sachsen, Hannover und die Hansestädte zu gewinnen. Preußen hatte die Hansestädte von uns verlangt und es war seine Absicht gewesen, vermittelst des norddeutschen Bundes Sachsen von sich abhängig zu machen.

Die Elbe ist also der Fluß, den man erreichen und überschreiten muß, wenn man Preußen bekriegen will. Sobald man den Uebergang über den Fluß erzwungen hat, stürzen die Vertheidigungsmittel Preußens zusammen, denn man nimmt ihm dadurch Sachsen, macht Magdeburg nutzlos und Berlin hat keinen Schutz mehr. Selbst seine Handelsstraßen schneidet man ihm ab, was bei einem längern Kriege verderblich ist. Während man bei einem Kriege gegen Oestreich genöthigt ist, die Donau von ihren Quellen bis Wien abwärts zu gehen, genügt es bei einem Kriege gegen Preußen, die Elbe zu überschreiten, um den Hauptzweck zu erreichen; hat man aber so großartige Pläne wie Napoleon, so muß man bis zur Oder gehen, um Preußen von Rußland abzuschneiden. Man muß sogar bis zur Weichsel vordringen und die Russen in Polen schlagen, wo so viel Zündstoff gegen sie aufgehäuft ist. Das sind die Staffeln jener großen

Straße nach dem Norden, die bisher nur Napoleon allein eingeschlagen hat. Wird dieser Marsch noch einmal unternommen werden? Niemand weiß es. Wenn es aber der Wille der Vorsehung ist, so möge es ein ernstes Unternehmen sein, um Freiheit und Unabhängigkeit des Westens zu schützen.

Um diese nördliche Ebene zu erreichen, zu der Preußen den Eingang bildet, muß man die gebirgige Gegend durchschreiten, welche die Mitte von Deutschland bildet, oder aber sie umgehen, indem man die große Ebene durcheilt, die unter dem Namen von Westphalen zwischen den Bergen und dem deutschen Meere sich ausdehnt.

Diese Gegend, welche den Eingang von Preußen schließt, besteht aus einer Gruppe waldiger Höhen, die auf einer Seite an Böhmen sich anlehnt und auf der andern Seite bis nach den Ebenen von Westphalen sich hinzieht, wo sie endet, nachdem sie etwas zurückgetreten ist, um die Berge des metallreichen Harzes zu bilden. Diese gebirgige Gruppe, welche die Gewässer des Rheins von jenen der Elbe trennt und in ihren oberen Theilen mit Wäldern bedeckt ist, führt dem Rhein den Main, die Lahn, die Sieg, die Ruhr, die Lippe zu, der Elbe die Elster, die Saale, die Unstrut, und endlich dem deutschen Meere direct die Weser und die Ems.

Es giebt verschiedene Straßen, auf denen man dieses Gebiet durchziehen kann. Zuerst kann man von Mainz aus sich rechts wenden und den Krümmungen des Mains bis oberhalb Würzburg und selbst bis zu seinen Quellen folgen. Dort, in der Umgegend von Coburg trifft man auf die bewaldeten Berge, die unter dem Namen des Thüringerwaldes Franken und Sachsen von einander trennen und denen auf der einen Seite der Main, auf der andern die Saale entströmen*). Drei Wege führen über dieses Gebirge, von Baireuth auf Hof, von Kronach auf Schleiz, von Coburg auf Saalfeld und dann im Saalthale weiter hin. Dies ist die erste Straße; die zweite liegt links vom Thüringerwalde. Man geht den Rhein von Mainz bis Hanau aufwärts, verläßt ihn dort, um sich in das Werrathal oder in das Gebiet von Fulda zu werfen, läßt den Thüringerwald rechts liegen, steigt über Eisenach, Gotha und Weimar in die Ebenen Thüringens und Sachsens hinab und gelangt so an die Elbe. Dieser zweite Weg ist immer die große Straße Deutschlands gewesen, die Straße von Frankfurt nach Leipzig.

Auf der dritten Straße umgeht man die Gebirge von Mitteldeutschland, indem man dem Rhein bis Wesel folgt, ihn dort überschreitet und dann durch Westphalen und Hannover zieht, die Berge zur Rechten, das Meer zur Linken.

*) Der Verfasser verwechselt Fichtelgebirge und Thüringerwald. Anm. d. Uebers.

Auf diesem Wege stößt man auf die Ems, die Weser und die Elbe, welche in ihrem untern Theile des Laufes einer der beträchtlichsten Flüsse von Europa ist.

Von diesen verschiedenen Arten in die Ebenen des Nordens einzudringen, hatte Napoleon die erstere gewählt, den Weg, der durch die Engpässe Frankens von den Quellen des Mains zu den Quellen der Saale führt. Er hatte dazu gute Gründe. Einmal standen seine Truppen in Oberfranken, und wenn er sie nach Norden geführt hätte, um Westphalen zu erreichen, so würde er das Doppelte und Dreifache des Weges gemacht und seinen Plan verrathen haben. Er stieß aber auch auf die Ems, die Weser und die Elbe, und mußte diese Flüsse überschreiten, die in dem untern Theile ihres Laufes bedeutende Hindernisse abgeben. Diese Gründe ließen nur zwischen zwei Entschlüssen die Wahl: Man mußte entweder der großen Straße folgen, die über Frankfurt nach Leipzig und links vom Thüringerwalde vorbeiführt, oder den Rhein bis zu seiner Quelle aufwärts gehen und sich vom Mainthale in das Saalthal werfen, also den Thüringerwald rechts lassen. Von diesen beiden Straßen verdiente die zweite bei weitem den Vorzug und zwar aus einem Grunde, der aus dem Kriegsplane Napoleon's und seinem ganzen Systeme gegeben war. Je weiter er sich rechts zog, desto mehr Aussicht hatte er, die Preußen in ihrer linken Seite zu umgehen, ihnen an der Elbe zuvorzukommen, sie von Sachsen zu trennen und auch an der Oder früher als sie einzutreffen. Wenn Napoleon dieses Ziel erreichte, so hatte er denselben Erfolg wie im vorhergehenden Jahre, als er Mack umging, ihn von den russischen Heeren trennte und die Streitkräfte der Coalition einzeln schlug. Das große Problem dieses Krieges bestand daher darin, an der Elbe und Oder der Erste zu sein. Zu diesem Zwecke war der Weg der beste, der rechts vom Thüringerwalde vorbeiführt.

Zum Gelingen war hauptsächlich erforderlich, daß er die Preußen in Zweifel über seine wahre Absicht ließ und sie überredete, daß er die Straße über Fulda, Eisenach und Weimar einschlagen werde. Zu diesem Zwecke hatte er einen Theil seines linken Flügels, die Armeecorps unter Lannes und Augereau gegen Königshofen und Hildburghausen vorgeschoben, um den Glauben zu erwecken, er wolle sich nach Hessen wenden. Mit dieser Demonstration hatte er sich nicht begnügt und auch noch andre Vorbereitungen getroffen, die auf Westphalen hindeuten sollten. Zu diesem Zwecke diente der Marsch des Königs von Holland, dem viele falsche Gerüchte vorangegangen waren. So sehr ließen sich die Preußen aber nicht täuschen, daß sie einen Angriff in Westphalen erwartet hätten. Außer der Anwesenheit der Armee in Oberfranken kam noch ein Nebenumstand hinzu. Die Division Dupont war nach dem Niederrhein geschickt worden, um das Großherzogthum Berg zu besetzen. Als der Krieg drohte, war

sie über Mainz und Frankfurt zurückgegangen. Diese Bewegung von der Linken zur Rechten benahm einem Angriffe von der Seite Westphalens her jede Wahrscheinlichkeit und führte zu der Annahme, daß Napoleon über Fulda oder durch Franken kommen werde. Aber welche dieser beiden Straßen er vorziehen werde, das war der Zweifel, den dieser geschickte Berechner auf alle mögliche Weise bei den preußischen Generalen zu unterhalten suchte.

Nichts kann eine Idee von der Aufregung geben, die unter diesen unglücklichen Generalen herrschte. Sie befanden sich alle in Erfurt zusammen mit den Ministern, dem Könige, der Königin und dem Hofe und beriethen in der größten Verwirrung. Die preußischen Streitkräfte standen in zwei Massen concentrirt, die eine unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig in der Umgegend von Magdeburg, die andre unter dem Fürsten von Hohenlohe in der Gegend von Dresden. Die Hauptarmee war von Magdeburg nach Naumburg a. d. S. gezogen, dann von Weimar nach Erfurt und befand sich in diesem Augenblicke bei der letztgenannten Stadt, die Stirn durch den Thüringerwald, die linke Seite durch die steilen Ufer der Saale gedeckt. Der Herzog von Weimar hielt mit einer starken Abtheilung leichter Truppen das Innere des Waldes besetzt und schob starke Recognoscirungen auf den jenseitigen Abhang vor. Der General Rüchel bildete mit den Truppen von Westphalen den rechten Flügel der Armee.

Man konnte diese Armee, das Corps des Generals Rüchel mitgerechnet, auf 93,000 Mann schätzen. Die zweite Armee war von Schlesien nach Sachsen gezogen, um den unglücklichen Kurfürsten zur Theilnahme am Kriege zu bestimmen. Er hatte 20,000 Sachsen zu stellen versprochen, wenn man seine Staaten durch eine der beiden Armeen decke. Die 20,000 Sachsen waren noch nicht in Bereitschaft und der Fürst von Hohenlohe ging inzwischen langsam die Saale aufwärts, um gegenüber von den Engpässen Stellung zu nehmen, die von Franken nach Sachsen führen. Das preußische Contingent des Fürstenthums Baireuth, das General Tauenzien befehligte, hatte sich bei der Annäherung unsrer Truppen nach Schleiz zurückgezogen und bildete so den Vortrab des Fürsten Hohenlohe. Der Fürst verfügte im Ganzen über mehr als 50,000 Mann.

Dies waren die beiden preußischen Armeen; als Reserve hatte man in Magdeburg ein Corps von ungefähr 15,000 Mann, das unter dem Befehle eines Prinzen von Würtemberg stand, der mit seiner Familie in Unfrieden lebte. Dazu muß man die Besatzungen an der Oder und Weichsel rechnen, die ungefähr 25,000 Mann betrugen. So hatten die Preußen mit Einschluß der Sachsen nicht mehr als 180,000—185,000 Mann zu ihrer Verfügung, von denen 160,000 im Felde standen.

Man führte also 180,000 Deutsche gegen 190,000 Franzosen, denen bald 100,000 andere folgen sollten und die dergestalt kriegsgewohnt waren, daß sie den besten europäischen Truppen im Verhältniß von 1 gegen 2 gegenübergestellt werden konnten. Dabei ist das Gewicht gar nicht gerechnet, welches das Genie Napoleon's in die Wagschale warf. Die Thorheit eines solchen Kampfes war daher von Seiten Preußens sehr groß, ohne noch den politischen Fehler zu rechnen, daß man Frankreich und Preußen entzweite, welcher Fehler von beiden Seiten gleich groß war. Uebrigens waren die Preußen tapfer, wie die Deutschen dies stets waren, aber seit dem siebenjährigen Kriege hatten sie an keinem Kriege Theil genommen, denn der Feldzug in der Champagne war nicht lang und nicht ernstlich genug gewesen. So hatten sie auch an keiner der Veränderungen Theil genommen, die seit funfzehn Jahren mit der Organisation der europäischen Truppen vorgenommen worden waren. Sie legten das größte Gewicht auf eine Regelmäßigkeit der Bewegungen, die auf dem Uebungsplatze viel mehr Werth hat, als auf dem Schlachtfelde. Sie schleppten eine Masse von Gepäck mit sich, welches durch die ewigen Hindernisse, die sie dem Marsch in den Weg legte, schon allein ein Heer zu Grunde richten konnte. Der Stolz der Preußen war groß, hauptsächlich bei den Officieren, und wurde durch ihren Patriotismus noch gesteigert.

Der Befehl war nicht in den besten Händen. Die Oberleitung des Kriegs war dem Herzog von Braunschweig übertragen worden, einem Zögling Friedrich's des Großen, der als solcher großen Ruf hatte. Es giebt Berühmtheiten, die zuweilen eigens dazu bestimmt sind, die Reiche zu Grunde zu richten; man kann ihnen den Oberbefehl nicht versagen, und, wenn man sie auf eine Stelle gestellt hat, so tadelt das Publicum, das die Untüchtigkeit unter der blendenden Hülle des Ruhmes bald entdeckt, eine Wahl, die es doch selbst erzwungen hat, und macht sie durch seine scharfe Kritik noch unglücklicher. Dies geschah auch bei der Ernennung des Herzog von Braunschweig. Die Preußen tadelten diese Wahl allgemein und drückten sich mit einer Kühnheit aus, die man nirgends anderswo finden würde, denn es scheint fast so, als ob bei dieser Nation die Freiheit des Gedankens und der Sprache im Schoße der Armee habe entstehen sollen. Der Herzog von Braunschweig, der sehr viel Geist besaß, hielt sich selbst dem Kriege nicht für gewachsen. Er hatte den Oberbefehl aus Schwäche angenommen, um ihn nicht einem Nebenbuhler zu überlassen, und erlag der Last. Er beurtheilte die Thorheit des Hofes und des jungen militärischen Adels nach Verdienst und war darüber ebenso erschrocken als über seine eigne Unzulänglichkeit. Zur Seite des Herzogs von Braunschweig befand sich eine andere Ruine aus der Regierungszeit Friedrich's, der alte Marschall

von Möllendorf, der ebenso alt war als jener, aber keine Autorität besaß, und bloß guten Rath ertheilen sollte. Zu der Schwäche der Greise kam die Anmaßung der jüngeren Leute, die fest überzeugt waren, daß sie allein das Recht hätten, den Krieg zu leiten. Der bedeutendste unter diesen war der Fürst von Hohenlohe, der Anführer der zweiten Armee und einer jener deutschen Fürsten, die der Rheinbund ihrer Staaten beraubt hatte. Ein stolzer und leidenschaftlicher Mann, verdankte er seinen Namen eines kühnen und unternehmenden Generals einigen glücklichen Gefechten, die er im Kriege von 1792 geführt hatte. Dieser Ruf, den er wenig verdiente, erweckte in ihm den Ehrgeiz, vom Generalissimus unabhängig zu sein und seinen eignen Inspirationen folgen zu dürfen. Er hatte diese Bitte an den König gestellt und dieser war schwach genug gewesen, ihm eine halbe Unabhängigkeit einzuräumen, die zur Isolirung und zur Insubordination führen mußte. Der Prinz von Hohenlohe wollte den Krieg nach der obern Saale ziehen, wo er sich befand, während der Herzog von Braunschweig hinter dem Thüringerwalde schlagen wollte, wo er seine Stellung genommen hatte. Aus diesem traurigen Conflicte mußten sich bald die schlimmsten Folgen ergeben. Nun kamen Brauseköpfe wie der General Rüchel und Prinz Louis, die sofort losschlagen wollten, daß Friedrich Wilhelm und Napoleon sich nicht etwa wieder versöhnten. Unter diesen Generalen machte sich der Marschall Kalkreuth bemerklich, der Alle an Talent übertraf und noch immer rüstig war, obgleich er an den Feldzügen Friedrich's des Großen einen glorreichen Antheil genommen hatte. Er genoß und verdiente das Vertrauen der Armee, hielt den Krieg für thöricht, die Oberbefehlshaber für unfähig und äußerte seine Ansicht mit einer Kühnheit, welche die Autorität des Generalissimus tief erschütterte. Ihn wünschte die Armee zum Befehlshaber, aber er würde auch nicht mehr ausgerichtet haben als der Herzog von Braunschweig. Zu diesen Militärs muß man noch verschiedene Civilisten fügen, den ersten Minister Haugwitz, den ersten Secretär des Königs Lombard, den preußischen Gesandten in Paris Lucchesini, mehrere deutsche Fürsten, unter ihnen den Kurfürsten von Hessen, und endlich, um diesen Mischmasch zu vervollständigen, die Königin selbst, die gern zu Pferde stieg und sich den Truppen zeigte.

Haugwitz, Lombard und alle die früheren Anhänger des französischen Bündnisses suchten dadurch Verzeihung zu erhalten, daß sie ihre ehemaligen Ansichten widerriefen. Haugwitz und Lombard, die Geist genug hatten, um das, was unter ihren Augen vorging, richtig zu beurtheilen, und die sich hätten zurückziehen und den Fürsten Hardenberg für die Folgen seiner Politik verantwortlich machen sollen, affectirten zum größten Theil den stärksten Eifer, da-

mit man an die Aufrichtigkeit ihrer Betheuerungen glaube. Sie trieben die Schwäche so weit, sich selbst zu verleumden, indem sie zu verstehen gaben, ihre frühere Anhänglichkeit an das französische Bündniß sei bloß Verstellung gewesen, um Napoleon zu täuschen und einen Bruch hinauszuziehen, den der König so lange als möglich habe vermeiden wollen. Daß sie sich selbst als Heuchler schilderten, um jetzt als anfrichtig zu gelten, war weder geschickt noch ehrenvoll. Haugwitz erreichte durch dieses Benehmen bloß, daß er seinen Ruf eines besonnenen Politikers in einem Tage zu Grunde richtete.

Es lebte damals in Deutschland ein geistreicher und beredter Schriftsteller, ein glühender Feind Frankreichs, dessen Patriotismus, wenn auch aufrichtig, doch nicht ganz uneigennützig war, denn er ließ sich seine Angriffe von England und Oestreich bezahlen. Dieser Schriftsteller war Herr von Gentz. Er schrieb seit mehrern Jahren die Manifeste der Coalition und füllte die europäischen Journale mit heftigen Reclamationen gegen Frankreich. Haugwitz und Lombard hatten ihn in das preußische Hauptquartier berufen, damit er das Manifest Preußens entwerfe, und überhäuften ihn mit Liebkosungen und Auszeichnungen aller Art, stellten ihn sogar der Königin vor und verschafften ihm mehrere Audienzen bei dieser Fürstin. Nachdem sie ihn früher so oft als einen an England verkauften Aufwiegler bei Frankreich angeklagt hatten, baten sie ihn jetzt, daß er alle deutsche Herzen gegen dasselbe Frankreich entflammen möge.

In dieser eigenthümlichen Vereinigung von Soldaten, Prinzen, Ministern, Männern und Frauen, die Alle Rath ertheilen, loben und tadeln wollten, wurde über Politik und Krieg berathschlagt. Haugwitz suchte jedermann zu überreden, daß alles sehr gut gehe, sehr gut, weit besser als man habe hoffen können. Er rühmte sich, daß er bei Oestreich die freundschaftlichste Stimmung gefunden habe und sprach selbst von geheimen Mittheilungen, die den baldigen Beitritt dieser Macht hoffen ließen. Er rühmte den Edelmuth des Kaisers Alexander und verkündete für gewiß, daß die Russen bald an der Elbe erscheinen würden. Der Beitritt des Kurfürsten von Hessen galt ihm als gewiß, worauf 30,000 Hessen zu der preußischen Armee stoßen würden. Endlich verkündigte er die Aussöhnung Preußens mit England und die Absendung eines brittischen Gesandten nach dem preußischen Hauptquartier. Haugwitz konnte indessen an die Wahrheit dieser Nachrichten nicht glauben, denn er wußte, daß Oestreich sich nur nach einem Siege über Napoleon mit Preußen vereinigen werde, daß die Russen erst in drei Monaten an der Elbe sein konnten, daß der Kurfürst von Hessen das Resultat einer Schlacht erwartete, um sich auszusprechen, daß die Engländer bloß Geld geben wollten, da man doch nichts nöthiger hatte

als Soldaten. Er wußte, die Aufgabe sei ganz allein die, mit der preußischen Armee, so wie sie war, auf ihre eignen Kräfte beschränkt, durch einen langen Frieden entnervt und von einem Greise befehligt, die französische Armee zu überwinden, die seit funfzehn Jahren immer siegreich gewesen war und einen Napoleon zum Anführer hatte. Aber indem er sich selbst wie alle Andern einen Tag, eine Stunde länger zu täuschen suchte, säte er Gerüchte aus, an die er nicht glaubte, und suchte den Abgrund, dem man zueilte, mit einigem Schatten zu bedecken.

Die Stimmung im preußischen Hauptquartier war nicht dazu geeignet, Feldzugspläne zu berathen. Alles, was man von den großen Lehren, die Napoleon Europa in der Kriegskunst gab, begriffen hatte, bestand darin, daß man auf der Stelle angriffsweise verfahren, die Franzosen mit ihren eignen Waffen, d. h. mit Schnelligkeit und Kühnheit schlagen und sobald als möglich eine große entscheidende Schlacht liefern müsse. Man glaubte, selbst noch nach Austerlitz und Hohenlinden, ernstlich, daß die Franzosen mit ihrer Beweglichkeit hauptsächlich zum kleinen Kriege geeignet seien, daß sie aber in einer allgemeinen Schlacht, wo große Massen aufträten, der soliden und gelehrten Taktik der preußischen Armee erliegen müßten. Wer dieser aufgeregten Welt gefallen und günstig angehört werden wollte, der mußte vom Angriffskriege reden. Wer einen Plan zu einem Vertheidigungskriege eingereicht, wer auf die ewigen Regeln der Klugheit hingewiesen, wer zu sagen gewagt hätte, daß man einem so erfahrnen, so beispiellos tapfern und bis dahin unbesiegten Feinde Zeit, Raum und natürliche Hindernisse entgegensetzen und auf eine günstige Gelegenheit warten müsse, wer einen solchen Rath zu geben gewagt hätte, den würde man als einen Feigen oder als einen an Napoleon verkauften Verräther behandelt haben. Da aber die preußische Armee den Franzosen die Spitze nicht bieten konnte, so mußte der gewöhnlichste Verstand den Rath eingeben, dem Feinde andre Waffen entgegenzustellen als die Brust der Soldaten. Diese Hindernisse, die man damals voraussehen konnte und welche die Erfahrung auch bald kennen lehrte, waren die Entfernung, das Klima und die Vereinigung der russischen und preußischen Streitkräfte in den eisbedeckten Ebenen des Nordens. Man mußte nicht vorwärts gehen, Napoleon eine Hälfte des Zwischenraums ersparen, den Krieg in ein gemäßigtes Klima verlegen und vor Ankunft der Russen losschlagen. Indem man eine vorgeschobene Stellung einnahm, setzte man sich der Gefahr aus, von seiner Operationslinie abgeschnitten, von Elbe und Oder getrennt und gleich im Anfange des Krieges umzingelt und vernichtet zu werden. Das Unglück der Oestreicher, die man das vorige Jahr so sehr getadelt hatte, hätte zur Lehre dienen sollen, so daß man nicht zum zweiten Male das Beispiel gab, wie die

Deutschen überrascht, geschlagen und entwaffnet wurden, ehe ihre Verbündeten aus dem Norden herbeikamen.

Die Klugheit verlangte mithin, daß man statt bis zu den bewaldeten Bergen vorzugehen, welche das Elbthal vom Rheinthal trennen, sich hinter der Elbe aufstellte, um den Franzosen den Uebergang so lange als möglich streitig zu machen, sich dann an die Oder und von der Oder an die Weichsel zurückzog, bis man die Russen erreichte, wobei man sich bloß in kleinere Gefechte einlassen durfte, welche den Preußen die verlorene Kriegsgewohnheit zurückgegeben haben würden. Erst dann, wenn sich mit den 150,000 Preußen 150,000 Russen vereinigt hatten, in den bald mit Koth, bald mit Eis bedeckten Ebenen Polens begannen für Napoleon die ersten Schwierigkeiten.

Wir wiederholen, schon der schlichteste Verstand mußte einen solchen Plan eingeben. Ein Franzose, ein großer General, Dumouriez, der früher sein Vaterland gegen denselben Herzog von Braunschweig vertheidigt hatte, aber jetzt in der Verbannung entartet, unsern Feinden Rathschläge ertheilte, Dumouriez sandte den europäischen Cabinetten Denkschriften auf Denkschriften, um sie zu belehren, das sicherste Mittel, Napoleon zu bekämpfen, bestehe darin, wenn man ihm weite Entfernugen, das Klima, Hunger und Verwüstungen entgegenstelle. Napoleon selbst glaubte an diese Taktik so bestimmt, daß er die Nachricht, die Preußen gingen über die Elbe, anfangs nicht glauben wollte.

Es ist wahr, daß man durch die Annahme eines solchen Planes die Mitwirkung Hessens und Sachsens verlor und die schönsten Provinzen der Monarchie mit der Hauptstadt dem Feinde ohne Schwertschlag überließ. Aber diese Einwürfe waren mehr scheinbar als begründet. Hessen wollte sich nicht mit einem Staate verbinden, der den Stempel der Niederlage an der Stirn trug. 20,000 Sachsen glichen die Aufopferung eines guten Kriegssystems nicht aus. Die Provinzen, die man zu räumen zögerte, mußten bei einer Angriffsbewegung Napoleon's von selbst fallen. Diese Linien des Thüringerwaldes, der Elbe, der Oder, die man zu räumen fürchtete, verlor man sicherlich durch ein einziges Manoeuvre Napoleon's, ohne daß man sie zu Anhaltspunkten des Rückzuges benutzen konnte, und mit diesen Linien zugleich verlor man die Armee, d. h. die Monarchie. Was endlich die Waffenehre betraf, so mußte man auf den Schein wenig Gewicht legen; ein Rückzug, der aus Berechnung entspringt, hat noch nie den Ruf einer Armee in Frage gestellt.

Uebrigens kam keine dieser Ideen in dem lärmenden Kriegsrathe zur Berathung, wo der König, die Prinzen, die Generale, die Minister über den bevorstehenden Krieg Beschlüsse faßten. Es herrschte dort ein solcher Eifer, daß man bloß von Angriffsplänen hören wollte, und alle diese Pläne gingen da-

hin, die preußische Armee nach Franken, mitten unter die Cantonnements des französischen Heeres zu versetzen, um dieses zu überraschen und über den Rhein zu werfen, ehe es sich zusammenziehen könne.

Der Plan, der dem klugen Herzoge von Braunschweig am besten gefallen haben würde, wäre der gewesen, hinter dem Thüringerwalde stehen zu bleiben und in dieser Stellung abzuwarten, bis Napoleon auf der einen oder andern Seite dieses Waldes hervorkomme, entweder aus den Engpässen zwischen Franken und Sachsen, oder auf der großen Centralstraße, die von Frankfurt nach Weimar führt. Im ersten Falle brauchten die Preußen, den rechten Flügel an den Thüringerwald gelehnt und die Stirn durch die Saale gedeckt, Napoleon bloß vorgehen zu lassen. Wenn er sie angreifen wollte, so stellten sie ihm die Ufer der Saale entgegen, die von 140,000 Mann vertheidigt fast unbezwinglich sind. Eilte er zur Elbe, so folgten sie ihm immer durch die Saalufer gedeckt. Wenn Napoleon dagegen durch Franken marschirte, um die Centralstraße von Deutschland zu gewinnen, so war dieser Weg so weit, daß man Zeit hatte, sich zu vereinigen und ein angemessenes Terrain zu suchen, um ihm in dem Augenblicke eine Schlacht zu liefern, wenn er aus den Gebirgen hervorkam. Gewiß, wenn man die Elblinie nicht zum Schauplatze des Vertheidigungskriegs machen wollte, so konnte es keinen bessern Plan geben, als sich hinter dem Thüringerwalde aufzustellen, wie der Herzog von Braunschweig wollte.

Aber obgleich dies seine Meinung war, so wagte er sie doch nicht geltend zu machen. Indem er der allgemeinen Verblendung nachgab, entwarf er den Plan zu einem Angriffskriege. Der Fürst von Hohenlohe, sein gewöhnlicher Gegner, entwarf einen andern. Um ihre gegenwärtige Stellung einzunehmen, waren der Herzog von Braunschweig von Magdeburg, der Fürst von Hohenlohe von Dresden abmarschirt, der Erste auf dem linken, der Zweite auf dem rechten Saalufer. Wenn man sich für den Angriffskrieg entschied, so konnte man auf der einen oder auf der andern Seite des Thüringerwaldes vorgehen, oder die obere Saale aufwärts steigen und durch die Engpässe eilen, die Sachsen mit Franken in Verbindung setzen, oder aber sich auf die entgegengesetzte Seite werfen, durch Oberhessen und über Eisenach auf Fulda, Schweinfurt und Würzburg marschiren. Der Fürst von Hohenlohe, der die Hauptrolle spielen wollte, schlug vor, den Herzog von Braunschweig hinter dem Thüringerwalde zu lassen, während er selbst die obere Saale hinaufgehen, die Engpässe Frankens durchbrechen, die Franzosen überraschen und sie auf Frankfurt und Mainz zurückwerfen wollte. War dieses geschehen, so sollte der Herzog von Braunschweig herbeikommen, um die Niederlage der Franzosen zu vollenden.

Der Herzog von Braunschweig hatte den Plan entworfen, auf der entgegengesetzten Seite vorzugehen, über Eisenach, Fulda und Schweinfurt gegen Würzburg vorzudringen, diese Festung anzugreifen und die in Franken befindlichen Franzosen von Mainz abzuschneiden. Dieser Plan war der bessere, denn der Fürst von Hohenlohe würde durch Ausführung seines Planes die einzelnen französischen Corps auf einandergedrückt und sie so stärker gemacht haben, während der Herzog von Braunschweig durch seinen Marsch auf Würzburg die Franzosen am obern Main von denen am untern Main abschnitt und sich zwischen Würzburg und Mainz aufstellte, also zwischen ihrer Operationsbasis und dem Mittelpunkte ihrer Vereinigung. Ueberdies würde er mit 170,000 Mann operirt und den Angriffskrieg mit den erforderlichen Streitmassen eröffnet haben. Welchen Plan man aber auch annehmen mochte, immer war zweierlei nöthig, einmal daß die preußische Armee den Franzosen Widerstand zu leisten vermochte, zweitens daß man Napoleon zuvorkam und ihn überraschte, ehe er seine Streitkräfte in Würzburg vereinigt hatte. Nun hatte der Herzog von Braunschweig seine Marschbefehle für den 10. October ertheilt und Napoleon stand schon am 3. in Würzburg an der Spitze seiner versammelten Streitkräfte.

Während man so über Angriffspläne berieth, die alle auf die lächerliche Annahme gegründet waren, daß man Napoleon, der am 3. in der Mitte seiner vereinigten Truppen war, am 11. überraschen könne, erfuhr man seine Ankunft in Würzburg und fing nun seinen Plan zu errathen an. Man sah nun ein, wie unrecht man gethan hatte, seine Geschwindigkeit nach der eignen zu beurtheilen, und der Herzog von Braunschweig fühlte jetzt noch mehr die Gefahr, der französischen Armee und ihrem großen Führer entgegen zu treten. Er entsagte von diesem Augenblicke an allen Plänen auf Angriffskriege, in die er nur aus Schwäche gewilligt hatte, und klammerte sich mehr und mehr an seine Defensivstellung hinter dem Thüringerwalde. Er bemühte sich, seiner Umgebung die Vortheile dieser Stellung begreiflich zu machen. „Wenn Napoleon über Königshofen nach Gotha, Erfurt und Eisenach geht," wiederholte er seiner Umgebung unaufhörlich, „so fallen wir ihm in die Flanke, sobald er aus den Bergen hervorkommt; zeigt er sich dagegen in den Engpässen, die von Franken nach Sachsen führen, so erwarten wir ihn festen Fußes hinter den steilen Ufern der Saale." Andre Gründe, die der Herzog nicht eingestand, vermehrten seine Vorliebe für diese Stellung. Er war im Grunde gegen den Krieg und begrüßte freudig jede Aussicht, ihn zu vermeiden. Nach den Berichten der Spione ließ Napoleon bei Schweinfurt, auf der Straße von Würzburg nach Eisenach, große Vertheidigungswerke aufführen. Der Herzog von Braunschweig

schloß daraus, daß Napoleon bei Würzburg eine Defensivstellung nehmen wolle. Seine Unterredungen mit Lucchesini bestärkten ihn in dieser Ueberzeugung. Dieser Gesandte, der zwei Monate zuvor sein Cabinet durch übertriebene Berichte aufgeregt hatte, mischte auch jetzt wieder wenig Wahres und viel Falsches durcheinander und versicherte, daß Napoleon im Grunde den Krieg nicht wünsche, daß er Preußen wohl etwas obenhin behandelt habe, aber an keinen Angriff denke und wahrscheinlich deshalb bei Würzburg Stellung nehme, um das letzte Wort Friedrich Wilhelm's hinter guten Verschanzungen abzuwarten.

Wenn Napoleon wirklich, ehe er Paris verließ, zum Kriege wenig geneigt und sehr dazu gestimmt war, von Preußen freundliche Erklärungen entgegenzunehmen, so war dies jetzt doch nicht mehr der Fall, da er an der Spitze seiner Armee stand und seinen Degen schon halb gezogen hatte. Aber aus diesem Napoleon fälschlich untergeschobenen Plane und aus den Berichten Lucchesini's schloß der Herzog mit geheimer Freude, daß es möglich sei, den Krieg zu vermeiden, vorzüglich dann, wenn man die Vorsicht habe, hinter dem Thüringerwalde stehen zu bleiben.

Der König theilte dieses Gefühl, ohne es zu gestehen. Man berief daher am 5. October nach Erfurt noch einmal einen Kriegsrath, an dem der Herzog von Braunschweig, der Fürst von Hohenlohe, der Marschall Möllendorf, mehrere Stabsofficiere, die Anführer der einzelnen Corps, der König selbst und seine Minister Antheil nahmen. Dieser Kriegsrath dauerte zwei ganze Tage. Der Herzog stellte folgende Frage: Ist es klug, Napoleon in einer unangreifbaren Stellung aufzusuchen, wenn man nicht mehr die Hoffnung hat ihn zu überraschen? Man stritt über diesen Gegenstand lange und heftig. Der Fürst von Hohenlohe ließ nun durch den Chef seines Generalstabes den Plan anregen, an der obern Saale zu operiren und die Engpässe zu durchbrechen, an deren Ausgange Napoleon seine Truppen versammelt hatte. Von Seiten des Herzogs von Braunschweig bekämpfte man diesen Plan und machte die Vortheile der Stellung hinter dem Thüringerwalde geltend. So unterhielten die beiden commandirenden Generale durch ihre Stabsofficiere einen erbitterten Streit. Eine Verständigung fand auf keiner Seite statt. Während der Herzog von Braunschweig mit dem Fürsten von Hohenlohe im lebhaften Wortwechsel war, stritt Haugwitz mit Lucchesini und behauptete, daß man auf Napoleon's friedliche Gesinnung nicht mehr zählen könne. Auch die Leidenschaften machten sich geltend und der General Rüchel erlaubte sich eine neue Beleidigung gegen Haugwitz. Jeder verließ diesen Kriegsrath in größerer Verwirrung denn je und Bitterkeit im Herzen. Am meisten litt der König, der

sich gern belehren lassen wollte und die drohende Gefahr ahnte. Da man zu keiner Bestimmtheit zu gelangen vermochte, so beschloß man, um die wahren Absichten Napoleon's kennen zu lernen, eine allgemeine Recognoscirung vorzunehmen, die gleichzeitig von den drei Armeecorps unter Braunschweig, Hohenlohe und Rüchel ausgeführt werden sollte. Der König veränderte diesen merkwürdigen Beschluß, indem er die drei Recognoscirungen auf eine reducirte, die der Oberst Müffling, ein Officier aus dem Stabe des Herzogs von Braunschweig, auf derselben Straße von Eisenach nach Schweinfurt ausführen sollte, wo Napoleon einige Vorbereitungen zur Vertheidigung zu treffen schien. Der Fürst von Hohenlohe erhielt Befehl, das Zusammenziehen seines Heeres an der oberen Saale fortzusetzen und den General Tauenzien mit der fortwährenden Beobachtung der fränkischen Engpässe zu beauftragen. Mit dieser militärischen Maßregel verband man eine politische, indem man Napoleon ein Ultimatum übersandte. In dieser Note waren die früheren Beziehungen zwischen beiden Höfen dargelegt, das Uebelwollen, mit dem Frankreich Preußens Freundschaft belohnt habe, endlich die Verpflichtung, in der das Cabinet von Berlin sich befinde, eine genügende Erklärung zu verlangen, die von einem Deutschland beruhigenden Schritte begleitet sein müsse, d. h. von dem Rückzuge der französischen Truppen über den Rhein. Man verlangte, daß dieser Rückzug an einem bestimmten Tage vollendet werde und am 8. October beginne.

Wenn man den Frieden noch wünschte, so war diese Note ein sehr schlecht ersonnenes Mittel zum Ziele, denn es hieß Napoleon gänzlich verkennen, daß man ihm eine Aufforderung zukommen ließ, sich an einem bestimmten Tage zurückzuziehen. Während der König und der Herzog von Braunschweig sich eine letzte Friedenshoffnung zu erhalten suchten, indem sie hinter dem Thüringerwalde stehen blieben, waren sie zugleich, um die Kriegspartei zu befriedigen, zu einigen herausfordernden Demonstrationen gezwungen und mußten sich auf diese Weise den Launen eines Heeres unterwerfen, welches lärmte, verlangte, befahl, wie dies jede Masse thut, wenn man ihr die Zügel überläßt.

Auf diese Weise hatten die Preußen die Zeit verschwendet, welche Napoleon seinerseits zu so thätigen und zu so wohlbedachten Vorbereitungen verwandte. Er war in Würzburg nicht geblieben, sondern nach Bamberg gegangen, verschob aber seinen Einzug in Sachsen bis dahin, daß Preußen ein letztes Wort spreche, wodurch der Vorwurf, den Krieg angefacht zu haben, auf dieses Reich falle. Sein rechter Flügel, aus den Corps unter Soult und Ney bestehend, war vorwärts von Baireuth aufgestellt und in Bereitschaft nach Hof vorzugehen. Sein Centrum, aus den Corps unter Bernadotte und Davoust gebildet, denen die Reserve der Reiterei voranging und die Garde zu Fuß folgte, stand

bei Kronach und wartete bloß auf Befehl, um über Lobenstein auf Saalburg und Schleiz vorzurücken. Sein linker Flügel, aus den Corps der Marschälle Lannes und Augereau bestehend, die gegen Hildburghausen einige Bewegungen machten, um den Feind zu täuschen, sollte auf das erste Signal von links nach rechts, von Coburg nach Neustadt ziehen, um über Gräfenthal Saalfeld zu erreichen. Diese drei Colonnen mußten durch die engen, von Wäldern und Felsen eingefaßten Schluchten ziehen, welche die Verbindung zwischen Franken und Sachsen bilden und an der obern Saale ausmünden. Die sächsische Grenze war noch nicht überschritten und man befand sich nach wie vor auf fränkischem Gebiet, den Fuß zum Marsche gehoben. Die kaiserliche Garde war nicht ganz bei einander, es fehlten ihr Reiterei und Artillerie, wie die Elitecompagnien und der große Park. Aber Napoleon hatte 170,000 Mann vereinigt, und das war mehr als genug, um das preußische Heer niederzuwerfen.

Als der Kaiser am 7. die preußische Note empfing, war er außerordentlich erbittert. Berthier befand sich bei ihm. — „Fürst," sagte er ihm, „wir werden beim Stelldichein pünktlich sein und am 8., statt in Frankreich, in Sachsen einmarschiren." — Er richtete auf der Stelle an sein Heer folgenden Aufruf:

„Soldaten!"

„Der Befehl zu Eurer Rückkehr nach Frankreich war ausgefertigt, Ihr standet Eurem Vaterlande um mehrere Tagemärsche näher, Triumphfeste erwarteten Euch. Aber während wir uns mit zu großem Vertrauen der Sicherheit überließen, wurden unter der Maske der Freundschaft und des Bündnisses neue Ränke gegen uns geschmiedet. In Berlin ertönte Kriegsgeschrei. Derselbe Geist des Uebermuths, der die Preußen vor vierzehn Jahren in die Champagne führte, hat noch bei ihren Entschlüssen den Vorsitz. Wenn sie heute nicht mehr Paris bis auf den Grund zerstören wollen, so haben sie jetzt die Anmaßung, ihre Fahnen in den Hauptstädten unsrer Verbündeten aufzupflanzen und uns die Lorbeeren von der Stirne zu reißen. Sie wollen, daß wir Deutschland bei dem bloßen Anblicke ihrer Armee räumen sollen. Soldaten! es ist gewiß nicht Einer unter Euch, der nach Frankreich auf einem andern Pfade zurückkehren möchte, als auf dem der Ehre. Wir dürfen nicht anders als unter Triumphbögen unsern Einzug halten. Hätten wir deshalb den Unbilden des Wetters, den Meeren, den Wüsten getrotzt, mehrmals das verbündete Europa besiegt und unsern Ruhm vom Orient zum Occident getragen, um heute wie Flüchtlinge in unser Vaterland zurückzukehren, unsre Verbündeten zu verlassen und sagen zu hören, daß der französische Adler beim Anblick der preußischen Adler Schrecken empfunden habe? Wehe also denen, die uns herausfordern! Möge die Preußen dasselbe Schicksal treffen wie vor vierzehn Jahren! Mögen sie erfahren, daß, wenn es leicht

ist, durch die Freundschaft eines großen Volks Macht und Land zu gewinnen, seine Feindschaft gefährlicher ist als die Stürme des Oceans."

Am folgenden Tage (8. October) gab Napoleon der ganzen Armee den Befehl, die sächsische Grenze zu überschreiten. Die drei Colonnen, aus denen sie bestand, setzten sich zu gleicher Zeit in Bewegung. Murat, der den Vortrab des Centrums führte, überschritt sie zuerst an der Spitze der leichten Reiterei und des 27. Regiments und schickte seine Schwadronen durch den mittlern Engpaß vor, der von Kronach nach Lobenstein führt. Kaum jenseit der waldigen Höhen angelangt, welche Franken von Sachsen trennen, sandte er verschiedene Detachements rechts gegen Hof und links gegen Saalfeld vor, um den Ausgang der Engpässe frei zu machen, auf denen die andern Colonnen der Armee vorgehen sollten. Dann marschirte er von Lobenstein geradeswegs auf Saalburg. Er fand dort an der Saale eine Abtheilung Reiterei und Fußvolk, die zum Corps des Generals Tauenzien gehörte. Der Feind machte anfänglich Miene zur Vertheidigung der Saale, die in diesem Theile ihres Laufes ein schwaches Hinderniß bildet, und schickte unsern Reitern mehrere Lagen Geschützkugeln zu. Man antwortete mit einigen leichten Geschützen, welche die Reservereiterei gewöhnlich begleiteten, und zeigte dem Feinde dann mehrere Compagnien Fußvolk. Er vertheidigte weder den Uebergang über die Saale, noch Saalburg, und zog sich nach Schleiz zurück. Auf der Seite von Hof auf unserm rechten Flügel entdeckte die Reiterei nichts, was den Marsch der Marschälle Soult und Ney hemmen konnte. Links dagegen nach Saalfeld hin bemerkte sie eine große Truppenmasse, die von dem Prinzen Louis befehligt wurde. Diese beiden Corps des Generals Tauenzien und des Prinzen Louis gehörten zur Armee des Fürsten Hohenlohe, der trotz des ausdrücklichen Befehls, den er empfangen hatte, auf das linke Ufer der Saale überzugehen und sich auf den Herzog von Braunschweig zu stützen, den Gehorsam verweigerte und in zerstreuter Stellung in dem gebirgigen Lande blieb, das die Saale von ihrer Quelle an durchströmt.

Die drei Colonnen der französischen Armee fuhren fort, gleichzeitig in den bezeichneten Engpässen vorzurücken, doch blieb der linke Flügel etwas zurück, weil er von Coburg nach Gräfenthal 12 Stunden weit auf Straßen zu marschiren hatte, die für die Artillerie wenig geeignet waren. Uebrigens wurde der Marsch unsrer Truppen durch kein ernstes Hinderniß aufgehalten. Der Geist der Armee war vortrefflich; der Soldat zeigte die größte Fröhlichkeit, unbekümmert um einige Leiden, die in einem armen Lande und auf schlechten Straßen unvermeidlich sind. Der Sieg, an dem er nicht zweifelte, war ihm die Entschädigung für alle diese Uebel.

Am 9. October verließ das Centrum Saalburg, ging über die Saale und rückte gegen Schleiz vor. Murat mit zwei Regimentern leichter Reiterei und Bernadotte mit der Division Drouet marschirten an der Spitze. Um Mittag kam man vor Schleiz an. Schleiz ist eine kleine Stadt, welche an einem Flüßchen liegt, das die Wiesenthal heißt und in die Saale fällt. Am Fuße einer Höhe, jenseits von Schleiz und der Wiesenthal bemerkte man das Corps des Generals Tauenzien in Schlachtordnung aufgestellt. Es lehnte sich an jene Höhe, die Reiterei auf den Flügeln, die Artillerie vor der Front. Seine Stärke schien 8000 Mann Reiterei zu betragen. Napoleon, der in der Umgegend von Saalburg geschlafen hatte, eilte sogleich herbei und befahl den Angriff. Der Marschall Bernadotte schickte einige Compagnien des 27. leichten Regiments unter Maison gegen Schleiz vor. Der General Tauenzien dachte an keine Vertheidigung seiner Stellung, weil er wußte, daß das Gros der Armee dem Vortrabe folgte. Er begnügte sich daher damit, die Abtheilung, welche Schleiz besetzt hielt, zu verstärken, um Zeit zum Rückzuge zu gewinnen. Der General Maison drang in Schleiz ein und trieb die Preußen zurück. In demselben Augenblicke gingen das 94. und 95. Linienregiment über die Wiesenthal, das eine unterhalb Schleiz, das andre in der Stadt selbst, und beschleunigten den Rückzug des Feindes, der sich auf die Höhen hinter Schleiz begab. Man folgte ihm auf jene Höhen und auf den jenseitigen Abhang. Murat, von dem 4. Husaren- und dem 5. Jägerregiment begleitet, drängte das feindliche Fußvolk, das von 2000 Pferden escortirt wurde. Als die Preußen die geringen Streitkräfte Murat's sahen, machten sie mit einigen Schwadronen einen Angriff. Murat kam ihnen zuvor und trieb sie an der Spitze des 4. Husarenregiments zurück. Aber bald durch eine zahlreichere Reiterei zurückgeworfen, rief er eilig das 5. Jägerregiment und das Fußvolk des Generals Maison herbei. In der Zwischenzeit fanden mehrere Angriffe statt, die er mit gewohnter Tapferkeit zurückwies. Zum Glück eilten die Jäger im Galopp herbei, vereinigten sich mit den Husaren und führten ihrerseits einen kräftigen Angriff aus. Doch der General Tauenzien, der sich dieser beiden Reiterregimenter entledigen wollte, ließ die rothen sächsischen Dragoner und die preußischen Husaren vorgehen. In diesem Augenblicke kamen 5 Compagnien des 27. leichten Regiments herbei, vom General Maison geführt. Es war nicht mehr Zeit ein Viereck zu bilden, aber unsre Truppen machten ein so wohlgezieltes Gewehrfeuer, daß 200 der rothen Dragoner stürzten. Jetzt ergriff die ganze preußische Reiterei die Flucht. Murat eilte ihr mit den Husaren und Jägern nach und warf den Feind, Reiterei und Fußvolk durcheinander, in die Wälder. Die Preußen zogen sich in größter Eile zurück, indem sie ungefähr 400 Gefan-

gene und 300 Todte und Verwundete in unsern Händen ließen. Die moralische Wirkung dieses Kampfes war viel größer als die materielle, und die Preußen konnten nun sehen, mit wem sie zu thun hatten.

Napoleon war sehr zufrieden mit diesem ersten Kampfe, der ihm den Beweis lieferte, daß die preußische Reiterei, obgleich sie trefflich beritten war und ihre Pferde gut zu behandeln wußte, seinen tüchtigen Fußsoldaten und seinen kühnen Reitern wenig furchtbar sei. Er verlegte sein Hauptquartier nach Schleiz, um dort den Rest der Colonne des Centrums abzuwarten, hauptsächlich aber, um den beiden Flügeln Zeit zu geben, die Engpässe zurückzulegen. Nach dem, was er sah, und nach dem, was ihm seine Spione berichteten, hoffte er den Feind überraschen zu können, während er sich gerade concentrirte, was nie ohne eine große Verwirrung abgeht. Soult und Ney berichteten vom rechten Flügel, daß sie keinen Feind vor sich sähen, einige Abtheilungen Reiterei ausgenommen, die sich bei ihrer Annäherung zurückzögen. Die Nachrichten vom linken Flügel dagegen sprachen von einem feindlichen Corps in Saalfeld, wo Marschall Lannes am 10. eintreffen sollte. Napoleon schloß daraus, daß der Feind sich an die Saale zurückziehe und die große Straße nach Dresden frei lasse.

Der Fürst von Hohenlohe, der noch immer überzeugt war, daß er allein die Pläne Napoleon's errathen, daß er allein das richtige Mittel angegeben habe, sie dadurch zu vereiteln, daß man ihm in den Engpässen Frankens zuvorkomme, schwankte zwischen tausend verschiednen Gedanken. Bald wollte er die Befehle des Herzogs von Braunschweig ausführen und über die Saale zurückgehen, bald hegte er den thörichten Plan, gegen Franken vorzugehen, um eine Schlacht zu liefern, und gab auf diese Weise seinen Truppen, die sich zum Marsche wenig eigneten, mit Gepäck überladen und schlecht mit Proviant versehen waren, Befehle und Gegenbefehle, die sie in Verzweiflung brachten. Der Prinz Louis, der nichts sehnlicher wünschte als ein Zusammentreffen mit den Franzosen und um jeden Preis den Vorposten der preußischen Armee bilden wollte, hatte es durchgesetzt, daß man ihn in Saalfeld ließ, wo er am 10. October Morgens noch war.

Gegen diesen Punkt sollte sich die Colonne des französischen linken Flügels richten, sobald sie über Gräfenthal hinausgekommen sei. Am 9. dort eintreffend, marschirte Lannes in der Nacht zum 10. gegen Saalfeld. Er erreichte die Stadt in früher Stunde. Die bewaldeten Hügel, welche die Saale gewöhnlich einfassen, entfernen sich an diesem Punkte von dem Bette des Flusses und lassen eine sumpfige Ebene frei, in deren Mitte die kleine Stadt Saalfeld liegt, von Mauern umgeben und unmittelbar vom Flusse begrenzt. Auf den Höhen

angelangt, von denen man nach Saalfeld hinabsteigt, bemerkte Lannes vor der Stadt das Corps des Prinzen Louis, das aus 7000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern bestand. Der Prinz Louis hatte keine gute Stellung eingenommen. Sein aus Fußvolk bestehender linker Flügel lehnte sich an die Stadt und den Fluß, sein von Reiterei gebildeter rechter Flügel dehnte sich in der Ebene aus. In seiner Front von den Höhen beherrscht, von wo aus das französische Geschütz ihn niederschmettern konnte, hatte er in seinem Rücken einen kleinen sumpfigen Bach, die Schwarza, die unterhalb Saalfeld in die Saale strömt und schwer zu passiren ist. Sein Rückzug war daher wenig gesichert. Wenn er besonnener gewesen wäre und wenn sein früheres Benehmen ihn nicht genöthigt hätte, Verwegenheit zur Schau zu tragen, so würde er sich so schnell als möglich zurückgezogen haben und an der Saale abwärts bis Rudolstadt oder Jena gezogen sein. Unglücklicherweise lag es weder in seinem Charakter, noch in seiner Rolle, einem Zusammentreffen mit den Franzosen auszuweichen. Lannes hatte weder das Corps von Augereau bei sich, das mit ihm zusammen die Colonne des linken Flügels bildete, noch den ganzen Bestand seines eignen Corps. Er hatte nichts als die Division Suchet und zwei leichte Reiterregimenter. Nichtsdestoweniger begann er sofort den Angriff. Er pflanzte sein Geschütz auf den Höhen auf, von denen man die Schlachtlinie des Prinzen Louis beherrschte, und begann ein lebhaftes Feuer. Ein Theil der Division Suchet mußte längs der bewaldeten Höhen fortziehen und die Front des Feindes umgehen; diese Bewegung wurde in wenigen Augenblicken ausgeführt. Während unser Geschütz die Preußen in der Front beschäftigte, schlichen unsre Plänkler durch die Wälder und eröffneten plötzlich im Rücken des Feindes ein unvorhergesehenes Feuer. Nun ließ Lannes sein Fußvolk in Masse gegen die Ebene vorrücken, um die Preußen niederzuwerfen. Selbst wenn der Prinz Louis Kriegserfahrung besaß, so konnte er in seiner Stellung nichts ausrichten. Er zog sich auf sein Fußvolk zurück, um den Angriff der Division Suchet zurückzuweisen. Nachdem er aber mit einer Tapferkeit gestritten hatte, die seiner Ahnen würdig war, sah er seine Bataillone sich auflösen und in Verwirrung hinter die Mauern von Saalfeld zurückkehren. Er eilte nun zu seiner Reiterei, um die beiden Husarenregimenter anzugreifen, welche der Bewegung unsrer Plänkler gefolgt waren. Er griff sie mit Ungestüm an und trieb sie anfänglich zurück. Aber bald gewannen unsre Reiter die Obergewalt und verfolgten die Preußen mit einem solchen Ungestüm, daß sie durch einen Sumpf der Schwarza waten mußten. Der Prinz, in glänzender Uniform und mit allen seinen Orden geschmückt, benahm sich mit einer Tapferkeit, die man von seiner Geburt und seinem Charakter erwarten durfte. Zwei seiner Adjutanten wurden an seiner Seite getödtet. Bald umringt, wollte

er sich retten, aber sein Pferd wurde durch eine Hecke aufgehalten. Ein Wachtmeister vom 10. Husarenregiment, der wohl mit einem Stabsofficier, aber nicht mit einem Prinzen zu thun zu haben glaubte, sprengte gegen ihn an und rief ihm zu: „General, ergeben Sie sich!" — Der Prinz antwortete auf diese Aufforderung mit einem Säbelhiebe. Der Wachtmeister versetzte ihm nun einen Stich mitten durch die Brust, der ihn todt vom Pferde stürzte. Man erkannte die Leiche und führte sie mit allen Rücksichten, die der Rang des Todten verdiente, nach Saalfeld. Die preußischen und sächsischen Truppen, die sich in der verzweiflungsvollsten Lage befanden, suchten so gut zu entkommen, wie es ihnen möglich war, und überließen uns 20 Geschütze, 400 Todte und Verwundete und 1000 Gefangne.

Das war der Anfang des Feldzuges. Die ersten Schläge des Krieges, wie Napoleon am nächsten Tage in seinem Bulletin sagte, hatten einen seiner Urheber getödtet. Man war einander so nahe, daß Napoleon in Schleiz das Geschützfeuer von Saalfeld hörte, daß auch Hohenlohe es vernahm und daß selbst das Hauptcorps der Preußen bei Jena von dem dumpfen Donner erreicht wurde. Alle besonnenen Männer der preußischen Armee zitterten bei diesem Signal, das tragische Ereignisse verkündete. Napoleon schickte Lannes Verstärkung und eine Menge von Officieren, um Nachrichten einzuziehen. Der Fürst von Hohenlohe seinerseits ritt unruhig umher, ohne aber Befehle zu geben, indem er die Gehenden und Kommenden über das Vorgefallene ausfragte. Welch trauriges Schauspiel, so viel Unfähigkeit und Unklugheit im Kampfe gegen so viel Wachsamkeit und Genie zu sehen!

Wenige Stunden später erzählten die Flüchtlinge beider Armeen einander das Resultat des ersten Zusammentreffens und den tragischen Tod des Prinzen Louis. Die Preußen konnten jetzt beurtheilen, was von ihrer gelehrten Taktik zu erwarten sei.

Die Bestürzung verbreitete sich von Saalfeld nach Jena und Weimar. Der Fürst von Hohenlohe, der sich mit seinen eignen Augen von der Entmuthigung überzeugt hatte, die unter den Truppen des Generals Tauenzien herrschte und den die Nachrichten von Saalfeld entmuthigten, begab sich persönlich nach Jena und ließ nach allen Richtungen hin den Befehl verbreiten, sich hinter die Saale zurückzuziehen, um sich durch diesen Fluß zu decken, wenn man anders nach so viel widersprechenden Befehlen noch zur rechter Zeit dort eintreffen konnte. Es war dieses der dritte Gegenbefehl, den diese unglücklichen Truppen erhielten, die nicht mehr wußten, was man von ihnen wolle, und die nicht wie die Franzosen daran gewöhnt waren, in einem Tage mehrere Tagemärsche zu machen und von dem zu leben, was sie unterwegs fanden. Einige Flüchtlinge

des bei Saalfeld geschlagenen Corps, die Jena zueilten und ihre Flinten abschossen, wie dies Versprengte wohl zu thun pflegen, wurden für französische Plänkler gehalten. Bei ihrem Anblick verbreitete sich ein unbeschreiblicher Schreck unter den Truppen, die nach Jena marschirten, und unter den zahlreichen Trainsoldaten. Alle flüchteten in Verwirrung, stürzten über die Saalbrücken und von diesen Brücken nach Jena. In wenigen Augenblicken herrschte die größte Verwirrung, eine traurige Vorbedeutung der nahenden Ereignisse.

Napoleon, von dem Kampfe bei Saalfeld unterrichtet und eifrig bemüht, seine Flügel an sein Centrum heranzuziehen, gab Lannes den Befehl, nicht an der Saale abwärts zu gehen, was ihn von dem Centrum zu sehr entfernt und dem Feinde zu sehr genähert haben würde, sondern eine Bewegung nach rechts zu machen und sich über Pößneck und Neustadt nach Auma zu begeben, wohin das Hauptquartier bestimmt war. Augereau sollte die zwischen der Saale und dem Corps von Lannes entstehende Lücke ausfüllen. Napoleon hatte den Marschall Soult gegen Weida nnd Gera dirigirt und den Marschall Ney nach Auma berufen, wodurch der rechte Flügel mehr concentrirt wurde. Auf diese Art hatte er 170,000 Mann in der Entfernung von 7 bis 8 Stunden zu seiner Verfügung und konnte 300,000 Mann in wenigen Stunden zusammenziehen. Er ging während dieser Bewegungen immer vorwärts, konnte über die Saale gehen, wenn es darauf ankam den Feind in seiner Stellung zu überwältigen, und nach der Elbe eilen, wenn er den Preußen zuvorkommen wollte. Uebrigens hatte er nicht mehr als 4—5 Stunden täglich gemacht, um seinen Corps Zeit zu lassen, heranzukommen, denn seine Reserven waren noch rückwärts, namentlich die Reiterei der Garde und der Elitenbataillone. Obgleich er nach den beiden Kämpfen der vorigen Tage wußte, was er von den preußischen Truppen zu halten habe, so marschirte er doch mit der größten Vorsicht. Am 12. Abends ging er von Auma nach Gera.

Die Reiterei, welche die langen Züge der sächsischen Gepäckwagen nach allen Richtungen durchstreifte, machte eine reiche Beute. Man erbeutete mit einem einzigen Schlage 500 Wagen. Die aufgefangenen Briefe, die Berichte der Spione fingen an übereinzustimmen und schilderten die große preußische Armee als ihre Stellung wechselnd und von Erfurt nach Weimar vorgehend, um sich den Ufern der Saale zu nähern. Sie konnte dabei zwei Zwecke haben: entweder die Saalbrücke bei Naumburg, über welche die große Straße führt, zu besetzen, um sich an die Elbe zurückzuziehen, oder sich der Saale zu nähern, um die Ufer derselben gegen die Franzosen zu vertheidigen. Dieser doppelten Möglichkeit gegenüber traf Napoleon die Vorsichtsmaßregel, den Marschall Davoust auf der Stelle nach Naumburg zu schicken, damit er mit seinen 16—20,000 Mann die

Brücke besetze. Murat mußte mit der Reiterei an der Saale vorgehen, um zu beobachten und Recognoscirungen bis Leipzig vorzuschieben. Bernadotte ging in der Richtung von Naumburg vor, um den Marschall Davoust im Nothfall zu unterstützen. Die Marschälle Lannes und Augereau schickte Napoleon nach Jena selbst. Sein Zweck war, sich sofort der beiden Hauptübergänge über die Saale bei Naumburg und bei Jena zu bemächtigen und entweder die preußische Armee aufzuhalten, wenn sie sich an die Elbe zurückziehen wolle, oder aber sie auf den Saalhöhen anzugreifen, wenn sie dort eine Stellung nähme. Er selbst befand sich mit den Marschällen Ney und Soult nahe genug bei Naumburg und Jena, um den einen oder den andern Ort bald erreichen zu können, wenn die Umstände es erheischten.

Am 13. Morgens trafen die genauesten Nachrichten ein, daß der Feind sich definitiv der Saale nähere, doch wußte man noch nicht, ob er an den Ufern derselben eine Schlacht liefern oder hinter die Elbe ziehen wolle. In der Richtung von Weimar nach Jena zeigten sich die größten Truppenmassen. Ohne Zeit zu verlieren stieg Napoleon zu Pferde, um sich nach Jena zu begeben. Er gab den Marschällen Ney und Soult ihre Instructionen persönlich und schrieb ihnen vor, am Abend und spätestens in der Nacht in Jena zu sein. Murat erhielt die Weisung, seine Reiterei nach Jena zurückzuführen, Bernadotte mußte bei Dornburg eine Stellung nehmen. Napoleon selbst ging auf der Stelle ab, nachdem er Officiere abgeschickt hatte, um die von Gera abgeschickten Truppen auf Jena zu dirigiren.

Am vorigen Tage Abends war der Marschall Davoust in Naumburg eingezogen, hatte die Brücke besetzt und bedeutende Magazine weggenommen. Der Marschall Bernadotte hatte sich mit ihm vereinigt. Murat hatte seine leichte Reiterei bis Leipzig vorgeschoben und die Thore dieser Handelsstadt überrumpelt. Lannes war nach Jena gegangen, einer kleinen Universitätsstadt an den Ufern der Saale, und hatte die feindlichen Truppen in Verwirrung zurückgetrieben. Er hatte sich Jena's bemächtigt und seine Vorposten augenblicklich auf die Höhen vor der Stadt vorgeschoben. Von diesen Höhen hatte er die Armee des Fürsten Hohenlohe gesehen, die zwischen Weimar und Jena lagerte.

Augenscheinlich war die preußische Armee dort vereinigt und in Bereitschaft, ihren letzten Entschluß zu fassen. Der Fürst von Hohenlohe hatte sich endlich entschlossen, den Befehlen des Herzogs von Braunschweig zu gehorchen und über die Saale zurückzugehen, um sich mit der großen preußischen Armee zu vereinigen. Wenn er früher gohorcht hätte, würde er diese Stellung in besserer Ordnung erreicht haben und ohne sein Gepäck zu verlieren. Seine Truppen waren in Verwirrung und es fehlte ihnen an Lebensmitteln. Die Sachsen, die

sich sehr gut benommen hatten, die aber ihr böser Stern gleich bei den beiden ersten Kämpfen betheiligte und die ihr Land den Franzosen wehrlos überliefert sahen, beklagten sich bitter, daß man sie dem Feuer zu sehr aussetze und in einen Krieg verwickele, der sich so verhängnißvoll ankündige. Man beruhigte sie nach Möglichkeit und stellte sie dieses Mal in zweiter Linie hinter den Preußen auf.

Man stand jetzt hinter dem Thüringerwalde und konnte die Saale benutzen, um die Franzosen aufzuhalten oder sicher zur Elbe zu gelangen. Da man auf diese Stellung so viel Gewicht legte, so mußte man jetzt auch die Vortheile derselben benutzen. Obgleich die Saale durchwatet werden kann, so fließt sie doch in einem Bett, das eine Art von fortlaufendem Abgrund bildet. Das linke Ufer, auf dem die Preußen lagerten, ist mit schroffen Höhen besetzt, deren Fuß der Fluß bespült, während die Höhen von fortlaufenden Wäldern bedeckt werden. Jenseit derselben liegen wellenförmige Hochebenen, auf denen eine Armee sich gut aufstellen kann. Geht man von Jena bis Naumburg abwärts, so werden die Terrainhindernisse größer als irgendwo anders. Außer Jena und Naumburg giebt es nur drei Ausgänge, bei Löbstädt, Dornburg und Camburg, von denen jeder zwei Stunden von dem andern entfernt ist und leicht vertheidigt werden kann. Da man, statt hinter der Elbe eine Stellung zu nehmen, den Franzosen entgegengezogen war, um eine große Schlacht zu liefern, so konnte man dazu kein besseres Terrain wählen als das linke Saalufer. Allerdings war man der 10,000 Mann beraubt, welche den Vortrab des Herzogs von Weimar bildeten und auf die andre Seite des Thüringerwaldes vorgeschoben waren; man hatte an Todten, Gefangenen und Ausreißern 5—6000 Mann verloren, aber es blieben noch die 50,000 Mann des Fürsten Hohenlohe, die 66,000 Mann des Herzogs von Braunschweig, die 17—18,000 des Generals Rüchel, d. h. 134,000 Mann, die in einer solchen Stellung eine furchtbare Macht bildeten. Stellte man vor den Hauptstraßen starke Detachements auf und die Massen in einer Centralstellung etwas rückwärts, so daß man jedem bedrohten Punkte Hülfe leisten konnte, so vermochte man den Franzosen eine für sie gefährliche Schlacht zu liefern und wenn auch nicht den Sieg zu erkämpfen, doch ihn so streitig zu machen, daß der Rückzug leicht und der Ausgang des Krieges ungewiß wurde.

Aber die Verwirrung des preußischen Generalstabes war nur größer geworden. Der Herzog von Braunschweig, der bis dahin ein sehr richtiges Urtheil gezeigt und die Vortheile seiner Stellung nach Verdienst geschätzt hatte, war jetzt rathlos, nun sich einer der von ihm sebst vorhergesehenen Fälle ereignete, und wollte in größter Eile das Lager abbrechen. Die Bewegung des Mar-

schalls Davoust war für ihn ein Lichtblick gewesen. Er schloß daraus, daß Napoleon keine Schlacht liefern, sondern seinen Marsch nach der Elbe beschleunigen, die Preußen von Sachsen und selbst von Preußen abschneiden wolle, wie er früher den General Mack von Baiern und Oestreich abgeschnitten hatte. Die Furcht, umzingelt nnd zum Niederlegen der Waffen gezwungen zu werden, trübte den sonst so richtigen Verstand dieses unglücklichen Greises. Man hatte in Preußen des armen Mack so erbarmungslos gespottet, daß man den Verstand verlor bei dem bloßen Gedanken, sich in derselben Lage zu befinden, und sich der Gefahr aussetzte, in eine noch schlimmere Lage zu gerathen, um nur dieser Gefahr zu entgehen. Indessen befanden sich die Preußen gar nicht in der Lage des östreichischen Generals. Der Herzog von Braunschweig konnte durch eine rasche Bewegung Napoleon's gegen die Elbe allerdings von Sachsen getrennt werden, aber es war unmöglich, daß er umzingelt und zum Strecken der Waffen gezwungen wurde. Wenn er auch eine Schlacht an der Saale verlor oder an der Elbe zu spät erschien, so hatte er doch noch immer einen sichern Rückzug nach Magdeburg und der untern Elbe. Ueberdies zählte die Armee des Generals Mack nicht mehr als höchstens 70,000 Mann, während der Herzog von Braunschweig, wenn er den Herzog von Weimar an sich zog, 144,000 Soldaten hatte, und eine solche Armee kann nicht leicht so umzingelt werden, daß sie die Waffen strecken muß. Nachdem man so eifrig nach der Schlacht verlangt, nachdem man die Franzosen sogar in Franken hatte aufsuchen wollen, weshalb stellte man sich da jetzt nicht in Masse auf, nun man sie auf einem für sie ungünstigen Terrain traf, um sie in das tiefe und felsige Bett der Saale zu stürzen? Aber seit man dem Feinde nahe war und namentlich seit den Kämpfen von Schleiz und Saalfeld war jede Spur von Kaltblütigkeit verschwunden.

Um sich dem so gefürchteten Schicksal des Generals Mack zu entziehen, faßte der Herzog von Braunschweig den Entschluß, auf der Stelle aufzubrechen und in Gewaltmärschen an die Elbe zu ziehen, wodurch er Leipzig, Dresden und ganz Sachsen den Franzosen überließ. Der Fürst von Hohenlohe, der so lange gezögert hatte, über die Saale zurückzugehen, lagerte jetzt auf den Höhen von Jena. Der Herzog von Braunschweig befahl ihm dort stehen zu bleiben, damit er diesen Ausgang aus dem Saalthal schließe, während das Hauptheer hinter der schlesischen Armee wegziehe, bei Naumburg die Saale erreiche und an ihr abwärts bis zur Elbe gehe.

Der General Rüchel sollte so lange in Weimar bleiben, bis er den Vortrab herangezogen habe. Was ihn selbst betraf, so wollte er mit den fünf Divisionen der Hauptarmee am 13. aufbrechen, der großen Straße von Weimar nach Leipzig bis zur Naumburger Brücke folgen und bei dieser Brücke drei Di-

visionen zur Bewachung derselben lassen, während er selbst mit den beiden andern Divisionen den Uebergang über die Unstrut sichere. War dies geschehen, so wollte er die drei Divisionen aus Naumburg, den Herzog von Weimar und den Fürst von Hohenlohe an sich ziehen und an den Ufern der Saale bis zu ihrem Zusammenflusse mit der Elbe in der Umgegend von Magdeburg abwärts ziehen.

Das war der Rückzugsplan des Herzogs von Braunschweig. Es war nicht der Mühe werth die Defensivlinie der Elbe zu verlassen, wenn man sie so bald und unter so großen Gefahren wieder einnehmen wollte.

Demnach erhielt die Hauptarmee den Befehl, sich am 13. October in Bewegung zu setzen. Der Fürst von Hohenlohe erhielt die Weisung, die Höhen von Jena zu besetzen und diesen Paß zu verschließen, während die fünf Divisionen des Herzogs von Braunschweig Weimar verlassen und am Abend in Naumburg schlafen würden. Die Divisionen sollten in Zwischenräumen von einer Stunde marschiren und sechs Stunden den Tag machen. So marschirten die Franzosen nicht, wenn sie ein wichtiges Ziel erreichen wollten. War Weimar geräumt, so sollte der General Rüchel sofort sich dahin begeben. Nachdem diese Dispositionen getroffen und den Anführern mitgetheilt waren, setzte sich die Armee des Herzogs von Braunschweig in Marsch, an ihrer Spitze die Prinzen, der König, die Königin selbst und hinter ihr eine Masse von Gepäck, die jedes Manoeuvre unmöglich machte. Da der Kanonendonner so nahe war, so konnte man die Königin im Generalquartier nicht länger dulden. Ihre Gegenwart wurde für sie eine Gefahr und für den König ein Gegenstand der Unruhe. Es bedurfte einer förmlichen Aufforderung an sie, um sie zur Abreise zu bestimmen. Sie entfernte sich endlich mit Thränen, denn nach den Gefechten von Schleiz und Saalfeld zweifelte sie nicht mehr an den traurigen Folgen einer Politik, zu deren Annahme sie so viel beigetragen hatte.

Während der Herzog von Braunschweig nach Naumburg marschirte, beschäftigte sich der Fürst von Hohenlohe, der mit 50,000 Mann auf den Höhen von Jena stand und den General Rüchel mit 18,000 Mann zu seiner Verfügung hatte, ein wenig Ordnung in seine Truppen zu bringen, Lebensmittel herbeizuschaffen und namentlich den Sachsen, die sehr unzufrieden waren, einige Erleichterung zu verschaffen. Da er die Meinung des Herzogs von Braunschweig theilte, daß die Franzosen nach Leipzig und Dresden eilten, um an der Elbe zuerst einzutreffen, so bekümmerte er sich nicht um die Stadt Jena und vernachlässigte die Höhen, welche hinter dieser Stadt liegen.

Während desselben Nachmittags des 13. Octobers marschirte Napoleon mit allen seinen Streitkräften von Gera nach Jena. Er kam dort persönlich um

Mittag an. Der Marschall Lannes, der ihm vorangegangen war, erwartete ihn mit Ungeduld. Ohne einen Augenblick zu verlieren, stiegen Beide zu Pferde und recognoscirten die Umgegend. Bei Jena beginnt das Saalthal sich zu erweitern. Das rechte Ufer, auf dem unser Heer stand, ist niedrig, feucht und mit Wiesen bedeckt. Das linke Ufer dagegen, welches die Preußen besetzt hielten, besteht aus schroffen Höhen, die Jena senkrecht beherrschen und zu denen man nur durch enge und bewaldete Schluchten gelangt. Links von Jena ist eine mehr offene und weniger schroffe Schlucht, die man das Mühlthal nennt, der Paß, durch den die große Straße von Jena nach Weimar führt. Diese Straße folgt anfänglich dem Grunde des Mühlthals, erhebt sich dann schneckenförmig und läuft in gerader Linie auf Weimar fort. Um diesen Paß zu erzwingen, wäre ein förmlicher Sturm nöthig gewesen, denn er war von einem großen Theil der preußischen Armee besetzt. Dies war auch nicht der Punkt, wo man den Preußen eine Schlacht liefern wollte.

Es bot sich ein andrer Weg dar. Die kühnen Plänkler Lannes' waren in die Schluchten jenseits Jena vorgedrungen, hatten die Haupthöhe erreicht und von da plötzlich die preußische Armee entdeckt, die sich auf den Hochebenen des linken Ufers lagerte. Bald durch einige Abtheilungen der Division Suchet unterstützt, hatten sie sich Platz gemacht und die Vorposten des Generals Tauenzien zurückgedrängt. So hatten wir also die Höhen, welche das linke Saalufer beherrschen, erreicht, aber auf einem Wege, der für Geschütz wenig zugänglich war. Dorthin führte Lannes Napoleon mitten unter einem Plänklerfeuer, das unaufhörlich rollte und das Recognosciren sehr gefährlich machte.

Die Haupthöhe, welche die Stadt Jena beherrscht, heißt der Landgrafenberg. Sie ist die bedeutendste der ganzen Gegend. Napoleon und Lannes betrachteten von dieser Höhe das umliegende Gebiet, den Rücken der Stadt Jena zugekehrt, und sahen zu ihrer Rechten die Saale in einem tiefen und bewaldeten Thal nach Naumburg zu fließen, das 6—7 Stunden von Jena entfernt liegt. Vor ihnen lag eine wellenförmige Hochebene, die sich weithin erstreckt und fast unmerklich nach dem kleinen Thale der Ilm abfällt, in dessen Grunde die Stadt Weimar liegt. Zu ihrer Linken sahen sie die große Straße von Jena nach Weimar, die über die Schnecke führt, wie dieser Berg wegen der Windungen der Straße genannt wird. Auf dieser Straße war die Armee des Fürsten Hohenlohe staffelförmig aufgestellt, doch konnte man ihre Stärke nicht erkennen. Was das Corps des General Rüchel betraf, so konnte man es wegen der Entfernung nicht sehen. Dasselbe war der Fall mit der großen Armee des Herzogs von Braunschweig, die in den Niederungen des Ilmthals marschirte.

Da Napoleon eine große Truppenmasse vor sich sah, deren Stärke er nicht zu bestimmen vermochte, so nahm er an, daß die preußische Armee diese Gegend zum Schlachtfelde gewählt habe und traf sogleich seine Verfügung, daß sein Heer den Landgrafenberg erreichen könne, ehe der Feind in Masse herbeieile und es in die Schluchten der Saale stürze. Er mußte sich beeilen und den von unsern Plänklern eroberten Raum benutzen, um sich auf der Höhe festzusetzen. Man besaß bloß den Gipfel derselben, denn wenige Schritte weiter stand das Corps des Generals Tauenzien, von unsern Truppen bloß durch eine kleine Einsenkung des Bodens getrennt. Dieses Corps stützte sich auf zwei Dörfer, rechts auf Closewitz, das von einem kleinen Gehölze umgeben ist, links auf Kospoda, an das ebenfalls ein Wald stößt. Napoleon wollte die Preußen bis zum andern Tage in dieser Stellung unbelästigt lassen und inzwischen einen Theil seiner Armee auf den Landgrafenberg führen. Der Raum, den er einnahm, konnte das Corps von Lannes und die Garde fassen. Er befahl, beide auf der Stelle die steilen Schluchten aufwärts zu führen, die zwischen Jena und dem Landgrafenberg liegen. Links stellte er die Division Gazan auf, rechts die Division Suchet, in der Mitte und ein wenig rückwärts die Garde zu Fuß. Er ließ diese ein Viereck von 4000 Mann bilden und schlug sein eignes Lager in der Mitte derselben auf.

Es war aber nicht genug, daß er das Fußvolk auf den Landgrafenberg führte, er mußte auch sein Geschütz hinaufschaffen. Indem er die Gegend nach allen Richtungen durchstrich, fand er einen Paß, der weniger steil war als die andern und in dem das Geschütz, wenn auch mit großen Anstrengungen, aufwärts gezogen werden konnte. Unglücklicherweise war der Weg zu schmal. Napoleon ließ auf der Stelle eine Abtheilung Soldaten vom Genie kommen und die Straße durch Aushauen der Felsen breiter machen. In seiner Ungeduld leitete er selbst die Arbeit mit einer Fackel in der Hand. Er entfernte sich erst spät in der Nacht, nachdem er die ersten Geschütze hatte fortrollen sehen. Man brauchte für jede Kanone 12 Pferde, um sie auf den Landgrafenberg zu schaffen. Napoleon wollte den General Tauenzien bei Tagesanbruch angreifen und im raschen Anprall den nöthigen Raum gewinnen, damit seine Armee sich entfalten könne. Da er jedoch nicht bloß aus einem Ausgange debouchiren und die Aufmerksamkeit des Feindes theilen wollte, so befahl er seinem linken Flügel unter Augereau, im Mühlthale hinaufzugehen, eine Division in der Gegend von Weimar aufzustellen und mit der andern den jenseitigen Abhang des Landgrafenberges zu gewinnen, um dem General Tauenzien in den Rücken zu fallen. Auf dem rechten Flügel sollte Marschall Soult, dessen Corps um Mitternacht eintreffen mußte, die andern Schluchten verfolgen, die von Löbstädt und Dorn-

burg nach Closewitz führen und dem Feinde ebenfalls in den Rücken fallen. Mit Hülfe dieser doppelten Diversion zur Linken und zur Rechten zählte Napoleon sicher darauf, die Preußen in ihrer Stellung zu überwältigen und seiner Armee den nöthigen Platz zu ihrer Entwickelung zu erobern. Die Marschälle Ney und Murat sollten den Landgrafenberg auf derselben Stelle erreichen, die Lannes und die Garde eingeschlagen hatten.

Die Sonne war hinter dem Horizonte verschwunden und tiefe Finsterniß bedeckte das Schlachtfeld. Napoleon hatte sein Zelt in der Mitte seiner Garde aufgeschlagen und bloß wenige Feuer anzünden lassen. Bei der preußischen Armee brannten alle Wachfeuer. Man sah die Feuer des Fürsten von Hohenlohe auf der ganzen Ausdehnung der Hochebne und rechts im Hintergrunde auf den Höhen von Naumburg diejenigen der Armee des Herzogs von Braunschweig, die Napoleon plötzlich sichtbar geworden war. Er schloß daraus, daß die Preußen mit allen ihren Streitkräften eine Schlacht liefern wollten. Er schickte den Marschällen Davoust und Bernadotte auf der Stelle neue Befehle. Der Marschall Davoust sollte die Brücke von Naumburg gut bewachen und wo möglich den Uebergang erzwingen, um den Preußen in den Rücken zu fallen, während sie von vorn angegriffen würden. Der Marschall Bernadotte sollte diese Bewegung unterstützen, entweder so, daß er Davoust zu Hülfe komme, oder die Preußen direct in der Flanke angreife, je nachdem er nun näher an Naumburg oder an Jena stehe. Murat endlich erhielt die Weisung, mit der Reiterei sobald als möglich heranzukommen.

Während Napoleon diese Anordnungen traf, befand sich der Fürst von Hohenlohe in der vollständigsten Unkenntniß des Looses, das ihn erwartete. Immer noch überzeugt, daß das Gros der französischen Armee nach Leipzig und Dresden eile, nahm er an, daß er höchstens mit den Corps von Lannes und Augereau zu thun habe. In Folge dieser Annahme hatte er nicht daran gedacht, gegen Jena Front zu machen, nach dieser Seite hin bloß das Corps des Generals Tauenzien aufgestellt und seine Armee längs der Straße nach Weimar vertheilt. Sein linker Flügel, der aus Sachsen bestand, hütete den Gipfel der Schnecke, sein rechter Flügel dehnte sich bis Weimar aus und reichte dem Corps des Generals Rüchel die Hand. Das Plänklerfeuer, das man auf dem Landgrafenberge hörte, hatte indessen eine gewisse Bewegung hervorgerufen, und da der General Tauenzien Hülfe verlangte, so ließ der Fürst von Hohenlohe die sächsische Brigade Cerrini, die preußische Brigade Sanitz und mehrere Schwadronen Reiterei zu den Waffen greifen und schickte diese Streitkräfte nach dem Landgrafenberge, um die Franzosen von da zu vertreiben. In dem Augenblicke, wo dieser Befehl in der Ausführung begriffen war, überbrachte

der Oberst Massenbach den wiederholten Befehl des Herzogs von Braunschweig, sich in kein ernstes Gefecht einzulassen und sich auf die Bewachung der Saalübergänge zu beschränken, namentlich des bei Dornburg, der einige Unruhe einflößte, da man dort einige feindliche Truppen bemerkt hatte. Der Fürst von Hohenlohe war jetzt, wo sein Ungehorsam von Nutzen gewesen sein würde, der Gehorsam selbst und fügte sich allen Weisungen des Generalquartiers. Es war indessen merkwürdig, daß er, um nur keine Schlacht zu liefern, gerade den Paß frei ließ, von dem die größte Gefahr drohte. Wie dem auch sei, er entsagte dem Plane, den Landgrafenberg wieder zu nehmen, und begnügte sich damit, die sächsische Brigade Cerrini dem General Tauenzien zuzusenden und bei Nerkwitz, Dornburg gegenüber, die preußische Brigade Sanitz, die Füsiliere vom Regiment Pelet, ein Bataillon Schimmelpfennig und einige Abtheilungen Reiterei und Geschütz aufzustellen. Nach Dornburg selbst schickte er einige leichte Reiter, um zu recognosciren. Er selbst begab sich in sein Hauptquartier, Kapellendorf in der Nähe von Weimar, zurück, indem er sich sagte, daß er mit seinen 50,000 Mann und 20,000 unter Rüchel in seiner Stellung Lannes und Augereau leicht überwinden könne, wenn sie es wagen sollten, ihn mit ihren 30—40,000 Franzosen unter ihrem Befehl anzugreifen.

Napoleon war vor Tagesanbruch wach, ertheilte seinen Generalen seine letzten Instructionen und ließ die Soldaten zu den Waffen greifen. Die Nacht war kalt und das Feld weithin mit einem dichten Nebel bedeckt, wie jener war, der das Schlachtfeld von Austerlitz einige Stunden lang einhüllte. Von Mannschaft mit Fackeln begleitet eilte Napoleon an der Front seiner Truppen hinunter und sprach mit den Officieren und Soldaten, indem er ihnen die Lage beider Armeen erklärte und zeigte, daß die Preußen, wenn man sie heute besiege, von der Elbe und Oder abgeschnitten, von den Russen getrennt seien, daß jedes französische Corps, das sich unter solchen Umständen schlagen lasse, die umfassendsten Pläne zum Scheitern bringe und sich selbst entehren würde. Er ermahnte sie, gegen die preußische Reiterei auf ihrer Hut zu sein und sie in Carréstellung mit gewöhnlicher Festigkeit zu empfangen. Der Ruf: Vorwärts! Es lebe der Kaiser! empfing überall seine Worte. Trotz des dichten Nebels bemerkten die feindlichen Vorposten den Fackelschein, hörten das freudige Rufen unsrer Truppen und benachrichtigten den General Tauenzien. In diesem Augenblick ging das Armeecorps von Lannes auf das Signal Napoleon's vorwärts. Die Division Suchet, in drei Brigaden getheilt, ging zuerst vor. Die Brigade Claparède, aus dem 17. leichten Regiment und einem Bataillon Elitetruppen bestehend, marschirte an der Spitze, in einer einzigen Linie entfaltet. Auf den

Flügeln dieser Linie waren das 34. und 40. Regiment in geschlossener Colonne aufgestellt. Die Brigade Wedel schloß diese Art von Carré. Links von der Division Suchet, aber ein wenig rückwärts, kam die Division Gazan, in zwei Linien aufgestellt, ihr Geschütz voran. Auf diese Weise ging man im Nebel vorsichtig vorwärts. Die Division Suchet zog auf das Dorf Closewitz zur Rechten, die Division Gazan auf das Dorf Kospoda zur Linken. Die sächsischen Bataillone Friedrich August und v. Rechten und das preußische Bataillon Zweifel, die durch den Nebel eine sich bewegende Masse erblickten, gaben alle zugleich Feuer. Das 17. leichte Regiment hielt dieses Feuer aus und gab es sofort zurück. Man beschoß sich auf diese Weise einige Augenblicke, ohne sich deutlich erkennen zu können. Die Franzosen entdeckten endlich das kleine Gehölz, das Closewitz umgiebt. Der General Claparède warf sich lebhaft hinein und hatte es bald im Handgemenge erobert, ebenso wie das Dorf Closewitz selbst. Nachdem man die Linie des Generals Tauenzien dieses Stützpunktes beraubt hatte, marschirte man weiter unter dem Kugelregen, der aus diesem dichten Nebel hervorbrach. Die Division Gazan griff ihrerseits Kospoda an und setzte sich darin fest. Zwischen diesen beiden Dörfern, aber etwas weiter entfernt, liegt der kleine Weiler Hitzenrode, den die Füsiliere von Erichsen besetzt hielten. Die Division Gazan nahm auch diesen Ort und man konnte sich nun mit mehr Bequemlichkeit entwickeln. In diesem Augenblicke erhielten die beiden Divisionen von Lannes neue Salven von Geschütz- und Musketenfeuer. Es waren die sächsischen Grenadiere der Brigade Cerrini, die die Vorposten des Generals Tauenzien aufgenommen hatten, wieder vorwärts gingen und ihr Bataillonfeuer mit einer Genauigkeit gaben, als ob sie auf dem Uebungsplatze gewesen wären. Da das 17. leichte Regiment, das die Spitze der Division Suchet bildete, seine Patronen verschossen hatte, so wurde es hinter die Linie geschickt. Das 34. nahm seine Stelle ein, unterhielt das Feuer eine Zeit lang, griff die Feinde dann mit dem Bajonnet an und warf sie. Bald kam das ganze Corps des Generals Tauenzien in Unordnung und die Divisionen Gazan und Suchet rafften 20 Kanonen und viele Flüchtlinge auf. Vom Landgrafenberge an senkt sich die wellenförmige Hochebne abwärts nach dem kleinen Thale der Ilm. Auf diesem abschüssigen Boden konnte man die Feinde rasch verfolgen. In dieser schnellen Bewegung schnitt man die Bataillone Cerrini und die Füsiliere Pelet's ab. Diese Truppen wurden auf den General Holzendorf zurückgeworfen, der seit dem vorigen Abend den Paß von Dornburg bewachte.

Dieses Gefecht hatte nicht zwei Stunden gedauert. Es war neun Uhr und Napoleon hatte den ersten Theil seines Planes ausgeführt, den für die Ent-

wicklung seiner Armee nöthigen Raum gewonnen. In demselben Augenblicke wurden seine Instructionen auf allen Punkten mit der größten Genauigkeit ausgeführt. Auf dem linken Flügel hatte der Marschall Augereau die Division Heudelet nebst seinem Geschütz und seine Reiterei im Mühlthale vorgehen lassen, erstieg mit der Division Desjardins den jenseitigen Abhang des Landgrafenberges und bildete auf der Hochebne den linken Flügel der Division Gazan. Auf dem rechten Flügel war der Marschall Soult, der bloß die Division des Generals St. Hilaire bei sich hatte, hinter Closewitz angelangt, gegenüber den Stellungen von Nerkwitz und Altengönne, die von den Trümmern des Tauenzien'schen Corps und vom General Holzendorf besetzt waren. Der Marschall Ney hatte von seinem Armeecorps ein Bataillon Voltigeurs, ein Bataillon Grenadiere, das 25. leichte Regiment und 2 Regimenter Reiterei abgesondert und zog mit diesen ausgesuchten Truppen voran. Er zog in Jena zu derselben Stunde ein, wo der erste Act des Tages beendigt war. Murat endlich eilte mit den Dragonern und Kürassieren von der untern Saale mit größter Hast herbei. Napoleon beschloß daher einige Augenblicke auf dem eroberten Terrain stehen zu bleiben, um seinen Truppen Zeit zu geben in die Linie einzurücken.

Während dieser Ereignisse hatten die Flüchtlinge von Tauenzien's Corps das Lager der Preußen erreicht. Bei dem Donner der Kanonen war der Fürst von Hohenlohe auf der Straße von Weimar herbeigeeilt, glaubte aber noch immer nicht an eine allgemeine Schlacht und beklagte sich, daß man die Truppen durch das Bilden einer Schlachtlinie unnützerweise ermüde. Bald aber enttäuscht, traf er seine Maßregeln, um eine Schlacht zu liefern. Da er wußte, daß die Franzosen bei Saalfeld über die Saale gegangen seien, so hatte er sie zwischen Jena und Weimar erwartet und seine Armee längs der Straße aufgestellt, die von der einen zur andern Stadt führt. Da diese Vermuthung nicht eintraf, so mußte er seine Anordnungen ändern, was er ebenso entschlossen als rasch that. Er sandte das Gros des preußischen Fußvolks unter General Grabert ab, um die von Tauenzien verlassenen Stellungen einzunehmen. Auf der Schnecke, die seinen rechten Flügel bilden sollte, ließ er die Division Niesemeuschel, die aus den beiden sächsischen Brigaden Burgsdorf und Rehroff, aus dem preußischen Bataillon Buroslawski nebst einer zahlreichen Artillerie bestand, und gab ihr den Befehl, die Straße auf das Aeußerste zu vertheidigen. Er theilte ihr noch die Brigade Cerrini zu, die sich neu gebildet und 4 sächsische Bataillone Verstärkung empfangen hatte. Hinter seinem Centrum stellte er eine Reserve von 5 Bataillonen auf. Die Trümmer von Tauenzien's Corps wurden in einiger Entfernung vom Schlachtfelde gesam-

melt und mit Munition versehen. Was seinen linken Flügel betraf, so befahl er dem General Holzendorf wo möglich vorwärts zu gehen und den Franzosen in die Flanke zu fallen, während er selbst sie in der Front beschäftigen werde. Dem General Rüchel gab er Nachricht von dem Geschehenen und bat ihn seinen Marsch zu beschleunigen. Er selbst eilte mit der Reiterei und der Artillerie den Franzosen entgegen, um sie so lange aufzuhalten, bis das Fußvolk unter Grabert sich gebildet habe.

Es war ungefähr zehn Uhr, und die Schlacht des Morgens, die seit einer Stunde unterbrochen war, sollte lebhafter wieder beginnen. Während Soult mit der Division St. Hilaire auf dem rechten Flügel die Höhen erstieg, während im Centrum der Marschall Lannes sich auf dem am Morgen eroberten Plateau entwickelte, während der Marschall Augereau im Mühlthal aufwärts ging und das Dorf Isserstädt genommen hatte, war der Marschall Ney mit seinen 3000 Mann vom Nebel versteckt vorgerückt und hatte zwischen Lannes und Augereau Stellung genommen, gegenüber dem Dorfe Vierzehnheiligen, das in der Mitte des Schlachtfeldes lag. Er kam in demselben Augenblicke an, als der Fürst von Hohenlohe mit der preußischen Reiterei herbeieilte. Dem Feinde plötzlich gegenüberstehend, ließ er sich unzeitig in ein Gefecht ein. Da die reitende Artillerie des Fürsten Hohenlohe sich in Batterien aufgestellt hatte, so schickte Ney das 10. Jägerregiment gegen diese Geschütze. Dieses Regiment benutzt ein kleines Gehölz, um sich zu bilden, bricht in Galopp daraus hervor, fällt der preußischen Artillerie in die Flanke, säbelt die Kanoniere nieder und nimmt unter dem Feuer der ganzen feindlichen Linie 7 Kanonen. Aber eine Masse preußischer Kürassiere wirft sich auf unsre Jäger und zwingt sie zu eiligem Rückzuge. Ney schickt nun das 3. Husarenregiment ab. Dieses Regiment manoeuvrirt wie die Jäger und bringt die Kürassiere in Unordnung. Aber 2 Regimenter leichte Reiterei können 30 Schwadronen Dragoner und Kürassiere nicht die Spitze bieten. Unsre Jäger und Husaren müssen bald hinter dem Fußvolke Schutz suchen. Der Marschall Ney läßt nun das Grenadier- und das Voltigeurbataillon vorgehen, bildet zwei Carrés aus ihnen und setzt sie den Angriffen der Preußen entgegen. Er läßt die feindlichen Kürassiere bis auf zwanzig Schritt herankommen und schreckt sie durch den Anblick einer unbeweglichen Infanteriemasse, die ihr Feuer zurückhält. Auf sein Signal geben die Bataillone Feuer und bedecken den Boden ringsum mit Todten und Verwundeten. Mehrmals angegriffen bleiben beide Carrés unerschütterlich.

Napoleon, der noch immer auf der Höhe des Landgrafenberges stand, war nicht wenig erstaunt, als das Feuer ohne seinen Befehl wieder begann. Nicht weniger staunte er bei der Nachricht, daß der Marschall Ney, den er

weit zurück glaubte, mit den Preußen im Kampfe begriffen sei. Er eilt höchst unzufrieden herbei, erreicht die Höhe bei Vierzehnheiligen und sieht von hier aus Ney mit seinen beiden schwachen Carrés gegen die ganze preußische Reiterei sich schlagen. Diese heroische Haltung macht seiner Unzufriedenheit ein Ende. Er entsendet nun den General Bertrand mit zwei leichten Reiterregimentern und giebt Lannes den Befehl, mit seinem Fußvolk vorzugehen. Während Ney sich mit unerschütterlicher Tapferkeit vertheidigt, wirft Lannes das 21. Infanterieregiment in das Dorf Vierzehnheiligen, stellt sich persönlich an die Spitze des 100., 103., 34., 64. und 88. Linienregiments und entwickelt sich im Angesicht des preußischen Fußvolks des Generals Grabert. Dieses stellt sich vor dem Dorfe Vierzehnheiligen mit großer Regelmäßigkeit in Schlachtordnung und eröffnet ein mörderisches Gewehrfeuer. Die kleine Abtheilung Ney's leidet grausam, aber Lannes geht in der rechten Flanke des Feindes vor, ohne durch die wiederholten Angriffe der preußischen Reiterei in Unordnung zu kommen.

Der Fürst von Hohenlohe hält sich mit seinen Truppen tapfer. Das Regiment von Sanitz löst sich auf, er stellt die Ordnung mitten im Feuer wieder her. Er will nun das Dorf Vierzehnheiligen mit dem Regiment Zastrow nehmen lassen, indem er dadurch den Sieg zu entscheiden hofft. Aber man sagt ihm, daß neue feindliche Colonnen sich zu zeigen anfangen, daß der General Holzendorf, von überlegnen Streitkräften angegriffen, ihn nicht unterstützen kann, daß hingegen der General Rüchel in der Nähe ist. Er hält es nun für angemessen, diese mächtige Hülfe abzuwarten und überschüttet das Dorf Vierzehnheiligen mit Haubitzen, um es in Brand zu stecken. Zu gleicher Zeit schickt er an den General Rüchel Officiere auf Officiere und läßt ihm sagen, der Sieg sei gewiß, wenn er frühzeitig genug eintreffe, denn die Franzosen seien im Begriff zurückzugehen. Traurige Täuschung eines scheinenden, aber blinden Muthes! In derselben Stunde entscheidet das Glück auf ganz andre Weise. Augereau hat endlich das Gehölz von Isferstädt durchzogen, macht den linken Flügel von Ney frei und wechselt mit den auf der Schnecke aufgestellten Sachsen Schüsse, während der General Heudelet sie auf der großen Straße von Jena nach Weimar in Colonne angreift. Auf der andern Seite des Schlachtfeldes dringt Marschall Soult, nachdem er die Abtheilung unter Holzendorf weit zurückgedrängt hat, in die Seite der Preußen vor. Da Napoleon die Fortschritte seiner beiden Flügel sieht und die Ankunft der zurückgebliebenen Truppen erfährt, so zaudert er nicht länger, alle seine Streitkräfte, die Garde mit einbegriffen, in's Gefecht zu bringen, und giebt den Befehl zum Vorrücken. Ein unwiderstehlicher Impuls theilt sich der ganzen Linie mit. Man treibt die Preußen in Unordnung vor sich her. Das Regiment Hohenlohe

und die Grenadiere von Hahn werden fast vernichtet. Der General Grabert selbst wird schwer verwundet, während er sein Fußvolk befehligt. Kein Corps hält mehr Stand. Die Brigade Cerrini zieht sich hinter die Reserve zurück, welche dem Vorrücken der Franzosen vergebens ihre 5 Bataillone entgegensetzt. Bald von allen Seiten umringt, muß sich diese Reserve auflösen. Das Corps von Tauenzien, das der Fürst von Hohenlohe in das Feuer zurückgeführt hat, wird gleich den andern Abtheilungen in die allgemeine Flucht mit hineingerissen. Die preußische Reiterei macht mehrere Angriffe, um ihr Fußvolk zu decken, aber unsre Husaren und Jäger bieten ihr die Spitze und kehren, wenn auch häufig zurückgeworfen, immer wieder zum Angriff zurück. Ein furchtbares Blutbad folgt diesem Rückzuge. Man macht bei jedem Schritt Gefangne und nimmt das Geschütz in ganzen Batterien.

In dieser großen Gefahr erscheint endlich, aber zu spät, der General Rüchel. Er geht in zwei Linien vorwärts, zu seiner Linken die Reiterei seines Corps, zu seiner Rechten die sächsische Reiterei, unter dem Befehl des tapfern Generals Zeschwitz, der diese Stellung aus freiem Willen angenommen hatte.

Er ersteigt im Schritt die Hochebne. Während er hinansteigt, fluthen ihm Preußen und Franzosen, die einen von den andern verfolgt, wie ein Gebirgsstrom entgegen. So wird er gleich bei seinem Erscheinen auf dem Schlachtfelde von einer Art von Sturm empfangen. Während er vorgeht, greifen die Franzosen ihn mit dem Ungestüm des Sieges an. Die Reiterei auf seinem linken Flügel wird zuerst zerstreut. Dieser unglückliche General, ein glühender, wenn auch unbesonnener Freund seines Landes, stellt sich dem ersten Anprall persönlich entgegen. Von einer Kugel mitten in die Brust getroffen tragen ihn seine Soldaten sterbend hinweg. Sein Fußvolk, der Deckung der Reiterei beraubt, sieht sich in der Flanke von den Truppen des Marschalls Soult angegriffen und in der Flanke von Lannes und Ney bedroht. Die am äußersten linken Flügel stehenden Bataillone lösen sich in panischem Schrecken auf und verwickeln den ganzen rechten Flügel des Armeecorps in ihre Flucht. Zum Uebermaß des Unglücks kommen jetzt die französischen Dragoner und Kürassiere unter Murat in Galopp herbei und stürzen sich ungeduldig in die Schlacht. Sie umzingeln diese unglücklichen Bataillone, hauen die Standhaltenden nieder und verfolgen die Fliehenden bis zu den Ufern der Ilm und machen dort eine Menge Gefangne.

Auf dem Schlachtfelde blieben bloß die beiden sächsischen Brigaden Burgsdorf und Nehroff, die, nachdem sie die Schnecke ehrenvoll vertheidigt hatten, durch die französischen Plänkler aus ihrer Stellung vertrieben worden waren und ihren Rückzug in zwei Carrés bewerkstelligten. Drei Seiten dieser Carrés bestanden aus Fußvolk, die vierte, die Rückseite, aus Artillerie. Die beiden säch=

sischen Brigaden machten von Zeit zu Zeit Halt, um ihr Geschütz abzufeuern, und setzten dann ihren Marsch fort. Die Artillerie Augereau's folgte ihnen, von einer Wolke von Plänklern begleitet. Murat, der eben die Reste von Rüchel's Corps niedergeworfen hat, wirft sich auf die beiden sächsischen Brigaden und läßt sie von seinen Dragonern und Kürassieren unaufhörlich angreifen. Die Dragoner werden von der ersten Brigade zurückgewiesen, aber sie kehren zum Angriff zurück und dringen in das Carré ein. Der General Hautpoul greift mit den Kürassieren die zweite Brigade an, trennt ihre Reihen und metzelt alles nieder. Diese Unglücklichen müssen sich gefangen geben. Auch das preußische Bataillon Boguslawski wird zersprengt und gleich den Andern behandelt. Der tapfre General Zeschwitz, der mit der sächsischen Reiterei dem tapfern Fußvolk zu Hülfe geeilt war, macht vergebliche Anstrengungen ihm Hülfe zu leisten; er wird zurückgeworfen und in die Flucht mit fortgerissen.

Murat zieht seine Schwadronen zusammen und eilt nach Weimar, um sich mit neuen Lorbeeren zu schmücken. In einiger Entfernung von dieser Stadt befanden sich Abtheilungen von Reiterei, Fußvolk, Artillerie, bunt durcheinander, auf dem Gipfel eines langen und jähen Abhanges, auf dem die große Straße in das Ilmthal hinabsteigt. Diese Truppen stützten sich an ein kleines Gehölz, das man den Wald vom Webicht nennt. Plötzlich zeigen sich die glänzenden Helme der französischen Reiterei. Aus dieser verworrnen Masse werden instinctmäßig einige Flintenschüsse abgefeuert. Auf dieses Signal wirft sich die erschreckte Menge auf den nach Weimar führenden Abhang; Fußgänger, Reiter, Kanoniere, alles stürzt sich in den Abgrund. Murat überträgt einer Abtheilung Dragoner die Verfolgung, während er mit der andern einen Umweg macht, über Weimar hinausgeht und den Flüchtlingen den Rückzug abschneidet, so daß sie sich zu Tausenden ergeben müssen.

Unter den 70,000 Preußen, die auf diesem Schlachtfelde erschienen waren, gab es nicht ein einziges Corps, das noch beisammen war, nicht ein einziges, das sich in Ordnung zurückzog. Von den 100,000 Franzosen hatten höchstens 50,000 wirklich gekämpft. Der größte Theil der preußischen Armee war von einer Art von Schwindel ergriffen, warf die Waffen weg, kannte weder Officiere noch Fahnen mehr und bedeckte alle Straßen Thüringens in wilder Flucht. Etwa 12,000 Preußen und Sachsen, ungefähr 4000 Franzosen bedeckten das Schlachtfeld von Jena bis Weimar. Man bemerkte, daß die preußischen Officiere in mehr als gewöhnlicher Anzahl gefallen waren. Sie hatten ihre thörichten Leidenschaften mit ihrem Leben edelmüthig bezahlt. 15,000 Gefangne und 200 Geschütze befanden sich in den Händen unsrer Soldaten, die vor Freude trunken waren. Die Haubitzen der Preußen hatten die Stadt Jena in Brand

gesteckt und von der Hochebne aus, wo die Schlacht stattgefunden hatte, sah man Flammensäulen aufsteigen. Die französischen Haubitzen pfiffen über Weimar hin und bedrohten diese Stadt mit einem gleichen Schicksale. In den Straßen von Weimar, diesem Asyl der Wissenschaften und schönen Künste, diesem friedlichen Schauplatze des herrlichsten geistigen Austausches, der damals in der Welt stattfand, hörte man das Geschrei der Flüchtlinge, die von Murat's Reitern erbarmungslos niedergesäbelt wurden. In Weimar wie in Jena war ein Theil der Bewohner geflohen. Die Sieger, die über diese beinahe verlassenen Städte als Herren verfügten, errichteten in den Kirchen und auf den öffentlichen Plätzen ihre Magazine und Hospitäler. Napoleon war nach Jena zurückgegangen, wo er sich mit den Verwundeten beschäftigte und hören konnte, wie der Ruf: Es lebe der Kaiser! in das Gestöhn der Sterbenden sich mischte.

Aber so groß auch die bereits erlangten Resultate sein mochten, so kannten doch weder die Franzosen den ganzen Umfang ihres Sieges, noch die Preußen den ganzen Umfang ihrer Niederlage. Während die Kanonen bei Jena donnerten, hörte man sie auch zur Rechten, nach Naumburg hin in der Ferne. Napoleon hatte oft nach dieser Seite hingeblickt, indem er sich sagte, daß die Marschälle Davoust und Bernadotte, die über 50,000 Mann verfügten, die ihnen entgegenstehenden Preußen nicht zu fürchten brauchten. Er hatte Beiden mehrmals den Befehl gegeben, sich lieber bis auf den letzten Mann tödten zu lassen, ehe sie die Brücke von Naumburg preisgäben. Der Fürst von Hohenlohe, der sich mit bitterm Seelenschmerz zurückzog, hatte ebenfalls den Kanonendonner von Naumburg her gehört und mehrmals den Entschluß dorthin zu ziehen gefaßt und wieder aufgegeben, je nachdem die Nachrichten lauteten, die ihm von Auerstädt zukamen. Bald sollte der Herzog von Braunschweig einen vollständigen Sieg erfochten, bald eine noch schlimmere Niederlage erlitten haben als er selbst. Zuletzt erfuhr er die wirklichen Ereignisse, und diese waren folgende:

Die königliche Armee war am Tage vorher in fünf Divisionen auf der großen Straße von Naumburg nach Weimar aufgebrochen. Sie war über die wellenförmige Hochebene gezogen und in Auerstädt stehen geblieben, in geringer Entfernung von dem Engpasse von Kösen, der eine sehr bekannte militärische Stellung ist. Sie hatte 5 bis 6 Stunden gemacht, was nach der Meinung der Preußen sehr viel war für Truppen, die sich an den Krieg noch nicht gewöhnt hatten. Die Armee hatte am 13. Abends, mit Lebensmitteln schlecht versorgt, vor und hinter Auerstädt bivouakirt. Wie der Fürst von Hohenlohe, so schien auch der Herzog von Braunschweig wenig auf die Engpässe zu achten, durch welche die Franzosen herankommen konnten. Jenseits von Auerstädt

und ehe man an die Brücke von Naumburg gelangt, stößt man auf eine Art von Becken, das ziemlich groß ist und von einem Bach durchflossen wird, der sich später in die Ilm wirft. Die Straße von Weimar nach Naumburg läuft durch dieses Becken, steigt zuerst nach dem Bache herab, überschreitet ihn auf einer kleinen Brücke, erhebt sich dann auf dem entgegengesetzten Abhang und durchschneidet das Dorf Hassenhausen, welches den einzigen Stützpunkt bildet, den es in dieser offnen Gegend giebt. Hinter Hassenhausen hat die Straße den äußern Rand des Beckens erreicht und steigt in kurzen Krümmungen zu den Saalufern hinab. Dies ist der Engpaß von Kösen. Unfern befindet sich eine Brücke, die man die Brücke von Kösen oder auch von Naumburg nennt. Da man wußte, daß die Franzosen auf der andern Seite der Saale in Naumburg seien, so war das Natürlichste, daß man, wenn auch nur mit einer Division, auf den Höhen von Kösen Stellung nahm, um die Franzosen abzuhalten, während die andern Divisionen, durch die Saale gedeckt, ihre Rückzugsbewegung ausführten. Im preußischen Generalstabe dachte niemand daran. Man begnügte sich mit dem Absenden einiger Reiterpatrouillen, die sich zurückzogen, nachdem sie mit den Vorposten des Marschalls Soult einige Pistolenschüsse gewechselt hatten. Man erfuhr durch diese Patrouillen, daß die Franzosen den Engpaß von Kösen noch nicht besetzt hätten, und glaubte sich in Sicherheit. Am andern Tage sollten drei Divisionen diese Höhen besetzen, während die beiden andern unter Kalkreuth sich der Unstrutbrücke bei Freiburg bemächtigen würden.

Es ist vergeblich, im Kriege an Vieles zu denken, wenn man nicht an alles denkt. Gerade der Punkt, den du vernachlässigt hast, ist derjenige, wo der Feind dich überrascht. Es war ein ebenso großer Fehler, den Engpaß von Kösen zu vernachlässigen, als den Landgrafenberg nicht zu besetzen.

Der Marschall Davoust, den Napoleon nach Naumburg geschickt hatte, verband mit dem klarsten Verstande eine seltene Festigkeit und eine unbeugsame Strenge. Er war wachsam nicht bloß aus Pflichteifer, sondern auch im Gefühl eines körperlichen Mangels, der in einer großen Kurzsichtigkeit bestand. Da er Mühe hatte, die Gegenstande zu unterscheiden, so beobachtete er alles in größter Nähe; hatte er selbst gesehen, so ließ er durch Andre beobachten, richtete an seine ganze Umgebung unaufhörliche Fragen, gestattete sich selbst so wenig als Andern Ruhe, bis er sich hinreichend unterrichtet glaubte, und blieb nie in der Ungewißheit, durch die so viele Generale sich einschläfern lassen, indem sie ihren Ruhm und das Leben ihrer Soldaten dem Zufalle überlassen. Am Abend hatte er sich persönlich unterrichtet, was im Engpasse von Kösen vorging. Einige Gefangene, die man in einem Scharmützel machte, sagten aus, daß die preußische Armee herankomme, von dem Könige, den Prinzen und dem Herzog von

Braunschweig geführt. Auf der Stelle sandte er ein Bataillon an die Brücke von Kösen und gab diesen Truppen den Befehl, um Mitternacht sich bereit zu halten, um die Saalhöhen vor dem Feinde zu besetzen. Bernadotte befand sich in diesem Augenblicke in Naumburg und sollte sich dahin begeben, wo er nützlich zu sein glaube, namentlich aber Davoust unterstützen, wenn dies nöthig sei. Der Marschall Davoust begab sich nach Naumburg, theilte Bernadotte das Erfahrene mit und schlug ihm vor, in Gemeinschaft zu kämpfen, indem er sich sogar erbot, unter seinem Oberbefehl zu dienen. Die 46,000 Mann, über die Beide verfügten, waren nicht zu viel gegen die 80,000 Mann, welche die Preußen dem Gerücht nach stark waren. Der Marschall Davoust erschöpfte sich in Vorstellungen. Wäre der Marschall Lannes oder jeder andre General an Bernadotte's Stelle gewesen, so hätte es aller dieser Worte nicht bedurft. Der edle Lannes würde beim Anblick des Feindes den verhaßtesten Nebenbuhler umarmt und mit der größten Ergebenheit gekämpft haben. Aber der Marschall Bernadotte legte die Befehle des Kaisers so falsch als möglich aus und wollte durchaus Naumburg verlassen, um nach Dornburg zu gehen, wo sich gar kein Feind hatte sehen lassen. Woher kam ein so merkwürdiger Entschluß? Er entsprang aus jenem verabscheuungswerthen Gefühl, das so oft das Blut der Menschen und das Heil der Staaten dem Haß, dem Neid und der Rache opfert. Der Marschall Bernadotte empfand gegen den Marschall Davoust eine tiefe Abneigung, die auf den nichtigsten Motiven beruhte. Er marschirte ab und ließ den Marschall Davoust auf seine eignen Streitkräfte beschränkt. Dieser Letztere blieb zurück mit drei Divisionen Fußvolk und drei Regimentern leichter Reiterei. Der Marschall Bernadotte nahm sogar eine Division Dragoner mit sich, die Napoleon dem 1. und 3. Corps zur Unterstützung beigegeben hatte, und über die ausschließlich zu verfügen er gar kein Recht besaß.

Davonst schwankte indessen nicht einen Augenblick, welchen Entschluß er zu fassen habe. Er beschloß, dem Feinde den Weg zu versperren und sich lieber mit dem letzten Mann seines Armeecorps tödten zu lassen, als eine Straße frei zu geben, auf deren Schließung Napoleon so großes Gewicht legte. In der Nacht vom 13. auf den 14. marschirte er nach der Brücke von Kösen mit den drei Divisionen Gudin, Friant und Morand, zusammen 26,000 Mann, der größte Theil aus Fußvolk bestehend, aber zum Glück dem besten der Armee. Mit diesen 26,000 Mann wollte der Marschall einen Feind angreifen, der 80,000 Mann stark sein sollte und in Wahrheit 66,000 Streiter zählte. Was die Soldaten betrifft, so zählten sie den Feind nie.

Nachdem der Marschall lange vor Tagesanbruch seine Truppen hatte an=

treten lassen, ging er über die Kösener Brücke, die er am Abend vorher besetzt hatte, erstieg mit der Division Friant den Abhang und erreichte um 6 Uhr Morgens die Höhen, welche eine der Seiten des Beckens von Hassenhausen bilden. Wenige Augenblicke später erschienen die Preußen auf der entgegengesetzten Seite, so daß die beiden Armeen sich auf den Endpunkten dieser Art von Amphitheater erblickt haben würden, wenn der Nebel, der um diese Stunde das Schlachtfeld von Jena einhüllte, nicht auch über dem von Auerstädt geschwebt hätte. Die preußische Division Schmettau marschirte an der Spitze, den Vortrab bildete General Blücher mit 6000 Pferden. Weiter rückwärts kam der König mit dem Herzog von Braunschweig und dem Marschall Möllendorf. Der General Blücher war bis zu dem sumpfigen Bache hinabgestiegen, der das Becken durchfließt, hatte die kleine Brücke überschritten und folgte der großen Straße, als er auf eine französische Reiterabtheilung stieß. Man schoß im Nebel auf einander und machte von unsrer Seite einige Gefangene. Die französische Abtheilung zog sich nach dieser kühnen Recognoscirung hinter das 25. Linienregiment, das der Marschall Davoust führte, zurück. Dieser ließ auf der Straße einige Geschütze aufpflanzen und die feindlichen Reiter beschießen, wodurch diese bald in Unordnung gebracht wurden. Eine Batterie, welche den preußischen Reitern folgte, wurde von zwei Compagnien des 25. Regiments genommen und nach Hassenhausen gebracht. Dieses erste Zusammentreffen enthüllte den Ernst der Lage. Man sah einer großen Schlacht entgegen. Die durch den Nebel hervorgebrachte Ungewißheit mußte aber den Kampf verzögern, denn man konnte von beiden Seiten keine ernstliche Bewegung unternehmen, so lange der Feind so zu sagen unsichtbar war. Der Marschall Davoust kehrte der Elbe und Deutschland den Rücken zu. Er hatte die Saale zu seiner Linken, zu seiner Rechten bewaldete Höhen; die von Weimar kommenden Preußen hatten die entgegengesetzte Stellung. Der Nebel gab dem Marschall Davoust Zeit, die Division Gudin, die zuerst eingetroffen war und aus dem 25., 85., 12. und 21. Linienregiment wie aus 6 Schwadronen Jägern bestand, angemessen aufzustellen. Er besetzte Hassenhausen mit dem 85. Regiment und warf in das kleine Weidengebüsch, das rechts vom Dorfe liegt, eine große Anzahl von Plänklern, welche auf die preußische Linie, die man nach und nach zu unterscheiden anfing, ein mörderisches Feuer eröffnete. Die drei andern Regimenter wurden rechts vom Dorfe aufgestellt, zwei in einer doppelten Linie, das dritte in Colonne, so daß es in der Flanke der Division ein Carré bilden konnte. Das Terrain links von Hassenhausen sollte die Truppen des Generals Morand aufnehmen. Was den General Friant betraf, so wollte man ihn nach den Umständen verwenden.

Der König von Preußen, der Herzog von Braunschweig und der Marschall Möllendorf, die mit der Division Schmettau über den Bach gegangen waren, beriethen bei dem Anblicke der französischen Disposition, ob man auf der Stelle angreifen solle. Der Herzog von Braunschweig wollte auf die Division Wartensleben warten, um mit mehr Nachdruck handeln zu können, aber der König und der Marschall Möllendorf waren der Meinung, daß der Kampf nicht verschoben werden könne. Uebrigens wurde das Gewehrfeuer so lebhaft, daß man darauf antworten mußte. Man stellte daher die Division Schmettau gegenüber von Hassenhausen auf, welches Dorf der Schlüssel der ganzen Stellung war. Da es mißlang, die französischen Plänkler aus ihrer geschützten Stellung zu vertreiben, so zog man etwas rechts *) von Hassenhausen, um diesem mörderischen Feuer zu entgehen. Die Division Schmettau näherte sich den Linien unsrer Infanterie, um sie zu beschießen, und entdeckte, da der Nebel eben sich zu zerstreuen anfing, das Fußvolk der Division Gudin rechts von Hassenhausen aufgestellt. Bei diesem Anblick zog der General Blücher seine Reiterei zusammen, um der Division Gudin in die Flanke zu fallen. Dieser ließ ihm nicht Zeit dazu. Das 25. Regiment, das in erster Linie stand, ordnete auf der Stelle sein Bataillon des rechten Flügels in ein Carré, das 21., das die zweite Linie bildete, folgte diesem Beispiel, das 12. endlich, das sich im Nachtrabe befand, bildete aus seinen zwei Bataillonen ein einziges Viereck, und diese drei von Bajonnetten starrenden Massen erwarteten die feindlicheu Schwadronen mit der größten Ruhe. Der General Blücher, der sich durch einen glänzenden Muth auszeichnete, leitete den Angriff persönlich. Aber seine Schwadronen gelangten nicht bis zu unsren Bajonnetten, denn ein Hagel von Kugeln zwang sie zur Umkehr. Dem General Blücher war ein Pferd getödtet worden; er bestieg das eines Trompeters, erneuerte den Angriff noch dreimal, aber stets ohne Erfolg, und wurde bald selbst in die Flucht seiner Reiter mit verwickelt. Unsre Jägerschwadronen, die unter dem Schutz eines Gehölzes in Reserve gestanden hatten, verfolgten die feindlichen Reiter und tödteten mehrere derselben.

Bis jetzt behauptete das 3. Armeecorps seine Stellung unerschütterlich. Die Division Friant, dieselbe, die sich bei Austerlitz so gut benommen hatte, traf in diesem Augenblicke auf dem Schlachtfelde ein. Der Marschall Davoust, der die Anstrengungen des Feindes sah, rechts von Hassenhausen Terrain zu ge=

---

*) D. h. die Preußen zogen sich links. So oft Thiers die Worte rechts oder links gebraucht, hat er die Schlachtstellung der Franzosen im Sinne. Es ist nöthig, daß der Leser hierauf achtet, um nicht in Verwirrung zu gerathen. Anm. d. Uebers.

winnen, schickte die Division Friant nach dieser Stelle und concentrirte die Division Gudin rings um Hassenhausen, das allem Anscheine nach heftig angegriffen werden mußte. Zugleich sandte er dem General Morand Botschaft, seinen Marsch zu beschleunigen und sich links vom Dorfe aufzustellen.

Auf preußischer Seite kam die 2. Division, die von Wartensleben, ganz außer Athem an, da das Gepäck, das alle Wege verstopfte, sie sehr aufgehalten hatte. Die Division Oranien, die aus derselbrn Ursache zurückgeblieben war, kam ebenfalls erschöpft herbei. Die Ungewohnheit des Kriegs machte bei dieser Armee alle Bewegungen langsam und schwierig.

Der Augenblick des heftigsten Kampfes war gekommen; die Division Wartensleben wandte sich links von Hassenhausen, während die Division Schmettau gegen Hassenhausen selbst vorging und ihre beiden Flügel vorschob, um das Dorf zu umzingeln. Zum Glück hatten sich drei Regimenter des Generals Gudin hineingeworfen. Das 85., das in der Front focht, entfaltete einen bewunderungswürdigen Muth. In das Innere des Dorfes zurückgetrieben vertheidigte es sich mit unbesieglicher Festigkeit und setzte der furchtbaren Masse der preußischen Streitkräfte ein ununterbrochenes Feuer entgegen. Dieses Regiment hatte schon die Hälfte seiner Mannschaft verloren, ohne sich entmuthigen zu lassen. Während dieser Zeit drohte die Division Wartensleben, von einer großen Reitermasse begleitet, Hassenhausen links zu umziehen. Bei diesem Anblick schickte Gudin das 12. Regiment nach seinem linken Flügel ab. Es war für jedermann augenscheinlich, daß Hassenhausen den Schlüssel der Stellung bilbildete und daß um dieses Dorf daher ein heftiger Kampf stattfinden werde. Der tapfere General Schmettau erhielt an der Spitze seines Fußvolks einen Schuß, der ihn zwang, sich zurückzuziehen. Der Herzog von Braunschweig gerieth durch den hartnäckigen Widerstand der Franzosen in Verzweiflung und sah die Katastrophe nahe, die er seit einem Monat fürchtete. Dieser alte Krieger, der im Rathe schwankte, aber im Feuer nie, will sich selbst an die Spitze der preußischen Krieger stellen und sie zum Sturm auf Hassenhausen führen, indem er einer Vertiefung folgt, die sich zur Seite der Straße findet, durch die man sichrer zum Dorfe gelangen kann. Indem er sie anredet und ihnen den Weg zeigt, trifft ihn eine Kartätsche in's Gesicht und verwundet ihn tödtlich. Man trägt ihn fort, nachdem man ein Taschentuch über sein Gesicht geworfen hat, damit ihn die Soldaten nicht erkennen. Bei dieser Nachricht bemächtigt sich des preußischen Generalstabes ein edler Eifer. Der ehrwürdige Möllendorf will diesen Tag nicht überleben; er geht vor und wird ebenfalls tödtlich verwundet. Der König, die Prinzen theilen die Gefahren mit den geringsten

Soldaten. Dem König wird ein Pferd getödtet, aber er verläßt das Feuer nicht. Die Division Oranien kommt endlich an. Man theilt sie in zwei Brigaden, von denen die eine die Division Wartensleben links von Hassenhausen unterstützen, die andre die Lücke ausfüllen soll, welche die Division Schmettau bei ihrem Angriff auf das Dorf leer gelassen hat. Diese zweite Brigade soll hauptsächlich die Division Friant aufhalten, die in der Seite der preußischen Armee Terrain zu gewinnen anfängt.

Der Marschall Davoust, der immer an dem gefährlichsten Punkte anwesend ist, treibt die Division Friant vorwärts. Im Centrum, in Hassenhausen selbst, ermuthigt er die Truppen, indem er die nahe Ankunft des Generals Morand ankündigt. Links, wo Morand endlich erscheint, stellt er diese Division auf, welche die zahlreichste von allen dreien ist. Der tapfere Morand führte fünf Regimenter herbei, das 13. leichte und das 61. 51. 30. und 17. Linienregiment. Diese fünf Regimenter waren neun Bataillone stark, da das 10. die Brücke von Kösen bewachen mußte. Sie sollten das Terrain besetzen, das links von Hassenhausen liegt. Die Preußen hatten hier eine zahlreiche Artillerie aufgeführt, die in Bereitschaft stand alles niederzuschmettern. Jedes der neun Bataillone mußte, nachdem es den Abhang erstiegen hatte, oben auf der Ebene unter dem Kartätschenfeuer sich aufstellen. Nichtsdestoweniger entwickeln sie sich eins nach dem andern und formiren sich in dem Augenblick, wo sie in Linie treten, trotz des feindlichen Feuers. Das 13. leichte Regiment erscheint zuerst, formirt sich und geht rasch vor; da es aber zu sehr ausgesetzt ist, so muß es auf die andern Regimenter zurückgehen. Das 26., das ihm folgt, wird ebenso empfangen, bleibt aber fest. Ein Soldat, den seine Kameraden wegen einer Aehnlichkeit mit Napoleon den Kaiser nannten, bemerkt in seiner Compagnie einiges Schwanken, stürzt vor und ruft: Meine Freunde, folgt Eurem Kaiser! Alle folgen ihm und drängen sich unter diesem Hagel von Kartätschen dicht zusammen. Die neun Bataillone vollenden ihre Aufstellung und gehen in Colonnen vorwärts mit der Artillerie in den Zwischenräumen. Der Marschall Davoust wird, während er seine Bataillone führte, von einer Kartätsche getroffen, die seinen Hut an der Stelle der Cocarde durchbohrt, aber den Kopf nicht verletzt. Die neun Bataillone stellen sich der feindlichen Linie gegenüber auf und treiben die Division Wartensleben, wie die Brigade Oranien, zurück. Sie machen die Seite von Hassenhausen frei und nöthigen die Division Schmettau, ihre Flügel zurückzunehmen. Nach einem ziemlich langen Gewehrfeuer sieht die Division Morand einen neuen Sturm heraufziehen: eine ungeheure Masse Reiterei, die sich hinter der Division Wartensleben zu vereinigen scheint. Die königliche Armee hatte den besten und zahl-

reichsten Theil der preußischen Reiterei bei sich. Sie verfügte über 14—15,000 Reiter, die vortrefflich beritten und sehr gut eingeübt waren. Die Preußen wollen mit dieser Reitermasse eine verzweifelte Anstrengung gegen die Division Morand machen. Sie hoffen auf diesem ebenen Terrain unser Fußvolk niederreiten, oder den Abhang hinunterstürzen zu können. Wenn dies gelingt, so ist der linke Flügel der französischen Armee vernichtet, Hassenhausen umzingelt, Gudin im Dorfe gefangen genommen und die Division Friant muß sich eilig zurückziehen. Aber der General Morand ordnet sieben seiner Bataillone in Carrés und läßt zwei derselben in Linie stehen, um die Verbindung mit Hassenhausen zu erhalten. Er begiebt sich in eins dieser Vierecke, der Marschall Davoust in ein andres, und so erwarten sie festen Fußes den Angriff. Plötzlich öffnen sich die Reihen der Division Wartensleben und speien die Ströme der preußischen Reiterei aus, die auf diesem Punkte nicht weniger als 10,000 Pferde zählt und von dem Prinzen Wilhelm befehligt wird. Sie unternimmt eine Reihe von Angriffen. Jedes Mal erwarten unsre Soldaten kaltblütig die Befehle ihrer Officiere, lassen die feindlichen Schwadronen bis auf dreißig Schritt herankommen und feuern dann so richtig und so mörderisch, daß sie Pferde und Menschen zu Hunderten niederwerfen und so einen Wald von Leichen bilden. In der Zwischenzeit zwischen diesen Angriffen reiten Davoust und Morand von einem Carré in das andre, um ihre Soldaten durch ihre Gegenwart zu ermuthigen. Die preußischen Reiter wiederholen ihre wilden Angriffe mit Wuth, gelangen aber nie bis zu unsern Bajonnetten. Endlich ziehen sie sich entmuthigt hinter ihr Fußvolk zurück. Nun bildet der General Morand seine Bataillone in Angriffscolonnen und schickt sie gegen die Division Wartensleben vor. Das preußische Fußvolk weicht vor unsern Soldaten bis an den Bach zurück. Zu gleicher Zeit zwingt auf dem rechten Flügel der General Friant die erste Brigade der Division Oranien zum Rückzuge, und in Folge dieser doppelten Bewegung muß auch die Division Schmettau, die furchtbar gelitten hat, weichen und sich von Hassenhausen entfernen, das sie so lange angegriffen hat.

Die drei preußischen Divisionen werden auf diese Weise jenseit des Baches zurückgeführt, der das Schlachtfeld durchschneidet. Die französische Armee hält hier einen Augenblick an, um Athem zu schöpfen, denn dieser ungleiche Kampf dauerte seit sechs Uhr Morgens und unsre Soldaten starben vor Erschöpfung. Die Division Gudin hatte furchtbaren Verlust erlitten, aber die Division Friant nur geringen, und wenn die Division Morand durch das feindliche Geschütz viele Menschen eingebüßt hatte, so war sie doch noch im besten Zustande und alle drei Divisionen konnten den Kampf gegen die beiden preußischen

Reservedivisionen wieder aufnehmen, die auf der andern Seite des Baches Zuschauer geblieben waren.

Während dieser Zeit berieth man in der Umgebung des Königs von Preußen. Der General Blücher schlug vor, die ganze Reitermasse mit der Reserve zu vereinigen und einen verzweifelten Angriff zu machen. Der König hatte anfangs diese Meinung getheilt, aber man machte bei ihm geltend, wenn man noch einen Tag warte, so kämen Hohenlohe und Rüchel herbei, und man könne dann die Franzosen mit diesen Streitkräften zermalmen. Diese Annahme hatte wenig für sich, denn wenn man auch auf Hohenlohe und Rüchel zählen konnte, so erhielten die Franzosen die große Armee zur Verstärkung. Es war daher jedenfalls das Beste, wenn man eine letzte Anstrengung machte und mit dem Entschluß zu siegen oder zu sterben angriff, obgleich man auch in diesem Falle bei dem trefflichen Stande unsrer Truppen wenig Aussicht hatte. Indessen wurde der Rückzug befohlen. Der König hatte viel Muth gezeigt, aber Muth ist noch nicht Charakter. Ueberdies war seine Umgebung höchst niedergeschlagen.

Die Rückzugsbewegung begann am Nachmittage. Der Marschall Kalkreuth ging vor, um sie mit seinen beiden Divisionen zu decken. Der General Morand hatte eine Erhöhung des Bodens, den sogenannten Sonnenberg benutzt, um Batterien aufzuführen, die dem rechten feindlichen Flügel vielen Schaden zufügten. Der Marschall Davoust setzte seine drei Divisionen in Bewegung und ging rasch über den Bach. Man ging trotz des Feuers der Reserve-Divisionen vorwärts, erreichte sie und zwang sie zum Rückzuge. Wenn der Marschall Davoust die Dragonerregimenter gehabt hätte, die Bernadotte ihm am Tage vorher genommen hatte, so würde er Gefangene zu Tausenden gemacht haben. Er machte deren indessen mehr als 3000 und nahm 115 Geschütze. Auf der andern Seite des Beckens angekommen, ließ er sein Fußvolk Halt machen, und da er in der Umgegend von Apolda die Truppen des Marschalls Bernadotte bemerkte, so lud er diesen ein, den Feind zu verfolgen und die Besiegten aufzulesen, was seinen Truppen wegen ihrer Erschöpfung unmöglich war. Die Soldaten Bernadotte's, die eben abgetreten, waren erbittert, daß man sie nicht in den Kampf führe.

Die preußische Armee hatte 3000 Gefangene und 9—10,000 Todte und Verwundete verloren, dazu den Herzog von Braunschweig, den Marschall Möllendorf, den General Schmettau und namentlich eine große Anzahl Officiere, die ihre Pflicht in der tapfersten Weise erfüllt hatten. Das Corps des Marschalls Davoust hatte ebenfalls empfindlichen Verlust erlitten. Von seinen 26,000 Mann waren 7000 kampfunfähig geworden. Die Generale Mo-

rand und Gudin waren verwundet, der General Billy todt, die Hälfte der Brigadegenerale gefangen oder schwer verwundet.

Die königliche Armee zog sich unter dem Schutz der beiden Reservedivisionen zurück. Das Stelldichein, das man allen durch die Schlacht Abgelös'ten gegeben hatte, war Weimar, also ein Punkt im Rücken von Hohenlohe, von dessen Niederlage man nichts wußte. Der König war sehr traurig, zählte aber doch auf einen guten Rückzug, den Hohenlohe und Rüchel decken würden. Plötzlich entdeckte man die Truppen des Marschalls Bernadotte. Man zweifelte nun nicht länger, daß der Armee des Fürsten Hohenlohe ein Unfall begegnet sein müsse. Man verließ rasch die Straße von Weimar, um sich auf die von Sömmerda zu begeben. Aber bald wurde die ganze Wahrheit bekannt, denn die Armee des Fürsten von Hohenlohe suchte in diesem Augenblicke bei der königlichen Armee den Schutz, den die königliche Armee bei ihr suchte. Man begegnete sich in 1000 zerstreuten Abtheilungen, die nach allen Richtungen flohen, und die Einen hörten nun von den Andern, daß beide Theile besiegt seien. Bei dieser Nachricht gerieth die königliche Armee in die entsetzlichste Unordnung. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich aller Seelen: man begann in der größten Verwirrung auf den Straßen, auf den Fußpfaden flüchtend, überall Franzosen sehend und in allen Flüchtlingen drohende Sieger erblickend. Zum Uebermaß fand man zum Unglück auf den Wagen die Masse Gepäck, welche die preußische Armee, durch den Frieden verweichlicht, hinter sich herschleppte, darunter viel königliches Gepäck, das die Anwesenheit des Hofes nöthig machte. Die Soldaten der beiden preußischen Armeen betrachteten dieses Hinderniß, das sich ihrer Flucht entgegenstellte, als ein Unglück. Die Reiterei vermied es, indem sie sich in das freie Feld warf und sich in einzelnen Schwadronen rettete. Das Fußvolk verließ seine Reihen, vernichtete dieses unbequeme Gepäck, ohne jedoch zu plündern, da jeder nur an die Flucht dachte. Bald wurden die beiden Divisionen des Marschalls Kalkreuth, die allein in guter Ordnung geblieben waren, von der allgemeinen Verzweiflung ergriffen und fingen auch an sich aufzulösen. Die Reihen wurden immer leerer und die Soldaten, welche die Leidenschaften ihrer Officiere nicht getheilt hatten, fanden es einfacher, ihre Waffen wegzuwerfen und sich in den Wäldern zu verstecken, um sich den Folgen der Niederlage zu entziehen. Die Straßen waren mit Tornistern, Gewehren und Kanonen besät. Auf diese Weise zog sich die preußische Armee durch die Ebenen Thüringens nach dem Harz zurück.

Die Armee von Hohenlohe floh theils rechts nach Sömmerda, theils links nach Erfurt. Eine Hälfte der königlichen Armee, diejenige, welche das Schlachtfeld zuerst verlassen und den Befehl erhalten hatte, nach Weimar zurück-

zugehen, fand diese Stadt in den Händen des Feindes und marschirte nach Erfurt, die tödtlich verwundeten Anführer, den Herzog von Braunschweig, den Marschall Möllendorf, den General Schmettau mit sich führend. Der Rest der königlichen Armee marschirte nach Sömmerda, nicht in Folge eines Befehls, sondern weil Sömmerda und Erfurt die beiden Städte waren, die man am leichtesten erreichen konnte. Niemand hatte einen Befehl geben können, seit sich dieser Schwindel des Schreckens aller Köpfe bemächtigt hatte. Der König marschirte auch nach Sömmerda, von einiger Reiterei begleitet. Der Fürst von Hohenlohe, der sich mit 12—1500 Pferden zurückgezogen hatte, besaß nicht mehr als 200, als er am andern Morgen in Tennstädt eintraf. Er fragte den König um Nachrichten und dieser wieder ihn. Kein Anführer wußte, wo die andern waren.

Während dieser schrecklichen Nacht litten die Sieger nicht minder als die Besiegten. Sie lagerten auf der Erde, bivouakirten in der kältesten Nacht und hatten fast nichts zu essen. Die Verwundeten lagen neben den feindlichen Verwundeten auf dem bloßen Boden, denn in einem so kurzen Zwischenraume kann auch das bestverwaltete Hospitalwesen nicht für 12—15,000 Verwundete sorgen. Napoleon hatte selbst mehrere Stunden dazu verwendet, die Aufhebung der Verwundeten zu beaufsichtigen, und war dann nach Jena gegangen, wo er Nachricht von dem zweiten Siege erhielt, der noch glorreicher gewesen war als derjenige, den er selbst erfochten hatte. Er wollte zuerst nicht alles glauben, was man ihm meldete, denn der Marschall Bernadotte, der sein unverzeihliches Benehmen durch eine Lüge entschuldigen wollte, hatte ihm gemeldet, daß der Marschall höchstens 9—10,000 Mann vor sich habe. Ein Officier des Marschalls Davoust meldete ihm, daß man gegen 70,000 Mann gekämpft habe, was er nicht glauben wollte und antwortete: „Ihr Marschall sieht doppelt." Als er aber alle Details erfuhr, empfand er die lebhafteste Freude und überhäufte das 3. Armeecorps mit Lobsprüchen, denen bald Belohnungen folgten. Ueber den Marschall Bernadotte war er entrüstet. Im ersten Augenblicke wollte er ihn vor ein Kriegsgericht stellen, aber die Verwandtschaft und eine Art von Schwäche, anders als mit heftigen Worten sich streng zu zeigen, brachte ihn von diesem Beschlusse ab. Der Marschall kam mit Briefen Berthier's und Napoleon's davon, die ihn unglücklich machen mußten, wenn er das Herz eines Bürgers und eines Soldaten besaß.

Am andern Tage wurde der Marschall Duroc nach Naumburg geschickt. Er überbrachte dem Marschall Davoust einen Brief des Kaisers und dem ganzen Armeecorps glänzende Lobsprüche. — „Sie und Ihre Soldaten, Herr Marschall," schrieb Napoleon, „haben sich ein ewiges Recht auf meine Achtung, auf

meine Dankbarkeit erworben.“ — Duroc sollte sich in die Hospitäler begeben, die Verwundeten besuchen, ihnen große Belohnungen versprechen und an alle Dürftigen Geld austheilen. Der Brief des Kaisers wurde in den Kammern, wo die Verwundeten lagen, vorgelesen und diese Unglücklichen riefen mitten in ihren Leiden dem Kaiser ein Lebehoch und sprachen den Wunsch aus, das Leben wiederzugewinnen, um es noch einmal opfern zu können.

Napoleon begann schon am andern Tage (15. October) seinen Sieg mit jener Energie zu benutzen, in der ihm nie ein Feldherr gleichgekommen ist. Die Marschälle Davoust, Lannes und Augereau, deren Truppen in der Schlacht viel gelitten hatten, sollten in Naumburg, Weimar und Jena zwei bis drei Tage ruhen. Aber der Marschall Bernadotte, dessen Soldaten keinen Flintenschuß abgefeuert hatten, die Marschälle Soult und Ney, die nur mit einem Theil ihrer Truppen im Gefecht gewesen waren, und Murat, dessen Reiterei fast bloß marschirt war, wurden vorwärts geschoben, um die preußische Armee zu necken und ihre Trümmer aufzulesen. Murat, der die Nacht in Weimar zugebracht hatte, erhielt Befehl, mit seinen Dragonern am 15. Morgens nach Erfurt zu eilen und Ney sollte ihm unmittelbar folgen. Der Marschall Soult sollte über Sömmerda, Greußen, Sondershausen und Nordhausen den Feinden nach dem Harze folgen, wo sie eine Zuflucht zu suchen schienen. Der Marschall Bernadotte erhielt Befehl, noch an demselben Tage über Halle und Dessau nach der Elbe zu marschiren. Man wird bemerken, daß Napoleon, der sich acht Tage vor der Schlacht sorglich zu concentriren pflegte, sobald er die Feinde geschlagen hatte, seine Corps wie ein ungeheures Netz ausbreitete, um die Flüchtlinge einzufangen.

Nachdem diese Befehle gegeben waren, widmete sich Napoleon der Politik. Die Richtung, welche die Preußen eingeschlagen hatten, entfernte sie von Sachsen. Außerdem hatte Napoleon einen großen Theil der sächsischen Truppen in seiner Gewalt. Napoleon ließ die Officiere zu Jena in einem Saale des Universitätsgebäudes versammeln und richtete Worte an sie, die auf der Stelle übersetzt wurden. Er sagte ihnen, er wisse nicht, weshalb er im Kriege sei mit ihrem Souverän, einem so besonnenen, friedlichen und würdigen Fürsten; er habe den Degen gezogen, um ihr Land der demüthigenden Unterwerfung zu entziehen, in der Preußen es halte, und sähe nicht ein, weshalb die Sachsen und Franzosen, die so wenig Grund hätten sich zu hassen, fortfahren sollten sich zu bekämpfen; was ihn betreffe, so sei er bereit, ihnen ein Pfand seiner freundlichen Gesinnung zu geben, indem er ihnen die Freiheit schenke und Sachsen schone, vorausgesetzt, daß sie ihrerseits versprächen, nicht mehr gegen Frankreich die Waffen zu tragen, und daß die Vornehmen unter ihnen nach Dresden

reis'ten, um den Abschluß des Friedens in Anregung zu bringen. Die sächsischen Officiere, bei dem Anblick des großen Mannes von Bewunderung ergriffen und von seinem Edelmuth gerührt, antworteten mit dem einstimmigen Schwur, während dieses Krieges nicht mehr zu dienen. Einige erboten sich auf der Stelle nach Dresden zu gehen und versicherten, daß sie die Zustimmung ihres Souveräns in drei Tagen überbringen würden.

Durch diesen geschickten Act wollte Napoleon den deutschen Patriotismus entwaffnen und zugleich mit Milde gegen einen geachteten Fürsten das Recht erlangen, einen andern Fürsten, den er persönlich nicht schätzte, mit Strenge zu behandeln. Dieser letztere war der Kurfürst von Hessen, der durch seine Lügen dazu beigetragen hatte, den Krieg hervorzurufen und der jetzt entschlossen war, sich mit derjenigen Macht zu verbinden, die den Sieg davontragen würde. Er war ein geheimer Freund und Anhänger der Engländer, bei denen er seine Reichthümer deponirt hatte. Napoleon durfte einen solchen Feind nicht in seinem Rücken lassen. Die Grundsätze des Krieges befahlen, sich seiner zu entledigen und die Grundsätze einer loyalen Politik verboten es nicht, denn der Kurfürst war für Frankreich wie für Preußen ein Nachbar ohne Treue und Glauben gewesen. Auf der Stelle befahl Napoleon dem 8. Armeecorps Mainz zu verlassen und nach Cassel zu marschiren, obgleich dieses Corps noch nicht stärker als 10—12,000 Mann sein konnte. Er schrieb seinem Bruder Ludwig vor, von Westphalen nach Hessen zu marschiren und sich mit seinen 12,000—15,000 Mann dem Marschall Mortier anzuschließen. Da er aber einen so strengen Auftrag nicht gern einem seiner Brüder ertheilen wollte, so rieth er dem König, daß er seine Truppen Mortier überlassen und diesem die Vertreibung des hessischen Fünstenhauses übertragen möge. Mortier sollte erklären, daß der Kurfürst von Hessen aufgehört habe zu regieren, er sollte seine Staaten im Namen Frankreichs in Beschlag nehmen und seine Armee verabschieden. Das hessische Heer bestand aus 32,000 Soldaten aller Waffen. Es war ein kostbares Resultat, daß man diese bedeutende Streitmacht nicht in seinem Rücken ließ.

Mit diesen verschiedenen Befehlen sandte Napoleon an den Rhein auch die Nachricht aller seiner glänzenden Erfolge, welche die Hoffnungen seiner Feinde wie die Befürchtungen seiner Freunde vernichten und den im Innern gebliebenen Abtheilungen des Heeres das Verlangen einflößen mußten, zur Armee zu stoßen. Nach seiner Gewohnheit fügte er eine Menge Instructionen für die Einberufung der Conscribirten hinzu, für die Organisation der Depots und für andre wichtige Angelegenheiten.

Von Jena begab sich Napoleon nach Weimar. Er fand dort den ganzen Hof des Großherzogs, wie auch die Großherzogin, eine Schwester des Kaisers

Alexander. Es fehlte bloß der Großherzog selbst, der eine preußische Division befehligte. Dieser hochgebildete Hof hatte aus Weimar das Athen des modernen Deutschlands gemacht und unter seinem Schutze lebten Göthe, Schiller, Wieland in Glück und Ehren. Die Großherzogin, die man anklagte, zum Ausbruche des Krieges beigetragen zu haben, eilte Napoleon entgegen und rief ihm zu: „Sire, ich empfehle Ihnen meine Unterthanen." — „Sie sehen jetzt, was der Krieg ist," antwortete ihr Napoleon kalt. — Uebrigens beschränkte er sich auf diese Rache, behandelte diesen feindlichen aber gebildeten Hof wie Alexander eine griechische Stadt behandelt haben würde, zeigte sich gegen die Großherzogin sehr freundlich, schützte die Stadt Weimar und befahl Sorge für die verwundeten Generale zu tragen, von denen diese Stadt angefüllt war. Von Weimar wandte er sich rechts nach Naumburg, um persönlich das Corps von Davoust zu beglückwünschen, während seine andern Truppen die preußische Armee auf's Aeußerste verfolgten.

Inzwischen war der unermüdete Murat mit seinen Schwadronen bis nach Erfurt galoppirt und hatte diese Festung umringt, die freilich nur mittelmäßig stark, aber doch von guten Mauern umgeben und mit einem beträchtlichen Material versehen war. Es wimmelte dort von Verwundeten und Flüchtlingen. Man hatte den Marschall Möllendorf dorthin gebracht, den Napoleon rücksichtsvoll behandelt wissen wollte. Murat forderte Erfurt auf und unterstützte sein Begehr durch das Fußvolk des Marschalls Ney. Unter den preußischen Flüchtlingen war keiner, der den Franzosen hätte die Spitze bieten und einen energischen Widerstand leisten können. 14—15,000 Flüchtlinge, worunter 6000 Verwundete, boten kein Element der Vertheidigung dar. Der Platz capitulirte noch an demselben Abend des 15. Octobers. Man fand außer den 6000 Verwundeten 9000 Gefangene und eine unermeßliche Beute. Ney und Murat brachen auf der Stelle auf, um die preußische Armee zu verfolgen.

Murat hatte Klein's Dragoner nach Weißensee geschickt, um die flüchtenden Preußen abzuschneiden. Diese Stadt liegt zwischen Sömmerda, wo der König die vorige Nacht zugebracht hatte, und zwischen Sondershausen, wo er die zweite Nacht verweilen wollte. Der General Klein kam dort den Preußen zuvor. Als der General Blücher mit seiner Reiterei eintraf, war er sehr erstaunt, Murat's Dragoner schon vorzufinden. Er verlangte zu parlamentiren und machte nun einen Brief Napoleon's an den König von Preußen geltend, der Friedensanerbietungen enthalten haben soll, und versicherte, daß ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Der General Klein glaubte dem General Blücher und legte seinem Rückzuge kein Hinderniß in den Weg. Diese Kriegslist rettete die Ueberreste der preußischen Armee. Blücher und Kalkreuth

konnten nun Greußen erreichen. Aber der Marschall Soult folgte diesem Armeecorps auf derselben Straße. Am andern Morgen erreichte er bei Greußen den Nachtrab des Marschalls Kalkreuth, der ebenfalls die Fabel eines Waffenstillstands geltend machen wollte. Der Marschall Soult ließ sich nicht täuschen, griff Greußen an, sobald sein Fußvolk herangekommen war, erstürmte den Ort und nahm wieder viele Gefangene, Pferde und Geschütze. Am folgenden Tage (17. October) setzte sich die Verfolgung bis Sondershausen und Nordhausen fort und man nahm ganze Bataillone gefangen. Man hatte bereits 200 Feuerschlünde aufgesammelt und mehrere Tausend Gefangene gemacht.

Der König von Preußen fand in Nordhausen den Fürsten Hohenlohe. Da er noch immer an die Talente dieses Generals glaubte, der freilich so gut wie der Herzog von Braunschweig geschlagen worden war, aber in den Augen der Armee das Verdienst besaß, alle Maßregeln des Generalissimus getadelt zu haben, so übertrug er ihm den Oberbefehl. Das Commando über die beiden Divisionen der Reserve behielt indessen der alte Kalkreuth, der ebenfalls im Tadeln stark gewesen war. Diese Maßregel war die einzige, die der König nach dem großen Unglück traf. Traurig und schweigend ging er in demselben Augenblicke nach Berlin, wo seine Gegenwart bei der Armee sehr nöthig gewesen wäre, um die Geister aufzurichten und aus allen diesen Trümmern ein Corps zu bilden, das den Elbübergang einige Zeit streitig machen, Berlin decken und bei seinem Rückzuge an die Oder den Russen ein werthvolles Contingent zuführen konnte. Diese Abreise war ein großer Fehler und stimmte nicht zu dem persönlichen Muth, den Friedrich Wilhelm in der Schlacht bewiesen hatte. Dieser Monarch schrieb an Napoleon, um ihm sein Bedauern über den Krieg auszudrücken und Unterhandlungen vorzuschlagen.

Da der König das Generalquartier verließ, ohne seinen Generalen Instructionen zu geben, so handelten sie ohne Uebereinstimmung. Der Fürst von Hohenlohe vereinigte die Trümmer der beiden Armeen, jedoch ohne die Reserve unter Marschall Kalkreuth, und bildete daraus drei Abtheilungen, wovon zwei einige Organisation bewahrten, während die dritte die Masse der Flüchtlinge umfaßte. Er dirigirte alle drei durch eine Bewegung nach rechts gegen die Elbe, indem er sie auf drei Straßen marschiren ließ, die alle in derselben Richtung von Nordhausen nach Magdeburg führten. Es wäre wenig vortheilhaft gewesen, wenn man sich in den Harz geworfen hätte, denn es fehlte dort an Lebensmitteln, und außerdem war diese Gebirgskette weder lang noch tief genug, um den Flüchtlingen als Asyl zu dienen. Die Franzosen, die in Gebirgsgegenden sehr gewandt sind, würden nachgefolgt sein, und kam man jenseits auf die Ebene hinaus, so fand man sie vielleicht schon dort. Es war daher

eine kluge Maßregel, daß man rechts abschwenkte, um direct auf Magdeburg und die Elbe zu ziehen. Man hatte aber einen Park schwere Artillerie bei sich, der den Marsch sehr verzögerte. Man faßte den Plan, diesen dem General Blücher anzuvertrauen, der auf der andern Seite des Harzes über Osterode, Sesen und Braunschweig gehen sollte und von den Franzosen wahrscheinlich nicht verfolgt wurde, denn diese hefteten sich gewiß an die Schritte der großen Armee und ließen die kleinere Abtheilung unbeachtet. General Blücher übernahm also mit zwei Bataillonen und vieler Reiterei die Escorte des großen Parks. Der Herzog von Weimar hatte auf die Nachricht von den beiden verlorenen Schlachten den Thüringer Wald verlassen. Er zog am Gebirge in möglichst weiter Ferne von der französischen Armee. Sobald er Nachricht von der Bewegung des Generals Blücher erhielt, beschloß er, sich mit jenem zu vereinigen. Der Marschall Kalkreuth zog sich rechts an die Elbe, unterhalb von Magdeburg, nachdem er in Nordhausen einige Stunden verweilt hatte, um den Rückzug zu decken.

Die Marschälle Ney, Soult und Murat verfolgten die große preußische Armee mit großer Thätigkeit und nahmen ihr bei jedem Schritte Gefangene und Material ab. Aber die Straße von Nordhausen nach Magdeburg war nicht lang genug, daß unsre Truppen die Preußen hätten überholen können. Sie erreichten übrigens den Hauptzweck, nämlich den Feinden keine Ruhe zu lassen und ihnen jedes Mittel zu nehmen, sich zu reorganisiren und an der Elbe zu sammeln.

Während dieser Zeit war der Marschall Bernadotte nach Halle marschirt, um dort die Saale zu überschreiten und die Elbe bei Barby oder Dessau zu erreichen. Halle liegt an der untern Saale, unterhalb des Punktes, wo dieser Fluß die Elster aufnimmt und oberhalb der Stelle, wo er in die Elbe fällt. Der Herzog von Braunschweig hatte bei seinem Abmarsche von Weimar dem Prinzen Eugen von Würtemberg empfohlen, sich nach Halle zu begeben und dort die preußische Armee zu erwarten. Dieser Prinz hatte 17—18,000 Mann bei sich, die letzte Hülfsquelle der Monarchie. Er befand sich in einer guten Stellung, um eine geschlagne Armee aufzunehmen. Aber diese hatte die Straße nach Magdeburg eingeschlagen und statt ihrer erschien am 17. Morgens eine Abtheilung französischer Truppen. Es war die Division Dupont, die momentan unter Bernadotte stand. Kaum vor Halle angekommen, recognoscirte General Dupont die Stellung des Feindes persönlich. Die Saale theilt sich vor der Stadt Halle in mehrere Arme. Man passirt sie auf einer Brücke von großer Länge, die über sumpfige Wiesen und mehrere Flußarme führt. Diese Brücke war mit Artillerie besetzt und vor ihr hatte eine Abtheilung Fußvolk

Stellung genommen. Auf den Inseln, welche den Fluß in mehrere Arme theilen, waren Batterien aufgepflanzt, welche die Straße bestrichen. Am Ende der Brücke liegt die Stadt, deren Thore verrammelt waren. Jenseits endlich auf den Höhen, welche die Saale beherrschen, bemerkte man das Armeecorps des Prinzen von Würtemberg in Schlachtordnung aufgestellt. Man mußte daher die Brücke überschreiten, die Thore erbrechen, die Stadt stürmen und dann noch die rückwärts liegenden Höhen nehmen. Es war eine Reihenfolge fast unüberwindlicher Schwierigkeiten. Bei diesem Anblick faßt der General Dupont, der die schönen Gefechte von Haßlach und Dürrenstein geliefert hatte, auf der Stelle den Entschluß, die Brücke, die Stadt und die Höhen zu erstürmen. Er stellte das 9. leichte Regiment auf der Straße in Colonnen auf, das 32. zur Rechten, das 96. als Reserve weiter rückwärts. Als dies geschehen ist, giebt er das Signal und stürzt mit seinen Truppen im Laufschritt auf den Infanterieposten, der den Eingang zur Brücke besetzt hielt. Man ist einem furchtbaren Gewehr- und Kartätschenfeuer ausgesetzt, wirft aber doch die feindlichen Truppen auf die Brücke zurück und verfolgt sie. Nach einem kurzen Handgemenge gelangt man zum andern Ende der Brücke und dringt mit den Flüchtlingen untermischt in die Stadt ein. Hier entwickelt sich in den Straßen ein lebhaftes Gewehrfeuer, doch zuletzt werden die Preußen aus der Stadt getrieben.

Der General Dupont hatte Verlust erlitten, aber fast alle preußischen Truppen, die in der Stadt gewesen waren, gefangen genommen. Die Operation war aber keineswegs beendigt. Das Armeecorps des Prinzen von Würtemberg stand noch immer auf den rückwärtsliegenden Höhen. Man mußte es von dort vertreiben, wenn man Halle und die Saalbrücke behalten wollte. Der General Dupont läßt seine Truppen Athem schöpfen und führt sie dann gegen den Fuß der Höhen. Das Feuer von 12,000 Feinden begrüßt die drei französischen Regimenter, die nicht mehr als 5000 Streiter zählten. Nichtsdestoweniger gehen sie in Colonnen mit der Tapferkeit von Truppen vor, die vor keinem Hindernisse zurückzuweichen gewohnt sind. Zu gleicher Zeit führt der General Dupont eins seiner Bataillone in die Flanke der feindlichen Stellung, umgeht sie und läßt nun seine Angriffscolonnen vorrücken. Seine drei Regimenter erklimmen unter dem heftigsten Feuer die Höhen und werfen die Preußen hinab. Auf dem jenseitigen Terrain entspinnt sich ein neuer Kampf mit dem ganzen feindlichen Armeecorps. Aber in diesem Augenblicke kommt die Division Drouot herbei und ihr Erscheinen nimmt dem Feinde alle Hoffnung und macht seinen Anstrengungen ein Ende.

Dieser glänzende Kampf kostete den Franzosen 600 Todte oder Verwundete und den Preußen ungefähr 1000. Man nahm diesen über 4000 Gefangene

ab. Der Herzog von Würtemberg zog sich über Dessau und Wittenberg in Unordnung an die Elbe zurück, wobei er alle Brücken zerstörte. Eins seiner Regimenter, das Regiment Treskow, das ihm von Magdeburg her auf dem linken Saalufer entgegenzog, wurde überrascht und fast ganz gefangen genommen. So befand sich sogar die Reserve der Preußen auf der Flucht und war ebenso zerrüttet wie die übrige Armee.

Napoleon, der nach Naumburg gegangen war, um das Schlachtfeld von Auerstädt zu besuchen und das Armeecorps Davoust's zu beglückwünschen, war rasch nach Merseburg weiter gereis't. Auf seinem Wege lag das Schlachtfeld von Roßbach. In der Kriegsgeschichte vollkommen bewandert, kannte er die geringsten Einzelnheiten dieser berühmten Schlacht und gab dem General Savary den Auftrag, das Monument aufzusuchen, das zum Gedächtniß derselben errichtet worden war. Der General Savary entdeckte es auf einem Getreidefelde. Es war eine kleine Säule, die bloß einige Fuß hoch war. Die Inschriften waren verwischt. Soldaten von Lannes' Corps rissen die Säule um und legten die Fragmente auf ein Fuhrwerk, das sie nach Frankreich brachte.

Napoleon begab sich darauf nach Halle. Er konnte nicht umhin, die Waffenthat der Division Dupont zu bewundern. Man sah auf den Feldern Todte dieser Division, die man noch nicht hatte begraben können und welche die Uniform des 32. Regiments trugen. — „Wie, wieder vom 32. Regiment!" rief Napoleon aus; „man hat diesem Regimente in Italien so viel Menschen getödtet, daß ich glaubte, es habe gar keine mehr." — Er überhäufte die Truppen des Generals Dupont mit Lobsprüchen.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs

Bd.: 4,1

Leipzig (1847)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,263(4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094315-4